Nr. 70. Preis: Mk. 1,20.

Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.

Neunzehnter Jahrgang. Erstes Stück.

# Vorträge

gehalten auf der VI. Generalversammlung

des

# Vereins für Reformationsgeschichte

am 11. April 1901 in Breslau

von

**Professor Dr. Erich Brandenburg**

und

**Pastor Lic. Gerhard Eberlein.**

Halle 1901.

In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

# Vorträge

gehalten auf der VI. Generalversammlung

des

# Vereins für Reformationsgeschichte

am 11. April 1901 in Breslau

von

**Professor Dr. Erich Brandenburg**

und

**Pastor Lic. Gerhard Eberlein.**

Halle 1901.
Verein für Reformationsgeschichte.



# Martin Luther's Anschauung vom Staate und der Gesellschaft

von

**Professor Dr. Erich Brandenburg.**

Halle 1901.
Verein für Reformationsgeschichte.

„Also war dazumal der Papst und die Geistlichen alles in allen, über allen und durch allen, wie ein Gott in der Welt, und lag die weltliche Oberkeit im Finstern verdrückt und unbekannt".[1])

„Solchen Ruhm und Ehre habe ich von Gottes Gnaden davon, es sei dem Teufel und allen seinen Schuppen lieb oder leid, daß seit der Apostel Zeit kein Doktor noch Skribent, kein Theologus noch Jurist, so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände unterrichtet und getröstet hat, als ich gethan habe durch sondere Gnade Gottes. — Des rühme ich mich, Gott zu Lob und Dank, dem Teufel und allen meinen Tyrannen und Feinden zu Leid und Verdruß!"[2])

Mit diesen Worten hat Martin Luther selbst das Verdienst für sich in Anspruch genommen, eine neue, von der mittelalterlich-katholischen grundverschiedene Auffassung von dem Wesen der weltlichen Lebensordnungen begründet zu haben. Daß er ein volles Recht hatte, so zu sprechen, wird ihm auch heute noch die historische Betrachtung zugestehen müssen. Und doch nimmt sich, von unserem Standpunkte aus gesehen, Luthers That wesentlich anders aus wie von dem der Zeitgenossen. Für diese und für Luther selbst stand der Natur der Sache nach im Vordergrunde des Interesses das, was seine Anschauung von der früher herrschenden trennte, das Neue seiner Lehren. Wir aber sehen aus der Ferne her, nicht mehr so stark beherrscht von den Leidenschaften jener Kampfestage, deutlicher, wie viel ihm doch auch gemeinsam war mit dem katholischen Mittelalter, das er bekämpfte; und bei Anerkennung alles dessen, was wir ihm verdanken, empfinden wir doch auf Schritt und Tritt, daß seine Denkweise nicht mehr die unsere ist, daß fast vier reiche Jahrhunderte voll Kampf der Geister und der

Leiber uns von ihm trennen. Wie Luther gerade in seiner Auffassung vom Staats- und Gesellschaftsleben in der Mitte steht zwischen mittelalterlicher und moderner Anschauungsweise, das möchte ich Ihnen heute in diesem Kreise, der sich die Erforschung der Reformationszeit als besondere Aufgabe gestellt hat, deutlich zu machen versuchen.

Wer freilich in Luthers Schriften ein System der Gesellschaftslehre und des Staatsrechts suchen wollte, der würde sich vergeblich bemühen; denn er war kein Theoretiker und Systematiker, wie Melanchthon, sondern durch und durch ein Mann der Praxis und der That. Die einzelnen Fälle, die an ihn als Prediger, Seelsorger und Lehrer der Jugend herantreten, bilden überall den Ausgangspunkt seiner Betrachtungen, und mit dem ganzen Ungestüm seiner leidenschaftlichen Kämpfernatur wirft er sich jedesmal der besonderen Frage entgegen. Da kann es an einzelnen Unebenheiten und Widersprüchen um so weniger fehlen, als Luther ja unendlich viel geschrieben hat.

Aber trotz alledem ist im großen und ganzen seine Auffassung einheitlich und klar erkennbar. Sie wurzelt in der Eigenart seiner Weltanschauung überhaupt. Daher müssen wir uns zunächst klar zu werden suchen über Luthers Vorstellung von dem Verhältnisse des Christen zur Welt und dem Wesen der Arbeit. Dann will ich, immer soviel wie möglich seinen eigenen Worten mich anschließend, seine Gedanken über Charakter und Aufgabe der weltlichen Ordnungen und die Stellung des Christen zu ihnen entwickeln; endlich die besondere Frage erörtern, wie Luther über eine Weiterbildung und Vervollkommnung dieser Ordnungen denkt. Nur anhangsweise kann ich dann noch mit ein paar Worten seine Ansicht vom Verhältnis des Staates zur Kirche berühren.

## I.

Die Welt ist dem mittelalterlichen Katholiken das Reich des Bösen schlechthin; er sieht in ihr die gefährlichste Feindin des Christen. Nichts als Versuchung ist all das scheinbar Gute und Nützliche, womit sie uns lockt; wer dieser Lockung folgt, ist ewig verloren. Zwei Wege aber giebt es, um ihr zu entgehen: Flucht vor jeder Berührung mit ihr, oder Kampf auf Leben und Tod.

Die Welt zu verachten und ihr zu entsagen, das ist das mönchische Ideal der Weltflucht. Sie zu bekämpfen und zu besiegen aber ist die Aufgabe der Kirche. Denn sie ist das einzige in dieser Welt, das göttlichen Ursprunges und absolut gut ist. Nicht nur die unsichtbare Gemeinschaft der Christen, sondern auch die äußerlich sichtbare Anstalt mit ihrer hierarchisch gegliederten Priesterschaft ist Gottes Stiftung. In ihr haben die Christen eine feste und leistungsfähige Organisation zum Kampfe gegen die Welt. Ist die Welt das Reich des Teufels, so ist die Kirche das Reich Gottes, soweit es sich schon auf Erden verwirklichen kann. Kann der einzelne sich vor der Welt nur retten durch die Flucht, so kann und soll die organisierte Christenheit, die „streitende Kirche", sich mit allen Mitteln der Ueberredung wie der Gewalt zur Herrin zu machen suchen über die sündige Welt; das ist der Sieg des Reiches Gottes über das Reich des Teufels. Und die Führer in Kampf und Sieg sind Gottes Kriegsvolk, die Priester. Das Ziel ist erreicht, wenn die Kirche die ganze Welt unterworfen hat und nach ihren Gesetzen regiert.

In diesen Anschauungen ist auch Martin Luther aufgewachsen; auf diesen Wegen hat auch er von den Lockungen der Welt loszukommen gesucht. Mit dem furchtbarsten Ernst hat er als Mönch dem Ideal der Weltflucht nachgejagt; wo andere es erreicht zu haben glaubten, da lehrte ihn sein unerbittlich gewissenhafter Wahrheitssinn die Selbsttäuschung durchschauen, und immer eifriger strebte er dem Ideale nach, das ihm vorschwebte, wie dem Wanderer in der Wüste die Fata Morgana, bis er endlich, unter dieser Erkenntnis fast erliegend, einsah, daß es ein unerreichbares Trugbild sei.

Und nicht besser erging es ihm auf dem anderen Wege. Als er das Gebahren der streitenden und herrschenden Kirche und derjenigen, die ihr äußerlich Gehorsam leisteten, beobachtete und kennen lernte — erst an seiner Umgebung, dann im Hauptquartier der Kirche selbst, in Rom — da fiel es ihm mehr und mehr auf, welchen geringen Einfluß die äußerliche Unterwerfung auf die Gesinnung der Menschen ausübte, wie die Priester selbst über die gottesdienstlichen Handlungen spotteten, die Gelehrten unter sich über die kirchlichen Lehren die Achsel zuckten, während

sie vor der Welt sich als gehorsame Söhne der Kirche bekannten, wie Papst und Bischöfe ihre kirchliche Machtstellung zu weltlicher Bereicherung ausnutzten. Und das sollte heißen, die Welt besiegen, das Reich Gottes auf Erden verwirklichen? Heuchelei war es in seinen Augen, Mißbrauch und Lästerung des göttlichen Namens. Und so ergab sich ihm zuletzt die große Wahrheit, die er in seinen ersten reformatorischen Schriften so eindringlich ausgesprochen und sein Leben lang festgehalten hat: daß der Geist nur durch den Geist überwunden und umgestaltet werden kann, nicht durch äußeren Zwang. Das Christentum besteht im Glauben und in der Liebe, d. h. in der inneren Gesinnung des Menschen, nicht in äußerlicher Anerkennung und äußerlichem Thun. Nur wenn alle Menschen christlich gesinnt wären, könnte Gottes Reich auf Erden bestehen. Da sich aber Gesinnung nicht erzwingen läßt, sondern nur äußerliche Unterwerfung, so ist das ganze Thun der streitenden Kirche sinnlos, ein Versuch mit untauglichen Mitteln, die Menschen zu Christen zu machen; es komme ihm nicht anders vor, meint Luther einmal, als wenn jemand dem Mond gebieten wolle, zu scheinen, wenn es ihm beliebe.[3]) In seinem Aufruf an den christlichen Adel deutscher Nation sagt er: „So sollte man die Ketzer mit Schriften, nicht mit Feuer überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunst wäre, mit Feuer Ketzer zu überwinden, so wären die Henker die gelehrtesten Doktoren auf Erden, brauchten wir auch nicht mehr studieren, sondern, wer den anderen mit Gewalt überwände, der möchte ihn verbrennen."[4]) Mit diesen Worten ist bereits die ganze Praxis des mittelalterlichen Katholizismus verworfen und jeder Versuch abgelehnt, mit Gewaltmitteln auf die Gesinnung der Menschen einwirken zu wollen.

Aber insofern steckte Luther zunächst noch im Banne der katholischen Weltanschauung, als die Bekehrung der ganzen Welt zum Christentum auch sein Ideal blieb; nur sollte sie nicht durch Gewalt vollzogen werden, sondern allein durch die Kraft des Wortes. Er glaubte, die freie Predigt des reinen Evangeliums werde genügen, um in kurzer Zeit die Menschen mit christlichem Geiste zu erfüllen und die Menschheit in eine einzige große Christengemeinde zu verwandeln. Erst die Erfahrung lehrte ihn,

daß dieser Optimismus der wirklichen Welt gegenüber nicht zu behaupten sei. „Da ich im Kloster noch war", so hat er später seinen Tischgenossen erzählt, „da hätte ich nimmermehr geglaubt, daß eine solche Bosheit sollte in den Leuten sein. Ich meinte, die Welt würde die erkannte Wahrheit bald annehmen. Aber ich lernte am Bischof von Mainz und Herzog Georgen, was die Welt für ein Kräutlein ist".[5])

Und so hat sich bei ihm allmählich eine andere Anschauung vom Verhältnis des Christen zur Welt ausgebildet. Es ist gar nicht Gottes Wille, daß sein Reich auf Erden verwirklicht, das des Teufels aber zerstört werden solle. Solange die Welt besteht, wird die Mehrzahl der Menschen dem Egoismus und damit dem Teufel dienen, und die wenigen wirklichen Christen wohnen verstreut unter den Heiden. Die Bestimmung des Christen in der Welt ist arbeiten und leiden, was ihm die Bosheit zufügt, nicht aber Ausrottung der Bosheit. Hat doch Christus selbst das Beispiel gegeben; auch er hat die Bosheit seiner Zeit nicht auszurotten gesucht, sondern hat unter ihr gelitten bis zum Tode. Darum sagt Luther: „So Dir nu Gewalt und Unrecht geschieht, sprich: Das ist der Welt Regiment. Willst Du in der Welt leben, so mußt Du das gewarten. Daß Du es dahin bringen willst, daß es anders gehe, denn es Christo gegangen ist, das wirst Du nicht erlangen. Willst Du bei den Wölfen sein, so mußt Du mit ihnen heulen. Wir dienen hier in einem Wirtshause, da der Teufel Herr ist und die Welt Hausfraue, und allerlei böse Lüste sind das Hausgesinde; und diese allesamt — sind des Evangelii Feinde und Widersacher. So man Dir Dein Geld stiehlt, Dich schändet an Deinen Ehren, gedenke, in diesem Hause gehts also zu." [6])

Nirgends finde ich das Wesentliche von Luthers Weltanschauung so klar ausgesprochen wie in diesem Bilde. Der Mönch will dem Dienste des teuflischen Wirtes sich entziehen durch die Flucht; die streitende Kirche will mit äußeren Machtmitteln dem Wirte das Regiment entreißen und das Gesinde sich unterwerfen; Luther hat zuerst gehofft, die Bewohner bekehren und mit christlichem Geiste erfüllen zu können; jetzt hat er diese Hoffnung aufgegeben, will aber trotzdem in dem schrecklichen Hause

bleiben. Denn er ist nicht aus eigenem Willen darin, sondern von seinem Gott hineingesetzt; darum will er hier seine Pflicht thun, sich schlagen und peinigen lassen, wenn es dem bösen Herrn und seinem Gesinde gefällt, aber nicht vom Platze weichen, bis sein Herr ihn abruft, und jede gute Stunde, die er hat, als besondere Gnade preisen.

Das ist Luthers Stellung zur Welt, wie sie seit etwa 1522 in seinen Schriften immer wieder erscheint. Weit genug entfernt ist sein Standpunkt gewiß von dem des Mönches und des Priesters — aber ebenso weit auch, darüber dürfen wir uns nicht täuschen, von dem des modernen Menschen. Denn uns ist die Welt doch mehr als der vorübergehende Aufenthaltsort des einzelnen, dessen Anforderungen und Lockungen er duldend und hoffend über sich ergehen läßt; für uns ist sie der große Platz des Wirkens und Arbeitens nicht bloß des einzelnen, sondern der Völker und schließlich der Menschheit im Ganzen; wir wissen, daß wir einen Bau weiterführen, zu dem fernste Geschlechter vor Jahrtausenden die ersten Grundsteine gelegt haben, daß unsere Söhne da einsetzen werden, wo uns die Hand erlahmt, und daß auch die spätesten Enkel noch unseres Thuns und Lassens Folgen spüren werden. Es ist der Gedanke einer fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes hier auf Erden, der uns von Luther scheidet und uns unser Wirken in der Welt mit anderen Augen ansehen läßt, wie er es that.

Am klarsten wird dieser Gegensatz wohl, wenn wir Luthers Ansicht von der Arbeit mit der unsrigen vergleichen. Für ihn ist die Arbeit eine Pflicht des einzelnen, weil Gott sie befohlen hat, als er die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieb. Ob dabei etwas für uns oder andere nützliches herauskommt, das ist einerlei; denn der Erfolg ist allein Gottes Sache. Die Arbeit erzeugt keine Güter, sondern allein Gott; er könnte das Korn auch wachsen lassen ohne menschliche Arbeit. Darum sündigt schon der, der von seiner Arbeit Erfolg erwartet, von ihr leben, durch sie die Welt reicher oder besser machen will. „Also will Gott auch haben, daß ich arbeite, damit ich mich nähre, und sagt doch, er will mich ernähren, wie die Vögel, ohne mein Arbeiten. Darum müssen wir uns schicken; er will äußerliche Dinge haben

und doch nichts darauf vertrauen lassen. — — Gott will, daß wir es brauchen und verwenden, damit wir den Glauben rein behalten, und die Welt meine, es gehe natürlich zu. — — Wenn Du aber mit Deiner eigenen Kunst daran willst und bringest gleich die Bibel mit, so bläst es der Teufel hinweg; denn er die Bibel auch kann."[7] Jedes ängstliche Vorsorgen für die Zukunft ist Mangel an Gottvertrauen; so sollen junge Leute bei der Heirat nicht danach fragen, ob sie auch genug zu leben haben, sondern sie sollen denken, wenn wir nur unsere Pflicht thun, wird uns Gott schon nicht verhungern lassen.[8] Wenn man den Erwerb der eigenen Arbeit zuschreibt, „so hebt sich alsbald der Geiz und Sorge, und meinest denn mit viel Arbeit viel zu erwerben". — — „Gott hat Adam geboten, sein Brot zu essen im Schweiße seines Angesichts, und will, er soll arbeiten, und ohne Arbeit will er ihm auch nichts geben; wiederum will er ihm auch nichts durch seine Arbeit geben, sondern bloß allein durch seine Güte und Segen, daß die Arbeit soll seine Uebung sein in diesem Leben, das Fleisch zu zwingen."[9] Die Arbeit tritt also für Luther an die Stelle der Bußübungen und Kasteiungen des katholischen Mönchtums.

Wenn so menschliche Arbeit nichts schafft, sondern Gott anläßlich der menschlichen Arbeit Erfolg giebt oder versagt, wie er will, so muß notwendig alles irdische Thun und Lassen als ein bloßes Schattenspiel erscheinen, hinter dem sich die einzig wahre wirkende Kraft, Gott, verbirgt. Luther hat diese Konsequenz gezogen, wenn er erklärt, „der Welt Lauf und sonderlich seiner Heiligen Wesen sei Gottes Mummerei, darunter er sich verbirgt und in der Welt so wunderlich regiert und rumort".[10]

Von dieser Weltanschauung aus muß jedes Arbeiten im Hinblick auf ein zu erreichendes Ziel, mag dies noch so schön und groß sein, als Verirrung, als Ueberhebung erscheinen. Es ziemt dem Christen nicht, die Dinge dieser Welt verbessern zu wollen, sei es in seinem eigenen, sei es in der ganzen Menschheit Interesse. Einzig, um seine Pflicht zu thun, soll er arbeiten.

Wir können Luthers Vorstellung vom Verhältnis des Menschen zur Welt nun dahin bestimmen: er verachtet die Welt nicht, denn sie ist Gottes Schöpfung, von ihm dazu bestimmt, daß der

Mensch darin lebe und sie zur Erhaltung seines Daseins gebrauche; er will nicht, daß man ihr entsage und aus ihr entfliehe, denn das wäre Ungehorsam gegen Gott, Fahnenflucht, kann man sagen; er will aber auch nicht, daß man in ihr aufgehe, ja nicht einmal, daß man für irdische Zwecke irgendwelcher Art seine Kräfte einsetze; noch weniger, daß man die irdischen Dinge anders oder besser machen zu können sich einbilde, als Gott sie geschaffen hat; denn das wäre Ueberhebung. Vielmehr soll der Christ die Erde lediglich als einen vorübergehenden Aufenthaltsort betrachten, an den er zur Prüfung gesetzt ist. Er soll, was sie bietet, gebrauchen zur Erhaltung des eigenen Lebens und für den Dienst des Nächsten. Er soll auch eine gute Stunde nicht verschmähen, wenn er sie ohne Beeinträchtigung seiner Pflicht oder seines Nächsten genießen kann; und Luther selbst hat es sich ja manches Mal recht wohl sein lassen im Kreise seiner Familie, oder beim Schoppen wittenbergischen Bieres mit seinen Freunden und Mitstreitern. Aber stets soll der Christ sich gegenwärtig halten, daß dies ganze Erdendasein für ihn keinen absoluten Wert hat, daß er alles und jedes darin, auch das teuerste, auch Weib und Kind, auch das eigene Leben, jederzeit ohne Zaudern muß hergeben können, wenn höhere Zwecke es fordern. Die Welt ist weder verabscheuungs-, noch liebenswert; sie ist mit allem, was in ihr ist, ein gleichgültiges Ding im Verhältnis zu dem einzigen absoluten Werte, den es giebt, zum Evangelium. Daß Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird, daß seine Sakramente recht verwaltet werden, das ist nötig zur Seligkeit; dafür einzutreten ist absolute Christenpflicht; alles übrige in der Welt ist gleichgültig zur Seligkeit, ein Adiaphoron. Allem übrigen gegenüber muß es dem Christen einerlei sein, ob er es hat oder nicht hat, ob er so hat oder anders. Diese Lehre von der Gleichgültigkeit aller irdischen Dinge und alles äußeren Thuns ist bezeichnend für Luthers ganze Weltanschauung und giebt auch seiner Lehre von den menschlichen Ordnungen, von Gesellschaft und Staat ihr eigenartiges Gepräge.

## II.

Fragen wir auch hier zunächst, wie der mittelalterliche Katholizismus über diese Dinge denkt. Für ihn sind, wenigstens

nach der offiziellen kirchlichen Doktrin, alle menschlichen Ordnungen ein Stück der sündigen Welt, des teuflischen Reiches; nur dadurch können sie geheiligt werden, daß sie sich der Kirche unterwerfen, von ihr Weihe und Gesetz empfangen. So wird innerhalb des Gottesreiches der streitenden Kirche die Staatsgewalt zum weltlichen Arm oder weltlichen Schwert, das sich zum geistlichen Schwert des Papstes verhält wie der Mond zur Sonne: von dem Oberhaupte der Kirche geht auch alle weltliche Macht wenigstens der Theorie nach aus. Auf Befehl der Kirche hat der weltliche Herrscher einzuschreiten gegen die Ketzer, zum heiligen Kriege auszuziehen gegen die Türken. Thut ein Fürst seine Pflicht nicht, so kann der Papst ihn absetzen. Die Kirche erläßt Gesetze und Vorschriften auch über weltliche Angelegenheiten, die denen des Staates vorgehen, sie beobachtet und kontrolliert das Wirtschaftsleben der Völker und einzelnen.

Für Luther sind die menschlichen Ordnungen ebenfalls ein Teil der Welt; aber wie seine prinzipielle Stellung zu den weltlichen Dingen eine andere ist, so sieht er auch Gesellschaft und Staat mit anderen Augen an wie die mittelalterliche Kirche. Anfangs, wissen wir, billigt er noch das Ziel der streitenden Kirche, die Besiegung der sündigen Welt; nur wollte er es nicht durch äußeren Zwang, sondern durch geistige Mittel erreicht wissen! So schwebte auch ihm anfangs wenigstens als Ideal eine christliche Gesellschaft vor, deren Haupt eine von christlichem Geiste beseelte Obrigkeit sein sollte. Diese durfte freilich nicht mehr der geistlichen Gewalt untergeordnet sein und von ihr geleitet werden; sonst wäre ihr Thun erzwungen und wertlos gewesen; aber sie sollte bei äußerer Gleichberechtigung verbunden sein mit jener durch die gleiche christliche Gesinnung. Dieser Gedanke durchzieht Luthers Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation. Aber der Traum entfloh schnell, und beim Erwachen fand sich Luther, wie wir wissen, allein mit wenig Gleichgesinnten unter den Heiden, und gewann die Ueberzeugung, daß es so bleiben werde. Von nun an hat es keinen Sinn mehr für ihn, sich auszumalen, wie eine christliche Gesellschaft beschaffen sein könne und müsse; denn sie wird ja niemals kommen; die wenigen in der Welt zerstreuten Christen werden nie eine geschlossene Körperschaft

bilden können. Die Welt, wie sie ist, aber läßt sich nicht mit christlicher Liebe nach dem Evangelium regieren. Klar und deutlich hat Luther dies bereits 1523 ausgesprochen in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“.

Wären alle Menschen Christen, so bedürften sie überhaupt keiner äußeren Zwangsordnung; „denn wozu sollts ihnen? Dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehret und macht, daß sie niemand Unrecht thun, jedermann lieben, von jedermann gern Unrecht leiden, auch den Tod. Wo eitel Unrecht leiden und eitel Recht thun ist, da ist kein Hader, Zank, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert not.“[11]) Den rechten Christen Gesetze geben, das würde soviel heißen, wie einem Apfelbaum gesetzlich vorschreiben, er solle Aepfel und keine Dornen tragen. Aber „die Christen wohnen, wie man spricht, fern von einander. Darum leidet sichs in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja noch über ein Land oder große Menge; denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganz Land oder die Welt mit dem Evangelio zu regieren, das ist eben, als wenn ein Hirt in einen Stall zusammenthät Wölf, Leuen, Adler, Schaf und ließ jeglichs frei unter den andern gehn und spräche: Da weidet Euch und seid fromm und friedlich unter einander, der Stall steht offen, Weide habt Ihr genug, Hund und Keulen braucht Ihr nicht zu fürchten! Hier würden die Schaf wohl Frieden halten, und sich friedlich also lassen weiden und regieren, aber sie würden nicht lange leben‘ noch kein Tier vor dem andern bleiben.“[12])

Für den Christen also sind weltliche Zwangsordnungen überflüssig, für die Heiden aber, d. h. für die gewaltige Mehrzahl der Menschen, sind sie nötig. Denn Christ ist nicht, wer sich äußerlich zum Christentum bekennt, sondern wer christlich gesinnt ist. Der natürliche Mensch ist durch den Sündenfall und die Erbsünde ein böses, egoistisches Tier geworden; angeborene altruistische Triebe kennt Luther nicht; sich selbst überlassen, würden diese wilden Bestien sich gegenseitig zerfleischen; der natürliche Zustand der Welt ist für ihn der Kampf aller gegen alle. Da Gott aber die Menschheit erhalten will, so hat er jene Ordnungen eingesetzt, hat den wilden Bestien eine Kette angelegt. „Denn

sintemal wenig glauben, und das weniger Teil sich hält nach christlicher Art, daß es nicht widerstehe dem Uebel, ja daß es nicht selbst übel thue, hat Gott denselben außer dem christlichen Stand und Gottes Reich ein ander Regiment verschafft und sie unter das Schwert geworfen, daß, ob sie gleich gerne wollten, doch nicht thun könnten nach ihrer Bosheit; und ob sie es thun, daß sie es doch nicht ohne Furcht, noch mit Friede und Glück thun mögen. Gleichwie man ein wild, böses Tier mit Ketten und Banden fasset, daß es nicht beißen noch reißen kann nach seiner Art, wiewohl es gerne wollte, das doch ein zahm, kirres Tier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Banden dennoch unschädlich ist. Denn, wo das nicht wäre, sintemal alle Welt böse und unter Tausend kaum ein rechter Christ ist, würde eines das andere fressen, daß niemand könnte Weib und Kind ziehen, sich nähren und Gott dienen, damit die Welt wüste würde. Darum hat Gott die zwei Regiment verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist unter Christo, und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehrt, daß sie äußerlich müssen Friede halten und still sein ohne ihren Dank."[13])

Die äußeren Ordnungen sind also von Gott geschaffen, um zu verhindern, daß die Menschheit nicht infolge der Erbsünde durch Selbstzerfleischung zu Grunde gehe; sie bestehen nur um der Bosheit willen; sie sind notwendige Uebel.

So zunächst die Gliederung der Menschen in Klassen, Stände und Berufe. Die menschliche Gesellschaft bildet ein wohl ineinandergreifendes System, in dem jeder Stand und Beruf seine besondere Funktion hat, und dessen oberster Zweck die äußere Erhaltung der Gattung ist. Luther hat die einzelnen Teile und Glieder der Gesellschaft, wie er sie sich vorstellt, nie systematisch beschrieben; aber seinen einzelnen Angaben[14]) liegt stets die damals bestehende Gesellschaftsordnung zu Grunde: Adel, Bürger und Bauern bilden die drei großen Hauptabteilungen; dem Adel fällt die weltliche Regierung zu; alles, was mit Ausübung weltlicher Machtbefugnisse zu thun hat, (Räte, Richter, Amtleute, Krieger, Büttel, Henker sogar) erscheint in seiner Ständeeinteilung als eine Art Anhängsel des Adels.[15]) Bürger und Bauer endlich

sorgen für die Herstellung der für Nahrung, Kleidung, Wohnung nötigen Dinge und führen sie denen zu, die ihrer bedürfen.

Die weltliche Obrigkeit ist also für Luther ein Teil dieser Gesellschaftsordnung; ihre Funktion ist die Erhaltung des Friedens unter ihren Unterthanen und deren Schutz gegen Angriffe anderer. Um diese Funktion ausüben zu können, hat sie von Gott das Schwert erhalten, das Recht zu strafen und zu befehlen; Leistungen aller Art, bis zur Einsetzung des Lebens, von den Untergebenen zu fordern.

Diese ihre Funktion würde sie aber nur unvollständig erfüllen, wenn sie nur auf Anrufen der Bürger Recht spräche oder gegen einen Angreifer ins Feld zöge: sie muß auch dem Entstehen von Unordnung vorzubeugen wissen, muß darauf achten, ob ein anderer Stand durch sein Verhalten Ruhe und Ordnung gefährdet. So hat sie einzugreifen, wenn der Kaufmann die Waaren zu teuer verkauft,[16]) wenn die Eltern ihre Kinder nichts lernen lassen,[17]) wenn kräftige Leute sich vagabundierend im Lande herumtreiben, ohne zu arbeiten.[18]) Sie hat, kann man sagen, außer ihrer besonderen Funktion, dem Rechts- und Friedensschutz, noch ein Recht der Oberaufsicht über die anderen Stände, sie ist Haupt und Regulator der Gesellschaftsordnung.

Blicken wir hier noch einmal zurück auf die früher skizzierte katholische Anschauung. Dort ist der Staat entweder ein Teil der sündigen Welt, ein Glied des Teufels, oder, wenn er sich der Kirche unterwirft, deren weltlicher Arm und Diener. Der Christ hat der weltlichen Obrigkeit nur zu gehorchen, insoweit sie der Kirche gehorsam ist; die Kirche kann ihn der Gehorsamspflicht entbinden. Und in einem heidnischen Fürsten kann nach dieser Anschauung der Christ stets nur einen Feind sehen. Für Luther ist die Obrigkeit ebenfalls ein Teil der Welt, darum ist ihre Beschaffenheit dem Christen gleichgültig; denn sie steht in keiner Beziehung zu seinem Glauben und seiner Seligkeit.

Er darf sein Herz an ein bestimmtes Gemeinwesen, eine Klasse, eine Staatsform, so wenig hängen, wie an seinen Besitz, seine Familie oder andere Dinge dieser Welt. Er darf sich ihnen aber auch nicht entziehen, obwohl er für seine Person ihrer nicht bedarf. Es wird nicht vom Christen verlangt, „daß man davon-

laufe und die Welt oder sein Amt und Stand verlasse, sondern desselben Regiments und Ordnung brauche und darunter verbunden bleibe, und doch inwendig eines andern Regiments lebe, das jenes nichts überall angeht, auch nicht hindert, sondern wohl bei sich leiden kann."[19]) Er soll es als eine ihm von Gott auferlegte Pflicht, als einen Teil seiner Prüfung, als eine Art der Arbeit empfinden, wenn er seine Stellung in der Gesellschaftsordnung ihrer Besonderheit gemäß ausfüllt oder seinen staatlichen Pflichten nachkommt; ebenso wie er Essen, Trinken und Kleidung nicht verschmähen, sondern nur in christlicher Gesinnung gebrauchen soll. Um der Bösen und Schwachen willen ist äußere Ordnung da; weil es deren stets geben wird in der Welt, ist sie nötig, solange die Welt besteht. Um dieser seiner Nächsten willen soll der Christ sich willig unter des Schwertes Regiment geben, obwohl er für seine Person dessen nicht bedarf. „Denn er besucht die Kranken auch nicht darum, daß er selbst daran gesund werde, er speiset niemand darum, daß er selbst der Speise bedürfte."[20])

Von christlicher Nächstenliebe also, von der Rücksicht auf den schwachen Nächsten muß das Verhalten des Christen diesen Ordnungen gegenüber geleitet sein. Aus diesen Motiven soll er auch obrigkeitliche Aemter auf sich nehmen, in diesem Geiste sie verwalten.

Prinzipiell gleichgültig ist es nach Luther, ob ein Christ oder ein Heide Träger der Obrigkeit ist. Dem einen so gut wie dem andern ist der Christ als seinem von Gott gesetzten Herrn Gehorsam schuldig,[21]) unter einem muhammedanischen Fürsten kann und soll er Beamter sein, so gut wie unter einem christlichen. Luther kennt keinen christlichen Staat. Der Staat ist weltlich, wie Essen und Trinken,[22]) und kann nicht nach kirchlichen Vorschriften regiert werden. „Gott hat das weltliche Regiment der Vernunft unterworfen und befohlen, weil es nicht der Seelen Heil noch ewiges Gut, sondern allein leibliche und zeitliche Güter regieren soll."[23]) Die Bibel kann und soll nicht zugleich bürgerliches Gesetzbuch sein. Daher ermahnt Luther die Fürsten ausdrücklich, um ihre Amtspflichten nicht die Bibel und den Prediger, sondern ihr Landrecht zu befragen.[24]) Und als er selbst doch in einer schwierigen juristischen Frage um sein Urteil angegangen

und gefragt ward: „Obs nicht auch seines Amts wäre und ihm gebührte, von denselben Rechten und Gesetzen zu judizieren und zu urteilen, sprach er: Nein. Ein Theologus soll nur allein lehren an den Herrn Christum glauben und dem vertrauen. Danach soll er insgemein einen jeglichen vermahnen, daß er sein Amt und was ihm befohlen ist, im Glauben treulich und fleißig ausrichte und thue, daß ein Schuster Schuhe mache u. s. w. Wie er aber Schuhe machen oder verkaufen soll, das ist meines Amtes nicht zu lehren, da er sonst weltliche Gesetze und Ordnung hat. Sonsten müßte ein Theologus alle Dinge wissen und eigentlich können und wäre eine unendliche Profession. — — Also vermahne ich einen Medikum und Arzt, daß er sein Amt, das ihm befohlen ist, fleißig und treulich ausrichte; danach gebühret ihm, nicht mir, wie die Dosis sein, was für Arzenei und wieviel er dem Kranken geben soll. Also lehre ich insgemein in dieser Frage vom Kaiser auch, nämlich, daß man beschriebenen Rechten folgen soll. Welche aber und was es für Rechte seien, das weiß ich nicht, wills auch nicht wissen." [25])

Also ihrer weltlichen Eigenart gemäß soll die obrigkeitliche Gewalt auch vom Christen recht gebraucht werden; nur daß auch hier, wie überall, das bloß äußerliche richtige Handeln nicht genügt, sondern die richtige Gesinnung hinzukommen muß. Will jemand obrigkeitliche Rechte zu seinem persönlichen Vorteil ausbeuten, will er die Gesellschaftsordnung so gestalten, wie es ihm angenehm ist, oder als Unterthan die Obrigkeit seinen Interessen dienstbar machen, so mißbraucht er diese Schöpfungen Gottes schon vom Gesichtspunkte natürlicher Zweckmäßigkeit aus; denn er sucht den Zweck dieser Ordnungen, eine Fessel der egoistischen Triebe zu sein, zu seinen Gunsten zu vereiteln. Aber ein Unterthan, der sich diesen Ordnungen ehrlich unterwirft und nach weltlichem Recht untadelhaft lebt, oder ein Herrscher, der seine Macht im Interesse seines Landes gebraucht, sich nur als den ersten Diener seines Staates betrachtet, die handeln gewiß vor der Welt recht und gut; aber sie erfüllen noch nicht die Pflicht eines Christen. „Denn das", sagt Luther, „gehört noch alles in die Hölle." [26])

Von dem Christen wird mehr verlangt. Er muß als Unterthan für sich selbst der weltlichen Obrigkeit möglichst wenig zu

bedürfen streben; er darf sie nicht anrufen in eigener Sache, etwa wenn ihm Unrecht geschieht, wenn er bestohlen oder verläumdet wird. Hilft ihm die Obrigkeit nicht von selbst, „soll er sich schinden und schänden lassen und keinem Uebel widerstehen, wie Christi Worte lauten;" er soll wissen, „wie die allzumal Heiden sind unter christlichen Namen, die sich rächen oder vor Gericht um ihr Gut und Ehre zanken. Da wird nichts anderes aus, das sag ich Dir. Und kehre Dich nicht an die Menge und gemeinen Brauch; denn es sind wenig Christen auf Erden, da zweifel Du nicht an. Dazu, so ist Gottes Wort etwas anderes denn gemeiner Brauch."[27])

Dagegen soll er stets bereit sein, zuzugreifen, wenn die Obrigkeit seiner bedarf, ihren Befehlen gern und willig gehorchen, auch wenn er sie nicht für richtig hält, sich nicht zum Richter auswerfen über ihr Thun, und nicht, wie die Heiden, versuchen, die Obrigkeit nach seinem „Willen und Ungeduld" zu zwingen.[28])

Als Inhaber eines obrigkeitlichen Amtes aber soll der Christ dessen Obliegenheiten eifrig erfüllen; er soll und muß als Fürst, Feldherr oder Richter Dinge thun, die dem Christen als Privatperson verboten sind, urteilen, töten, Gewalt gegen Widerspenstige anwenden. Denn das ist Gottes Wille; die Obrigkeit soll eine Zwangsgewalt üben. „Es darf niemand gedenken, daß die Welt ohne Blut regiert werde; es soll und muß das weltliche Schwert rot und blutrustig sein; denn die Welt will und muß böse sein; so ist das Schwert Gottes Rute und Rache über sie."[29]) „Der Esel will Schläge haben und der Pöfel will mit Gewalt regiert sein; das wußte Gott wohl; darum gab er der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein Schwert in die Hand."[30]) Falsche Gutmütigkeit einer Obrigkeit schadet dem Lande, ermutigt die Böswilligen und Friedbrecher.[30]) Ihre Bestrafung und, wenn nötig, ihre Vertilgung ist für ihn Pflicht. Freilich, wenn ein Fürst aus persönlichem Haß, aus Rachgier, aus Ehrgeiz tötet, dann handelt er unchristlich, mag er auch das formelle Recht für sich haben; tötet er aber aus Pflichtgefühl, im Bewußtsein, daß er Gottes Ordnung schütze, ohne den Gegnern im Herzen böses zu gönnen, dann handelt er christlich.[31])

Gefährlich ist es allerdings für einen Christen, Fürst zu sein; in seinem Berufe und in dem des Kaufmanns liegen nach Luthers Ansicht die meisten Lockungen zur Sünde, zum egoistischen Handeln auf Kosten des Nächsten; ein Fürst ist Wildbret [d. h. etwas Rares] im Himmel;[32]) es ist eine der schwersten Prüfungen, die Gott über den Christen verhängen kann, wenn er ihn zum Fürsten oder zum Kaufmann macht; aber auch diese Prüfung muß bestanden werden.

Und hier lauert nun in der obrigkeitlichen Thätigkeit eine besondere Versuchung gerade dem tüchtigen Regenten und Beamten auf, der sein Handwerk versteht und für das Wohl seiner Mitbürger arbeitet: daß er sich nämlich einbildet, sein Thun wirke etwas in der Welt, sei den Regierten nützlich oder gar unentbehrlich. Wir wissen, der Christ darf bei keiner Arbeit diese hochmütige Gesinnung haben; so auch nicht bei der Arbeit des Regierens.[33]) Aber, sagt Luther, alle Obrigkeiten sind stolz auf ihre Macht. „Ist also kein Aemtlein so klein, vom Kaiser, König, Fürsten, Grafen, Edelleuten, Bürgern, Bauern bis auf den Küster herunter, es ist Gott und Christo feind; — denn sie meinen, daß sie alles urteilen und richten können nach ihrer Kunst und könne ihnen nicht fehlen." Und so kommt er zu dem scheinbar paradoxen Worte: „Je feiner ein Regent und je geschickter ein Prediger, je ein ärgerer Feind Gottes."[34]) Gerade hier sieht man, wodurch sich auch der äußerlich vollkommenste heidnische Herrscher noch von dem wahrhaft christlichen unterscheidet: nicht durch sein Thun, nur durch die innere Gesinnung bei diesem Thun.

## III.

Das Verhältnis des Christen zu den weltlichen Ordnungen als solchen ist nun bestimmt. Aber diese erscheinen in der Wirklichkeit in recht verschiedenen Formen; verdient eine von ihnen für den Christen einen Vorzug vor den anderen? Darf er auf Verbesserung der gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen hinwirken, unter denen er lebt, wenn sie schlecht sind? Darf er einem grausamen Tyrannen sich widersetzen? Auch diese Fragen hat Luther öfter erörtert.

Aus Luthers ganzer Weltanschauung ergiebt sich bereits, daß dem Christen an einer prinzipiellen Weiterbildung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung nichts liegen kann und soll. Denn „Gott hat uns in die Welt geworfen unter des Teufels Herrschaft, also, daß wir hier kein Paradies haben, sondern alles Unglücks sollen gewarten alle Stunde an Leib, Weib, Kind, Gut und Ehren.“[35]) Der Heide mag sich auf Erden ein Paradies bauen wollen; aber christlich ist ein solches Streben nicht. Wären auch Gesellschaft und Staat noch so vollkommen und gerecht eingerichtet, so würde dadurch auch nicht ein Mensch mehr selig werden; diese Ordnungen sind nicht von Gott eingesetzt, um die Menschheit besser zu machen, sondern sie sollen nur verhindern, daß es noch ärger werde, als es schon ist.[36]) Der Christ muß, wie die ganze Welt, so auch Gesellschaft und Staat hinnehmen, wie sie sind. Durch die Geburt ist er von Gott an einen bestimmten Platz innerhalb dieser Ordnungen gestellt; nach einem besseren Platze trachten oder gar eine ganz andere Ordnung schaffen zu wollen, wäre Auflehnung gegen Gottes Willen. Es giebt keine Pflicht des Christen, auf eine Besserung der staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen hinzuarbeiten, sondern ein solches Streben ist geradezu sündhaft; denn der Mensch unternimmt damit im Vertrauen auf die eigene Kraft etwas, was Gott sich selber vorbehalten hat. „Oberkeit ändern und Oberkeit bessern sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erden; ändern mag leichtlich geschehen, bessern ist mißlich und fährlich. Warum? Es steht nicht in unserem Willen und Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand.“[37])

Daher liegt es Luther auch ganz fern, etwa über die größere Vernünftigkeit oder Zweckmäßigkeit der verschiedenen Staatsformen nachzudenken; er hat zu keiner ein näheres Verhältnis als zu der anderen. Man hat ihn wohl einen Vorkämpfer des fürstlichen Absolutismus genannt; und sicherlich hat die Reformation in Deutschland dem Erstarken des Landesfürstentums in die Hände gearbeitet. Aber Luthers Absicht war es nicht, und aus seinen Grundanschauungen ergab sich ein solches Verhältnis in keiner Weise; sondern dieser Hergang wurde verursacht durch die damalige Lage der staatlichen Machtverhältnisse. Calvin lebte in repu-

blikanischen Anschauungen; für Luther aber war die gerade bestehende Obrigkeit von Gott eingesetzt und darum unantastbar. Ihm stand ein Landesherr an sich nicht höher als etwa der Rat einer reichsstädtischen Republik. Warum Gott so verschiedenartige Obrigkeiten geschaffen habe, das war für ihn ein nicht weiter zu ergründendes Geheimnis. Denen, die so fragen, gilt Luthers Gegenfrage „Ist Gott schuldig, daß er solchen unnützen Mäulern Ursach und Rechenschaft gebe, warum er's so haben will?"[38]) Sowenig es für den Christen einen Wertunterschied giebt zwischen den Betriebssystemen in Landwirtschaft oder Industrie, ebensowenig giebt es für ihn einen solchen zwischen Monarchie und Republik. Wesentlich ist nur, daß die Obrigkeit im Stande sei, ihre von Gott vorgeschriebene Aufgabe zu erfüllen, Recht und Frieden zu schützen und das richtige Arbeiten aller Stände der Gesellschaft zu regulieren.

Ist so die bestehende Ordnung als solche nach Luthers Ansicht unantastbar, so kann doch die Frage entstehen, ob sich der Christ nicht in gewissen Fällen gegen einzelne Anordnungen der Regierenden auflehnen oder einen Wechsel in der Person des Inhabers der obrigkeitlichen Gewalt erstreben dürfe. Auch diese Frage muß Luther, seiner ganzen Anschauungsweise gemäß, verneinen.[39]) Kein politischer Druck, kein persönliches Unrecht kann groß genug sein, um eine Auflehnung gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit zu rechtfertigen. Wer die Obrigkeit des Unrechtthuns zeiht, der wirft sich zum Richter auf zwischen ihr und sich, der will Richter in eigener Sache sein. Richten ist aber nur der Obrigkeit von Gott befohlen; das Gericht über die Obrigkeit hat er sich selber vorbehalten und wird schon dafür sorgen, daß ein Tyrann seiner Strafe nicht entgehe.[40]) Wer sich ohne Beruf dieses Richteramtes anmaßt, der sündigt. Luther beruft sich dafür auf das Beispiel des Petrus, der nicht einmal für sich, sondern für seinen Herrn und Meister das Schwert zog gegen die Obrigkeit, weil er glaubte, diesem geschehe Unrecht, und dem Christus dennoch befahl, das Schwert einzustecken. „Flehen, Vermahnen soll man wohl, wenns unrecht zugeht, aber mit der Faust dreinschlagen ohne Befehl, das ist teuflisch."[41]) Dürfte jeder das Schwert ziehen, sobald er das Recht bedroht glaubt, so würde alle Ordnung

zerrüttet. Weder der einzelne, noch die Gesamtheit der Unterthanen hat gegen die Obrigkeit ein Recht des Widerstandes.

Zu den verschiedensten Zeiten hat Luther es ausgesprochen, daß er jeden Aufruhr mißbillige, ganz ohne Rücksicht auf seine Ursachen. „Ich halt und wills allezeit halten," so schreibt er 1522, „mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie unrechte Sache er immer habe, und wider sein dem Teile, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe, darum, daß Aufruhr nicht kann ohne unschuldig Blut und Schaden ergehen."[42] Und 1529 sagt er: „Gott will lieber leiden die Obrigkeit, so unrecht thut, denn den Pöbel, so rechte Sache hat."[43] Fast mit den gleichen Worten hat er so Jahre vor und Jahre nach dem Bauernkriege des Jahres 1525 seinen Standpunkt bezeichnet; und sein Verhalten gegenüber diesem Aufruhr, das seine Feinde so oft als einen Abfall von seiner früheren Gesinnung hinzustellen gesucht haben, entsprach genau diesen Worten. Er hielt eine ganze Reihe bäuerlicher Forderungen für billig; daher redete er den Fürsten ins Gewissen, sie zu bewilligen. Er hielt es aber nichts desto-weniger für Unrecht und Sünde, daß die Bauern zur Selbsthilfe griffen und sagte ihnen: „Ihr wollt nicht leiden, sondern wie die Heiden die Oberkeit nach Eurem Willen und Ungeduld zwingen."[44] Und besonders empörte es ihn, daß die Bauern ihre Forderungen auf das Evangelium begründen wollten, „so doch das Evangelium sich weltlicher Sachen gar nichts annimmt und das äußerliche Leben allein in Leiden, Unrecht, Kreuz, Geduld und Verachtung zeitlicher Güter und Lebens setzt."[45] Das hieß ihm, seine Lehre zum Schanddeckel weltlicher Bestrebungen machen. Wenn er so beiden streitenden Teilen teilweise recht und teilweise unrecht gab und den zum Kampf Gerüsteten Frieden und gütliches Verhandeln empfahl, so war das gewiß nicht politisch klug; aber man muß auch bei einem Manne, wie Luther, nicht allzuviel politische Klugheit suchen wollen. Und als dann seine Mahnungen kein Gehör fanden, als die Fürsten nicht nachgaben, und die Bauern im Aufruhr verharrten, da zog Luther die Konsequenz seiner Lehren und trat auf die Seite der Obrigkeit, obwohl sie nach seiner Meinung auch keine rechte Sache hatte. Er that es mit der mächtigen Leidenschaftlichkeit und dem jähen Kämpferzorne

seiner Natur, und rief jetzt den Fürsten das furchtbare, aber von seinen Grundsätzen aus völlig folgerichtige Wort zu, daß sie hier besser den Himmel mit Blutvergießen verdienen könnten als andere mit Beten.[46])

Ein paar Jahre später hatLuther, auf diese Ereignisse zurückblickend, gesagt: „Es war ein großer Schein, den die Bauern hatten in dem Aufruhr; denn sie sagten: Wer will das leiden? Aber dahin konnten sie nicht kommen, daß sie gedacht hätten: ist's uns auch befohlen, das Unrecht an den Fürsten zu strafen? Und hat doch ein jeder Bauer solches in seinem eigenen Hause. Denn obwohl ein Bauer in seinem Hause Unrecht thut, kann ers doch nicht leiden, daß ein Knecht zufahre, und des Bauern Weib und Kind wider ihn verteidige, es sei auch, wie unrecht es wolle. Da kann ein jeder sehen, daß es dem Knecht nicht befohlen ist, das Unrecht an seinem Herrn und im Hause zu strafen. Aber wanns einen anderen angeht, da dünkt einem jeden, daß es recht und und gut sei, zum Schwert zu greifen, auf daß man nicht leiden dürfe."[47])

Leiden und ertragen soll man das Unrecht als eine Strafe Gottes. „Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert; aber das will niemand sehen, daß er nicht um seiner Büberei willen, sondern um des Volkes Sünde willen regiert."[48]) Weil die Tyrannei der Obrigkeit eine von Gott auferlegte Strafe und Prüfung ist, darf ihr der Christ auch nicht ausweichen, indem er auswandert in ein anderes Land. Wer das thut, vergißt den Eid, den er dem Herrn geschworen hat, und der ihn bindet. „Denn gleichwie einer sich selbst nicht erwürgen soll, sondern leiden, ob er mit Gewalt durch andere erwürgt wird, also soll niemand sich selbst aus dem Gehorsam und Eide wenden, er werde dann durch andere entweder mit Gewalt oder mit Gunst und Urlaub herausgebracht."[49])

Wird nun durch solche Lehren der Herrscher nicht für eine Art irdischen Gott erklärt? Man würde Luther mit dieser Meinung sehr Unrecht thun. Nicht dem Menschen, der gerade die obrigkeitlichen Befugnisse ausübt, sondern seinem von Gott eingesetzten Amt soll der Christ diese Ehrfurcht zollen. „Ist jemand im Regiment, den ist man schuldig zu ehren, nicht um seinetwillen, sondern darum, daß es Gottes Ordnung ist."[50]) Dagegen warnt

Luther oft und eindringlich vor einer übergroßen Verehrung der Person des Regenten.

„Wenn Du einen Fürsten also ehrest, daß Du siehest Gott durch ihn Dir alles Gute geben, da ists recht, so thust Du wohl. Denn Du empfähest nicht den Frieden und Schutz hier im Lande von Herzog Johann, Kurfürsten, ich verlasse mich auch nicht auf ihn, sondern Gott giebt Dir durch diesen Mann, daß Du Frieden habest. — — Sonst mögen sie ein gutes Jahr haben, die Fürsten fürchten und ihr Vertrauen auf sie setzen; denn sie müssen zu scheitern gehen und verflucht sein. Es ist ein wahres Wort, das man pfleget zu sagen: Fürstengnade ist Aprilenwetter; das währet nicht lange."[51])

Auch ist der Christ nicht verpflichtet, zu dem Unrecht, das er sieht, und dem er nicht wehren darf, dem Fürsten gegenüber stillzuschweigen. „Darum soll ich den Mund und die Hand von einander scheiden; das Maul soll ich nicht hingeben, daß ich das Unrecht billige; die Hand aber soll stille halten und sich nicht rächen."[52]) Wer zum Unrecht schweigt, der macht sich mitschuldig. Und Luther selbst hat das Maul niemals hergegeben, er hat trotz seiner hohen Wertschätzung der Obrigkeit einzelne Fürsten, ja die ganze zeitgenössische Fürstenschaft mit harten Worten tadeln, ja nach unseren Begriffen beschimpfen können; denn freimütiger Gebrauch des Wortes galt ihm nie als Aufruhr. Er kam gar nicht auf den Gedanken, daß er durch solche Worte die Fürsten beim Volke verächtlich machen und so den Aufruhr indirekt befördern könnte. War doch nach seiner Anschauung die Pflicht des Gehorsams in keiner Weise gebunden an die Würdigkeit der Person des Regenten; mochten darum auch die Unterthanen noch so scharf über ihren Fürsten urteilen und reden, daß sie ihm trotzdem gehorchen müßten, war für Luther zweifellos. Und wenn man aus dieser seiner Blindheit gegen die psychologisch doch so leicht zu erfassenden Folgen seiner Worte einen richtigen Schluß ziehen will, so kann es wieder nur der sein, daß Luther zum Politiker nicht geschaffen war.

Ein Recht des thätlichen Widerstandes, der Gegenwehr, giebt es also für Luther nicht, insofern es sich um weltliches Unrecht irgend welcher Art handelt, das die Obrigkeit begeht.

Anders liegt die Sache, wenn die Obrigkeit den Versuch macht, sich mit ihren Befehlen in das religiöse Leben einzumischen. Denn hier muß unter Umständen das Bibelwort den Ausschlag geben: Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen. Zwar Anordnungen über Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes, über Kleidung der Priester, Art der kirchlichen Handlungen u. ä. soll man befolgen; denn das sind noch alles Adiaphora, die man so oder anders halten kann, wenn nur kein Gewissenszwang ausgeübt, nur nicht die Erklärung verlangt wird, dies sei die einzige christliche und rechte Art und Weise, Gott zu dienen, wie in der katholischen Kirche.[53]) Wenn aber eine Obrigkeit christlichen Gottesdienst überhaupt oder das Lesen des Evangeliums verbieten, oder gar einen bestimmten Glauben vorschreiben sollte, dann soll der Christ sagen: „Es gebührt Lucifer nicht, neben Gott zu sitzen. Lieber Herr, ich bin Euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut. Gebietet mir nach Eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt Ihr mich aber glauben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid Ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da Ihr weder Recht noch Macht habt.', Nimmt er Dir darüber Dein Gut, und straft solchen Ungehorsam: Selig bist Du! Und dank Gott, daß Du würdig bist um göttliches Wortes willen zu leiden."[54]) Wer dem Tyrannen gehorcht, der verleugnet Gott. Im Notfalle darf man hier, wo es sich um das Seelenheil handelt, thun was sonst verboten ist. „Wo ein Fürst oder Herr das Evangelium nicht will leiden, da gehe man in ein ander Fürstentum, da es gepredigt wird."[55]) Aber man darf, so lange man im Lande ist, auch in solchem Falle nicht etwa anderen weltlichen Befehlen der Obrigkeit den Gehorsam versagen, oder sich gegen sie auflehnen.

Diese Lehre Luthers vom passiven Widerstande hat auf den deutschen Protestantismus furchtbar lähmend gewirkt; als im Zeitalter der Gegenreformation viele katholische Fürsten über Eide, Verträge und hergebrachte Rechte hinwegschreitend die Ketzer gewaltsam zurückzubekehren strebten, da hat diese Lehre den protestantischen Unterthanen ihren Obrigkeiten gegenüber ein schlechtes Gewissen gemacht, wenn sie einmal die Lust ankam, sich zu wehren gegen Rechtsbruch und Gewaltthat. Mehr als alle

äußeren Machtmittel des Katholizismus und des Absolutismus hat der Gedanke, daß nur passiver Widerstand dem Christen erlaubt sei, für die Gegenreformation gewirkt und gestritten. In solchen Fällen hat der Calvinismus ganz anders die Kräfte der Völker aufgerufen; den Befreiungskampf der Niederlande hätte ein lutherisches Volk mit gutem Gewissen nicht kämpfen können.

## IV.

An dieser Stelle müßte ich nun wohl eigentlich auf die vielumstrittene Frage eingehen, inwieweit nach Luther die weltliche Obrigkeit das Recht und die Pflicht hat, sich in kirchliche Dinge einzumischen, insbesondere wenn ihr Träger selbst Christ ist, und daher persönlich von kirchlichen Zwistigkeiten nahe berührt wird. Allein das ist eine so schwierige Frage, daß ihre Beantwortung uns heute zu weit führen würde. Nur ein paar Worte möchte ich doch darüber sagen, um wenigstens die Richtung anzudeuten, in der man, wie ich glaube, ihre Lösung zu suchen hat.

Luther ist stets dem Grundsatze treu geblieben, daß keine äußere Zwangsgewalt die Menschen fromm machen könne. So hat er es schon in seiner Schrift „von weltlicher Obrigkeit" klar und scharf ausgesprochen: „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter strecken denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden; denn über die Seele will Gott niemand lassen regieren denn sich selbst allein. Darum, wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir so klar machen, daß mans greifen solle, auf daß unsere Junker, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren Gesetzen und Geboten zwingen wollen, sonst oder so zu glauben."[56])

Trotzdem kann aber für die Obrigkeit ein Grund zur Einmischung in religiöse und kirchliche Dinge vorhanden sein, wenn nämlich über Glaubensfragen Streitigkeiten entstehen, welche den öffentlichen Frieden und das richtige Funktionieren aller Glieder der Gesellschaft stören; dann muß sie eingreifen kraft ihres Amtes und Ordnung schaffen. Luther ist nun darüber, ob zwei ver-

schiedene Lehren in einem Gebiete ohne Störung des Friedens neben einander gepredigt werden können, nicht immer der gleichen Meinung gewesen;[57]) und daraus entspringt die Schwierigkeit, seine Anschauungen über diese Fragen zu erkennen und darzustellen. Stets aber hat er das Recht der Obrigkeit zu kirchlichen Anordnungen davon abhängig gemacht, ob eine Friedensstörung vorliege oder zu befürchten sei; und stets wird ihm die Art des Eingreifens der Obrigkeit in maßgebender Weise dadurch bestimmt, ob der Inhaber der Gewalt Christ ist oder nicht; denn für den Heiden ist eine solche Maßregel ein Regierungsakt wie jeder andere, eine bloße Amtspflicht; für den Christen aber ist sie eine besonders wichtige und schwierige Aufgabe, weil sie mit seinen Ueberzeugungen untrennbar zusammenhängt; in seinen Erwägungen kreuzen sich bei solcher Entscheidung notwendig Regenten- und Christenpflichten.

Das landesherrliche Kirchenregiment ist durchaus gegen Luthers Willen entstanden, mußte aber ertragen werden, wie andere Ungerechtigkeiten. Es war in seinem Sinne ein Mißbrauch der weltlichen Gewalt durch Fürsten, die sich zwar äußerlich Christen nannten, aber unter dem Schein christlicher Gesinnung nach Steigerung ihrer landesherrlichen Machtstellung strebten. Er hat solchen Mißbrauch seiner Lehren kommen sehen, hat sich den Einwurf gemacht, daß er mit seinem Unterricht die Tyrannen stärke, Thüren und Fenster ihnen aufthue. Aber, mit dem unpolitischen Idealismus, den wir schon an ihm kennen, erwidert er trotzig darauf: „Was frag ich danach? Wenn wir nötige Unterricht sollten um der Tyrannen willen lassen, hätten wir längst auch das ganze Evangelium lassen müssen.“[58]) Und er hat den Obrigkeiten, bei denen er solchen Mißbrauch sah, in zornflammenden Worten ins Gewissen geredet. „Wer hat Ihnen in des Teufels Namen Macht gegeben, über die Lehre des Evangelii zu richten? Sie fragen nach dem Evangelium nichts, sondern suchen allein Ursache, daß sie die Leute fangen und berauben und wollen dennoch große Heilige sein. Wehe ihnen!“[59])

Der Papst, meint er ein ander Mal, könne dem Evangelium nun nicht mehr viel schaden, „aber unsere Junker, der Adel und die Fürsten, auch die bösen Juristen, die werdens thun, die mit

Gewalt itzund einhergehen und wollen die Prediger lehren, was sie predigen sollen, wollen die Leute zwingen des Sakraments halb ihres Gefallens, denn man müsse der weltlichen Obrigkeit gehorsam sein; darum so müßt Ihr, wie wir wollen, und ist alsdann das weltlich und geistlich Regiment eine Küche. — — Denn man macht aus dem Faustamt ein mündlich Amt und wollen die weltlichen Herren das geistliche Regiment führen und den Predigtstuhl und Kirchen regieren, daß ich predigen soll, was Du, Fürst, gerne hörst. Da trete denn der Teufel her an meine Statt und predige! Denn sie nehmen das Schwert des Geists und Mundes und machen Geißeln und Peitschen daraus und treiben aus den Kirchen nicht die Käufer und Verkäufer, sondern die wahrhaftigen Lehrer und Prediger. — — Wo die Fürsten solchs ineinander mengen wollen, wie sie denn jetzt thun, so helf uns Gott gnädiglich, daß wir nicht lange leben, auf daß wir solch Unglück nicht sehen; dann da muß alles in der christlichen Religion zu Trümmer fallen, wie denn unter dem Papstthum geschehen ist, da die Bischöfe zu weltlichen Fürsten worden sind. Und wenn jetzt die weltlichen Herren zu Päpsten und Bischöfen werden, daß man ihnen predige und sage, was sie gerne hören, so predige zu der Zeit der leidige Teufel; der wird auch predigen." [60]) Daß mit diesen Anschauungen weder ein landesherrliches Kirchenregiment, wie man dies später verstand, noch ein Summepiskopat des Landesfürsten vereinbar ist, liegt wohl auf der Hand.

---

Fassen wir die Hauptpunkte von Luthers Anschauungen zusammen, so müssen wir durchaus in den Vordergrund stellen, daß Staat und Gesellschaft rein weltliche Aufgaben und Machtmittel haben, daß sie nicht dazu da sind, die Menschen fromm zu machen. Es giebt keinen christlichen Staat; Staat und Gesellschaft sind um der Bösen willen von Gott geschaffen. Der Christ bedarf solcher äußeren Ordnungen nicht, unterwirft sich ihnen aber um des schwachen Nächsten willen. Er thut alles, was weltliches Recht von ihm begehrt, sei er Unterthan oder Regent, bewahrt aber dabei eine christliche Gesinnung, und legt diesen Ordnungen keinen

höheren Wert bei als den Dingen dieser Welt überhaupt. Er bildet sich nicht ein, sie verbessern zu können, sondern nimmt sie hin, wie sie sind und überläßt die Besserung Gott. Vaterland und Nationalität dürfen ihm nicht mehr bedeuten als Besitz und Familie; sie sind Adiaphora, gleichgültig zur Seligkeit. Wo man ihm das Evangelium verbietet, da kann seine Heimat nicht mehr sein; er läuft dem Evangelium nach und sucht sich eine andere Heimat.

Luther flieht das Staatsleben nicht wie der Mönch, er will es nicht der Kirche unterwerfen, wie der Papst, er trägt es als eine von Gott auferlegte Pflicht, wie es gerade ist, ohne sich innerlich davon gebunden und ergriffen zu fühlen. Denn er betrachtet auch das Staatsleben nur als einen Teil der vorübergehenden Prüfung, die er hier auf Erden auszuhalten hat.

Weil er sich über allen Fragen des äußeren Lebens so erhaben fühlte und als echter Idealist nur Wert legte auf die Gesinnung, gar keinen auf das äußerliche Thun, deshalb konnte er nie Politiker sein. Der Politiker strebt nach weltlichen Zielen, nach Macht in irgend einer Gestalt. Er muß benutzen können, was seine Macht steigert, er muß Kompromisse zu schließen verstehen. Luther aber ist da unbeugsam, wo es sich für ihn um ernste Dinge handelt; schrittweise Annäherung an sein Ziel verschmäht er; von Bundesgenossen, die eine Strecke Weges mit ihm gehen wollen, aber durch ihre Gesinnung von ihm getrennt sind, will er niemals etwas wissen, so oft sie sich anbieten. Aber der gleiche Idealismus, der ihn hier engherzig macht, läßt ihm so vieles als gleichgültig erscheinen, was anderen ernst und wichtig ist, macht ihn so außerordentlich weitherzig in allen äußeren Organisationsfragen im kirchlichen, wie im staatlichen Leben.

Ich brauche nicht weiter auszuführen, daß wir heutzutage anders denken. Die letzten Jahrhunderte der Geschichte erfüllen Kämpfe um politische Machtstellung und nationale Größe, um politische Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Von Luthers Standpunkte aus gesehen erscheinen sie als unerlaubte Hingabe an irdische Zwecke, als Mangel an Gottvertrauen, als Versuche, aus eigener Kraft auf Erden ein Paradies zu bauen. Uns dagegen, die wir in diesen Kämpfen stehen und erwarten, daß eine

immer reichere Ausgestaltung der in der Menschheit ruhenden Kräfte und Anlagen aus ihnen hervorgehen werde, uns erscheint seine Anschauungsweise noch allzu verstiegen, weltfern und mittelalterlich. Und doch dürfen wir nie vergessen, daß wir um alle jene Güter gar nicht ringen und kämpfen könnten, wenn nicht Martin Luther der mönchischen Weltflucht und der priesterlichen Weltherrschaft den Krieg erklärt und beide mit den Waffen des Geistes überwunden hätte.

# Anmerkungen.*)

1. Vom Kriege wider den Türken (1529) XXXI, 35.
2. Verantwortung des aufgelegten Aufruhrs (1532) XXXI, 236.
3. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 84.
4. An den christl. Adel (1520) XXI, 341.
5. Tischreden 3, LXI, 339.
6. Ausleg. des Johannesevangeliums (1528/9) L, 349 f. Vgl. auch Ob Kriegsleute in einem seligen Stande sein können (1526) XXII, 269 f.
7. Wider die Rottengeister (1525) LI, 310. Vgl. auch die Predigt XIII, 145 f. und besonders die Auslegung des 127. Psalms (1524) XLI, 135—47.
8. Ausleg. des 127. Psalms (1524) XLI, 135 f.
9. Ausleg. des 127. Psalms (1524) XLI, 138.
10. Ausleg. des 127. Psalms (1524) XLI, 144 f. Vgl. Wider die Rottengeister (1525) LI, 311.
11. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 66.
12. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 69.
13. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 68. Vgl. Johannesevangelium (1528/9) L, 317.
14. Vgl. z. B. Tischreden LXI, 306; Ausleg. des 1. Korintherbriefes (1534) LI, 162.
15. Da dies immer wieder übersehen wird, sei hier wenigstens daran erinnert, daß auch Luthers Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" sich nicht an den Adel als soziale Gruppe, die Ritterschaft, wendet, sondern an die Gesamtheit aller weltlichen Obrigkeiten im Reiche, den Kaiser an der Spitze, die Luther unter dem Begriff „Adel" zusammenfaßt.

---

*) Der vorliegende Vortrag erscheint hier so, wie er am 11. April 1901 in Breslau von mir gehalten worden ist, nur mit den Nachweisen der citierten Stellen aus Luthers Werken (Erlanger Ausgabe, Deutsche Schriften) versehen. Eine ausführlichere Bearbeitung des Themas, die insbesondere genauer, als hier geschehen konnte, auf Luthers Anschauung über das Verhältnis von Staat und Kirche eingehen, und zugleich kritische Auseinandersetzungen mit anderen Forschern, die den gleichen Gegenstand behandelt haben, enthalten soll, gedenke ich demnächst an anderer Stelle zu veröffentlichen.

16. z. B. Von Kaufhandlung und Wucher (1524) XXII, 204.
17. An die Ratsherren (1524) XXII, 178.
18. Ob Kriegsleute in einem seligen Stande sein können (1526) XXII, 281. u. ö.
19. Ausleg. d. Matthäusevang. (1532) XLIII, 141. Vgl. auch 136.
20. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 71.
21. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 75 f. Vgl. auch Ausleg. d. Matthäus (1532) XLIII, 136 ff. Sendbrief von den harten Büchlein (1525) XXIV, 330.
22. Diese Zusammenstellung findet sich häufig bei Luther, z. B. Ob Kriegsleute in einem seligen Stande sein können? (1526) XXII, 250. Ausleg. des Habakuk (1526) XLII, 19. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 76.
23. Ausleg. des 101. Psalms (1534) XXXIX, 330.
24. Ausleg. des Matthäusevangeliums (1532) XLIII, 137. Aehnlich: Johannesevang. (1537/8) XLVI, 180.
25. Antwort von der Gegenwehr LXIV, 265.
26. Predigt (1524) XIV, 280 f. Vgl. auch Vermahnung auf die zwölf Artikel (1525) XXIV, 269.
27. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 79. Vgl. auch Auslegung des Matthäus (1532) XLIII, 138 f.
28. Vermahnung auf die zwölf Artikel (1525) XXIV, 277.
29. Von Kaufhandlung und Wucher (1524) XXII, 212. Aehnlich oft.
30. Sendbrief von dem harten Büchlein (1525) XXIV, 309.
30a. Tischreden LI, 308 f.
31. So auch der Soldat, vgl. die Schrift: „Ob Kriegsleute in einem seligen Stande sein können?“ (1526) XXII. Vgl. auch Matthäusevangelium (1532) XLIII, 141 f.
32. Ob Kriegsleute ꝛc. (1526) XXII, 274.
33. Besonders klar ausgeführt in der Auslegung des 127. Psalms (1524) XLI, 141 f.
34. Predigt (1540) XX, 1, 276 f.
35. Ob Kriegsleute ꝛc. (1526) XXII, 269.
36. Predigt v. (1524) XIV, 280 f.
37. Ob Kriegsleute ꝛc. (1526) XXII, 264.
38. Sendbrief von dem harten Büchlein (1525) XXIV, 314.
39. Eine Ausnahme macht er, wenn der Fürst wahnsinnig ist; vgl. Ob Kriegsleute ꝛc. (1526) XXII, 258. Eine Inkonsequenz ist auch die Zulassung der Gehorsamsverweigerung bei einem ungerechten Kriege, Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 101 f.
40. Oefter ausgeführt; z. B. Ob Kriegsleute ꝛc. (1526) XXII, 260.
41. Johannesevangelium (1528/9) L, 290 f. Vgl. auch An den christlichen Adel (1520) XXI, 279.
42. Vermahnung an alle Christen (1522) XXII, 52.

43. Johannesevangelium (1528/9) L, 294.
44. Vermahnung auf die zwölf Artikel (1525) XXIV, 277.
45. a. a. O. 278.
46. Wider die räubischen und mordischen Rotten (1525) XXIV, 308.
47. Johannesevangelium (1528/9) L, 294 f.
48. Ob Kriegsleute ꝛc. (1526) XXII, 262.
49. Vom Kriege wider den Türken (1529) XXXI, 67 f.
50. Predigt über das 1. Buch Mosis (1527) XXXIV, 217.
51. Predigt über das 5. Buch Mosis (1529) XXXVI, 271.
52. Johannesevangelium (1528/9) L, 318.
53. Vgl. z. B. Vom Brauch und Bekenntnis christl. Freiheit (1524) LXV, 123 f. Von beider Gestalt des Sakraments (1528) XXX, 402 f. Deutsche Messe (1526) XXII, 227 f.
54. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 88.
55. Ob Kriegsleute ꝛc. (1526) XXII, 258. Vgl. Vermahnung auf die zwölf Artikel (1525) XXIV, 279 f.
56. Von weltlicher Obrigkeit (1523) XXII, 82. Aehnlich Vermahnung auf die zwölf Artikel (1525) XXIV, 263. Predigt v. 1522 XII, 22.
57. Vgl. z. B. Lektion wider d. Rottengeister (1525) LI, 305 f.; Predigt v. 1528 IV, 290 f. Johannesevangelium (1528/9) L, 340 f. Ausleg. des 82. Psalms (1530) XXXIX, 250 f. 1. Korintherbrief (1532) LI, 167. Unterredung mit Major (1546) LXV, 87.
58. Auslegung des 82. Psalms (1530) XXXIX, 257.
59. Johannesevangelium (1528/9) L, 328.
60. Johannesevangelium (1537/8) XLVI, 177—87.

# Die schlesischen Grenzkirchen

im

# XVII. Jahrhundert

von

**Pastor Lic. Gerhard Eberlein.**

Halle 1901.
Verein für Reformationsgeschichte.

Am 24. Oktober 1648 war endlich der Friede zu Osnabrück und Münster geschlossen worden. Auch für Schlesien bedeutete er die Erlösung aus unendlich harter Zeit und den Stillstand unbeschreiblicher Verwüstungen. Johann Daniel Rausch, damals Pastor zu Langhelwigsdorf bei Bolkenhain, begrüßt ihn mit den Worten:[1]) „Und also hat der blutige hochschädliche, Land und Leute verderbliche dreißigjährige Krieg in Deutschland sein Ende genommen. Was das für eine große Wohlthat des lieben Gottes sei, kann fürwahr mit Menschen Zungen nicht ausgesprochen und genugsam gedanket werden. O Du barmherziger Gott, Du einiger und wahrer Friedefürst, Dir sei hierfür Lob und Dank in Ewigkeit! Erhalte mit Gnaden, was Du gegeben hast!“ Als Rausch diese Worte in sein Tagebuch schrieb, wußte er noch nicht, daß bald aufs neue ihm und vielen hundert seiner Amtsbrüder, wie den Evangelischen Schlesiens überhaupt — und das waren damals noch mindestens drei Viertel aller Schlesier — die schwersten Tage bevorstünden.

Bei den Friedensverhandlungen war Schlesien unvertreten gewesen. Seine Fürsten waren keine Reichsstände; und in den dem Kaiser unmittelbar unterstellten Erbfürstentümern hatten die Landstände sich nicht einmal versammeln dürfen zur Besprechung der Lage und der erforderlichen Maßnahmen zum Schutz des evangelischen Bekenntnisses. Was schließlich noch erreicht worden war, war den eifrigen Bemühungen eines polnischen Unterthanen, des Landrichters im Fraustädt'schen Kreise, Freiherrn Georg v. Schlichting, und voran der Fürsprache der Krone Schweden zu danken. Es war wenig genug und bedeutete die Rettung von kaum einem Viertel des evangelischen Schlesiens unter Preisgabe von drei Viertel. Die Herzöge von Liegnitz, Brieg, Oels, Münsterberg und die Stadt Breslau sollten zwar bei dem Exerzitio

der Augsburger Konfession verbleiben dürfen. „Was aber die Grafen, Barone, Edelleute und ihre Unterthanen in den übrigen schlesischen Herzogtümern, die unmittelbar unter die schlesische Kammer gehören, betrifft, so erlaubt S. k. M. ob ihr gleich das Reformationsrecht nicht weniger als andern Königen und Fürsten zusteht, dennoch auf Fürsprache Ihrer Majestät der Königin von Schweden und aus Gunst gegen die fürsprechenden Stände der Augsburger Konfession, daß sie der Religion halben auszuwandern nicht gehalten sein, noch verhindert werden sollen, evangelischen Gottesdienst in benachbarten Orten außerhalb ihres Bezirkes zu besuchen, wenn sie nur im übrigen ruhig und friedlich leben." Dieser verhängnisvolle § 39 des V. Art. der Friedenstraktate stellte die Zerstörung der evangelischen kirchlichen Organisation im ganzen Weststrich Schlesiens von der Weistritz an und im Norden in sichere Aussicht. Was bedeuteten demgegenüber die durch § 40 zugelassnen drei Friedenskirchen in Jauer, Schweidnitz und Glogau für die räumlich so ausgedehnten drei Fürstentümer? Ob aber die in § 41 für Schweden und die evangelischen Reichsstände vorbehaltene Befugnis, auf dem nächsten Reichstag oder sonst, aber „immer mit Bewahrung des Friedens und mit Ausschluß aller Gewalt und Feindseligkeit" bei dem Kaiser freundschaftlich zu vermitteln, etwas zu bedeuten haben würde, konnte erst die weitere Zukunft lehren. Jedenfalls versuchten die Landstände des bedrohten Gebiets im Februar des folgenden Jahres durch Verhandlungen in Wien das Schlimmste abzuwenden, aber nach 21 Wochen, „welche Zeit über in sonntäglichen Versammlungen Betstunden für sie und das vorgenommene Werk gebetet wurden, sind sie wiederum nach Hause gelangt; haben nichts gewisses erlangen können, sondern ist die Sache in suspenso verblieben, daß wir armen Evangelischen ferner zwischen Furcht und Hoffnung leben müssen."[2]) Indessen nur zu bald sollte die traurigste Gewißheit über das Bevorstehende eintreten.

Im Jahre 1652 kam der endgültige kaiserliche Befehl die evangelischen Kirchen zu „rekonziliiren". Die Ausführung zog sich zwar noch etwas länger hin, aber vom Dezember des folgenden Jahres an bis in den April 1654 wurden im Münsterbergischen und Breslauischen, in den Fürstentümern Schweidnitz, Jauer,

Glogau, Teschen, in den Standesherrschaften Wartenberg, Pleß, Beuthen über 650 Kirchen geschlossen[3]) und über 500 evangelische Geistliche exiliert.[4]) In derselben Zeit etwa werden auch die Kirchen in den Fürstentümern Oppeln und Ratibor, soweit sie im dreißigjährigen Kriege noch evangelisch geblieben waren, mehr und mehr weggenommen worden sein, während es in der Grafschaft Glatz schon 20 Jahre früher geschehen war und im Herzogtum Sagan durch besondere Umstände erst 14 Jahre später geschah. In Oberschlesien gab es bis an den Stober auf der rechten Oderseite, bis an die Neiße auf der linken, auch nicht eine einzige evangelische Kirche mehr. Also war der gesamte Westen Schlesiens bis hinunter zur Odergrenze gegen Brandenburg und der Norden bis hin zur Bartsch im Osten völlig kirchenleer, wenn man von den drei Friedenskirchen absieht. Nur in den Fürstentümern Liegnitz-Wohlau und Brieg nebst Oels schoben sich auf beiden Seiten der Oder zwei größere zusammenhängende Striche wie evangelische Landzungen hinein in das der katholischen Kirche zurückgegebene Gebiet. Von ihnen getrennt lag auf Oberschlesien zu noch am Oberlauf des Stober das Konstadter und Kreuzburger Ländchen, dem durch seine Zugehörigkeit zu Oels und Liegnitz sein Kirchenwesen erhalten geblieben war.

So hatte die katholische Kirche mit einem Schlage den größten Flächenraum Schlesiens und Hunderte von Kirchen für ihr Bekenntnis und ihre Gottesdienste zurückgewonnen. Sie hatte einen Besitz überkommen, den nun aber auch wirklich kirchlich zu versorgen zunächst ganz außer ihrer Macht lag, mangels der nötigen Zahl von Priestern,[5]) in Wahrheit aber auch außer allem Bedürfnis; denn Gotteshäuser ließen sich zwar wegnehmen und mit Messe und Gesang versehen, aber die Menschen, die zu diesen Kirchen gehörten, sollten erst noch „rekonziliirt“ werden, falls das möglich war. Daß es aber für Mittel- und Niederschlesien wenigstens trotz der reichlich verwandten Machtmittel nicht möglich wurde, daß der evangelische Glaube trotz alles harten Druckes des kgl. Oberamtes und alles „ehrlichen Willens“ der Habsburger, ihren Unterthanen den allein seligmachenden Weg zum Heil zu öffnen, nicht unterdrückt werden konnte, daß hier die kirchenlose, die schreckliche Zeit im Wesentlichen ohne alle größere Einbuße

überstanden werden konnte, das ist nicht zuletzt den Grenz- und Zufluchtskirchen zu danken, die in weitem Bogen von Fraustadt im Osten bis zu der Quelle des Queiß im Westen die gefährdeten Landstriche umgaben.

Auch die Zufluchtskirchen sind Grenzkirchen; es sind die schon vorhandenen Gotteshäuser, die hart an der Grenze der evangelisch gebliebenen Landesteile lagen und den nahe anwohnenden bedrohten Landsleuten und Glaubensgenossen nun mit Darreichung von Wort und Sakrament zu Hülfe kommen konnten. Zum Glück waren die Grenzen von Liegnitz-Wohlau und Brieg-Oels in der Länge und Breite ausgedehnt genug und mit Kirchgemeinden reich besetzt. Wo der Westen von Liegnitz mit Jauer zusammenstieß, lagen von Kotzenau bis Probsthain neun Pfarrorte der Grenze parallel, denen in geringer Entfernung dahinter an der schnellen Deichsel eine zweite Reihe von sechs folgte. Der mit dem Nordrande Jauers zusammenhängende Süden von Liegnitz aber war noch viel reicher besetzt, so daß der Südosten sogar dem Nordwesten von Schweidnitz zu Hülfe zu kommen vermochte. Noch viel besser war die Breslau-Oelser Grenze von Wersingawe bis Ellgut mit weit über einem Dutzend Pfarrorten besetzt und verwahrt und eben sowohl versorgt das Grenzgebiet von Brieg-Ohlau mit Breslau-Schweidnitz und Neiße. An allen diesen Grenzen ist wohl keine Kirche in den evangelisch gebliebenen Strichen zu finden, die nicht die beraubten Nachbaren versorgt hätte, deren Tauf- und Traubücher nicht wesentlich höhere Zahlen als sonst, deren Kommunionen nicht oft eine erstaunlich hohe Teilnehmerziffer aufzuweisen hätten.[6])

Das evangelische Oberschlesien war unzweifelhaft am meisten gefährdet. Schließlich hat hier ja auch die römische Reaktion gesiegt. Aber es ist doch ein Irrtum, so weit verbreitet er sein mag, anzunehmen, das Evangelium habe schon zuvor niemals so besonders festen Fuß hier gefaßt. Im Gegenteil ist es erstaunlich, wie weit die Reformation des 16. Jahrhunderts auch in diesen Teil Schlesiens eingedrungen ist, wie entlegene Dörfer, wo jetzt kaum ein Evangelischer sich findet, damals ihre Geistlichen sogar in Wittenberg sich haben ordinieren lassen.[7]) Es hat auch in Oberschlesien eine in Superintendenturen und Senioraten

ordentlich verfaßte evangelische Kirche mit Kirchenordnungen und Konventen gegeben, auch ein Gemeindeleben mit kryptokalvinistischen Streitigkeiten und Sektenbildungen.[8]) Auch hat der dreißigjährige Krieg durchaus noch nicht diesem evangelischen Kirchenwesen schon frühzeitig ein Ende gemacht; im Gegenteil werden hier merkwürdiger Weise noch gegen Ende dieses Krieges eine Anzahl katholischer Kirchen evangelisch, wie z. B. im Wallfahrtsort Pschow bei Loslau,[9]) und geschlossene evangelische Gemeinden treffen wir noch vielfach beim Ausgang des 17. saec.[10]) Aber der dann ganz besonders auf dem Verwaltungswege sich bemerkbar machende unerhörte Druck hat schließlich doch sein Ziel erreicht; viele Evangelische sind ausgewandert; die andern, die in erreichbarer Nähe nirgends evangelischen Zuspruch und Unterweisung finden konnten, sind schließlich erlegen. Wäre der große Preußenkönig 60 Jahre früher ins Land gekommen, so hätte er auch ein vielfach noch evangelisches Oberschlesien vorgefunden, aber die Generation von 1680 etwa an, die ohne geordneten evangelischen Unterricht aufwachsen mußte und Wort und Sakrament nur mit den schwersten Opfern erreichen konnte, hat die Widerstandskraft schließlich verloren.[11]) Um Teschen, das ja durch die Altranstädter Konvention eine Gnadenkirche bekam, hat sich der evangelische Glaube gehalten, aber im preußischen Oberschlesien ist er so ziemlich vernichtet worden, dank des absoluten Mangels jeder geordneten kirchlichen Gemeinschaft.

Wer aus Oberschlesien Gottes Wort und Sakrament haben wollte, mußte bis nach Löwen, in der Nähe der Mündung der Neiße in die Oder, wandern. Und es sind ihrer genug den beschwerlichen Weg gegangen. Bis von Krappitz an der Oder, nicht weit unterhalb von Kosel, aus Pommerswitz westlich von Kosel und Slawentschütz östlich davon, kamen die Kirchgäste; die letzteren, die reichlich zehn Meilen zu laufen hatten, besaßen hier ihr eignes Kirchendhor. Ja selbst bis aus dem fernsten Süden, bis aus Teschen, auf 20 Meilen Entfernung fand der Zuzug statt. Vier große Hallen mußten vor die Kirche gebaut, jeder denkbare Raum ausgenützt werden, um Sitzplätze zu gewinnen, damit die Tausende die sich oft einfanden, Unterkommen fänden. Jeden Tag, außer Sonnabend, wurde gepredigt, Sonntags dreimal, zweimal deutsch

und einmal polnisch. Das heilige Abendmahl wurde wohl wie in Schweidnitz täglich gereicht; die Kommunikantenziffer erreichte die Höhe von 16000.[12])

Daß die rechte Oderseite besonders von Kreuzburg aus evangelisch bedient worden ist, beweist die Verfügung des Oberamtes an den Grafen Henckel in Tarnowitz unter dem 24. April 1680, den Bürgern und Bauern der Herrschaft das Besuchen fremder Kirchen, besonders der in Kreuzburg zu verbieten. Der Graf erklärte, das gehe gegen sein Gewissen.[13]) Als besondere Zufluchtskirche bewährte sich hier für das zu Breslau gehörige Namslauer Gebiet die Kirche zu Simmenau, die vom Kreuzburger Gebiet aus vorspringt. Die Gemeinde war nur klein, sie hatte 1664 und 1666 nur je 4 und 6 Trauungen und je 19 und 15 Taufen, aber 2335 und 2571 Kommunikanten und noch 1736 hielten sich 25 Dörfer aus dem Namslauischen und Polnischen zu ihr.[14])

Das merkwürdige Geschick der brandenburgischen Enklave, des Halts Großburg, im äußersten Süden von Breslau an der Grenze des Strehlner Weichbildes, ist bekannt. Die geschlossene Kirche läßt der große Kurfürst durch zwölf brandenburgische Dragoner wieder öffnen und besetzt halten, bis sein Recht von dem kaiserlichen Amt anerkannt und respektiert wird. Nun wird auch sie in kirchenarmer Umgebung zu einem viel aufgesuchten Zufluchtsplatz. Bis von Schweidnitz im Westen und Oels im Osten wie Ottmachau im Süden werden Trauungen begehrt, und Taufen bis von Reichenbach unter der Eule. Dieser Zuspruch machte eine Erweiterung der Kirche nötig, die mit Hilfe einer Kollekte, zu der Gaben auch aus Berlin, Hamburg, ja sogar Holland flossen, ermöglicht wurde. Auch der König Friedrich I. mit seiner Gemahlin wandte diesem Bau besondere Unterstützung zu. Der damalige erste Geistliche von Großburg, Jak. Rettich, hat diese Kirchenerweiterung und alle ihre Gönner und Wohlthäter schwungvoll besungen bis zu dem Herrn, „der das Blech grün angestrichen, nachdem man sich leidlich hat umb den Preis mit ihm verglichen.“ Niemand ist vergessen, auch nicht „die Kirchenpfleger

Bauer und Zichner im Gewerb, wolbestallte Säckelträger;
Johann Damm der Bader hieß; Kretschmer aber Hans Frommberger;
Gott verleihe allen Glück, daß es nicht werd immer ärger!“

Groß ist des Sängers Ergebenheit gegen den König und seine Abneigung gegen den Papst.

In dem Ende seculi ward die Kirche halb erbauet
Drauff man hat das folgend Jahr das gekrönte Haupt geschauet,
Den 18. Januar, welches im Dekret gegeben,
Auff Beysteuer zu dem bau. Gott verleih ihm langes Leben!
Friedrich der Erste ist's, König in Chur Fürstl. Preußen,
Wider diesen wollten sich Polen ohn den König spreußen,
Der sie wol zu seiner Zeit endlich richtig wird bezahlen,
Auf daß solche Nation unterlaß ihr plumpes Prahlen.
Dieser König, der hat selbst 50 Thaler offeriret
Die Gemahlin hatte auch 20 Thaler beigeführet.
Unser Cron- und Churprinz hat Sechs Reichsthaler zugesetzet
Ohn womit die Hofe Stadt und Berlin den Halt ergetzet.
24 Dörfer sind nach Holz und nach Stein gefahren,
Welche Gott samt allem Volk für dem Papsttum woll bewahren!
Doch hält ihnen Schutz Berlin in Religion und Glauben
Welche ihnen selbst der Papst nimmer mehr wird können rauben.[15])

Sind die Verse weniger gut, die Gesinnung ist gut und kräftig.

Auch aus Niederschlesien seien einige dieser Zufluchtskirchen erwähnt.

Nach Probsthain, im äußersten Südwesten des Goldberger Weichbildes, wurden Täuflinge aus 136 Orten gebracht. Waren auch hierbei an 50 Orte, aus denen das nur vereinzelt und vorübergehend geschah, so blieb es doch viele Jahre kirchlicher Mittelpunkt für 90 Gemeinden, die im weiten nach Süden bis Arnsdorf am Kamm des Riesengebirges sich erstreckenden Bogen sich von Lähn im Westen bis nach Schönau und Kauffung im Osten hinzogen. In 18 Jahren wurden 17650 nur auswärtige Kinder getauft, durchschnittlich also im Jahr 980; aber 1690 ward der Durchschnitt um 250 noch überstiegen. Wie klein die Gemeinde aber an sich war, beweist die Taufziffer von 1743 : 37. Entsprechend groß waren die Zahlen der Trauungen (1733 : 852) und der Kommunikanten, 1703 allein 21600 auswärtige, 1733 : 2214 einheimische und 18332 auswärtige (dabei aber nur 34 Begräbnisse). Schon 1661 mußte ein Diakonus angestellt, die Kirche schon 1673 um vier Fensterlängen verlängert und 1701 noch mehr vergrößert werden. Allerdings betrug auch die Einnahme des Klingebeutels 1703 455 Tl. und 1707 gar 506 Tl.[16])

Aehnliche Dienste that im Nordwesten des Liegnitzer Landes die Parochie Kreibau-Altenlohm, wo wegen der Menge der aus dem Bunzlauer Weichbilde zuströmenden Gäste noch ein zweiter Geistlicher und bald noch ein Kandidat angestellt werden mußten, die Kirche auch wiederholt erweitert wurde und zwar offenbar nicht in geringem Umfang, da der letzte Bau von 1713 3284 Thaler kostete, „wie aber die auswärtigen gemeinden in Fuhren und Handlangung dabei sich erwiesen, ist nicht sattsam zu rühmen.“ [17]) Den bedrängten evangelischen Christen des Jauerschen Fürstentums aber erstand besonders nachdrückliche Hilfe von der sächsischen Oberlausitz aus. Die Grenze gegen Schlesien bildet hier der grade nordwärts auf den Bober zufließende Queiß. In größter räumlicher Nähe liegen auf seinen beiden Seiten bald oberlausitzer, bald schlesische Orte; seit alten Zeiten auch gehören nicht wenige oberlausitzer Orte zu schlesischen Kirchen und umgekehrt; ja die Gemarkung desselben Orts ist durch den Fluß wiederholt in einen sächsischen und schlesischen Teil zerschnitten. Diese geographischen und geschichtlichen Verhältnisse sind damals für die Evangelischen des schlesischen Gebirges und der Boberau zu großem Segen gewesen. Eine ganze Anzahl oberlausitzer Kirchen öffnete sofort ihre Thüren, als jenseits des Queiß die Reduktionskommission die schlesischen Kirchen schloß.

Noch vor dem Schalten von Churschwandt und Genossen zogen die Tillendorfer und andere Evangelische der Bunzlauer Haide die stillen einsamen Waldwege hinüber nach dem nahegelegenen Thommendorf, wo in der Kirchhofsmauer für die zahlreichen lieben Gäste bald eine besondere Pforte zu sofortigem Eintritt ausgebrochen wurde. Das machte dann auch wiederholte Anbaue und Erweiterungsbaue bei der Kirche notwendig, an der später der Sänger von: „Ich habe nun den Grund gefunden“ seinen Wirkungskreis gehabt hat. [18])

Alle die oberlausitzer Kirchen von Thommendorf an den Queiß hinauf bis Ober-Wiesa, im ganzen acht, haben als Zufluchtskirchen gedient, [19]) einige unter ihnen in hervorragender Weise. In der unmittelbaren Nähe von Lauban liegt die schlesische Gemeinde Berthelsdorf. Am 3. Osterfeiertag 1654 wurde in deren Kirche zum ersten Mal wieder seit mindestens 105 Jahren römischer

Gottesdienst gehalten. Da wendeten sich die „armen verfolgten Leute" des Dorfes Berthelsdorf an die Laubaner, „ihnen hochbekümmerter maßen zu vernehmen zu geben, daß uns und allen Benachbarten die evangelischen Kirchen entzogen werden, also das höchste Gut unsrer Seele uns genommen ist, und wir und unsre Kinder nun ohne Trost und Rat sind." Aus gutem Vertrauen bitten sie die Herren Nachbaren, ihnen die Laubaner Begräbniskirche zu unsrer lieben Frauen einzuräumen, damit „wir im Glauben gestärkt und in so großer Trübsal getröstet und bei dem Haupt der Kirche Christo erhalten werden möchten." Der Rat von Lauban gewährte sofort diese Bitte und gestattete dem exilierten Pastor Krause seine Gemeinde in der Frauenkirche weiter zu versorgen und bald hielten sich noch etliche andre schlesische Gemeinden zu dieser neuen schlesischen Parochie mit dem Mittelpunkt auf Oberlausitzer Grund und Boden.[20])

Nördlich von Lauban liegt der alte Pfarrort Haugsdorf. Hier wurde, um Raum für Kirchgäste von 15 benachbarten Orten Schlesiens zu schaffen, die Kirche 1654—55 so erweitert, daß es einem Neubau gleich kam, und einer der vertriebenen Geistlichen als zweiter Pastor dem Ortsgeistlichen zur Seite gestellt. Für die schlesischen Amtshandlungen legte man besondere Kirchenbücher an, die von 1654—1721 erhalten sind[21]) und beweisen, daß man sich bis von dem Weichbild der Stadt Löwenberg hierher hielt. Durch besondere Fürsorge für die Schlesier zeichnete sich der hiesige Patron, der sächsische Landesälteste Hans Hartwig von Nostiz aus, der allerdings auch jenseits der Grenze begütert war. Seinen Ruhm verkündeten folgende Verse, die unter seinem in der Glockenhalle befindlichen Bild zu lesen waren:

„Hat Joseph wohlgethan,
Daß er in schweren Zeiten
Kornhäuser aufgebaut
Und hungersarmen Leuten
Hierdurch die leibliche
Drangseligkeit und Not
Gelindert und verschafft
Zu haben täglich Brot:
So ist ja rühmenswert
Herr Nostitz unter andern,

Daß er in Seelennot
Und Mangel der, so wandern
Ganz hungrig und verwaiset,
Der Friedenssache traut
Und ihnen hier zum Trost
Dies Gotteshaus erbaut,
Wodurch denn Gottes Ehr
Ganz herrlich ist gepreiset
Die hungrigen vollauf
Mit Seelenbrot gespeiset.
Herr Nostiz bleibt berühmt
Er hat zur Dankbarkeit
Auf Erden Gottes Gnad
Und dort die Seeligkeit.[22])

Eine besondere Stellung unter den am Queiß gelegenen Kirchen nimmt die am meisten südwestlich gelegene von Gebhardsdorf ein. Hier stand schon seit alten Zeiten eine Kapelle, wie die Ueberlieferungen wissen wollte, einst von Tetzel aus seinen Ablaßerträgen errichtet. Sie war aber nicht selbständig gewesen, sondern gehörte zu dem schlesischen Pfarrorte Friedeberg. In den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges hatte sie schon wiederholt den von Kriegswettern noch heimgesuchten Schlesiern gedient, wenn diese über die Grenze herüber sich nach der sächsischen Oberlausitz flüchteten, wo seit 1635 Friede herrschte. Als nun im Februar 1654 trotz des auch für Schlesien nunmehr geltenden Friedens der Kaiser seinen eignen friedlichen Unterthanen ihre Kirche zu Friedeberg nehmen ließ, zogen die beiden Geistlichen dieser Kirche, Melchior Exner und Kaspar Lange über den Queiß und machten die filia zur Mutterkirche, die Kapelle zur neuen Pfarrkirche. Auf die Verwendung des Patrons von Uechtritz wurde das vom Dresdener Hof ausdrücklich gestattet. Exner konnte für den neuen Pfarrort vociert werden, und schon im Juli war die neue Gottesdienstordnung mit wöchentlichen Betstunden und sonntäglicher Kommunion geregelt. Da in der Gemeinde auch andere verjagte Pfarrer aus Schmiedeberg und Haselbach z. B. einen Zufluchtsort fanden, zu denen ihre früheren Kirchkinder aus alter Anhänglichkeit mit ihren Taufen und Trauungen trotz des weiten Weges kamen, so entstand eine schwierige Frage, zu deren Lösung die Wittenberger Fakultät

in Anspruch genommen werden mußte. Der Ortspfarrer Exner wollte diese von den fremden exilierten Geistlichen verrichteten kirchlichen Akte nicht anerkennen, ihre Vokation sei erloschen und für Gebhardsdorf habe er nur jus vocationis. Anderseits kamen doch auch den Exulanten Bedenken, ob diese nicht in der Kirche, sondern in ihrer Privatwohnung vollzogenen Amtshandlungen auch volle Gültigkeit hätten. Daher erging die Anfrage nach Wittenberg: ob ein exilierter Priester, wenn er von seinen Kirchkindern zu ihnen nach Hause die actus sacros zu erteilen erbeten würde, weil Gränzen-Priester, wenn sie gleich darum ersucht werden, in ihrer Kirche solches zu veranstalten nicht zu lassen wollen, Unrecht thue, und wider sein Gewissen handle, daß er hierinnen solchen seinen Kirchkindern willfahre."

Die Kirche ward von weither bis aus Warmbrunn in Anspruch genommen; die ursprüngliche kleine Kapelle war schon 1655 bald erweitert worden; da aber der Raum beim weitem nicht reichte, so fand 67 und 68 eine solche umfassende Erweiterung statt, daß man eine Neueinweihung für nötig ansah; auch jetzt vermochte die Kirche die Zuhörer nicht zu fassen, sondern diese füllten bei den Gottesdiensten auch den geräumigen Kirchhof völlig. Daher wurden in den Folgejahren wiederholt weitere Anbaue nötig. Aber auch die geistlichen Kräfte mußten vermehrt werden, da der eine Pastor nicht den Ansprüchen, die an ihn gestellt wurden, gerecht werden konnte. Bald wurde ein zweiter Geistlicher angestellt; dann, da nach Gebhardsdorf auch viele evangelischen Böhmen ihre Zuflucht nahmen, ein bömischer Pastor und endlich noch ein Katechet. Allerdings waren bis zum Jahre 1741 niemals unter 200 Taufen im Jahre, und nicht selten wurde diese Zahl bis zum doppelten überstiegen, 1671 waren es 335, 1683 469; im ersten Jahre zählte man 9476 Kommunikanten. Als in Friedeberg auch die evangelische Schule geschlossen wurde — bekanntlich hatte man die evangelischen Schulhalter bei der Reduktion 1653—54 vergessen und daher im Amte gelassen; erst in den sechziger Jahren holte man das Versäumte gewissenhaft nach — wurde hier eine neue evangelische Schule mit vier Lehrern errichtet. Die Opferfreudigkeit in Gebhardsdorf ist unstreitig seitens des Patronats und der Gemeinde groß gewesen. Man versteht,

daß noch 50 Jahre später der damalige Pastor Joh. Schneider nicht ohne Stolz auf diese Leistungen der kirchlich so bedrängten und doch so eifrigen und angeregten Zeit hinwies wie zur Nachahmung an die Nachwelt: Halte was Du hast! Er sagt: „Wenn du liebe Nachwelt diese liebe Kirche und den schönen Turm mit Werkstücken belegt aufs beste verfertigt findest, so denke nicht daß damals aurea secula gewesen sind, sondern wisse, daß unser Land und Schlesien durch schwere Kontribution sehr erschöpft gewesen sei; denke auch nicht, daß es in ecclesiasticis ruhig und gut gewesen sei, wisse vielmehr, daß die evangl. lutherische Kirche von Papisten und Pietisten geplagt worden, daß viele Böhmens, Schwenkfelds, Weigels, Koburgs und anderer fanatischer Lehrer Schriften liebten und lehrten. Schreib dieses Werk, das Du anstaunst, dem lieben Gott zu, der sowohl Herrschaft als Unterthanen zu diesem Werk forschiert hat. Und wenn Du Dich wunderst, werte Nachwelt, warum man bei so sturmbewegtem Zustande der Kirche solche ansehnliche Kirche, Turm und Pfarr- und Schulgebäude aufgeführt, so wisse, daß wir alle gut lutherisch gewesen und Gottes Wort und Sakrament rein und unsers Herzens Lust und Freude daran gehabt haben."[23])

Vorhin schon wurde im Vorübergehn vermerkt, daß Gebhardsdorf nicht bloß Schlesien, sondern auch Böhmen gedient habe. Böhmen hat ja damals gleichfalls die schwerste kirchliche Reaktion erlebt, soweit sich, besonders in Nordböhmen, das evgl. Bekenntnis auch nach 1620 hatte behaupten können. Nicht wenige evangel. Böhmen sind damals auch ins Exil gegangen, und haben zum Teil in der Oberlausitz freundliche gastliche Aufnahme gefunden. Neben Gebhardsdorf kommen hier besonders das südwärts gelegene Meffersdorf und das damals neuentstandene, zwischen beiden gelegene Volkersdorf in Betracht. Die beiden letzten Orte dienten nur den Böhmen, während sie in Gebhardsdorf immerhin $^1/_3$ der Gemeinde bildeten. Eine Anzahl Dörfer sind damals in jener Gegend ganz neu entstanden.[24])

In der Anfrage, die man von Gebhardsdorf nach Wittenberg richtete, ist uns zum ersten Mal der Ausdruck „Gränzen-Priester" begegnet. Offenbar gehört aber dieser Zeit auch schon der andere Ausdruck „Gränzkirchen" an, auch in dem besonderen

Sinne wie wir ihn jetzt verstehn. Alle die Kirchen, die wir bisher kennen lernten als Zufluchtskirchen für die evangelischen Schlesier, standen doch längst an alten Kirchorten, auch wo sie um der neuen Gäste willen hin und her erweitert wurden. Gebhardsdorf bildet den Übergang zu jener andern Zahl von Kirchen, die in der Not der Zeit ganz neu entstanden, besonders als Grenzkirchen bezeichnet werden. Es sind ihrer 24, Schlemsdorf in Polen die östlichste, Nieder-Wiesa am Queiß die westlichste. Sie ziehen im Bogen um die Fürstentümer Glogau, Sagan, Jauer. Der Grund und Boden auf dem sie stehen, gehört verschiedenen Herren an; zwei stehen auf polnischem, 10 auf kurbrandenburgischem, 8 auf sächsisch-Lausitzer, 4 auf Liegnitz-Wohlauer Territorium. Am meisten erscheint das Fürstentum Glogau durch sie versorgt; 13 von ihnen haben seinen Bewohnern gedient, während für Sagan und Jauer je 7 in Betracht kamen. Allerdings sind darunter je 2, die an zwei Fürstentümer grenzen; eine — Dohms — lag an der Queißecke, an der alle 3 Länder zusammenstoßen.[25])

Eine von ihnen, Schlichtingsheim, ist noch vor dem Westfälischen Frieden, schon im Jahre 1645 erbaut worden. Damals nämlich hatte der vorhin schon erwähnte Landrichter des Fraustädter Kreises, Hans Georg von Schichting auf Gurschen eine neue Stadt angelegt. Unter den Schrecken des 30jährigen Krieges, die gerade in den letzten Jahren Schlesien so hart betroffen hatten, aus Furcht, daß die grausamen Lichtensteiner Dragonaden berüchtigten Andenkens von 1629 sich erneuern könnten, verließen schon damals nicht wenige Schlesier ihre Heimat und siedelten sich im nahen Polen, in Fraustadt, Bojanowo, Lissa 2c. an. Für solche Auswanderer ward auch Schlichtingsheim begründet, daß nun zugleich den Ruhm hat, die erste Grenzkirche zu besitzen. Die andere Kirche auf polnischem Gebiet, in Schlemsdorf wurde 1654 angelegt, wenn auch zunächst nur als Schuppen. Beide konnten den Osten von Glogau, das Guhrauer Weichbild, und Glogau selbst versorgen.

Man kann in der Zeit der Einrichtung dieser Grenzkirchen wesentlich 2 Perioden unterscheiden. Rechnen wir die beiden schon genannten Kirchen hinzu, so ist fast die ganze erste Hälfte schon 1654 entstanden oder wenigstens in Angriff genommen,

und weitere zehn 1668. Es ist klar, daß die Gründungen von 1654 dem sofortigen dringendsten Bedürfnis abhelfen wollten, und daß die von 68 durch die Saganer Reduktion veranlaßt worden sind. Allerdings ist eine Kirche selbst nicht immer sofort hergestellt worden. Wingendorf z. B. zwischen Lauban und Marklissa jenseits des Queiß von der Oberlausitz aus, aber noch auf sächsischem Boden, hart an der schlesischen Grenze, ist zwar seit 1654, seitdem die Kirche von Steinkirche weggenommen wurde, ein Predigtort gewesen, aber zum Kirchbau kam es erst 1678. In der Nähe nämlich lagen 3 oberlausitzer Pfarrorte, darunter Holzkirch unmittelbar nahe, allerdings über dem Queiß; aber das war offenbar die Ursache, daß man sich zunächst mit der Predigt in einem Hause begnügte und dann noch 16 Jahre lang mit einem großen Schuppen auskam. So erteilte zwar auch der große Kurfürst dem Freiherrn von Rothenburg schon im Jahre 1654 die Erlaubnis bei seinem Dorf poln. Nettkow (im Norden von Grünberg) in der Nähe eines Jagdschlosses einen eignen Flecken zu gründen, der den Namen Rothenburg dann bekam, und eine Kirche darin zu bauen. Doch kam es zum Bau dieser Kirche zur hl. Dreifaltigkeit erst sehr viel später, 1694. Allerdings war gerade der Norden des Grünberger Weichbildes verhältnismäßig gut versorgt, dort standen 4 Kirchen im Odergebiet, davon die eine im Tschicherziger Oberwald schon 1655, während später der Westen noch drei weitere erhielt. Bei andern aber ging der Bau sehr rasch. Kriegheide im äußersten Westen des Lübner Kirchenkreises, da wo er mit Glogau und Jauer grenzt, hatte seit Ostern 1654 bereits in einer herrschaftlichen Scheune Gottesdienst gehalten, empfing die Bauerlaubnis am 6. April 1656 und sah die Kirche schon am 17. September dieses Jahres fertig. So ward auch in Friedersdorf am Queiß, nachdem zuerst auf dem Schloß gepredigt worden, die Kirche „zum Jesusbrunnen" — da wo der Altar stand, war früher eine Quelle gewesen — schon am 20. Februar 1656 eingeweiht.

Wie man sich denken kann, war die Herstellung die allereinfachste. Wiederholt schon ist von Schuppen die Rede gewesen, die als Kirchen dienten. Die Scheune, die ursprünglich als gottesdienstlicher Raum in Kriegheide benützt wurde, hatte man dann mit

ihrem Bansen in die neue Kirche hineingebaut. Eichen- und Kiefernholz waren die sonstigen Materialien. Hummel, die andere Liegnitzer Grenzkirche in der Nähe von Kriegheide, die 1659 „vielen bedrängten evangelischen Christen zu gut ganz neu" erbaut wurde, war ganz hölzern, ohne Turm, im bloßen Felde und ohne Parchen. In Jeschkendorf, westlich von Sagan, benutzte man eine Scheune und dann einen Schuppen; ähnlich in Halbau, während man sich in Podrosche an der Lausitzer Neiße an der Südgrenze des Saganschen, zunächst um ein Hünengrab sammelte, bis es zu einem interimistischen Bau kam. Besonders ärmlich müssen die Kirchen in den Oderwaldungen gewesen sein. In Rothenburg hat man lange einen Schafstall benutzt und das Gotteshaus bei Trebschen wird mit einem Sommerviehstall verglichen, während das bei Glauchau, im dicksten Walde an der äußersten Grenze von Brandenburg gelegen und von Ahlbeerkirschen und Eichen umgeben, zunächst einfach ein von Reisig erbauter Schuppen war, der 500 Menschen faßte.

Ergreifend schildert uns die dürftigen Verhältnisse „der Hütte Gottes im kurfürstlichen Brandenburg. Oderwalde bei Tzicherzig" deren erster Prediger Zacharias Textor in der noch erhaltenen Einweihungspredigt über 1. Mos. 28, 16 ff.[26]) Ueber dem Schilfdach der mit einem hohen Parchen und einem tiefen Graben — zum Schutz gegen Ueberfälle — umgebenen Kirche wölbten sich zwei große Eichbäume, von denen der eine mit seinem Stamme so hineingebaut war, daß er zugleich den Pfeiler bildete, welcher die Kanzel trug. Der Altar war aus unbehobelten kiefernen Brettern und mit Erde angefüllt; an ihm war eine kleine schwarze Tafel angebracht, auf der unter einem Kreuze die Worte standen: „Wir predigen Jesum den Gekreuzigten, befleißigen uns zu haben den Glauben und ein gutes Gewissen." Den Schmuck des Altars bildeten ein Bild des Gekreuzigten zwischen zwei hölzernen Leuchtern, ein kupferner übergoldeter und ein zinnerner Kelch, das Evangelienbuch und die Frankfurter Agende. Der Taufstein war aus einem starken eichenen Klotze gehauen „ohn alle Pracht und Kunst". Textor weiß, daß diese „nicht von taurhafftigem Landholze, sondern nur von weichem Strauchholze und Rohr" erbaute Hütte Gottes mehr einem Viehstalle ähnlich sieht als einem Gotteshause: „das

ist uns dann darumb desto tröstlicher, sagt er, weil unser Seligmacher im Viehstalle geboren ist.“ Seine Gemeinde aber tröstet er über die prunklose Ausstattung: „Es mangelt ja dieser unsrer Hütten Gottes nichts: ist sie nicht von Steinen und köstlicher Materi, so ist sie doch von solcher Materi, die Gott geschaffen, und ist unser Kieffernholz und Rohr ja eben sowohl gut als die andern Kreaturen Gottes und ist, glaube ich, Holz und Stein, Seiden und Rohr vor Gott gleich ... Ist hier kein schöner Altar, so ist hier das schöne Sakrament des Altars. Ist hier kein schöner Predigtstuel, so ist hier das schöne Wort Gottes. Ist hier kein schöner Meßgewand, so habe ich hier den rechtmäßigen Beruf, damit bin ich bekleidet. Ist hier kein Bild, so sind hier die schönen Kreaturen Gottes unterschiedlich zu sehen: ja wir selber sind einander Bild genung. Und das alles ist gut und Gott wohlgefällig. Wohlan! gefället es Gott, wie es ihm dann gefället, so genüget uns und Gott wird uns hier helfen.“ Beweglich ist es, wie Textor über dieser armseligen und doch so gesegneten Hütte betet: „Deiner unermeßlichen Barmherzigkeit haben wir es zu danken und thun es auch jetzt herzlich, daß du doch mitten im Zorn und Eifer nicht handelst mit uns nach deiner strengen Gerechtigkeit, sondern uns läßt ausgehen zu diesem Grenzorte, in diesen Wald unter diese Eiche; in dieser Hütte bei uns stehen bleibest und uns deine Heiligtümer willst sehen, hören und genießen lassen ... Gönne uns und allen unseren Nachkommen immerdar das Stellichen in unserm Vaterlande, da wir zusammenkommen mögen, dir zu dienen, dein Wort zu lehren und zu hören und deinen Namen zu preisen. Bringe uns wieder nach deinem Wohlgefallen zu unsern Gotteshäusern, daß wir die Straßen zu unserm Zion wieder treten und uns in deiner Hilfe ewig freuen mögen. Soll es aber ja nicht sein, so erhalte uns diese Hütten, laß uns in Frieden hier zusammen kommen, erwecke immerdar fromme Herzen, die solche besuchen. Segne alle, die dieser Hütten wohlwollen“.

Die Entstehung der Grenzkirchen war gewöhnlich die, daß die verjagten Pfarrer der schlesischen Nachbarorte über die Grenze kamen, wo zum Teil ja schon vordem zu ihren früheren Kirchen eingepfarrte Orte lagen, und dort den Anstoß zum Neubau gaben.

So haben wir es vorhin schon von Gebhardsdorf gehört. So zieht der exilierte Pastor von Greifenberg, Adolph, nach Friedersdorf, so der frühere Pfarrer von Steinkirche, Georg Gerber, nach Wingendorf, so M. Adam Hertel, zuvor in Eisenberg im Saganschen nach Dohms, nachdem er sich zuvor schon, wohl in Voraussicht der Dinge, die kommen mußten, in der Lausitz eine Wirtschaft erworben hatte; so die Saganer Pfarrer Täuber und Fetter nach Jeschkendorf, so Pfarrer Hoffmann in Schönaich im Saganschen nach dem eingepfarrten Lippen im Krossenschen gelegen, so Pfarrer Friedrich Reiche von Neuwaldau und M. Zacharias Myngius von Peterswaldau nach dem Drehnower Vorwerk westlich von Grünberg.

Nicht selten retten die Exulanten auch allerlei Besitzstücke aus der alten Kirche hinüber in die neue. Die Friedeberger Geistlichen bringen nach Gebhardsdorf den silbernen Abendmahlskelch mit, Hertel nach Dohms gar außer den heiligen Geräten die Orgel, und die Reduktionskommission muß bei Eisenberg beweglich klagen, daß dort so gar nichts, außer einem alten zinnernen Kelch zu finden gewesen ist.[27]) Gelegentlich sind auch die Kirchenbücher der alten Kirche hinübergewandert. Nieder-Wiesa, obwohl erst 1668 erbaut, hat doch Taufbücher von 1611 an. Ebenso sind die alten Kirchenbücher von Priebus nach Podersche gebracht worden, und der Pastor Daniel Rotarius nahm aus Naumburg die Kirchenbücher, den Kelch und einen großen Leuchter mit nach Christianstadt.[28])

Bei den benachbarten evangelischen Landesherrn fanden diese Neugründungen entschieden Förderung. Die Liegnitz-Wohlauer Regierung wie der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen erteilten sofort die nötige Erlaubnis zum Kirchbau und nicht weniger die verwittwete Kurfürstin von Brandenburg, Elisabeth Charlotte,[29]) und ihr Sohn, der große Kurfürst, der zur Kirche in Lippen ein Gartenhaus aus Krossen geschenkt haben soll,[30]) das dann nach Lippen versetzt und als Kirche gebraucht worden sein soll. Daß auch im fremden Lande Kollekten gesammelt worden sind, sahen wir bei Großburg schon. Zur „Hütte Gottes bei Tschicherzig“ gewährte Herzog Ernst der Fromme von Gotha[31]) einen besonders reichen Beitrag; ja, für die Kirche in Podrosche hat Karl XII.

sogar eine Kollekte in Schweden sammeln lassen; an die Bedeutung dieses Ortes für die Altranstädter Konvention sei nur erinnert.

Von den Verdiensten der Patrone haben wir auch schon gehört. Die Fürsorge für ihre bedrängten Glaubensgenossen in damaliger Zeit ist ein Ehrentitel nicht weniger adliger Geschlechter. Zwei Gebrüder Stosch, Wolf und Hans Georg, haben eifrig für Kriegheide gesorgt und ein Herr von Skopp hat ihnen willig geholfen; Hans Ernst von Hocke hat in dem fast ganz katholischen Hummel — nur vier Leute waren evangelisch — allein die Sorge für den Bau der Kirche getragen. Von den Uechtritz und Nostitz war bereits die Rede; Hans Ernst von Warnsdorf, ein früherer schwedischer Offizier schuf mit seinen Nachfolgern im Besitz, denen von Schweinitz (darunter Hans Christoph, der Sänger von „Wird das nicht Freude sein") Kirche und Turm, Pfarre und Wiedemut für Friedersdorf. Die Rechenberg auf Klitschdorf erschließen ihren Unterthanen in Lorenzdorf und Alt-Oels die Zufluchtskirchen von Schöndorf und Dohms. Die Kittlitze in Schweinitz und die Stentsch auf Prittag waren gleich fürsorglich im Grünbergischen. Die Opfer, die zu bringen waren, sind nicht gering gewesen. Es handelte sich ja nicht nur um die Vertretung der Unterthanen der Landesobrigkeit gegenüber, um die Reisen an die Höfe zu diesem Zweck, um die Anlage der Kirche, sondern es kam nicht weniger die Fundierung der Pfarrstelle, vielfach die Erweiterung der Kirche, mehrfach die Neuanstellung von geistlichen Kräften in Betracht. So bekam Wiesa zwei Geistliche und drei Schullehrer, Friedersdorf zwei Geistliche und einen Katecheten, Herrnlauersitz im Wohlauischen zwei Pastoren, ebenso Christianstadt, Naumburg am Queis gegenüber. Allerdings haben auch die Gemeinden freudig das Ihre dazu beigetragen, wie wir es von Kreibau schon gehört haben. Nicht weniger eifrig halfen in Probsthain die Kirchgäste bei den wiederholten Erweiterungen. So wurden auch die Grünberger verklagt, zur Orgel in der Drehnower Kirche 700 Tl. aufgebracht zu haben und die Untersuchung ergab in der That sehr reichliche Beisteuern.[32]) Zwar sind — es muß das auch berichtet werden — die Geistlichen der benachbarten alten Kirchorte mit diesen Neugründungen nicht immer sehr zufrieden gewesen; so klagt der Pastor von Kotzenau, Kapler, sehr

lebhaft über die „Scheunenpredigt" in Kriegheide;[33]) man fürchtet offenbar Einbuße an alten Rechten. Doch scheinen solche Klagen sehr bald wieder verstummt zu sein gegenüber der Not der Zeit und dem brennenden Bedürfnis; sie mögen auch nur vereinzelt gewesen sein.

Daß man in diesen Tagen kirchlicher Unordnung sich mühte, doch die Ordnung soweit als möglich aufrecht zu erhalten, zeigt die Thatsache, daß an den Grenzkirchen für die einzelnen Orte der Kirchfahrt Kirchväter angetroffen werden.[34]) Sie hatten wohl die Verbindung zwischen ihren Orten und den neuen Kirchen aufrecht zu halten. Das mochte nicht immer leicht sein, da es ja so ziemlich in das freie Belieben der Gemeinden gestellt war, wohin sie sich halten wollten, und Wechsel sind hier nicht selten gewesen. Gießmannsdorf (zwischen Bunzlau und Löwenberg) hält sich gewöhnlich nach dem nahen Haugsdorf, doch auch nach dem viel weiter südlich gelegenen Wiesa. Hierher kommen auch die Schosdorfer, die aber auch nach Friedersdorf gehen. Aus Steinkirch sucht man die Amtshandlungen in Wingendorf und Holzkirch nach. Bisweilen scheint die Beliebtheit des Pastors darüber entschieden zu haben. Weil P. Peschel in Drehnow (1712) nicht beliebt war, wendete man sich der Vorwerkskirche zu, die übrigens merkwürdiger Weise der erste Pastor, Friedrich Reiche, zum großen Teile aus eigenen Mitteln erbaut hatte; weil P. Schirmer in Rothenburg (1717) bei den Grünbergern sehr beliebt war, hielten sich die meisten Grünberger in Kasualien an ihn; allerdings ist gerade die Rothenburger Kirche von Grünberg aus immer gern aufgesucht gewesen; doch sind besonders früher auch nicht wenige nach Tschicherzig gegangen. Merkwürdig ist, daß, als die Beerberger (bei Steinkirch), die sich zuerst nach Wingendorf gehalten hatten, sich 1711 an Markliſſa anschließen wollten, dies der katholische Pfarrer von Berthelsdorf, bei dem Beerberg eingepfarrt war, genehmigen mußte.[35])

Schon oben ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß Haugsdorf eigene Taufbücher für die schlesischen Kinder hatte; gleiches wissen wir auch von anderen Orten wie Friedersdorf und Probsthain. Einzigartig ist wohl die Thatsache, daß für Tillendorf der katholische Schulhalter ein noch vorhandenes Kirchenbuch über die

evangelischen Kinder seines Ortes führte, die in der Zufluchtskirche Thommendorf getauft wurden.[36]) Man sieht, wie in sonst harter Zeit doch bei gutem Willen ein modus vivendi gefunden werden konnte. Hierunter ist wohl auch die vielfach berichtete Thatsache zu subsumieren, daß die katholischen Kirchschreiber und Pfarrer sich als Paten bei den in den Grenzkirchen getauften Kindern ohne Bedenken eintragen ließen.

Der Zulauf war zu allen Kirchen gewaltig. Originell ist, wie hierüber Textor von der Tschicherziger Kirche sagt: „Wir haben diese Hütte Gottes nicht aufgerichtet für die großen Wald-Eulen, für die Füchse, Wölfe und wilden Säue oder Eichelschweine, für Ochsen und Kühe, die hier gehütet werden, sondern daß wir hier zusammenkommen wollen, die Heiligtümer Gottes zu besehen . . . und an frommen und gläubigen Zuhörern mangelts uns nicht; dem ewigen Gott sei Dank.“[37]) Zu Probsthain trafen die Kirchgäste schon Sonnabends in solchen Scharen ein, daß sie in den Häusern keine Aufnahme finden konnten, sondern auf einem naheliegenden Hügel den Sonntag erwarten mußten; der Hügel führt noch jetzt den Namen „Sonntagsberg“.[38])

Zu Podrosche hielten sich 27 Orte, zu Nieder-Wiesa 7 Städte und 87 Dörfer. Schon Freitags mußten die nach Dohms pilgernden Saganschen Dörfler sich aufmachen, um auf einsamen Waldwegen ans Ziel zu kommen. Da auch durch die Bunzlauer Heide Gäste erschienen, war der kleine ganz unbedeutende Ort bald zu einem Kirchspiel von 6—8000 Seelen geworden. Das kleine Hummel — die Maximalzahl der Schulkinder betrug 12, gewöhnlich waren 2 anwesend — hatte 1673 nur 30 Taufen, 14 Begräbnisse und 9 Trauungen, aber 1334 Kommunikanten.[39]) Das weit entfernte Polkwitz besaß hier seinen besonderen „Anteil“. Die Wege waren allenthalben so weit, daß an vielen Orten neue Gasthäuser, Buschschenken entstanden, daß unterwegs auf dem Hin- und Rückwege Halt gemacht oder genächtigt werden mußte, übrigens niemals ohne daß unter Linden oder Birnbäumen[40]) gemeinsam gesungen und eine Predigt gelesen worden wäre. Noch vor 50 Jahren wollte man in der Umgebung der Tschicherziger Waldkirche absonderliche, sonst in der Gegend nirgends vorkommende Grasarten bemerkt haben, deren Samen durch diese zugewanderten Gäste hergebracht worden

sei.[41]) Kriegheide war ursprünglich ein Vorwerk von Klein-Kotzenau gewesen und zählte 1654 nur 23 Seelen. Der Zulauf aus 66 Ortschaften — und bis von Beuthen an der Oder soll man nach dieser Lübener Ecke gekommen sein — war so gewaltig, daß man auf ein merkwürdiges Auskunftsmittel verfiel. Man zog den Kirchboden, dem man Zugänge von außen gab, mit zum gottesdienstlichen Raum, indem man die Decke der Kirche durchbrach, die Oeffnung aber durch einen künstlich geschnitzten Palmbaum, dessen Zweige so hoch hinauf reichten, verdeckte. 1674 wurden bereits 150 Taufen gehalten, die sich 1708 bis 334 gesteigert hatten. Und die Kommunikantenzahl des ersten Jahres mit 3500 stieg später bis auf 11500. Es betrug allerdings auch das Säckelgeld 1675 100 Thaler, für die damalige arme Zeit eine große Summe.[42])

Bei diesen weiten Kirchfahrten war es wohl angebracht, daß der Prediger an der Grenzkirche „auf Netkauischem territorio", Christoph Reiche, einen „Schlesischen Wegweiser" erscheinen ließ,[43]) „das ist Christliche einfältige jedoch Schrifftmäßige Unterricht wie standhaftige evangelische Christen im Lande Schlesien sich aniezo in ihrem Leben und Wandel sowohl auff ihrer Kirchen-Reise und bei den Sakramenten Tauf und Abendmahl als auch bey langwieriger Krankheit verhalten sollen." Täglich soll man sich demütigen über dies „Elend und erbärmlichen Zustand", „daß wir müssen laufen gegen Morgen, Mittag, Mitternacht und Abend, das ist auff allerhand Straßen und dein Wort suchen"; täglich soll man zu Gott flehen für die alten, schwachen, kranken und bettlägerigen Menschen, „die auf ihren Betten winseln und girren, wollten gerne im Abendmahl gespeiset und getränket werden, aber sie können es nicht haben", täglich auch für die „viel 1000 albernen und einfältigen, jungen und unerzogenen Kinder" und Gott bitten „Erneure du doch den Geist S. Kays. M., das s. k. und k. Gnade möge außströmen und unsre freye Uebung der Religion in unserm Vaterland dulden". Für die Reise mahnt er, sich nicht die Weite des Weges noch einfallendes rauhes Wetter abschrecken zu lassen, auch nicht zu vergessen, daß sie solche Reise nicht zum Ochsen- oder Ackerkauf vornehmen. Auf der Reise aber sollen sie böse Gesellschaften und unnützes Geschwätz meiden, dafür

einen schön Morgengesang, einen Bußgesang, einen Gesang von der christlichen Kirche und Nun bitten wir den heiligen Geist anstimmen, „und in solcher guten heiligen Andacht" die Reise vollführen. Sollten sie aber durch den Gottesdienst „wegen vielen vorfallenden Amtsgeschäften ein wenig über die Zeit aufgehalten werden, so betrauert und bereut solche Zeit nicht, sondern wisset, daß fromme Zuhörer Christi wohl drei Tage bey Christo verharren." Und nun folgen Gebete vor Beginn und nach Vollendung der Reise für Hauseltern und junge Leute, wann Kinder über Land zur Taufe geschickt werden und wann sie ohne Schaden frisch und gesund wieder nach Haus gebracht werden, auch eine lange Vermahnung zum Trost für alle diejenigen, die in ihrer letzten Not das heilige Abendmahl nicht empfangen können; nicht der Mangel, nur die Verachtung des Sakraments schadet und im Glauben ist Jesus immer zu finden:

Auch die Täublein in den Wettern
Fliehen in den Felsen nein:
In die Steinritz sie tief klettern
Dünken sich gar sicher sein.
Darumb ich auch o Herre mich
In deine offne Seit verkrich!
Ach, ach hilf! daß kein Angstwetter
Mein betrübte Seel zerschmetter!

Wenn aber in den Wandergebeten immer wieder für den Prediger, die Reisenden, die Kirche, die Heimat um Bewahrung vor „schädlichen Zufällen, vor Feuer, Sturmwinden, Raub, Plünderung und allem Ungemach" gebetet wird, so waren solche Bitten ganz besonders naheliegende. Welche Mühsalen und Gefahren brachten die weiten Wege! In Altenlohm sind wiederholt unter dem Gottesdienst Kirchgänger an Entkräftung gestorben.[44]) In Schreiberhau erzählt die Ueberlieferung von einem jungen kräftigen Brautpaare, das auf seiner Wanderung zur Trauung im Schneegestöber umgekommen sein soll.[45]) Besonders die Oberkirchen brachten Predigern und Zuhörern oftmalige Gefahren; die bei Glauchau litt so unter den Ueberschwemmungen, daß häufig der Gottesdienst südlich von der Kirche auf dem Damm im Freien unter einer Eiche gehalten werden mußte.[46]) Ihr Pastor Theodor

Andreas ertrank 1700 im ersten Jahre seiner Amtsführung, als er in einem Kahne über die Oder fahren wollte. Sein heranschwimmender Hut verkündigte der Gemeinde das Unglück, das geschehen war.[17] Ganz besonders anschaulich weiß wieder Textor von den Ueberschwemmungen bei Tschicherzig zu erzählen, „dergleichen Spectacul man schwerlich in Historien finden wird". Schon im ersten Jahre hatte das Gewässer von Okuli bis auf Ostern gestanden, sodaß die Zuhörer nur mit großen Unkosten auf Schiffen und Kähnen herbeikommen konnten. Jahr um Jahr, gewöhnlich im Frühjahr und Herbst, wiederholte sich diese Kalamität. „Fürnehmlich ist die Zeit, da die Lachen und das Eis weder halten noch brechen will, hinderlich und gefährlich." Ostern 1658 stand die Kirche vollständig im Wasser, sodaß der Gottesdienst dabei auf einem Hügel gehalten werden mußte. Die Zuhörer aber kamen teils mit Kähnen oder hoch auf den Leitern der Wagen sitzend; die Aermsten hatten sich einfach unten entkleidet und durch die tiefen Lachen bis an die Hüften im Wasser hindurchwaten müssen. Dabei kann Textor noch 1665 Gott danken, „daß bisher kein einziger Mensch einen Schaden bekommen, welches doch bei vielfaltigem Umbwerfen der Wagen, bei gefährlicher Glätte und auf den schlaggichten Steigen kein Wunder wäre."[48] Er selbst wohnte jenseits der Oder und mußte zu jedem Gottesdienste erst herübersetzen. Bei seinem Begräbnis in Züllichau († 1674) rühmt der Leichenprediger von ihm, wenn sich bei Hochwasser und Sturm oder bei Eisgang keiner mehr über die Oder gewagt habe, habe er sich in seinem Kahne oder mit seinem Hundeschlitten allein aufgemacht, „zur Ehre Gottes und daß er sein Amt treulich verrichten möge." Seine Todeskrankheit hat er sich auf einer besonders mühsamen Wanderung zu einem Taufen geholt.[49] Daß die Tschicherziger Kirche später auf einen anderen „bequemeren" Ort eben der Ueberschwemmungen wegen gelegt, ja 1697 erneuert werden mußte, ist oben bereits erwähnt worden.

Zu diesen natürlichen Gefahren gesellten sich dann die Nachstellungen der Katholiken, vor allem aber der Obrigkeit. Textor weiß eine ganze Reihe übelster Erfahrungen aufzuzählen, wie jetzt etliche Zuhörer mit blankem Degen überlaufen, dann eine Bürgersfrau über Kopf und Rücken geschlagen worden, daß es

bald das Leben gekostet. Er erklärt 1665 „es ist meines Wissens kein Jahr weggegangen, daß wir nicht verklaget worden; so oft wir nur einen Fuß auf die Seite setzen, ist üble Nachrede die Fülle und wird die Oberkeit angelaufen.“ [48]) Diese hat es auch von sich aus nicht fehlen lassen. Scharfe kaiserliche Patente wegen „Einstellung der Frequentation unterschiedlicher an der schlesischen Grenze erbauter neuer unkatholischer Kirchen“ wurden immer aufs neue erlassen. [50]) Wiederholt wurden von den Behörden Berichte gefordert, in welchem Stande sich der Bau dieser oder jener Kirche befindet, und was die ergangene Abmahnung an die Protectores gewirkt habe. Als man freilich mit diesen Abmahnungen am Dresdener und Berliner Hof wenig Glück hatte, wurde edelmütig verfügt: „wir wollen die Sache in dem Stand, wie sie bisher ist, der Zeit nach beruhn lassen“, mit um so größerer Entschiedenheit aber hinzugefügt, mit „allem Eifer darob zu sein, daß ob denen ergangen Inhibitionen feste Hand hinfür gehalten und wieder die Uebertreter mit gebührlichen Strafen verfahren werde“. [51]) Natürlich glaubten die unteren Behörden auf solche Winke hin mit besonderer Schärfe verfahren zu müssen. In Friedersdorf wurde die Herrschaft mit hundert Dukaten Strafe bedroht, falls ihre Unterthanen ausliefen. Katholische Grundherren verfolgten mit großem Eifer Unterthanen, die sich etwa, um ihren Scherereien sich zu entziehen, in evangelische Gegenden begeben hatten; wie ein Herr von Gellhorn aus Peterswalde darüber den Laubanern viele Schwierigkeiten bereitete. Im Saganschen verstieg der Fanatismus sich soweit, Feuer an die Kirche zu Jeschkendorf zu legen. Ein Saganer Bürger, der für sie Holz vermittelt hatte, wurde mit sechzig Thalern bestraft, ein Ratsherr aus dem Rat gestoßen, Taufen und Trauungen dort bei je zehn Thaler Strafe verboten. Wegen des Baues in Nieder-Wiesa wurden der Greifenberger Bürgermeister und Aktuar gefänglich eingezogen. In der Stadt Sagan schloß man die Thore und sandte Jesuitenschüler mit Gewehren aus auf die Straßen, stellte auch Landdragoner an der Neiße auf, um den „Excurrentes“ aufzulauern. Wenn die Ottendorfer im Bunzlauischen nach Schöndorf zogen, sollen sie wiederholt in Paritz angehalten worden sein. Indessen damit ging man dem Hofe zu weit, allerdings nicht

in der Sache, aber um des Aufsehens willen, das es erregte, und der Einsprache halber, die es von den evangelischen Ständen nach sich ziehen konnte. Nach Oberschlesien wird verfügt,[52]) man habe zwar mit Befriedigung vernommen, „was zur Aufnahme der heiligen katholischen Religion in Teschen, Skodskau, Jablunka, Schwarzwasser für Publikation gethan sei, wie es mit dem Unterricht der neukatholischen Jugend, Predigen des Katechismus, Aufnehmung der Katholiken zu dem Bürgerrechte sol gehalten werden;" doch wird belehrend hinzugefügt, „um erheblicher ursachen willen ist vielmehr in dem Werk selbst zu thun, als in vermittelst vorgehender Publication; welche den Unkatholischen nur Gelegenheit giebt zu neuen Beschwerden, daher — heißt es zum Schluß an den Landeshauptmann — halte an dich mit öffentlichen Ausschreiben, und befördere in der That die katholische Religion." Dem Glogauer Hauptmann wird eröffnet,[53]) daß der Kaiser „gnädigst ungern" vernommen, daß Reuter an dem Boberfluß an Sonn- und Festtagen postiert und die Excurrentes mit aufgestrichenem Karabiner und scharfen Dräuworten sogar auf Niederlausitzer Grund und Boden angehalten haben, wodurch die ledigen Pursch zur Gegenwehr und Resistenz verleitet und Beschwerde des Kurfürsten von Sachsen erfolgt ist. Es sollen die Ausläufer in Zukunft nur mit empfindlichen Geldstrafen oder „anderweitiger Execution" zurückgehalten werden, manus militaris aber ist nicht mehr zu gebrauchen. Der Zusatz „oder anderweitige Execution" in dieser scheinbar einlenkenden Verfügung sagt genug und zeigt, was den Evangelischen drohte, und wie teuer ihnen das Wort und seine Verkündigung gemacht wurde.

Aber sie erfuhren doch reichlich, was nach einer merkwürdigen Legatstiftung gerade damals die Kotzenauer am Schluß jedes Gottesdienstes singen mußten: „Keinen hat Gott verlassen, der ihm vertraut allzeit."[54]) Sie wußten sich im Gehorsam gegen Gott, wenn sie auch gegen den Wortlaut der kaiserlichen Patente und der Verfügungen der Ober-Amtsregierung über die Grenze gingen und dort ihre Erbauung suchten und fanden.

Daß evangelisches Leben gerade in diesem bedrohten Niederschlesien in geschlossenen Gemeinden erhalten blieb, ist wesentlich mit zu danken allen diesen Grenz- und Zufluchtskirchen. Ein

Viertel von ihnen ist seitdem eingegangen, der größere Teil steht noch, mit ihren weiten Hallen und für die Jetztzeit viel zu großen Räumen lebendige Zeugen einer schweren und doch so großen und gesegneten Zeit für unsre schlesischen Väter. Denn hat die große Glocke von Kriegheide Recht mit ihrer Inschrift an der Abendseite: Testis ego exilii duri, ich bin ein Zeuge harten Exils, so hat sie noch viel mehr Recht mit ihrer Inschrift auf dem Glockenrande: Weil denn die Elenden verstört werden und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr; ich will eine Hilfe schaffen, daß man getrost lehren soll.

---

# Anmerkungen.

## Litteratur.

### I. Aufsätze über alle Grenzkirchen.

Worbs, Ueber die Grenzkirchen in der Ober= und Niederlausitz. Neues Lausitzer Magazin 11 (1833). S. 481—485.

Wuttke, Die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens. II. Leipzig 1843. S. 279 ff. und 311—325.

Anders, Ed., Geschichte der schlesischen Grenzkirchen. Schlesische Provinzial=Blätter, 124. Band (Juli—Dezember 1846). S. 105—120 und 215—229.

Anders, O., Die Zufluchts= und Grenzkirchen für evangelische Schlesier auf oberlausitzer Gebiet. Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. II. (1884.) S. 41—60.

### II. Aufsätze über einzelne Grenzkirchen, und zwar

a) über eigentliche Grenzkirchen.

Kaul, Geschichtliche Skizze der Kirche zu Dohms. Sagan o. J.

Baltzer, Die Kirche in Kriegheide. Kotzenau. 1898.

Wilcke, Züllichiographia. Züllichau 1753. (S. 63—67 die Grenzkirchen im Oberwalde.)

Wolff, Geschichte der evangelischen Stadt= und Landgemeinde Grünberg. 1841. (S. 102 und 132 ff. die Grenzkirchen im Oberwalde und bei Trehnow.)

Schade, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Saabor. 1843. (S. 24—28 die Grenzkirchen im Oberwalde.)

Köhler, Kurzgefaßte Kirchengeschichte der lutherischen Pfarrei Schweinitz bei Grünberg . . . und der Grenzkirchen im alten Vorwerk bei Trehnau und zu Lippen. 1853.

Tschersich, Zur 150jährigen Jubelfeier der Bethäuser im Kreise Grünberg. 1892. (S. 18—22 die Grenzkirchen im Oberwalde, bei Trehnow und Lippen.)

Frühbusz, Geschichte der Parochie Prittag. Grünberg 1841. (S. 148—208 Grenzkirche im Oberwalde bei Tschicherzig.)
Lies, Zacharias Textor, der erste Grenzprediger im Oberwalde bei Züllichau (d. i. bei Tschicherzig). Sonntagsbeilage Nr. 27 und 28 der Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung. 1881.
Ehrhardt, Presbyterologie. III a. Liegnitz 1783. S. 242—249 die Grenzkirche in Schlichtingsheim.
— III b. Liegnitz 1784. S. 239—272 die Grenzkirche zu Nieder-Wiesa.

b) über Zufluchtskirchen.

Zürn, Geschichte der Kirche zu Gebhardsdorf. 1854.
Richter, Denkschrift der 300 jährigen Reformations-Jubelfeier ... in Großburg. Breslau 1839.
Pudor, Kirchengeschichtliche Nachrichten aus der evangelischen Parochie Haugsdorf. Lauban 1856.
Müller, Kirchengeschichte der Stadt Lauban. Görlitz 1818.
Kuske, Kirchenchronik von Löwen. 1883.
Kadelbach, Geschichte des Dorfes Probsthayn und der Kirche. 1846.
Dreßler, Jubelbüchlein der evangelischen Kirche zu Probsthayn. Goldberg 1850.

---

1. (S. 33.) Sein Tagebuch (1619—1687) veröffentlicht von P. Stockmann im Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. III. S. 65—190. Die oben angeführten Worte S. 113.

2. (S. 34.) Rausch, a. a. O., S. 115.

3. (S. 35.) Grünhagen, Geschichte Schlesiens. II. S. 322.

4. (S. 35.) Rausch, der auch zu den verjagten gehörte, schließt a. a. O., S. 132 die Erzählung von der Kirchenwegnahme mit den Worten: Dieses ist der traurige außgang der tragoedi, so mit den Evangel. Kirchen in Schlesien nach geschloßnem Frieden ist gespielet, u. dadurch wir Prediger ins Exilium gejaget, den armen Innwohnern aber der rechte Gottesdienst geraubet worden, daß also die arme Evangel. Kirche in Schlesien wohl ursach bekommen zu klagen ex Jerem. 14, 19: Wir hoffeten es solte friede werden, so kompt nichts gutts; wir hoffeten, wir sollten heil werden, aber Siehe, so ist mehr schadens da. — Die Empfindung aber der exilierten Pastoren drückt der aus Großkauer im Glogauischen vertriebene Zacharias Textor so aus: Wir, die wir theils mit Weib und Kindern, Hab und Guth, theils mit dem Evangelischen Gottesdienste haben ausweichen müssen, ausweichen von unsern Eltern, ausweichen von unsrer Freundschaft, ausweichen aus unserm Vaterlande, ausweichen von unsern Erbtheilen, ja was das Größte ist, ausweichen von unserm allergnädigsten Erbherrn,

unter welchem wir geboren und treu gelebet, ja, was das allergrößte! ausweichen von den vertrauten Kirchenkindern, ausweichen mit dem rechtschaffnen, in Gottes wahrem Worte gegründeten Gottesdienste — das ist viel! (Einweihungspredigt von Tschicherzig [vergl. über sie Anm. 26] S. 21—22.)

5. (S. 35.) Für den ganzen Grünberger Kreis z. B. können zunächst nur zwei römische Geistliche eingesetzt werden, später noch ein dritter; und dabei sind dort 31 evangelische Kirchen geschlossen worden.

6. (S. 36.) Anders, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, 1883, zählt S. 110—111 95 Zufluchtskirchen auf und übergeht dabei sicher noch manche; z. B. ist am Queiß Holzkirch, nördlich der Obra Karge weggelassen.

7. (S. 36.) Ottmuth, Kreis Groß-Strehlitz im Jahre 1566. — Zacharzowitz, Kreis Tost-Gleiwitz 1570 in Brieg; ebendort 1569 Simsdorf bei Ober-Glogau; das zur selben Parochie gehörende Nimsdorf 1619 in Oels; Kunzendorf bei Neustadt 1566 in Brieg.

8. (S. 37.) Zu vergleichen meine Aufsätze: Zur kryptokalvinischen Bewegung in Oberschlesien (im Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, IV, 3, S. 160) und Die evangelischen Kirchenordnungen Schlesiens im 16. Jahrhundert (Silesiaca. Festschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. 1898).

9. (S. 37.) Erzpriester Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien. I. 1886. S. 172.

10. (S. 37.) Noch 1707 bieten Tarnowitzer evangelische Bürger ansehnliche Summen in Wien an, um eine Gnadenkirche in ihrer Stadt erbauen zu dürfen; ebenso findet sich 1714 dort noch heimlich eine evangelische Schule. (Bojanowski, Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Tarnowitz. 1892. S. 17.)

11. (S. 37.) 1676 werden in Neustadt noch 200 Evangelische gezählt, zehn Jahre später nur noch eine evangelische Familie (Statut der evangelischen Kirchengemeinde Neustadt O.-S. 1856).

12. (S. 38.) Kirchenchronik von Löwen. S. 22 ff.

13. (S. 38.) Bojanowski, a. a. O., S. 14—15.

14. (S. 38.) Nach dortigen Pfarrakten.

15. (S. 39.) Denkschrift . . . in Großburg. S. 10 ff.

16. (S. 39.) Jubelbüchlein von Propsthayn. S. 35 ff. Geschichte des Dorfes Propsthayn. S. 93 ff.

17. (S. 40.) Rademacher, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Aslau. S. 25 ff.

18. (S. 40.) Burggaller, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Tillendorf. S. 32 ff.

19. (S. 40.) Thommendorf, Siegersdorf, Haugsdorf, Lauban, Holzkirch, Marklißa, Rengersdorf, Ober-Wiesa.

20. (S. 41.) Kirchengeschichte der Stadt Lauban. S. 251 ff.

21. (S. 41.) Mitteilung aus dem dortigen Pfarrarchiv.

22. (S. 42.) Kirchengeschichtliche Nachrichten aus . . . Haugsdorf S. 6 ff.

23. (S. 44.) Geschichte der Kirche zu Gebhardsdorf. S. 23—24.

24. (S. 44.) Schwarzbach, Ober- und Neu-Gebhardsdorf, alle drei bei Gebhardsdorf; bei Meffersdorf: Grenzdorf, Bergstraß, Wiegandsthal, Straßberg, Neu-Gersdorf, Neu-Scheibe; auch das Städtchen Goldentraum.

25. (S. 45.) Von Osten an folgen sie so aufeinander: Schlemsdorf (P. 1654), Schlichtingsheim (P. 1645), bei Trebschen (Br. ?, jedenfalls vor 1674), bei Glauchau (Br. ?, vielleicht 1660, jedenfalls vor 1674), bei Tschicherzig (Br. 1654), bei Rothenburg (Br. 1654), bei Logau (Br. ?, über diese Kirche fehlen alle Nachrichten; Anders, Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, setzt sie in's Jahr 1669), bei dem Drehnower Vorwerk (Br. 1654), Lippen (Br. 1654), Christianstadt (Br. 1668), Jeschkendorf (Br. 1668), Skerbersdorf (L. 1668), Podrosche (L. 1668), Halbau (L. 1668), Dohms (L. 1668), Schöndorf (L. 1657), Wingendorf (L. 1654), Frieders-dorf (L. 1654), Nieder-Wiesa (L. 1668), Kriegheide (Li. 1654), Hummel (Li. 1656), Herrnlauersitz (Wo. 1657), Nützen (Wo. 1660). An der West-grenze des Schwiebuser Kreises lag noch Stockvorwerk (Br. 1654). Die Zahlen hinter den Namen bezeichnen den Anfang kirchlicher Verkündigung, mit dem der Bau der Kirche nicht immer zusammenfällt. Br. = Branden-burger, L. = Lausitzer, Li. = Liegnitzer, Wo. = Wohlauer, P. = Polnisches Gebiet.

26. (S. 47.) Churfürstlich. Brandenburg. Lus, in welchem die exu-lierende Heerde Jesu Christi aus dem Grünbergischen Kreyse des Fürsten-thumbs Glogau zum theil ihr Bethel gefunden und nunmehro ihre Hütten Gottes hat: d. i. Einsegnungs-Predigt der Hütten Gottes im Churfürstl. Brandenb. Ober-Walde bey Tschierzig gehalten . . . Frankf. a. d. O. 1665. 128 S. Die Predigt, welche bereits Lies und Frühbuß a. a. O. benützt haben, hat mir in einem Exemplar, das dem Prittager Pfarrarchiv gehört, vorgelegen. Die Anführungen im Texte stehen S. 53, 55—57, 92, 115.

27. (S. 49.) Protokoll der Saganer Reduktionskommission bei Ehr-hardt, Neue Diplomat. Beiträge II. 1773. S. 80.

28. (S. 49.) Worbs, Geschichte der evangelischen Kirchen . . . im Fürstentum Sagan. 1809. S. 42.

29. (S. 49.) Für ihr Witttum Kroßen-Züllichau. Textor hatte sich an sie gewandt und ihr vorgestellt, wie Gott Schlesien „mit der trübseligen und hochschädlichen (Gegen-) Reformation" heimgesucht habe, „daß die armen Leute ohne Lehre, Trost und Vermahnung in der Irre umgehen, nichts denn papistische Abgötterei sehen und also in höchst gefährlicher Seelen-Noth stichen", daher „täglich gar sorgfältig dahin denken, wie sie in ihrer Drangsal getröstet, in ihrem Glauben gestärket, im Leben unter-richtet werden möchten". „Insonderheit sind in diesem Fall hochbemühet

die angrenzenden Schlesier Hohes und Nidriges standes an Eure Churfürstliche Durchlauchtigkeit Ampts Dorf Tzscherzig, dahero Sie meine Wönigkeit angeflehet, Ich möchte doch mit meinem anvertrauten Ampte... auf Tzscherziger gränzen Ihrer Seelenseeligkeit befördern helfen." Er bittet nun um „gnädigste Concession", gelobt daß die Fürstin seinetwegen mit keiner Klage belästigt werden soll, beruft sich auf seine bisherige untadelige Amtsführung im Herzogtum Kroßen und schließt „dies wird der höchste Gott zeitlich und Ewig belohnen, wan E. Ch. Durchl. hören wird die fröhliche Stimme Jesu: Ich bin ein Gast gewesen, Ihr habt mich beherberget". Auf dieses Gesuch erklärte die Kurfürstin unter dem 16. Sept. 1654 „wie Sie allerwege mit denen bedrengten Evangelischen Christen ein gnädigstes u. Christliches mitleiden getragen, also auch Ihnen das freye Religions-Exercitium auf dero grundt u. boden in begehrtem Zicherschicher walde, wo Sie es zu halten am bequemsten finden können, gnedigst gerne verstatten wollen". Uebrigens hat der große Kurfürst unter dem 10. Sept. 1660 diese Konzession nicht nur bestätigt, sondern auch genehmigt, die Kirche zu translocieren an „einen ort bequemer als den vorigen" und Kurfürst Friedrich III. gestattete am 24. April 1689 „das zum einfall sich neigende Gotteshaus von neuem zu erbauen und damit dasselbe bei auflauffendem Wasser nicht weiter wie bisher überschwemmt werde, einen Damm ringsherum zu machen", der König Friedrich Wilhelm I. aber konfirmierte noch einmal am 10. August 1714 die ursprüngliche Konzession. (Nach Frühbuß a. a. O.)

30. (S. 49.) Ehrhardt, Presbyterologie. II. S. 672.

31. (S. 49.) Ihm ist die Einweihungspredigt Textor's gewidmet. Im sonntäglichen Kirchengebet wurde darum in Tschicherzig neben dem Kaiser („gieb ihm ein wohlmeinendes Herz gegen deinem sonst angefeindetem Häufflein") und dem Hause Brandenburg auch für das „Hochfürstl. Haus Gotha" gebetet: „liebe, thue wohl und überschütte es mit gutem Segen".

32. (S. 50.) Wolff, a. a. O., S. 132.

33. (S. 51.) Gerlach, Chronik der evangelischen Kirche von Kotzenau. 1900. S. 22—23.

34. (S. 51.) Rademacher, a. a. O., S. 28.

35. (S. 51.) Buschbeck, Geschichte der Kirchengemeinde Steinkirch. 1899. S. 72.

36. (S. 52.) Burggaller, a. a. O.

37. (S. 52.) Einweihungspredigt, S. 92, 94.

38. (S. 52.) Kadelbach, a. a. O., S. 43.

39. (S. 52.) Protokoll der Liegnitzer Kirchenvisitation von 1674. Manuskript.

40. (S. 52.) Ein „Predigtbirnbaum" auf dem Wege von Altenlohm nach Aslau, erwähnt von Rademacher, a. a. O., S. 30.

41. (S. 53.) Ed. Anders, a. a. O.

42. (S. 53.) Baltzer, a. a. O.

43. (S. 53.) 1662 in Görlitz in 8°, 162 S. und 4 S. Register (Breslauer Stadtbibliothek). „Mit Konsens und Approbation der Theologischen Fakultät zu Wittenberg."

44. (S. 54.) Rademacher, a. a. O.

45. (S. 54.) Standfuß, Jubelbüchlein für . . . Schreiberhau. 1844. S. 20.

46. (S. 54.) Schade, a. a. O.

47. (S. 55.) Wilcke, a. a. O.

48. (S. 55.) Einweihungspredigt, S. 47—50.

49. (S. 55.) Liesz, a. a. O.

50. (S. 56.) In den Brachvogel'schen und Arnold'schen Ediktensammlungen.

51. (S. 56.) Wien, den 10. Juli 1669, bei Arnold, II, S. 78.

52. (S. 57.) Wien, den 17. August 1669, bei Arnold, II, S. 81—82.

53. (S. 57.) Wien, den 2. April 1670, bei Arnold, II, S. 92—93.

54. (S. 57.) Protokoll der Liegnitzer Kirchenvisitation von 1674. Manuskript.

## Bericht über die VI. Generalversammlung.

Am Mittwoch und Donnerstag nach Ostern, den 10. und 11. April, hielt der „Verein für Reformationsgeschichte" seine VI. öffentliche Generalversammlung in Breslau ab. Ein Ortskomitee, dem besonders zahlreiche Mitglieder aus den Kreisen der evangelischen Geistlichkeit und der Universität beigetreten waren, hatte unter dem Vorsitz des Superintendenten Siegmund-Schultze, der schon vor 12 Jahren in Görlitz unserem Vereine den gleichen Dienst geleistet hatte, aufs bereitwilligste die Vorbereitungen getroffen. Nachdem am Vormittag des 10. April zunächst der Ausschuß des Vereines für die Melanchthonausgabe unter Vorsitz von Professor D. Loofs und unter Beteiligung des Professor D. Nikolaus Müller aus Berlin eine geschäftliche Sitzung gehalten und darauf der Vorstand unter dem Vorsitz von D. Kawerau in Vertretung des leider durch seinen Gesundheitszustand am Erscheinen verhinderten D. J. Köstlin längere Beratungen gehalten hatte, begann am Nachmittag die Feier mit einem Festgottesdienste in der Lutherkirche, dessen Besuch zwar unter dem unerfreulicher Weise eingetretenen heftigen Regen zu leiden hatte, der aber doch eine größere Festgemeinde versammelte. Die durch Chorgesang des Kirchenchores unter Leitung des Musikdirektors Anforge reich geschmückte Liturgie wurde von dem Pastor primarius der Kirche, Zickermann, gehalten, worauf Oberkonsistorialrat D. Reichard aus Posen der Gemeinde die Worte des Apostels Paulus, 2. Korinther 4, 5—7, in besonderer Bezugnahme auf die Aufgaben des Vereines zu Herzen führte. Am Abende versammelte sich darauf eine große Schar aus den verschiedensten Ständen der evangelischen Bevölkerung Breslaus im Verein mit den von auswärts herbeigekommenen Mitgliedern

des Vereines im großen Saale der „Neuen Börse". Es wechselten Ansprachen mit Chorgesängen ab, letztere von dem Kirchenchore der Elisabethkirche unter der Leitung von Professor R. Thoma wirkungsvoll vorgetragen. Der besonderen Art der Versammlung entsprechend waren zumeist Chorlieder aus älterer Zeit gewählt: das alte mächtige Osterlied „Christ ist erstanden", Zwingli's Lied vom Kappeler Kriege, ein Lied von Heinrich Schütz, Johann Tauler's inniges „Es kommt ein Schiff gefahren", das alte „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr" in Johann Eccard's Satz; nur zum Schluß bot uns der Dirigent eine eigne achtstimmige Komposition zu den Worten des Propheten Jesaias 6. Zwischen diesen Chorliedern begrüßte Superintendent Siegmund-Schultze im Namen des Ortskomitees die Versammlung, Pastor primarius Matz sprach im Namen des Stadtkonsistoriums und der städtischen Geistlichkeit, Professor D. Arnold im Namen der evangelischen theologischen Fakultät. Auf diese Begrüßungen erwiderte in längerer Antwort Professor Dr. Egelhaaf aus Stuttgart im Namen des Vorstandes des Vereines. Die größeren und kleineren Schriften des Vereines waren ausgelegt und fanden Käufer aus der Versammlung, auch ließen sich verschiedene der Anwesenden in die Liste der Mitglieder eintragen. Am nächsten Morgen fand um 9 Uhr im Saale des evangelischen Vereinshauses unter zahlreicher Beteiligung die Hauptversammlung statt. In Vertretung des Vorsitzenden übernahm Professor D. Kolde (Erlangen) die Leitung der Versammlung. Nach seinem Eröffnungsworte begrüßte zunächst Oberbürgermeister Dr. Bender den Verein, indem er in treffender Weise die Bedeutung, welche die Reformation für die Entwicklung der Stadt Breslau gehabt, hervorhob. Nach ihm nahm der Präsident des Königlichen Konsistoriums D. Stolzmann das Wort, um die Wünsche der Kirchenbehörde für das Gedeihen des Vereines und den Erfolg seiner Arbeiten zum Ausdruck zu bringen. Nachdem D. Kolde beiden Herren den Dank des Vereines abgestattet und D. Kawerau die Grüße solcher Vorstandsmitglieder, die am Erscheinen behindert gewesen waren, insbesondere die des früheren Generalsuperintendenten von Schlesien D. Erdmann, übermittelt hatte, wurden von Professor Dr. Brandenburg und Pastor Lic. Eberlein die beiden in diesem

Hefte zum Abdruck gebrachten Vorträge gehalten, von denen der eine uns in ein wichtiges und interessantes Gebiet der Gedankenwelt Luthers hineinführte, der Andere ein besonders anziehendes Kapitel aus der Leidensgeschichte des evangelischen Schlesiens entrollte. An diese Vorträge schloß sich der eigentlich geschäftliche Teil der Generalversammlung an. Es erfolgte durch Akklamation die Wiederwahl des Vorstandes; es wurde der Kassenbericht vorgelegt und dem Schatzmeister Dr. M. Niemeyer für die drei letzten Jahre Entlastung erteilt. Ebenso wurde in üblicher Weise durch D. Kawerau über die größeren Vereinspublikationen und durch Professor D. von Schubert über die kleineren Vereinsschriften der letzten drei Jahre berichtet. An die Generalversammlung schloß sich ein gemeinsames Mahl im Saale der Loge Horus an, das die Mitglieder des Vorstandes und des Ortskomitees noch für mehrere Stunden vereinigte. Die von auswärts gekommenen Mitglieder besichtigten darauf noch unter bereitwilliger Führung von Breslauer Herren die beiden städtischen Hauptkirchen, St. Elisabeth und St. Magdalena, sowie das Rathaus der Stadt.

Aus den Vorstandsbeschlüssen ist zur Kenntnis aller Vereinsmitglieder zu bringen, daß, nachdem der hochverdiente Vorsitzende unseres Vereins, D. Köstlin, der ihn seit seiner Gründung diese 18 Jahre hindurch geleitet hat, in Rücksicht auf sein hohes Alter Bedenken getragen, eine Wiederwahl anzunehmen, der Vorstand ihn zum Ehrenvorsitzenden ernannt und an seiner Stelle den Vorsitz an D. Kawerau übertragen hat, zugleich aber die Stelle eines stellvertretenden Vorsitzenden errichtet und D. Kolde damit betraut hat. Dieser Bericht muß daher ausklingen in den Ausdruck des herzlichen und lebhaften Dankes, den der Verein seinem Mitbegründer und bisherigen Vorsitzenden schuldet, und in den herzlichen Wunsch, daß dem Vereine auch an diesem Wendepunkte seiner Geschichte der Segen Gottes, der ihm bisher zu teil geworden ist, auf seinen weiteren Wegen nicht fehlen möge!

Während der 18 Jahre seines Bestehens hat sich der Kreis der Freunde, die ihm in der ersten Freude über seine Gründung sich anschlossen, bereits stark gelichtet. Wohl bringt uns jedes

Jahr auch neuen Zuwachs von Mitgliedern, aber wir haben doch Anlaß zu der Bitte an unsere Freunde, daß sie durch ihr treues Werben uns helfen, den alljährlichen unvermeidlichen Mitgliederabgang voll zu ersetzen. Insbesondere bitten wir unsere Freunde an den deutschen Hochschulen, uns durch ihre Empfehlung Eingang in die Kreise der Studierenden zu verschaffen. Ebenso bitten wir die unter unseren Mitgliedern, die zur politischen Presse wie zu theologischen und kirchlichen Blättern Beziehungen haben, durch Anzeige unserer Schriften an der Verbreitung unserer Vereinspublikationen freundlichst mitzuwirken.

Eine Kassenübersicht über die letzten drei Jahre wird den Vereinsmitgliedern beifolgend vorgelegt.

---

# Rechnungslage für den Zeitraum vom 1. April 1899 bis 31. März 1900.

| | | Einnahme. | | |
|---|---|---|---|---|
| 1899 April | 1. | Saldo-Vereinsvermögen: | | |
| | | An Consols (Nominalwert) . . . . . . . . ℳ 10000,— | | |
| | | Guthaben b. Bankier „ 5886,25 | | |
| | | Kassenbestand bar . . „ 4095,42 | 19981 | 67 |
| 1900 März | 31. | Mitglieder-Beiträge im XVII. Vereinsjahr . . . . . . . . . . . . . . . | 10130 | 96 |
| | | Erlös für verkaufte Schriften . . . | 469 | 75 |
| | | Zinsen vom Bankier 1. Jan. 1899 bis 31. Dezember 1899 . . . . . . | 170 | 83 |
| | | Coupons von 10000 Consols: per 1. Juli 1899 u. 1. Jan. 1900 | 350 | — |
| | | ℳ | 31103 | 21 |

| | | Ausgabe. | | |
|---|---|---|---|---|
| 1900 März | 31. | Unkosten: | | |
| | | 1. für Diverses . . . . ℳ 112,40 | | |
| | | 2. Frachten und Porti „ 1150,26 | | |
| | | 3. von den Pflegern liquidierte Spesen „ 388,96 | | |
| | | 4. für die Verwaltung „ 2000,— | | |
| | | 5. für Reisen der Vorstandsmitglieder „ 591,20 | 4242 | 82 |
| | | Herstellungs-Kosten: . . . . . . | 10485 | 88 |
| | | Guthaben b. Bankier ℳ 1431,50 | | |
| | | An Consols . . . . . . „ 10000,— | | |
| | | Kassenbestand bar . . „ 4443,01 | 15874 | 51 |
| | | Für Melanchthon-Ausgabe . . | 500 | — |
| | | ℳ | 31103 | 21 |

## Rechnungslage für den Zeitraum vom 1. April 1898 bis 31. März 1899.

| | | Einnahme. | | |
|---|---|---|---|---|
| 1898 April | 1. | Saldo-Vereinsvermögen: | | |
| | | An Consols (Nominalwert) . . . . . . . . *M.* 10000,— | | |
| | | Guthaben b. Bankier „ 4913,10 | | |
| | | Kassenbestand bar . . „ 2430,48 | 17343 | 58 |
| 1899 März | 31. | Mitgliederbeiträge im XVI. Vereinsjahr . . . . . . . . . . . . . . . . | 17127 | 26 |
| | | Erlös für verk. Schriften . . . . . . | 325 | 08 |
| | | Zinsen vom Bankier 1. Jan. 1898 bis 31. Dezember 1898 . . . . . . | 124 | 35 |
| | | Coupons von 5000 Consols: per 1. Juli 1898 und 1. Jan. 1899 | 350 | — |
| | | *M.* | 35270 | 27 |

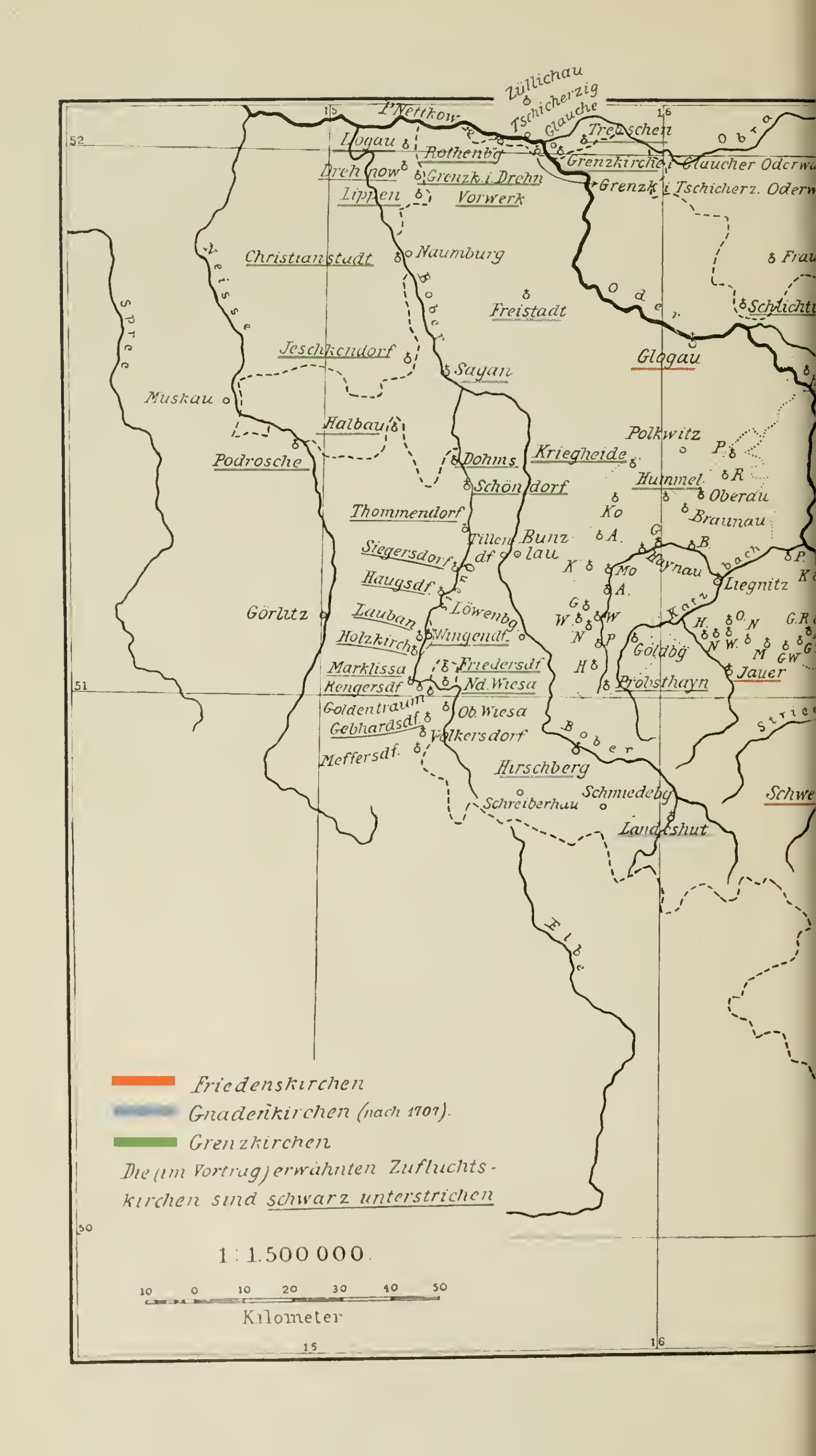
| | | Ausgabe. | | |
|---|---|---|---|---|
| 1899 März | 31. | Unkosten: | | |
| | | 1. für Diverses . . . . *M.* 343,73 | | |
| | | 2. Frachten und Porti „ 1088,07 | | |
| | | 3. von den Pflegern liquidierte Spesen „ 1050,26 | | |
| | | 4. für die Verwaltung „ 2000,— | | |
| | | 5. für Reisen der Vorstandsmitglieder „ 690,60 | 5172 | 66 |
| | | Herstellungs-Kosten . . . . . . | 9615 | 94 |
| | | Guthaben b. Bankier *M.* 5886,25 | | |
| | | An Consols . . . . . „ 10000,— | | |
| | | Kassenbestand bar „ 4095,42 | 19981 | 67 |
| | | Für Melanchthon-Ausgabe . . | 500 | — |
| | | *M.* | 35270 | 27 |

# Rechnungslage für den Zeitraum vom 1. April 1900 bis 31. März 1901.

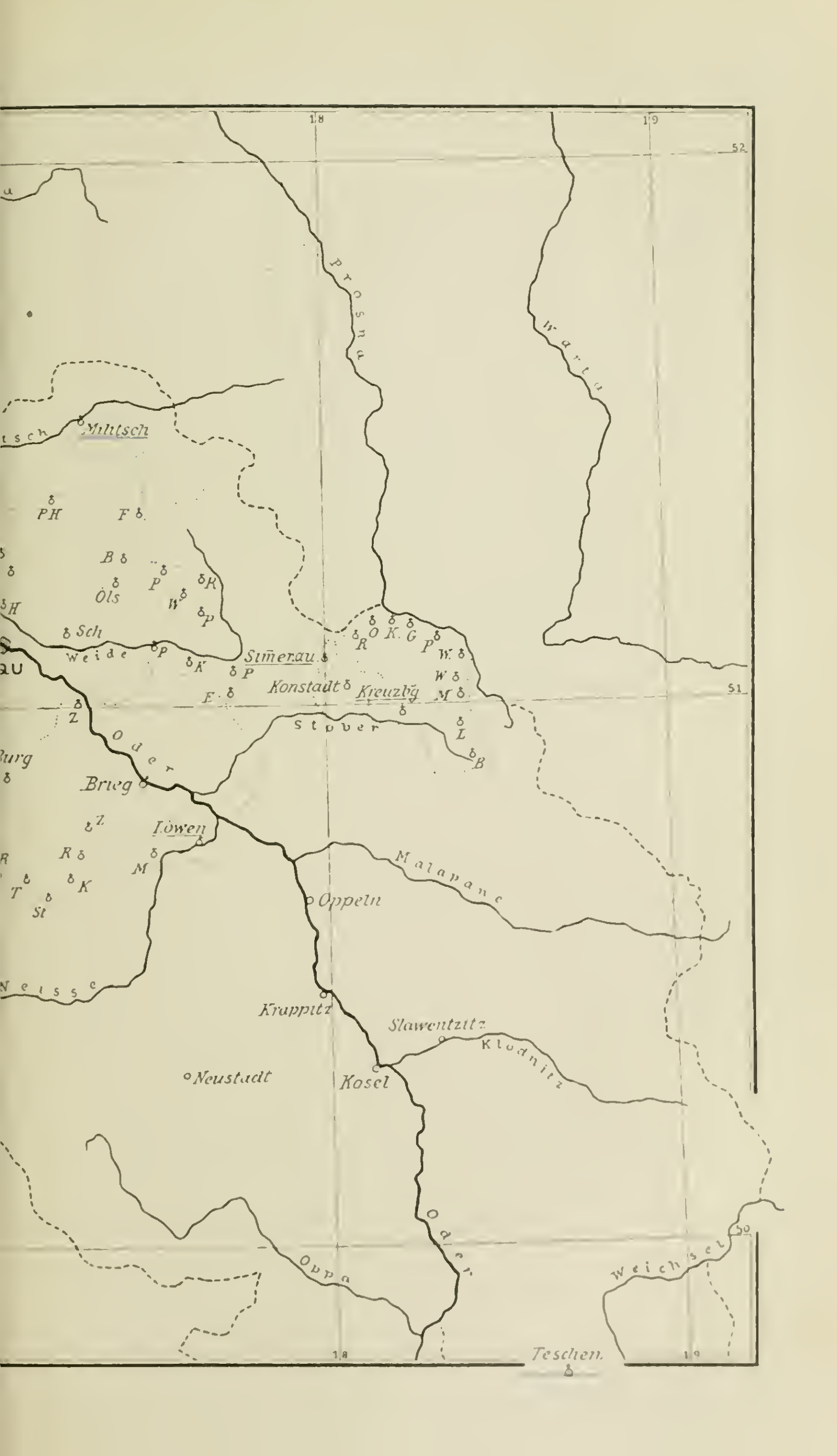
| | | Einnahme. | | |
|---|---|---|---|---|
| 1900 April | 1. | Saldo-Vereinsvermögen: | | |
| | | An Consols (Nominal-wert) . . . . . . . . . ℳ 10000,— | | |
| | | Guthaben b. Bankier „ 1431,50 | | |
| | | Kassenbestand bar . . „ 4443,01 | 15874 | 51 |
| 1901 März | 31. | Mitglieder-Beiträge im XVIII. Vereinsjahr . . . . . . . . . . . . . . . . | 11021 | 70 |
| | | Erlös für verk. Schriften . . . . . . | 273 | 70 |
| | | Zinsen vom Bankier 1. Jan. 1900 bis 31. Dezember 1900 . . . . . . | 56 | 70 |
| | | Coupons von 5000 Consols: per 1. Juli 1900 und 1. Jan. 1901 | 348 | 80 |
| | | ℳ | 27575 | 47 |

| | | Ausgabe. | | |
|---|---|---|---|---|
| 1901 März | 31. | Unkosten: | | |
| | | 1. für Diverses . . . . ℳ 101,60 | | |
| | | 2. Frachten und Porti „ 395,59 | | |
| | | 3. von den Pflegern liquidierte Spesen . „ 350,20 | | |
| | | 4. für die Verwaltung „ 2000,— | | |
| | | 5. für Reisen der Vorstandsmitglieder . . „ 806,95 | 3654 | 34 |
| | | Herstellungs-Kosten: . . . . . . | 7947 | 60 |
| | | Guthaben b. Bankier ℳ 4757,— | | |
| | | An Consols . . . . . . „ 10000,— | | |
| | | Kassenbestand bar . . . „ 716,53 | 15473 | 53 |
| | | Für Melanchthon-Ausgabe . . | 500 | — |
| | | ℳ | 27575 | 47 |

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.



Züllichau
Tschicherzig
Glauche
Nettkow
Trebschen
Logau
Rothenbg
Drehnow
Grenzk. i. Drehn
Lippen
Vorwerk
Grenzkirche i. Glaucher Oderw.
Grenzk. i. Tschicherz. Oderw.
Christianstadt
Naumburg
Neisse
Bober
Freistadt
Oder
Spree
Jeschkendorf
Sagan
Glogau
Muskau
Halbau
Podrosche
Dohms
Kriegheide
Polkwitz
Schöndorf
Hummel
Oberau
Braunau
Thommendorf
Tillendf
Bunzlau
Siegersdorf
Haugsdf
Haynau
Liegnitz
Görlitz
Lauban
Löwenbg
Holzkirch
Wingendf.
Goldbg
Marklissa
Friedersdf
Rengersdf
Nd. Wiesa
Probsthayn
Jauer
Goldentraum
Ob. Wiesa
Gebhardsdf.
Volkersdorf
Meffersdf.
Hirschberg
Schmiedebg
Schreiberhau
Landeshut
Elbe
Friedenskirchen
Gnadenkirchen (nach 1707).
Grenzkirchen
Die (im Vortrag) erwähnten Zufluchts-kirchen sind schwarz unterstrichen
1 : 1.500 000
10 0 10 20 30 40 50
Kilometer



18
19
52
51
50
Prosna
Warta
Militsch
PH
F
B
Öls
P
K
Sch
Weide
Simenau
Konstadt
Kreuzbg
Stober
O K. G
Oder
Brieg
Löwen
Malapane
Oppeln
Neisse
Krappitz
Slawentzitz
Klodnitz
Neustadt
Kosel
Oppa
Weichsel
Teschen

# Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.
12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54 von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutsche Reformation bis 1531.
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Vahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400 jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr, Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 71. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Neunzehnter Jahrgang. Zweites Stück.

# Kaspar Klee von Gerolzhofen.

## Das Lebensbild eines elsässischen evangelischen Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert

von

**Hermann Beck.**

Halle 1901.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

# Kaspar Klee von Gerolzhofen.

Das Lebensbild
eines elsässischen evangelischen Pfarrers um die Wende des
16. zum 17. Jahrhundert

von

**Hermann Beck.**

Halle 1901.
Verein für Reformationsgeschichte.

# Vorwort.

Der Mann, dessen Lebensbild ich auf den nachfolgenden Blättern zu zeichnen versucht habe, erhebt nicht den Anspruch, den Namen erster oder zweiter Größe am Himmel der evangelischen Kirche beigezählt zu werden. Es ist ein schlichter Landpfarrer, dessen Wirksamkeit nicht über die ihm anvertrauten kleinen Gemeinden hinaus reicht. Aber eben um deswillen schien es mir wertvoll, sein Gedächtnis zu erneuern. Abgesehen davon, daß wir keinen Ueberfluß an Lebensbildern dieser Art aus der fraglichen Zeit besitzen, sollte das vorliegende dazu dienen, zu zeigen, wie sich die Theologie der Orthodoxie am Ausgange des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts in einem im geistlichen Amte stehenden Diener der Kirche spiegelt, was er für die Gemeinde aus ihr zu ziehen weiß nnd wie unter der rauhen und harten Schale der Rechtgläubigkeit ein warmer Pulsschlag reichen Geisteslebens zu spüren ist. Zugleich giebt dieses Lebensbild Gelegenheit, in etwas die konfessionellen Gegensätze, wie sie im engen Raume einer Gemeinde aufeinander stoßen, kennen zu lernen. Ich habe versucht, das Bild in den Rahmen der Zeit zu stellen und den Zusammenhang der einzelnen Persönlichkeit und einer kleinen Gemeinde mit dem Großen und Ganzen ihrer Umgebung herzustellen. Der Stoff hiezu wurde hauptsächlich den beiden Schriften

Klees entnommen. Die im übrigen benutzte Litteratur habe ich in den Anmerkungen verzeichnet.[1])

Besonderen Dank schulde ich Herrn Pfarrer W. Horning in Straßburg, der mir durch wertvolle Winke und die Ueberlassung der in seinem Besitze befindlichen seltenen zweiten Auflage des Wegweisers von Klee wesentliche Dienste geleistet hat.

---

[1]) Auf Klee habe ich zuerst hingewiesen in meiner Schrift: Die religiöse Volkslitteratur der evangelischen Kirche Deutschlands in einem Abriß ihrer Geschichte. Gotha 1891. S. 113—115.

Bayreuth, im Mai 1901.

**Der Verfasser.**

## Erstes Kapitel.

### Die Lehr- und Wanderjahre.

Wo der Steigerwald in seiner westlichen Abdachung gegen den Main zu abfällt, an der zum Main hin eilenden Volkach, in gesegnetem, fruchtbarem Gelände liegt das zum jetzigen Regierungsbezirke Unterfranken und Aschaffenburg gehörende Städtchen Gerolzhofen.[1]) Hier wurde am 10. August 1565 Kaspar Klee von rechtschaffenen und unbescholtenen Eltern geboren. Der Vater war Nikolaus Klee, Stadtvorsteher, die Mutter Margareta, eine Tochter des Stadtältesten Adam Sachs.[2]) Klee spricht von der Armut, in der er aufgewachsen war. In seiner Vaterstadt blühte wohl das Handwerk, aber in den vorausgegangenen Jahrzehnten hatte sie schwer gelitten. Gerolzhofen gehörte seit dem 14. Jahrhundert zum Hochstift Würzburg. Des von hier ausgehenden Druckes überdrüssig hatten seine Bürger mit den aufständischen Bauern in Franken im Jahre 1525 gemeinsame Sache gemacht. Diese in die ihnen verbündete Stadt eingelassen, hausten in ihr mehr als Feinde denn als Freunde. Nach Niederwerfung des Aufstandes ließ der Bischof Konrad III. von Thüngen die ungetreuen Bürger von Gerolzhofen schwer büßen; sie mußten die von ihm aufgestellten beschwerenden Artikel bedingungslos annehmen. Zu Anfang der vierziger Jahre hatte wie im ganzen Hochstift so auch in Gerolzhofen die Pestilenz und ein großes Sterben gewütet. Zehn Jahre später, 1552, hatten die wilden Kriegsschaaren des Markgrafen Albrecht Alcibiades von Kulmbach, der nach dem Passauer Vertrage den Krieg gegen die Bistümer Bamberg und Würzburg auf eigene Hand fortgesetzt und die Reichsstände bei Pommersfelden geschlagen hatte, die Stadt berannt, sie im Sturme genommen und gebrandschatzt. Im folgenden Jahre erschien der markgräfliche Führer Jakob von Ostburg mit seinen

Haufen vor den Stadtthoren. Unter dem Wahlspruche: wir wollen sengen und brennen, daß den Englein im Himmel die Füße warm werden sollen, besetzte er die Stadt, raubte, plünderte und steckte das Rathaus und das Stadtarchiv in Brand. Die Stadt hatte zehntausend Gulden zu zahlen.

Dies alles war wenig geeignet, den Wohlstand der Bürger von Gerolzhofen zu fördern. Dazu verlor Klee früh seine Eltern durch den Tod.[3]) Ich weiß mich's, so schreibt er,[4]) noch zu erinnern, daß ich manchsmal das abgeschnittene gelbe Rübkraut also gehackt, gekocht und schlecht zubereitet für ein grünes Kraut hab helfen essen, mußte mit guten Zähnen, wie man sagt, übel beißen und manchen beschwerlichen Fasttag halten. Ich hatte in meinem Patria etwan Schuh, da die Zehen (mit Verlaub) vornen heraus rageten. Wann ich an einem Feiertag in die Kirchen ging, schwärzete ich Schuh und Zehen mit einander, konnte doch den Schalk nicht gar verbergen, denn wann in der kalten Kirchen bei der Meß, Vigilien, Metten und Kompleten zu lang verharren mußt, wurden mir (mit Ehren zu melden) meine geschwärzten Zehen eben wie ein schwarzer gesottener Krebs pflegt zu werden, und sobald ich darauf wiederum in die warme Stuben kam, wurde mir hinter dem Ofen ohnmächtig, daß ich für tot dahin sank.

Die Stadtordnung Gerolzhofens aus dem Jahre 1546 enthält in Art. XVIII die Bestimmung: das Exercitium religionis ist katholisch. Man hatte alle Ursache, diese ausdrückliche Bestimmung in die Stadtordnung aufzunehmen; denn Gerolzhofen war wie das ganze Hochstift in die reformatorische Bewegung hineingezogen worden; es ist bekannt, daß selbst das Domkapitel und die Geistlichkeit in Würzburg von ihr nicht unberührt geblieben war. Schon die Teilnahme Gerolzhofens am Aufstande der fränkischen Bauern ließ erkennen, daß man sich gegen die Gedanken der neuen Zeit nicht verschließe. Es ist anzunehmen, daß die Nähe Schweinfurts bei dem regen Verkehre, der zwischen den beiden Städten bestand, ihren Einfluß auf Gerolzhofen ausübte; in Schweinfurt hatte sich bereits seit dem Fürstentage 1532 die gesamte Bürgerschaft zur evangelischen Lehre bekannt. Jakob Pfeffer, vordem Pfarrer in Volkach, soll 1538 nach Gerolzhofen übergesiedelt sein und unter großem Zulaufe in der St. Lorenz-

kapelle evangelisch gepredigt haben.[5]) Im nahen Zeilitzheim lebte Argula von Stauf, die Gemahlin des Friedrich von Grumbach, die mutvolle Bekennerin des Evangeliums; bei dem Mangel an Nachrichten über diesen Abschnitt ihres Leben kann es nur als Vermutung ausgesprochen werden, daß sie zu der evangelischen Bewegung in Gerolzhofen in Beziehung stand. Viele Bürger mit Weib und Kind wandten sich dem Evangelium zu, ebenso mehrere aus dem Rat und zwei Bürgermeister. Wie tief die neue Lehre in die Bevölkerung eingedrungen war, lassen am deutlichsten die späteren Bemühungen des Fürstbischofs Julius um die Reinigung der Stadt von der Ketzerei erkennen. Trotz der auf dem Amtshause zu Gerolzhofen abgegebenen Erklärung, daß er niemand wider sein Gewissen von der Religion abdrängen wolle, griff er zu energischen Gewaltmaßregeln. Insgesamt 75 wohlhabende Bürger, die von der erkannten Wahrheit nicht weichen wollten, mußten nach Veräußerung ihres Besitzes die Stadt verlassen; sie zogen größtenteils nach Schweinfurt.

Im Elternhause Klees neigte man der neuen Lehre zu. Er spricht wenigstens einmal davon, daß er in seiner unmündigen Jugend von seinen Eltern angewiesen worden sei, es mit Luther zu halten. Daneben freilich bemerkt er an einer andern Stelle,[6]) daß er in seinen Kinderjahren den Katechismus des Canisius gelernt habe; es wird dies in der Schule gewesen sein. Die religiösen Einflüsse der Schule und der Umgebung scheinen stärker und maßgebender gewesen zu sein als die des Hauses. Ich bin, so erzählt er,[7]) selber im finstern Papsttum geboren, auch an manchem papistischen Ort gewesen, hab mehr Messen und Kompleten, Prozessiones und Wallfahrten helfen verrichten, denn wohl der älteste Bauer in Fegersheim gethan hat. Wie sehr aber in seiner Vaterstadt evangelisches Wesen zu einer Macht geworden war und das alte römische Wesen zu durchsäuern begonnen hatte, mag folgender Zug aus seinen Kinderjahren bestätigen.[8]) Ich selber, als ich noch ein Knab war und in meinem Vaterlande zu Gerolzhofen als ein Schüler mit dem Kreuze gehen mußte aus der Stadt bis gen Winnheim, gen Stockheim, gen Dingelshausen, auch etwan bis auf den Kirchberg gen Stadt Volkach, da hab ich einstmals mit meinen Ohren gehört, daß der Meßpriester in der

Prozession und Kreuzgang mit seinen Pfarrkindern und Schülern gesungen hat: Es ist das Heil uns kommen her von Gnad und lauterer Güte, die Werk die helfen nimmermehr, sie mögen uns nicht behüten rc. Ob es vielleicht einer unter dem gemeinen Haufen angefangen, weil viel unter den Evangelischen, aus einem Haus eine Person, mitgehen mußten und es ihm der Priester hab gefallen lassen, das weiß ich nicht, dazumal hatte ich zwar mein Gesangbüchlein auch, sang mit, wußte aber nicht, ob es von unserm Herrn Gott oder von der Maria gesungen war; ob's der Pfaff gewußt und verstanden habe, weiß ich nicht; es mag vielleicht ein guter, getreuer, frommer und gottesfürchtiger Meßpriester gewesen sein, ich kann's aber nicht eigentlich sagen, ich hatte mehr Achtung auf meine gebratene Eier und gelbe Hufwecken, die mir die Mutter seligen Gedächtnisses in den fränkischen Kerieren (?) gestoßen hatte zum Proviant und Wegfutter, denn auf das Gesang und Kreuzgang.

In seinem elften Lebensjahre etwa verließ Klee als Waise seine Vaterstadt. Es mag wohl zunächst die Not gewesen sein, die ihn dazu veranlaßte; vielleicht auch, daß ihn sein reger Geist hinaustrieb, um gleich so manchem andern seiner Alters- und Zeitgenossen als Bachant und fahrender Schüler in der Fremde seinen Lebensunterhalt und zugleich ein höheres Maß von Kenntnissen zu finden, als ihm die lateinische Schule seiner Vaterstadt zu bieten im Stande war. Es beginnt damit für ihn ein Wanderleben mit all der Poesie, aber auch mit all den Mühsalen und sittlichen Gefahren, wie wir sie aus den früheren und gleichzeitigen Darstellungen fahrender Schüler kennen. Ich hab, so schreibt Klee in Erinnerung an diese Zeit,[9]) über die zehn Jahr das Elend bauen, das panem propter deum (das Brot um Gottes willen) sammeln, erstlich die deutsche Psalmen, nachmalen auch die Responsoria um das liebe Brot täglich mitsingen müssen. Und ist solche meine elende Wanderschaft eben zu der Zeit angangen, als das Malter, Simmere oder Viertel Früchte 6, 7 oder auch wohl mehr Gulden gegolten hat. Es war Teuerung im Lande. In der nahen Reichsstadt Schweinfurt blühte seit den dreißiger Jahren, im Zusammenhange mit der Einführung der Reformation organisiert, eine lateinische Schule.[10]) Der Rat ließ sich deren Hebung

ernstlich angelegen sein und berief tüchtige Rektoren. Von der nächsten und weiteren Umgegend zogen sich Scholaren dahin, bis infolge der Gegenreformation des Bischofs Julius ihre Zahl merklich zurückgieng. Es waren auch viele Arme unter ihnen, die sich von Haus zu Haus das zum kümmerlichen Lebensunterhalte Erforderliche erbettelten und sich von ihren Hauswirten zu allerlei Dienstleistungen gebrauchen lassen mußten. Dahin wandte sich Klee. Rektor der Schule war damals Jodocus Murstater, genannt Vollkopf (1571—1578). Ueber seinen Aufenthalt in Schweinfurt, erzählt Klee:[11]) Aus meinem Vaterland kam ich gen Schweinfurt, gieng ein Jahr daselbsten in die Schul, mußte neben andern Geschäften, die mir befohlen wurden, täglich auch vor- und nachmittags zwei Krüge mit Trinkwasser aus dem Spitalbrunnen in das Haus holen, ehe denn der jetzige neue Röhrbrunnen mit seiner stattlichen Kapellen, darinnen er steht, ausgebaut wurde, aus welchem Röhrbrunnen ich zum allerersten getrunken hab, und ist also ergangen. Demnach ich täglich, wie oben gemeldet, ziemlich weit von ferne das Wasser heimholen und tragen mußte, hatte ich desto mehr Verlangen nach dem neuen Brunnen, wann doch der einmal möchte zugerichtet, ausgebauet und verfertiget werden, spazierte derowegen unter dem Wasserholen fast täglich dahin, das Werk zu sehen. Endlich kam ich eben zu der Stund, da die Röhren schon allbereit eingelegt, die Messingen eingegossen und die Bauherren Herr Kilian Göbel und andere mit ihm gegenwärtig waren, den Brunnen zu probieren. Ich stund mit meinen aufgeschürzten, zerrissenen Hosen auch dabei, alle Dinge richtig zu besehen. Unterdessen kam das Wasser daher gerauscht und fingen die Röhren an zu springen. Ich war nicht der Hinterste sondern der Vorderste beim Werk, nicht faul und langsam, sondern der Allerhurtigste, lief eilends hinzu und trank aus der einen Röhre gleich im ersten Strudel und Vorschuß, ehe dann das trübe Wasser, darauf die Herren warteten, hinweggeloffen war, ich es aber aus Einfalt so fern nicht bedacht hatte. Unter dem Trinken gab mir einer von den Beistehenden eine satte Ohrkappe mit dem Titel, der mir noch zur selben Zeit gebührte, sprechend: du 2c., weil du dann ja der Allererste bist, der vor andern aus diesem Brunnen getrunken hat, so nimm diese Ohrkappe zum Gedächtnis, solches

desto weniger zu vergessen. Ich wischte das Maul auf meinen Trunk, sahe sehr sauer in die Sache und zog also mit meiner Ohrkappe davon. Klee charakterisiert sich mit diesem kleinen Vorkommnis selbst aufs trefflichste; wir haben den Knaben fränkischen, lebhaften, beweglichen Temperaments vor uns, der mit gutem Humor diesen Denkzettel hinnimmt, wie er sich später in manche mißliche Lage des Lebens zu finden wußte. Der genannte Brunnen, der Rosenbrunnen, ist in der That, wie sich aus der Stadtgeschichte feststellen läßt, im Jahre 1577 errichtet worden und sprang am 11. Oktober dieses Jahres zum ersten Mal.

In Schweinfurt nahm sich niemand des Knaben an. Die auswärtigen Scholaren hatten ein wenn auch mäßiges Schulgeld zu bezahlen, das einen Teil des Einkommens der Lehrer bildete. Wie sollte es Klee aufbringen? So griff der Zwölfjährige zu seinem leichten Bündel und wanderte nach Schleusingen. Es wird auch für diese Wahl nicht nur die Nähe sondern vor allem der Ruf der alten, von jeher von fahrenden Schülern gerne aufgesuchten Schule bestimmend gewesen sein.[12]) Die Grafen von Henneberg hatten ihr viel Interesse entgegengebracht und ihr reichliche Förderung angedeihen lassen. Vom Grafen Georg Ernst wird erzählt, daß er in freundlicher Herablassung zu den kleinen und geringen der Scholaren wohl in ihre Mitte trat, ihnen die Hand aufs Haupt legte und sie ermahnte, fleißig zu studieren; er wolle sie in seiner Schule in Schleusingen nicht allein versehen und versorgen, sondern auch fernere Promotion und Beförderung verschaffen. Er war darauf bedacht, um damit zugleich der Bürgerschaft eine Wohlthat zu erweisen, Knaben von auswärts zur Schule herbeizuziehen. Sie kamen auch, aber es waren viel armer Leute Kinder unter ihnen. Im Schlosse wurde morgens und abends Suppe ausgeteilt; an hundert armer Schüler fanden sich zu dieser Speisung ein. Unter ihnen haben wir auch den Scholaren aus Gerolzhofen zu suchen. Mit der Disziplin war es übel bestellt. Es mögen schlimme Elemente unter dem großen zusammengelaufenen Haufen gewesen sein. In den Visitationsbescheiden aus jenen Jahren wird immer wieder über Mangel an Zucht geklagt. Die Lehrer ließen es an der nötigen Beaufsichtigung fehlen. Es waren indessen alte, verrottete Zustände, die sich nur schwer bessern ließen.

Schon in den Visitationsakten aus dem Jahre 1555 wird die Schule als in den Grund verderbt bezeichnet.[13]) Die Schuld trugen die Lehrer, ganz untüchtige und unwürdige Persönlichkeiten, gegen die der Vorwurf erhoben wird, daß sie ein wüstes Leben führen, tyrannisch in der Schule sind, keine Autorität bei den Gesellen haben, die Schüler, auch die armen, mit hohem Schulgelde beschweren, als Wirte mehr Zeit auf ihr Gewerbe denn auf den Unterricht verwenden. Im Jahre zuvor, ehe Klee nach Schleusingen kam, war die Schule reorganisiert, zum Gymnasium erhoben und als Rektor Wolfgang Moller von Meiningen berufen worden.

Es scheint Klee in Schleusingen wenig behagt zu haben; er geht in seinen Aufzeichnungen über den dortigen Aufenthalt, der wohl nur von kurzer Dauer war, rasch hinweg. Um so länger verweilt er bei der Schilderung seines Aufenthalts in Coburg, wohin er sich von Schleusingen aus begab. Er wurde hier Schüler der sogenannten lateinischen Ratsschule, die später eine Art Vorschule zum akademischen Gymnasium bildete. Ich habitierte allda, so erzählt er, eine Zeit lang bei einem Scharwächter, welcher des Nachts die Stunde proklamierte und ausrufte. Der gute Mann konnte in seiner Armut mir nit helfen, so vermochte ich ihm auch nichts zu geben; hatte ja einer mit dem andern herzliches Mitleiden. Wann ich unterweilen zu Bette gieng, kniete ich zuvor nieder, beweinete meinen traurigen Zustand und den Schaden Josephs, daß ich mit hungerigem Bauch schlafen sollte. Das Stück Brot, welches mir der Herr bescherte, wann es mich bedünkte für meinen Hunger zu klein sein, biß ich doch getrost darein, und machte allwegen auf das Abgebissene ein Kreuz, betete dazwischen ein Vater unser, der Hoffnung, es sollte der nachfolgende Bissen desto schütziger sein, konnte also mit dem lieben Job die weißen jungen Zähne kaum mit der schwarzen zusammengeschrumpften Haut bedecken. Wie er über seine damalige Lage urteilt, spricht Klee in einer lateinischen Randglosse zu diesen Worten aus: hiebei beschuldige ich niemand der Unbarmherzigkeit, vielmehr beschuldige ich mich selbst der Dummheit und Verzagtheit. Mit Bescheidenheit kommt man in seinem Elend nicht weit. Und wer verzagt ist, hat noch nie Lorbeern geerntet. Sein Lage besserte

sich, als ihm bei einem gewissen L. C. Herberge angetragen wurde. Allein auch hier war er nicht auf Rosen gebettet. Hatte ihn vorher der Hunger und die Krätze nicht studieren lassen, so hinderte ihn jetzt die tägliche Unruhe. Jeden Morgen wurde er um 3 oder 4 Uhr geweckt, nicht um seine Lektionen zu lernen und zu studieren, sondern um zu famulieren. Mit der Hausfrau mußte er nach Nürnberg reisen und ihr beim Einkaufe von Lebensmitteln Schreiberdienste leisten. Der Hausherr war Kurator oder Quästor der Klöster Langheim, Bantz und Dambach. Klee mußte ihn auf seinen Dienstreisen dahin begleiten und ihm zur Hand gehen. An diesen Orten so erzählt er, hab ich als noch ein junger Knab, den sie nur den Kleinen nenneten, viel gehört, gesehen und erfahren, welches ich des Orts nit will aus der Schulen schwätzen, auch dazumal die geheimen oder verborgenen Dinge um so viel nicht verstanden, wie ich seither allererst der Sachen nachgedacht habe, zu Langenheim zwar im Hofkeller, da man das Bier mit bäuchigten Krügen heraus trägt; zu Bantz in derjenigen Gastkammer, in welcher man durch die Kanzeleistuben gehet, eben zu der Zeit, da die neue Kirch auf dem Berg erbauet wurde,[15]) und zween Tisch voll groben Gelds in der Kanzeleistuben bei Haufen lagen; zu Dambach in des Abts wunderschönen mit Bildern und Blumenwerk eingelegten Stuben, hoch oben empor, da ein schönes Bettlin in die Wand oder Mauren hinein gemacht ist. Welches Schloß oder Haus zur selbigen Zeit allererst vor etlich vierzig Jahren ist erbauet worden, mit diesem Distichon über der Thür, wann man ins Haus gehen will:

Haec Domus in Dambach extructa est tempore Magni
Coenobii in Langheim praesulis eximii.*)

Und wann mich auch Gott nicht sonderlich unter seinem versorgenden Schutz und Schirm erhalten hätte, so wäre ich eben gar zu einer Klosterkatze oder Nollbruder worden. Muß doch dieses auch von der Orten Klosterherrn rühmen, daß sie die Lutherischen Diener, Schaffner, Secretarios, Schreiber und andere an allen dreien Orten wohl haben leiden mögen, auch den evangelischen Coburgischen

---

*) Dies Haus zu Dambach ward erbauet zur Zeit, da der treffliche Magnus Abt des Klosters Langheim war.

Fürsten und deren vornemsten Dienern jährlich zweimal im Jahr, im Sommer zwar herrliche Schafkäs, im Winter aber rote und schwarze gefütterte Stiefel verehrten, die ich selber etlichemal hab helfen austeilen und die Zettel, wem sie gehörten, lesen mußte.

Die Cisterzienser Abtei Langheim im oberen Mainthal, die Klee erwähnt, stand unter der Gerichtsbarkeit des Brandenburgischen Hofgerichts. Als Zeichen der Dankbarkeit für dessen Bemühungen bereitete das Kloster der Kanzlei alljährlich eine Mahlzeit und verehrte dem Personal Geschenke. Während des dreißigjährigen Krieges war dieser Brauch abgekommen. Durch einen Rezeß vom Jahre 1654 wurde die Naturalleistung durch einen Geldbetrag von 75 Gulden abgelöst. Aus dem Wortlaute dieses Rezesses ersieht man, daß vom Kloster eine Mahlzeit „nebenst Stiefel und Kees" seit unvordenklichen Jahren geleistet worden war.[16]) Als Klee im Kloster aus- und eingieng, stand Abt Magnus an dessen Spitze.

Da Klee unter den obwaltenden Umständen auf eine Förderung seiner Studien nicht rechnen konnte, begab er sich von neuem auf die Wanderschaft. In Straßburg, wo er zu bleiben gedachte, konnte er kein geeignetes Unterkommen finden. So zog er weiter nach Metz, Nantzig, Pont à Mousson rc. Von dannen über das Lotharingische Gebirg bei Keysersberg heraus, wiederumb ins Deutschland gen Basel. Und weil ich von dem Palmtag bis auf den H. Auffahrt Christi-Tag sieben Wochen nach einander gereiset, und keinen Tag still gelegen war, hatten (mit Verlaub) meine Schuh beinah keine Böden mehr, fand aber zu Basel etliche gutherzige Leut, aus deren Steuer und Hilf, gemeldte meine Schuhe wieder ganz wurden, riete mir doch des Orts ein freundlicher Mann, ich sollte gen Straßburg ziehen, daselbsten sei leichtlich unter zu kommen. Ob ich nun wohl vorhin auch schon da gewesen war, machte ich mich doch auf den Weg, nach Straßburg zu reisen. In der letzten siebenwöchentlichen Tagreise, anderthalb Meilen von Straßburg, sahe ich auf den Abend desselben Tags im Blopsheimer Wald nahe bei einer alten Kirchen von ferne drei seiner Dörfer mit Schlößern und Kirchen gezieret, als Blopsheim, Wibelsheim und Eschau. Setzte mich derowegen daselbsten unter einen Eichbaum zu ruhen, machte mir die Rechnung, es

würde vielleicht an solchen Orten gut betteln, und eine Nachtherberge zu bekommen sein, verrichtete auch an dem Ort unter dem Baum meine Abendgebete, klagete Gott dem Herren mit Thränen meine Armut, Blöße, Müd- und Mattigkeit, als der ich nun eine so lange Zeit im Elend herum gewandert, (mit Verlaub) Blasen so groß wie die Bohnen an den Füßen hatte und wußte noch zur Zeit meines Unglücks kein Ende, der Herr als ein Pfleger der Armen, Wittiben und Waisen, wolle doch des Orts ein väterlich Einsehen haben, und was vor Zeiten Elias unter der Wachholderstauden vom Herrn gebeten, eben das begehrte ich dazumal auch von dem Herrn meinem Gott unter dem Eichbaum, er wolle doch nunmehr meine Wanderschaft zu einem seligen und erwünschten Ende deducieren, meine Seele zu sich nehmen, und meinen dürren, abgemergelten Leib zur Ruhe bringen, oder aber mit mir, wie vor zeiten mit den beiden Jüngern zu Emmaus heut zu Eschau, indem es nunmehr begann Abend zu werden, und morgen zu Straßburg hilfreich einkehren. Als ich nun in diesem meinem Gebet und fast traurigen Gedanken einschlief, und bald im Schrecken wiederum erwachete, stund ich unter meinem Baum auf, und gieng stracks fort auf Eschau zu. Daselbsten fand ich nahe beim Stift (ein Frauenstift) oder Schaffenei zwischen 7 und 8 Uhr am Abend Graf Eberhardum von Manderscheid, den Herren Bruder des vormaligen Bischofs von Straßburg, z. Z. Kanonicus und Kapitular der Kathedralkirche zu Straßburg. Neben ihm stehend ersah ich desselbigen Orts Kirchherren (Pfarrer) und etliche Vornehme vom Adel, mir aber als einem fremden Wanderbruder allesamt unbekannt;*) konnte doch gleichwohl aus allen Umständen leichtlich abnehmen, es wäre der eine unter ihnen ein vornehmer adeliger Herr. Denen stund ich mit meinem Bündel von ferne und bat allein vom beistehenden Kirchherrn ein Viaticum und Zehrpfennig. Der Graf aber erwartete nicht des Handels Ausgang, der zwischen dem Priester und mir vorgieng, sondern berief mich alsobald zu sich mit gar freundlichen, gemeinen, bürgerlichen

---

*) Klee macht in einer lateinischen Randglosse die Bemerkung, die Herren sei alle trunken gewesen; fraglich sei, ob dies auch bei dem Pfäfflein der Fall gewesen. Er kommt zu der Schlußfolgerung: Wenn alle, so vielmehr ꝛc.

Worten, und als ich nun etwas näher zu ihm, gemeldeten Herren, trat, fragte er mich, von wannen ich käme, wo ich hinaus wolle und was auf diesmal mein Begehren wäre. Darauf ich mich um so viel erklärte, ich sei ein armer Schüler, aus dem Frankenland bürtig, sei auch etlich Wochen den Schulen nachgezogen, habe jetztmals meine Reise nach Straßburg gerichtet und werde wegen äußerster Armut gezwungen, fromme Leute um einen Zehrpfennig demütig zu ersuchen und anzusprechen. Hierauf antwortete mir der Herr: Bist du ein armer Schüler und mußt dein Nahrung erbetteln, so bin ich auch deines Handwerks; ich bin vor Gott ein Bettler und muß noch täglich studieren und lernen; zeuch aber in Gottes Namen auf Straßburg zu, denn zu Straßburg sind noch viel frommer Leut, und wann du fromm bist, so wird dir auch Gott bei frommen Leuten unterhelfen. Befahl darauf seinem beistehenden Hofmeister, mir ein Viaticum und Zehrpfennig zu geben, welcher alsbald hineingieng und bracht mir zween Mönchsköpfe oder sechs Batzen, deren ich neben gegebenen Trost dermaßen so froh war, daß mir auch vor Freuden die Augen übergiengen in Betrachtung dessen, was ich allererst vor zween Stunden mit meinem Gott unter der Eichen im Wald geredet und gebetet hatte. Gieng darauf ins Wirtshaus, blieb allda übernacht, trank eine halbe Maß Wein, die dazumal in dem Ort einen Kreutzer galt. Unter dem Trinken brachte ich heimlich in einem starken Seufzer aus freudigem, dankbarem Herzen meinem hilfreichen Gott einen zu, welcher mir einen neuen Trost mit dem Zusprechen des obgemeldeten Grafen und dieser guten Nachtherberg beschceret hatte. Des andern Tages stund ich frühe auf und reisete nach Straßburg. Unterwegen kam dieser Herr auch geritten mit zweien Reitern und einem Trompeter; der sprach mich abermal an mit einem bona dies (guten Tag!), wünschet mir Glück auf die Reis — vielleicht aus Gottes Befehl mir den Trost im Herzen zu stärken. Ich sah dem guten, freundlichen Herren nach, so lang ich ihn sehen konnte, mit herzlichem Wunsch, Gott wolle doch diesem Herrn hier zeitliche Wohlfahrt und dort das ewige Leben geben.

Als Klee — im Jahre 1586 — nach Straßburg kam, litt die Stadt unter einer großen Teuerung;[17]) während dieser Zeit mußten 41 850 Personen in der Elendenherberge gespeist, 44 382

Personen im sogenannten neuen Almosen ernährt und im Hospital 14 421 Leute beherbergt werden; dazu brachten die häufigen Durchzüge von Kriegsvolk der Stadt und dem Lande schweren Schaden. Für den zugewanderten Jüngling fand sich gleichwohl noch eine Unterkunft; die Gesinnung einer Katharina Zell, der mütterlichen Freundin und Patronin der armen Schüler, war in der Bürgerschaft nicht ausgestorben. Gutherzige Leute nahmen sich seiner an. So bahnten sich für ihn die Wege, und zur zweiten Heimat sollte ihm Straßburg werden. Zwar hatte er auch jetzt noch, zumal während des ersten halben Jahres, ein kümmerliches Auskommen, doch von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr besserte sich, wie er dankbar anerkennen muß, seine Lage.

Straßburg war reich an Stiftungen und Anstalten für Zwecke des Unterrichts. Wie anderwärts so hatte man auch hier, nachdem bei Beginn der Reformation der weitaus größere Teil der Klöster von seinen Insassen verlassen worden war, die dadurch frei gewordenen Güter und Einkünfte für allgemein nützliche Zwecke verwendet. So war unter Hedio das Seminarium zu St. Wilhelm errichtet worden, dessen Schüler den Gesang und Katechismum zieren helfen sollten.[15]) Es sollte dies Benefizium ein frei, ledig Almosen sein. Für die Auswahl der Aufzunehmenden sollte nicht nur die Zugehörigkeit zur Stadt bestimmend sein; wenn ein Fremder geeignet war, sollte er einem Straßburger vorgezogen werden. Diesem Umstande hatte es wohl auch Klee zu danken, daß er das Benefizium erhielt, d. h. in das Seminar aufgenommen wurde. Die Stipendiaten waren, als Klee eintrat, feine gestandene Gesellen; er selbst wird nicht anders gewesen sein. Der Aufenthalt im Seminar währte 3—4 Jahre. Vom Seminar aus wurden die jungen Leute zu einem Amte promoviert.

Klee betrat Straßburg als evangelischer Christ. Die vorausgegangenen Jahre auf evangelischen Schulen und der Aufenthalt in ganz evangelischer Umgebung hatten diese Wendung in seinem religiösen Leben hervorgebracht. Freilich war auch ihm der Kampf zwischen dem Neuen und Alten nicht erspart geblieben. Von der inneren Unruhe und Unsicherheit, in die er seit der intensiveren Berührung mit der evangelischen Lehre geraten war, erzählt er selbst in den späteren Jahren.[19]) Ich bekenne rund, daß ich bald

am Anfang meiner Wanderschaft, nachdem ich eine gute lange Zeit in den Landen herumgezogen, allerhand gesehen, gehöret, kindischer Weise erfahren und ausgestanden, unterdessen niemand gehabt, der sich meiner und meiner Wohlfahrt angenommen hätte, auch allererst in meinem geringfügigen Verstand, aus dem blinden Papsttum geschritten war und noch viel päpstlicher Skrupeln in dem Wege liegen hatte, kam mir unterdessen auch in den Wurf der Vernunft scheinende und spitzfindige Calvinische Irrtum also gar, daß wo ich nur ein päpstliches oder Calvinisches Buch konnte antreffen und zu lesen bekommen, nahm ich's auf und las darinnen mit besonderer Andacht, machte doch alle Zeit zuvor ein Kreuz auf das Buch und betete ein Vater unser, ehe denn ich es aufmachte oder zu lesen anfing. Des Canisii Katechismus, welchen ich in meinem Vaterland gelernet in der kindischen Jugend, stack zum guten Teil in mir; der Lutherische Katechismus, welchen ich zu Schweinfurt und Coburg ein klein wenig hatte ergriffen, streitet wider den Canisium. Die Armut und allerhand Anfechtungen waren bei mir groß, der Verstand gar gering und kindisch, die Schwachheit in Religionssachen war in meinem Herzen soviel größer. Es wäre mir vielleicht nützer gewesen, wenn ich unterdessen andere Bücher etwas fleißiger gelesen, studieret und repetieret hätte. Ach, mein Herr und Gott, ich hab es in der Armut, im Elend und Verlassung nicht geachtet, nicht verstanden, noch mein eigen Heil und Wohlfahrt gewußt. Ich bekenne aber noch ferner, daß mir unter allen andern papistischen und Calvinischen Scribenten und Autoribus am besten gefallen haben Bellarminus unter den Päpstlern und Bullingerus unter den Calvinisten; diese beide kommen in ihren Meinungen fein subtil aufgezogen, sie fallen nicht gleich mit der Thür in die Stub hinein, wie andere ihresgleichen pflegen zu thun. Daher ist es kommen, daß nur diese beiden meinem jungen sorgfältigen und der Religion wegen angefochtenen Herzen ziemlichermaßen zusetzten, davon der eine mir bald auf der rechten, der andere auf der linken Hand eine Kappen an den Kopf meines Christentums gab, daß ich jetzt auf die rechte, dann auf die linke Hand taumelte und schwankete, wußte nicht, auf welche Seite ich mich lenken sollte, eben als wenn ihrer zween einen armen Tropfen bei den Haaren hielten und wollte

ihn der eine in das Gemach, der andere aber herausziehen rc. Im Gebete suchte und fand Klee, wie er bekennt, Klarheit und Festigkeit im Beharren bei Luther und Brenz.

Es gewährt Interesse und ist sicher typisch für den Weg, auf dem in jenen Jahrzehnten mancher Christ aus dem Papsttum zur evangelischen Kirche gekommen ist, zu beobachten, wie sich bei Klee in ruhiger Entwicklung ohne gewaltsamen Bruch, wenn auch nicht ohne innere Kämpfe und unter mancherlei äußeren Einflüssen, der Uebergang vom väterlichen Glauben zur evangelischen Erkenntnis vollzogen hat.

---

## Zweites Kapitel.

### Die theologische Bildung.

Vergegenwärtigen wir uns den Boden, den Klee in Straßburg betreten hatte und aus dem er für die Folgezeit seine geistige Nahrung sog.[1])

Seit der Eröffnung des Gymnasiums 1538 hatte als dessen Rektor der bekannte Schulmann Johann Sturm auf den Betrieb der humanistischen Studien nachhaltenden Einfluß ausgeübt. Das Ideal, das er verfolgte, war die pietas litterata, die Verbindung klassischer Bildung mit evangelischer Frömmigkeit. Daß dabei Sturm dem Latein die Pflege der Muttersprache opferte, wird man ihm in einem Zeitalter, in dem der Sinn für diese nur bei wenigen zu treffen war, nicht zu hoch anrechnen dürfen. Dagegen brach er mit den scholastischen Methoden und Spitzfindigkeiten, vereinfachte die Dialektik und verband sie mit der Rhetorik, auch gab er der Mathematik und Physik wieder die ihnen gebührende Stellung im Unterrichte. Sturm war, als Klee etwa 1587 nach Straßburg kam, seit sechs Jahren seines Amtes entsetzt, doch auf seinem Gymnasium lebte sein Geist fort. Mit diesem kam Klee während der nächsten Jahre in Berührung.

Wichtiger indessen war für ihn die Berührung mit dem kirchlichen Leben Straßburgs. Die mildere und dem Calvinismus gegenüber vermittelnde Richtung Butzers hatte der streng lutherischen Johann Marbachs weichen müssen. Die confessio tetrapolitana wurde durch die Augustana verdrängt und das Kirchenwesen dieser gemäß geordnet. Der Butzersche Katechismus räumte dem Lutherischen das Feld. Den Forderungen Marbachs in Bezug auf gleichförmige liturgische Ausgestaltung der Gottesdienste widersetzte sich vorerst der Rat, doch die Bilder fanden in den Kirchen wieder Aufnahme. Als Flacius (1568) nach Straßburg kam, schloß sich ihm Marbach anfangs an, sagte sich aber bald, von Andreä gewarnt, wieder von ihm los. Wenn auch von den Straßburger Predigern die Konkordienformel als die wahre Auslegung der Augsburger Konfession erklärt wurde, so weigerte sich doch der Rat aus Rücksicht auf die verbündeten Schweizer sie anzunehmen.

Was Marbach angestrebt und begonnen hatte, vollendete sein Nachfolger Johann Pappus (seit 1570). Eine energievolle, durchgreifende, kampfeslustige Persönlichkeit setzte er seine ganze Kraft daran, der Straßburger Kirche den vollen Segen genuinen Luthertums zu bringen. Er wußte beim Rate die Anerkennung der Konkordienformel und die Annahme einer dem lutherischen Bekenntnisse gemäßen Kirchenordnung durchzusetzen (1598). Dem Calvinismus gegenüber nimmt Pappus eine schroffe, ablehnende Stellung ein. Als Nachfolger Marbachs im Präsidium des Straßburger Kirchenkonvents, dem auch die Landpfarreien unterstellt waren, entfaltete Pappus seine volle Kraft und einen weitreichenden Einfluß. Seine Bedeutung als akademischer Lehrer ist nicht hervorragend. Als er nach Straßburg berufen wurde, beauftragte ihn Marbach an der Hochschule hebräische Vorlesungen zu halten; später zog er auf den Antrag Sturms die Exegese der ganzen heiligen Schrift in den Bereich seiner Vorlesungen; von 1587 an hielt er auch kirchengeschichtliche Vorträge. Von besonderem Werte für die Studenten der Theologie waren die Auslegungen der evangelischen und epistolischen Perikopen, die Pappus in lateinischer Sprache jeden Samstag Abend hielt; sie vereinigten exegetische Bemerkungen mit praktischen, dem Erbauungsbedürfnisse dienenden Winken.

Als Klee nach Straßburg kam, stand Pappus auf der Höhe seines Wirkens. Von Hause aus und vielleicht durch seine Stellung und seine Erfolge darin bestärkt, zurückhaltend und auch nicht frei von starkem Selbstbewußtsein, erwies er sich gegen pflichttreue Studenten wohlwollend. Zu diesen gehörte Klee; er scheint auch zu Pappus in ein näheres Verhältnis getreten zu sein. Aus seiner späteren pfarramtlichen Thätigkeit in Fegersheim berichtet er seinem Lehrer eingehend und vertrauensvoll über die ihm in der Gemeinde erwachsenen Widerwärtigkeiten.[2])

Zu seinen Studien brachte Klee eine reiche natürliche Begabung mit. Er ist bis dahin mit hellem Kopfe und offenem, scharf beobachtenden Auge durchs Leben gegangen; die Jahre des Wanderns waren nicht ohne Ertrag für ihn. Ein treues Gedächtnis ist ihm dabei zu statten gekommen; er weiß sich in späteren Jahren noch der Einzelheiten aus seiner Knabenzeit zu erinnern. Ein empfängliches Gemüt befähigt ihn, was ihm die Tage an Freude und Leid bringen, ebenso dankbar wie demütig hinzunehmen. Seiner fränkischen Heimat gedenkt er mit Liebe und mit einem gewissen Stolze. Auf seinen Wanderungen von Schleusingen nach Coburg und von hier nach Straßburg, dann nach Basel hinauf und von da wieder nach Straßburg hat er ein schönes Stück deutschen Landes und deutscher Art kennen gelernt. Bei seiner ausgesprochenen Liebe für das Naturleben hat er in allem äußeren Entbehren doch manche Stunde reichen Genusses auf seinen Wanderungen. Die späteren Jahre haben ihm die Empfänglichkeit für die Kreaturen Gottes nicht geschwächt. Er verfolgt den Lauf des Jahres, den Wechsel der Jahreszeiten. Die fröhliche Maienzeit, die langen Sommertage, die abfallenden Blumen und das welkende Gras, die kurzen Tage des Winters, alles erweckt gute Gedanken in ihm. Als Pfarrer auf dem Lande pflegt er seinen Garten; er will gerne den andern Leuten aller Welt vergängliche Freude lassen, wenn er nur einen Garten haben kann, darin zu spazieren.[3]) Er hält sich auch Bienen, deren Leben und Treiben er bis in seine Einzelheiten beobachtet und aufs anschaulichste zu schildern versteht.

Klee macht einmal die Bemerkung,[4]) es wäre für ihn in seinen jüngeren Jahren vielleicht nützlicher gewesen, wenn er auf

die Grammatik, Dialektik, Rhetorik und die philosophischen Studien mehr Sorgfalt verwandt hätte, statt sich mit religiösen Fragen zu beschäftigen und fügt zur entschuldigenden Erklärung hinzu: wird doch der Geist durch Sorge, Not, Angst, Elend, u. a. m. gehindert, und der mit Krätze beschwerte Leib vermag sich nicht an die Studien hinzugeben. Gleichwohl hat sich Klee ein für seine Zeit und in Anbetracht der widrigen Verhältnisse, in denen er sich zu bewegen hatte, anerkennenswertes Maß allgemeiner und theologischer Bildung angeeignet. Er hält von der Philosophie nicht gering. Freilich, wer die reine evangelische Wahrheit in der Kunst oder bei der Philisophie suchen will, der wird sie eben finden als wie der allergelehrteste Naturkundige Aristoteles sein ens entium (Urgrund aller Dinge) gefunden hat. Wenn aber die heilige Bibel und die Philosophie, Gottes heiliges Wort und die freien Künste concordieren und zusammenhalten, dann ist bei solchen zweien Schwestern sichere Herberge zu suchen und die Philosophie nicht zu verachten.[5])

Die deutsche Sprache handhabt Klee mit Gewandtheit. Man darf nicht vergessen, wie sehr die Pflege der Muttersprache auf den Schulen vernächlässigt wurde; lateinisch korrekt zu schreiben und zu sprechen war der Stolz des Gelehrten und das Ziel des Unterrichts auf den höheren Schulen. Was ihm die Schule nicht geboten hatte, das ermöglichte ihm der gesunde natürliche Verstand, das unmittelbare Empfinden und sein Hervorgehen aus den Kreisen des Volkes. Die Sprache schreitet zwar noch oftmals im schweren Tritte ungefügen Periodenbaues einher. Dann aber, zumal wo sie den Ton der Belehrung verläßt und sich zur Schilderung wendet, wird sie flüssig, anschaulich, bilderreich, ja kraftvoll, an Luthers Deutsch erinnernd. Seine oben mitgeteilten Aufzeichnungen über seine Jugendgeschichte bis zu seinem Eintreffen in Straßburg[6]) sind frisch und lebendig geschrieben. Nirgends macht sich bei Klee wie bei so manchem anderen für die Erbauung des Volkes arbeitenden gleichzeitigen Schriftsteller die prunkende und sich spreizende Gelehrsamkeit breit, höchstens daß da und dort eine lateinische Randbemerkung den ausgesprochenen Gedanken weiterführt oder begründet. Gerne illustriert er durch treffende ihm reichlich zu Gebote stehende Beispiele aus der biblischen Geschichte

oder kurzen Anekdoten aus der Welt- und Kirchengeschichte; die gebräuchlichen Exempelbücher haben ihm hiezu ihre guten Dienste geleistet. Seine Rede ist mit Salz gewürzt, derb, humorvoll, ab und zu greift er auch zu beißender Satyre. Sprichwörter, nicht immer der feinsten Art, werden eingeflochten, vom Liederschatze der Kirche wird reichlich Gebrauch gemacht.

Das wenige Latein, das wir von Klee eben aus den erwähnten Randbemerkungen kennen, ist nicht besser, aber auch nicht schlechter als das vieler seiner Zeitgenossen.

In Klees Bücherei finden wir, nach den Anführungen zu schließen, Cicero, von den Kirchenvätern Ambrosius, Augustin, Cyprian, dann den alten gottseligen Tauler, auch Aventins Chronikon. In Luthers Schriften ist er wohl bewandert. Auch Melanchthon ist ihm wert; er nimmt ihn den Sakramentierern gegenüber in Schutz, die angeben, er sei vor seinem Tode zu ihnen übergetreten und calvinisch gestorben. Mathesius wird öfters erwähnt, ebenso Brenz, den er sehr schätzt, von den Liederdichtern Nikol. Hermann, Selnecker, Nikolai, u. a. m.

Von einem Schüler des Pappus, der mit vertrauensvoller Verehrung zu seinem Meister emporblickt, werden wir nichts anderes erwarten, als daß er seiner lutherischen Kirche in aller Treue zugethan ist. Er nennt sich mit Vorliebe einen Lutheraner. Seine Theologie wissenschaftlich darzustellen hatte Klee keine Gelegenheit, vielleicht auch nicht die Gabe. Wir lernen sie nur in der Gestalt kennen, wie er sie im Dienste der Gemeinde verwendet hat, aus seinen beiden praktischen Schriften. Aber was Klee hier bietet und wie er es bietet, läßt uns erkennen, daß er nach dem Maße und in der Weise seiner Zeit mit gründlichen theologischen Kenntnissen ausgerüstet ins Amt getreten ist. Wie oben bemerkt, drängt sich seine Gelehrsamkeit nirgends um ihrer selbst willen vor. In den brennenden Fragen der Gegenwart weiß er indessen wohl Bescheid; er sieht ihnen fest ins Auge und sucht sich sie tief erfassend mit ihnen gründlich auseinander zu setzen. Es geht ihm stark zu Herzen, daß heutigen Tags der falschen Propheten so viel sind, und es ist nicht genugsam mit Worten zu beklagen, sondern vielmehr mit heißen Thränen zu beweinen.[7]) Zwar wenn er wider die Irrlehren der Juden und der Muhamedaner angeht,

so fragt man vergeblich nach der Veranlassung zu solcher Polemik. Eher verstehen wir es, daß er die Flacianer bekämpft; man hatte ja z. B. in Straßburg ernstlich mit ihnen zu thun. Mehr machten auf der einen Seite die Calvinisten, auf der andern die Jesuiten zu schaffen. Gegen beide führt Klee wuchtige Streiche. Aber es ist nicht die Lust am Kampfe, es leitet ihn dabei vielmehr lediglich das Interesse an der Gemeinde; er möchte sie im eigenen lutherischen Glauben tiefer gründen und vor den von beiden Seiten drohenden Gefahren warnen. Es wurde oben (S. 12) bemerkt, daß Klee durch innere Kämpfe zur evangelischen Erkenntnis hindurchgedrungen ist; so ist ihm denn auch das Bekenntnis der Kirche lebensvoller, auf dem Wege der Erfahrung erworbener Besitz geworden. Man spürt es aus allem heraus, was er seiner Kirche zur Ehr und Wehr schreibt, daß ihr sein Herz gehört.

Wohl ist Klee rechtgläubig; aber der Glaube ist ihm nicht bloße Verstandesoperation. Zwar das Wissen von Gottes Wesen, Willen und Werk ist ein Stück des Glaubens; aber nicht der ganze seligmachende Glaube, inmaßen es noch nicht genug ist, daß wir an Gott glauben, d. i. daß wir all unsere Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen in aller Not, im Leben und Sterben auf ihn setzen und keineswegs an dessen Verheißungen zweifeln.[8]) Im Mittelpunkte des Glaubens aber und der Theologie steht der lebendig ergriffene und festgehaltene Christus. Willst du wissen, welches der rechte Glaube sei, so halte dich in wahrem Glauben an deinen Erlöser; er ist das starke und unbewegliche Fundament.[9]) Es ist aber zwischen dem schwachen und starken Glauben zu unterscheiden.[10]) Es können nicht alle Christenmenschen so starkgläubige Helden wie Abraham sein; es würden sonst viele unter uns mit ihren Söhnen und Töchtern vom Berge herabgehen. Es giebt auch Christen, deren Glaube dem der Jünger gleich ist, zu denen der Herr spricht: O ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam? Der Starkgläubige verachte aber den Schwachgläubigen nicht, sondern helfe mit seinem starken Glauben jenen schwachen zu unterbauen und ihm aufzuhelfen. Der Schwachgläubige aber getröste sich dessen, was der Herr durch den Propheten spricht, er wolle das zerstoßene Rohr nicht ꝛc. Solcher Glaube ist der Weg zur Rechtfertigung. In ihr findet Klee seines Herzens Lust und

Frieden. In den mannigfachsten Wendungen weiß er immer wieder von ihr zu sagen und sie zu preisen. Sie stellt er als das Hauptstück evangelischen Glaubens klar heraus. Die Verheißung des heiligen Evangeliums ist eine Gnadenverheißung, nicht eine Werkverheißung, der gekreuzigte Christus wird uns mit seinem Verdienste aus lauter Gnade geschenkt, und nicht um der Werke willen, die wir gethan hatten, sondern aus Gnaden macht uns dieser Jesus selig.[11]) Wie wir alle nur zu viel arme, elende Sünder sind, so sollen wir den lebendigen und starken Trost haben, nämlich Jesum Christum, derselbige verspricht uns bei Gott dem Vater, er verantwortet uns arme Sünder, thut uns das Wort, vereinigt uns mit Gott und nicht nur etliche, sondern alle, alle armen Sünder.[12]) Allein im Glauben an Christus ruht unser Heil.[13]) Freilich muß der Glaube seine Echtheit in Werken erweisen. Gute Werke aber sind nicht die, die wir selbst aus eigener Andacht erwählen und vornehmen, sondern die Gott geboten hat, als wenn ein jeder in seinem Berufe thut, was ihm von Gott befohlen und auferlegt ist. Ein Herr und Frau thun gute Werke, wenn sie Gott fürchten und dem wahren Gottesdienst ihrer Haushaltung mit treuem Ernst und Fleiß vorstehen u. s. w.[14])

Der Glaube ist eine Frucht des Wortes, wie er bei jenen tausenden am ersten Pfingstfeste durch die Predigt des Petrus erweckt wurde, wie die beiden Jünger auf dem Wege nach Emmaus durch die Predigt Christi einen starken, brennenden Glauben erlangt haben. Es ist Schwenckfeldscher Irrtum, die mündliche Predigt des Wortes zu verachten. Ein Christ hat das Bedürfnis nach Wort und Predigt. Wenn ein junger Gesell eine ehrliebende Jungfrau in Ehren lieb hat, so gehet er ihr manchen Gang zu gefallen, nimmt auch der guten Gelegenheit war, wie er nahe bei derselben möchte wohnen. Also ein frommer, eifriger Christ, der seinen Herren Christum als den himmlischen Bräutigam herzlich liebet, der gehet ihm manchen Gang zu Gefallen in die Kirchen, versäumet nicht bald mutwilliger Weise eine Predigt, sondern läßt sich allezeit gerne an den Orten finden, wo Christus der Herr mitten unter uns zu sein versprochen hat. Summa, gläubige Kinder Gottes sollen gleich sein den Kirchschwälblein, die ihre Nester gern an die Kirchenfenster machen, ihre Jungen da aus-

brüten und mit dem Zwitschern Gott ihren Schöpfer loben. Also sollen fromme Christen nicht allein für ihre selbsteigene Person gern zur Predigt gehen, sondern auch ihre lieben Kinder mit der Hand dahin führen und von Jugend auf zum wahren Gottesdienst gewöhnen. Die Schwenckfelder aber, welche den Kirchgang und Predigthören verachten, sind gleich den Nachteulen, die ihre Nester zu oberst auf den Kirchthürmen über die Glocken machen, und daselbsten Junge ausbrüten, wo die Ehre des wahren Gottesdienstes ein Ende hat.[15])

Von den Sakramenten hält Klee hoch. In der Taufe, in der der Christ einen teuern Bund mit Gott macht, sein Kind und Erbe zu sein und ewig zu bleiben, findet er reichen Trost; er spricht gerne von seinem getauften Herzen.[16]) In der Lehre vom heiligen Abendmahle steht Klee ganz und freudig auf dem Boden der lutherischen Kirche; Christi Leib und Blut ist laut seiner eigenen Worte im heiligen Mahle gegenwärtig, doch nicht auf eine mathematische, sondern übernatürliche, himmlische, unbegreifliche Weise, nicht auf einer kapernaitische oder irdische, sondern ganz unerforschliche Weise. An das Wort des Christus, der ein allmächtiger Herr ist, hält sich der Glaube.[17])

Zu den kirchlichen Einrichtungen äußerlicher Art und zu den Mitteldingen nimmt Klee in Uebereinstimmung mit den Straßburgern, teilweise über sie hinausgehend, eine freiere Stellung ein. Auf die äußerlichen Dinge kommt es nicht an; man lasse Christum, sein Wort und heiligen Sakramente in der Kirche Meister sein, die Menschenordnungen aber lasse man ja so lange passieren, so lange sie nicht wider Gottes Wort streiten und der Kirche Gottes erbaulich sind; sobald man sie aber dem Blute Christi gleich achtet oder sie dahin deutet, als könnte man die Seligkeit dadurch erlangen und zuwege bringen, so müssen die Zeremonien und Menschensatzungen um solches Mißbrauchs willen von der Kirche abgesondert und ausgemustert werden. Wir Lutheraner bekennen frei, daß unser Hauptstreit in Religionssachen nicht stehe in den äußerlichen Zeremonien und Mitteldingen, als da sind Feiertage, Chorröcke, Meßgewänder, Orgeln, Ampeln, Leuchter, Glocken und Bilder. Denn so wir mit unserm Gegenteil der hohen Artikel des Glaubens halber eins wären und sie mit uns hierin recht

von Herzen wollten uralt katholisch und apostolisch sein und bleiben, könnten wir uns der äußerlichen Zeremonien wegen gar bald mit ihnen in vielen vergleichen, sonderlich in denen, welche unsere lieben Vorfahren gutherziger Meinung zur Auferbauung der Einfältigen geordnet haben. Klee selber erbietet sich für seine Person eher zwei Chorröcke anzuziehen, wenn es an einem nicht genug wäre, zumal im Winter um Weihnachten, wenn es kalt ist. Ebenso steht er den Calvinisten gegenüber zu der Bilderfrage. Es ist nicht nötig, daß man um der stummen Götzen und Bilder willen streite; man sehe nur zu, daß man die Abgötterei aus den Herzen räume; ist sie hinweg, so können die Bilder keinem schädlich sein.[18])

In seiner Polemik gegen die römische Kirche kann Klee scharf werden. Er kennt sie aus eigener Anschauung, und er hat in seiner amtlichen Thätigkeit mit ihr Berührungen höchst unliebsamer Art gehabt. Dabei verkennt er nicht, daß auch im Papsttum noch sehr viele fromme, liebe Herzen sind, die auch ein recht andächtiges und eifriges Vaterunser und christlichen Glauben sprechen können, die auch noch Christum Jesum herzlich lieb haben, sich seines Verdienstes aus Herzensgrund getrösten,[19]) wie er denn auch von sich selbst bezeugen kann, daß er als Kind, während er noch im Papsttum war, den gekreuzigten Christus angerufen habe.[20]) Aber mit der Papstkirche im ganzen geht er unbarmherzig ins Gericht. Er nimmt ihre einzelnen Lehrer vor und weist ihren Widerspruch zum göttlichen Worte nach; dabei liegt ihm daran aufzuzeigen, wie im Volke die Mißbräuche und Menschensatzungen um sich gegriffen haben. Aus der eigenen Jugendzeit, aus den Beobachtungen während seines Vagantenlebens kennt er die Gebete und Litaneien zu den Heiligen. Er weiß, daß man in den Stiftern und Klöstern betet:[21]) Maria, Mutter der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit, behüte du uns vor dem bösen Feinde, nimm uns auf in der Stunde unseres Todes. Er hat sie oft gehört, wohl auch selbst mitgesprochen, die Gebete: Maria rosenrot, ich klage dir meine Not, meine Not klage ich dir rc. und Ave Marge, süßer Gruß, thu mir meiner Sünden Buß, wenn mein Herz bricht und mein Mund nimmer spricht, und sich meine Augen wenden, so komm Marge, Gottes Mutter, und hilf mir enden. Er führt

sodann aus der Litanei alle die Heiligen an, die in den mancherlei Nöten des Lebens helfen sollen, und zieht eine Parallelle zwischen ihnen und den heidnischen Gottheiten. Ueber den selbsterdachten Gottesdienst der römischen Kirche spricht er sich in seiner Weise in einem Gleichnisse aus.[22]) Ein Hausherr hat vornehme Gäste zu Tisch geladen, und die Hausfrau giebt der Köchin Befehl, mit ganzem Fleiße das Essen zuzurüsten, damit, wenn sie aus der Kirche kommen, alles bereit sei. Die Köchin aber will es besser machen, als ihr die Frau befohlen hat, läßt die Küche im Stiche und läuft in den Garten, wo sie Blumen zum Strauße sucht und damit das Haus und die Stube schmückt, daß sich die Gäste, wenn sie kommen, daran ergötzen. Die Küche aber bleibt kalt, das Feuer unangeschürt, und die geladenen Gäste müssen hernach bei den wohlriechenden Maien fasten. Was würde dann der Herr und die Frau dieser Köchin für ihre Meinung zum Lohne geben? Würde sie nicht etwa mit ihren Haaren die Stiege abfegen müssen? Also wann wir Gott anders weder uns befohlen ist worden, dienen wollen, so wird solcher Dienst, solche gute Meinung und vermeinte Andacht nicht allein vergebens sein, sondern auch von Gott aus gerechtem Urteil gestraft werden. Aufs schärfste verurteilt Klee den Mißbrauch der Taufe u. a. zur Glockentaufe und die Verstümmelung des heiligen Abendmahls.[23]) In Bezug auf diese führt er den Einwand der Römischen an, die Bauern hätten grobe Knebelbärte und es bliebe in ihnen bei der Darreichung des Kelches etwas vom Blute des Herrn hängen, und weist ihn mit dem Rate zurück, der Papst, der doch so große Macht habe, solle den Bauern, die zum Nachtmahl gehen, gebieten ihre Bärte glatt abzuscheren, wie er selber der Papst und sein geschorner Hauf thun, so wäre des Orts dann eben ein geschorner Knöbel wie der andere. Daran anschließend geißelt er in drastischer Rede die Lehre vom Fegfeuer. Dieses angeschürte und aufgeblasene Fegfeuer hat manchem reichen Bauern seinen Seckel gefegt, manchen Acker, Matte, Garten oder Weinberg verbrannt und in die Klöster gebracht, da dann von solchem Dampf des Fegfeuers die Stift- und Klosterfeuer ziemlich hoch über sich gebrannt und guter, feister Speck darin ist geräuchert worden, dabei sie wohl haben fasten können, da man den großen, feisten Prälaten auch mitten in den

Fasten etliche Trachten von allerlei Fischen, sehr köstlich und wunderlich zugerichtet, hat vorsetzen und auftragen müssen. Mancher lutherische Bauer hätte eben so einen starken Magen, in den Fasten allerlei gebratene, gebackene, gesottene und eingesalzene Fische zu verdauen, wenn er schon keinen Bissen Fleisch dabei hätte, sonderlich weil auch guter alter und feiner Wein dazu zu trinken den Mönchen und Pfaffen nie ist verboten gewesen. Da könnte ja, meine ich, einer ein Aug zuthun und der Osterfladen mit christlicher Geduld erwarten.

Diese Stellung, die Klee im praktischen Interesse der Stärkung und Warnung der Evangelischen zu der römischen Kirche und ihren Irrlehren und Mißbräuchen einnimmt, hindert ihn nicht, in seinen Gebeten außer auf die Apostel, auch auf die Kalenderheiligen Bezug zu nehmen.[24]) Es finden sich bei ihm Gebete auf den Tag der Märtyrer Medardus, Vitus und Modestus, auf den St. Margaretentag, ein Gebet, darin des heiligen Märtyrers Laurentii, Sixti u. a. m. gedacht wird, ein Gebet auf den St. Bartholomäustag, auf den Tag aller Seelen, auf den Tag des heiligen Bischofs Martin, der heiligen Katharina u. a. m. Es sind die Tugenden dieser Heiligen, um deren Verleihung Gott angerufen wird, oder der Preis göttlicher Gaben und Kräfte, die sich in ihrem Leben und Leiden wirksam erwiesen haben. So wird am St. Katharinentag darum gebetet, daß Gott nicht mit uns ins Gericht gehen wolle; um einen christlichen Heldenmut wird im Andenken an St. Nikolaus, Ottilia, Lucia gebetet. Zugleich spricht sich in diesen Gebeten das tröstliche und erhebende Bewußtsein der communio sanctorum in der streitenden und triumphierenden Kirche aus.

Eben diese und die übrigen in großer Anzahl vorhandenen Gebete Klees führen uns in sein innerstes religiöses Empfinden und geben Zeugnis von dem kräftigen Pulsschlage eines in der Gemeinschaft mit Gott stehenden echten Christenlebens. Die Gebete, die wir bei Klee lesen, sind nicht wie in so mancher gleichzeitigen Sammlung von Gebeten aus vorhandenen älteren oder neueren Gebetbüchern zusammengetragen — einmal nur begegnet uns ein Gebet von Joh. Habermann, dessen bekanntes Gebetbuch früh den Weg nach Straßburg gefunden hatte — auch nicht am

Schreibtische mühsam ausgesonnen, sie tragen vielmehr unverkennbar das Gepräge des spontanen Herzensergusses an sich; es mangelt ihnen deshalb auch jene objektive, kühlere Haltung, die so viele Gebete aus den Kreisen der lutherischen Orthodoxie an sich tragen. Man hat die wohlthuende Empfindung, daß diese Gebete wirklich gebetet worden sind, edle Früchte der vorausgegangenen Meditation. Nicht selten spielt das Persönliche hinein; so wenn Klee das Gebet an seinem Geburtstage oder an dem Tage, an dem er sein Testament gemacht hat, mitteilt.

Ungesucht und unbeabsichtigt gewährt uns Klee einen Einblick in sein Gebetsleben. Er erzählt,[25]) wie er am letzten Tage des Jahres 1609 am morgen um 4 Uhr aufstand, sein Morgengebet verrichtete, als eben die Wächter auf dem Münster bliesen: Gelobet seist du Jesu Christ. Nach dem Morgengebete hielt er neben anderen ihm obliegenden theologischen und häuslichen Beschäftigungen den ganzen Tag über stündlich seine frommen Meditationen und seine in Gott verborgenen Ratschläge, bis abends 8 Uhr mit dem Abendgebete, da abermals die Wächter auf dem Turme bliesen: In dulci jubilo, der Tag und das ganze abgelaufene Jahr mit fröhlichem Herzen von ihm beschlossen wurde. In gleicher Weise sehen wir ihn in seinem Garten- oder Sommerhause am 10. Mai bei der Immenwartung in einem lieblichen, temperierten Frühlingswetter und klaren Sonnenschein (durch Anregung des heiligen Geistes) einen ernstlichen Bettag halten. Die Saiten seines inneren Lebens, die an diesem Tage angeschlagen worden, klingen, wie er bekennt, durch alle Tage bis ans Ende des Jahres fort. Aus seinen Meditationen und Gebeten vernehmen wir immer wieder die Töne innigen, demütigen Dankes. Er kann es nicht vergessen, wie freundlich ihn Gott von Jugend auf geleitet, wie reichlich gesegnet, wie treulich er ihn in mancher Anfechtung und Gefahr behütet hat. Dankbaren Herzens preist er immer wieder den Gott seines Lebens. Um so schmerzlicher empfindet er den eigenen Unwert als unnützer Knecht. Er weiß, daß er um deswillen von seiner Jugend auf durchs liebe Kreuz ziemlichermaßen heimgesucht und bewährt worden ist.[26]) Dies alles tritt uns bei Klee in solcher Unmittelbarkeit, so ohne alle Phrase und falsches Pathos entgegen, in frommem, kindlich-

einfältigen Ausdrucke, daß wir an dessen Echtheit keinen Augenblick zu zweifeln berechtigt sind.

Auch was Klee über das Gebet schreibt, seine Anweisung hiezu, die Winke und Fingerzeige hiefür, ist alles wahr und warm, ohne jeden Ueberschwang, aus den Beobachtungen des eigenen inneren Lebens geschöpft. Man überblicke, um den Psalter recht zu beten, dahin geht sein Rat,[27]) das ganze Leben und erinnere sich aller göttlichen Wohlthaten und Durchhilfen, denn in unserm Leben scheint jetzt die Sonne vor der Thür, und bald regnet's, des Abends währet das Weinen, aber am Tage geht die Freude wieder an. Darnach sehe man zu, daß es kein Nonnengebet ex opere operato sei, sondern ein Davidsgebet; man gehe, wenn man seine Betstunde halten und Gott die Sache befehlen will, in sein verborgenes Kämmerlein, in die Küche, Scheune, den Stall, den Garten, auf den Acker oder das Feld wie Isaak, lese ein Kapitel aus der Bibel, das in der vorliegenden Not dienlich und tröstlich ist, oder einen Spruch, Psalm und Lobgesang neben dem Vaterunser und erwecke so sein Herz zum Gebete. Befindest du dich zum langen Gebete ungeschickt, so sende einen starken Seufzer neben deinem Vaterunser zu Gott und halte deinen gewöhnlichen Bettag oder -stunde ein ander Mal, da du dich mit der Hilfe Gottes andächtiger zum Gebet befindest.

Zur Vervollständigung des Bildes sei noch auf Klees Sterbensfreudigkeit hingewiesen. Vielfach beschäftigt ihn auch in seinen jüngeren Jahren, bei guter Gesundheit, der Gedanke an den Tod. Seine Gebete legen hievon Zeugnis ab. Ein seliges Sterben ist das Ziel, das von einem Christen immer im Auge behalten werden sollte. Die eine seiner beiden Schriften hat Klee ausdrücklich als Wegweiser zum ewigen, seligen Leben bezeichnet. Wenn auch der Gedanke einer diesseitigen Seligkeit nicht ganz zurücktritt, so gilt die Seligkeit doch vornehmlich als ein nach dem Tode zu erlangendes Gut. Darum ist auch von dem Christen, der im Glauben an seinen Erlöser steht, der Tod nicht zu fürchten. Klee kann sich nicht genug thun, diese Wahrheit immer wieder so eindringlich wie möglich unter allerlei Bild und Gleichnis auszusprechen. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn sie begeben ihre gläubigen Herzen zur Ruhe, thun ihre Augen zu, legen die

Füße zusammen und schlafen in ihrem Herrn fein sanft und stille ein, wie etwa ein müdes Kindlein in seinem Wieglein einschläft.[28]) Wer den Trost des Glaubens im Herzen hat, dem ist der Tod nicht schrecklich, sondern gleichsam wie ein gedeckter Wagen, eine Sänfte, darauf seine Seele in Fried und Freude davon fährt. Stephanus sieht über alle Berge und Thäler, Jammer und Not, Kreuz und Tod, Marterwoche und Karfreitag hinüber in den fröhlichen Ostertag des ewigen seligen Lebens; darum befiehlt er mit Freuden Gott die Seele und läßt seinen Leib im Namen des Herrn mit Steinen zudecken.[29]) Der Ausblick in das ewige Leben, in diese schöne Maien- und Sommerszeit läßt den Christen das Leid dieser Tage vergessen und die Schrecken des Todes überwinden. Aber auch hiebei bewahrt sich Klee, so sehr seine Seele vom Gedanken an die selige Ewigkeit erfüllt ist, doch die Nüchternheit und eine gewisse Zurückhaltung; er überschreitet nicht die im Worte der Schrift gezogenen Schranken. Wo das himmlische Paradies und der Ort der Hölle zu suchen sei, das zu wissen ist Gott vorbehalten. Ob die Seelen der Gerechten im eigentlichen oder übertragenen oder bildlichen Sinne erfreut und getröstet werden, darüber läßt er jedem seine Meinung; er will es als nicht unchristlich passieren lassen, daß die Seele nach dem leiblichen Tode bereits wie im Traume sieht und erfährt, was dereinst am jüngsten Tage dem Leibe und der Seele zugleich vollkommentlich, wesentlich und ewiglich widerfahren wird. Auch darüber will er sich nicht bekümmern, ob der Ort, wo die Seele bei Christus ist, leiblich oder geistlich zu fassen sei.[30])

---

Drittes Kapitel.

## Im geistlichen Amte.

Seine erste Anstellung im Amte fand Klee im Jahre 1590 im Dorfe Schnersheim am Fuße des Kochersberges mit der Filiale Quatzenheim. Im gleichen Jahre erwarb er sich die Magisterwürde.[1])

Klee war zur Führung des geistlichen Amtes wohl ausgerüstet; vieles brachte er mit, und die nachfolgenden Jahre, reich an Drangsalen und schmerzlichen Amtserfahrungen mancherlei Art, trugen dazu bei, den jungen Pfarrherren innerlich reifen zu lassen. Zur Wirksamkeit unter dem Landvolke war er besonders befähigt. Frischen und regsamen Geistes hatte er auf seinen Wanderungen seine Beobachtungsgabe geschärft und in einer harten Jugend gelernt, sich in bescheidene, mit Entbehrungen verbundene Lebensverhältnisse zu finden. Seine bei aller Gemütstiefe etwas derbe Art, sein guter Humor, die Gabe anschaulicher, packender Redeweise kamen ihm als Landpfarrer wohl zu statten. Dazu noch seine Freude am Naturleben. Dem Landvolke brachte er überdies ein offenes Herz entgegen, das ihn die Leiden warm mit empfinden ließ, die in den Kriegsläuften jener Jahre die Landgemeinden schwer bedrückten. Daß dem armen Landvolke das Mark aus den Beinen gezogen wird, geht ihm tief zu Herzen. Er spricht einmal von dem Mißbrauche des Kriegswesens,[2]) da man dem Armen das Seine nimmt, die Unschuldigen verjagt, ranzioniert, martert und plagt, Städte, Flecken und Dörfer mutwillig ansteckt, versengt und verbrennt; das heißt nicht gekriegt, sondern gestohlen, geraubt und gemördert, sonderlich wenn man nur gegen den armen, einfältigen Bauern und das Landvolk so tyrannisiert. Klee hatte Gelegenheit, diese Art der Kriegsführung aus unmittelbarer Nähe während des sogenannten bischöflichen Krieges in den Jahren 1592 und 1593 kennen zu lernen; in Schnersheim lagen die Straßburger Truppen gegen Karl von Lothringen.

Vom geistlichen Amte hält Klee hoch; in den Augen der Welt erscheint es zwar gar gering, aber es ist gleichwohl ein solch hohes Amt, das der Ehre des großmächtigen Namens Gottes und unser aller Heil und Seligkeit dienet.[3]) Er kann Gott nicht genug danken, daß er ihn des Amtes gewürdigt hat. Der gekreuzigte Christus, so bekennt er ausdrücklich,[4]) steht wie im Mittelpunkte seines Herzens so auch seiner ganzen amtlichen Wirksamkeit. Ueber der Arbeit an anderen will er indes die Arbeit an sich selbst nicht vergessen;[5]) es gilt auch ihm, dem Pfarrer, daß Fleisch und Blut im Zaum zu halten und die Vernunft, Herz, Sinne

und Gedanken unter den Gehorsam des Glaubens zu zwingen und gefangen zu nehmen seien. Er kennt seinen alten Adam, der wie ein störriger Esel ist, der nicht vorwärts will, sondern zurückprallt, darum hat er den gekreuzigten Christus gebeten, daß er ihm zur Hilfe kommen wolle. Daß Klee ein Mann des Gebets war, wurde oben schon hervorgehoben. Bei aller Entschiedenheit, mit der er gegen Andersgläubige für seine lutherische Kirche eintritt, vergißt er doch nach 1. Kor. 13 die brüderliche Liebe nicht.[6]) Er hat es Gott versprochen, sich der Armen und Bedürftigen nach all seinem Vermögen entweder in eigener Person oder durch die Seinigen anzunehmen, vorab weil er selbst solche Hilfe genossen.

Zur Beurteilung der Predigtweise Klees fehlen uns die erforderlichen Anhaltspunkte. Wir sind darauf angewiesen, aus der Art seiner später zu zeichnenden schriftstellerischen Thätigkeit und der uns bekannt gewordenen Eigenschaften des Pfarrers einen Rückschluß auf diese Seite seines pastoralen Wirkens zu ziehen. Als Pappus in Straßburg die erwähnten (S. 15) Vorträge über die Perikopen des Kirchenjahres zu halten begann, war Klee bereits im Amte. Sie erschienen indessen bald im Drucke, und es liegt nahe, anzunehmen, daß Klee nach dieser Gabe seines hochgeschätzten Lehrers gegriffen und sie für seine Predigten nutzbar gemacht hat. In Klees Wegweiser zum ewigen, seligen Leben findet sich gegen den Schluß[7]) eine Betrachtung über die Verklärung Jesu, der eine Predigt zu Grunde liegen könnte. In der Einleitung wird von der Aussendung der Kundschafter ins gelobte Land ausgegangen. So hat uns Christus der Herr mit starker Hand aus der Dienstbarkeit des höllischen Pharao erlöst, durch das rote Meer der heiligen Taufe, durch die Wüste dieses zeitlichen Jammerthals und durch den Jordan der Trübsale bis an die Grenze des himmlischen Kanaan gebracht, auch seine Kundschafter ausgesandt, seine Apostel und getreuen Lehrer, die es uns gleichsam durch einen Spiegel im dunkeln Wort zeigen. Der Weg dahin führt durch Anfechtung, Kreuz und Trübsal und manchen Kampf. Gott wolle uns einen Vorschmack seiner Herrlichkeit im Glauben geben. Dazu diene auch die Betrachtung der Verklärung Christi. Diese wird nun nach folgenden Gesichtspunkten besprochen:

wann, wo und wie sie geschehen, wer dabei gewesen und zu welchem Zwecke sie erfolgt sei. Nach Darlegung des Geschichtlichen wird an jeden Teil eine Lehre oder Erinnerung und ein Trost angefügt. Das ganze verläuft in ruhiger Entwicklung, klar, warm, ohne besonderen Affekt; Schriftstellen werden reichlich angezogen. Im vierten Teile lesen wir: Sind nun dem Joseph in Aegypten die Augen übergegangen vor großer Freude, da er seiner Brüder ansichtig ward, die er in vielen Jahren nicht gesehen, ist des frommen Patriarchen Jakob Geist gleichsam vor Freuden wieder lebendig worden, da er seinen Sohn Joseph, den er verloren hatte, wiedergesehen, wie vieltausendmal größere Freude wird es uns im ewigen Leben bringen, wenn wir unsere lieben Eltern, Vater und Mutter, Freunde und Verwandten wieder finden und sehen und in Summa alle einander wiederkennen und Gespräch mit einander halten werden. Wer nun diesen hochtröstlichen Artikel vom ewigen Leben und dessen Herrlichkeit aus seinem Herzen fallen läßt, den kann der allergeringste Teufel in seiner Trübsal, Kreuz und Herzeleid zu Boden schlagen; dagegen aber wer sein Herz, Sinn, Mut und Gedanken in diese freudenreiche Herrlichkeit schwinget, den kann durchaus kein Kreuz, kein Teufel, kein Tod von der Gemeinschaft Gottes abreißen. — Aus der Vorrede der später zu erwähnenden Schrift Klees: der geistliche Immengarten ersehen wir, daß er, wo es Not thut, auch kraftvoll und herzbeweglich zu schreiben, wohl auch dementsprechend zu reden wußte.

Während das Filial Quatzenheim, das zu Klees Zeit dem Pankraz von Landsperg gehörte und nur für eine kurze Reihe von Jahren mit Schnersheim kirchlich verbunden blieb, schon gleich zu Beginn der Reformation evangelisch geworden war, besaß die adelige Familie Marx von Eckwersheim im 16. Jahrhundert das Dorf Schnersheim als Lehen des Bistums Metz und hatte von der durch den Religionsfrieden gewährten Freiheit Gebrauch machend hier seit etwa 1559 evangelische Lehre und evangelischen Kultus eingeführt.[8]) Zwei Jahre nachdem Klee seine Pfarrstelle angetreten hatte, brach infolge der strittigen Bischofswahl jener unselige in die Geschichte Straßburgs tief eingreifende sogenannte bischöfliche Krieg[9]) aus zwischen dem Kardinal Karl von Lothringen, Bischof von Metz, den die katholische Partei der Domherren zum Bischof

von Straßburg gewählt hatte, und dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, den die evangelischen Mitglieder des Hochstifts auf den bischöflichen Stuhl erhoben hatten. Es wurde oben bemerkt, daß der Pfarrherr von Schnersheim die Schrecken des kurzen, aber der Stadt Straßburg wie dem umliegenden Gebiete tiefe Wunden schlagenden Krieges aus nächster Nähe kennen lernte und sie mit seiner Herde tapfer trug. Indessen schwerer als alle Kriegsnot traf Klee nach fünfjähriger Arbeit in Schnersheim seine Amtsentsetzung durch den Kardinal. Um die Wende des Jahrhunderts machten sich im Elsaß die gegenreformatorischen Bestrebungen der Jesuiten stark bemerkbar. An mehreren Orten wurden evangelische Gemeinden aufgehoben und zerstreut.[10]) Die beiden ersten Gemeinden, an die Klee berufen wurde, hatten diese gegenreformatorischen Maßregeln über sich ergehen zu lassen; von beiden wurde er gewaltsamer Weise vertrieben.

Ueber den Hergang in Schnersheim erzählt Klee.[11]) Die beiden benachbarten katholischen Geistlichen in Wiltenheim und Dossenheim hatten sich anfangs mit Worten ganz freundlich und nachbarlich gegen ihn verhalten. Nun aber änderten sie ihre Gesinnung. Der Erzpriester von Wiltenheim hatte von den Stiftsherren zu Neuweiler als Kollatoren des Orts Befehl erhalten, die katholischen Gottesdienste in Schnersheim wieder zu eröffnen und eine Predigt zu halten. Am Sonntag Septuagesimä 1595 ritt er auf einem weißen Rosse in Schnersheim ein, mit ihm ein bischöflicher Notarius. Klee gieng ihm entgegen und grüßte ihn, jener aber hatte der früheren Freundschaft vergessen, würdigte den lutherischen Pfarrer nicht eines Blickes, sondern begann den versammelten Bürgern den Zweck seines Kommens darzulegen; würden sie nicht alsbald und an diesem Tage in die Kirche gehen und seine Predigt anhören, so würde das Dorf Schnersheim in drei Tagen gen Himmel fahren. In den nun folgenden von diesem und den benachbarten katholischen Geistlichen gehaltenen Predigten wurde auf die Person Klees und auf Dr. M. Luther mit giftigen Worten gestochen. Die Schnersheimer selbst fanden sich widerwillig in diesen ihnen aufgedrungenen Konfessionswechsel. Die bischöflichen Soldaten gaben den Predigten Nachdruck, und Schnersheim wurde wieder katholisch. Bald nachher erhängte sich, wie

Klee erzählt, jener Priester von Wiltenheim an seinem Bettstollen und fuhr hiermit also noch warm in das Purgatorium und Fegfeuer, welches er zuvor mit großem Eifer den Schnersheimern gepredigt hatte.

Im folgenden Jahre nahm der Bischof das Dorf, als metzisches Lehen, der Familie Marx von Eckwersheim weg und verlieh es dem lothringischen katholischen Herrn Jean Porcelet, seigneur de Maillane.[12] — Quatzenheim gieng während des dreißigjährigen Krieges (1622) in Flammen auf.

Die Zeit seiner Schnersheimer Amtsthätigkeit war für Klee eine Vorschule gewesen, in der er sich für die Erduldung fernerer schwerer Trübsal üben und stärken sollte. Im Jahre 1596 wurde ihm die Pfarrei Fegersheim, ebenfalls in der Nähe von Straßburg gelegen, übertragen; am 14. November trat er die Stelle an. Der Ritter Jakob von Rathsamhausen-Ehenweyer trug damals Fegersheim mit dem Dörflein Ohnenheim von dem Grafen Philipp von Hanau zu Lehen.[13] Mit dessen Verwilligung hatte der Ritter als Kollator seit dem Jahre 1576 evangelische Pfarrer für Fegersheim und das Filial Ohnenheim berufen. Die Bürger von Fegersheim, der Mehrzahl nach wohl von Anfang an widerwillig zum Protestantismus gezwungen, bereiteten Klee einen harten Stand; wenn er später auf diese Zeit zu sprechen kommt, bezeichnet er sie in der ihm eigenen Weise als sein Fegersheimisches Fegefeuer. In meiner Fegersheimischen Pfarr, so erzählt er,[14] bin ich manchen Tag und Nacht in höchster Lebensgefahr gestanden, also daß mir auf eine Zeit die Vaganten und diebischen Kriegsleute schon allbereits mit gewehrter Hand im Pfarrhaus, in der Küche, Stube und Speiskammer hielten, unter deren Gewehr, Musketen und Musketengabeln meine liebe und getreue Haushälterin*) im Schrecken, Furcht und Zittern mich zu verwarnen und zu erretten durchgekrochen ꝛc. Wie tief schmerzlich die Erfahrungen waren, die Klee in Fegersheim zu machen hatte, ersieht man daraus, daß er in seinen Schriften immer wieder auf sie zu sprechen kommt und zwar in ernster und gerechter Anklage gegen die Gemeinde wie in herzlicher seelsorgerlicher Liebe zu ihr.

*) Seine erste Frau Susanne geb. Hochfelderin.

Klee bietet uns selbst hinreichendes Material, um uns ein Bild von den Gemeindeverhältnissen zu machen. Die Zahl derer, die der evangelischen Lehre zugethan waren und den Dienst des Pfarrers dankbar zu schätzen wußten und ihm allerlei Gutthaten erzeigten, die er rühmend erwähnt, war gering. Ueber den großen Haufen muß der Pfarrer Klage führen, daß er das Wort Gottes vorsätzlicher Weise in anhaltender Halsstarrigkeit verachtet habe. Klee teilt sein Fegersheimisches Kirchenauditorium in vier Teile.[15]) Der erste ist die ordentliche Obrigkeit, nämlich der Junker Jakob von Rathsamhausen mit den Seinigen. Zwischen Pfarrer und Patron besteht ein schönes, erquickliches Verhältnis. Der Patron hält zum Pfarrer und erweist ihm und seinem Hause manche Wohlthat, sorgt väterlich für ihn und läßt sich keine Mühe und Arbeit verdrießen, wenn es gilt dem Pfarrer einen Dienst zu leisten. Da der Junker nicht in Fegersheim selbst wohnte, konnte er nicht regelmäßig den Gottesdienst besuchen; war er anwesend, so versäumte er ihn nie. Der andere Teil des Kirchenauditoriums ist der Vetter des Patrons, der Junker Hans Rudolf von der breiten Landenburg mit seiner Frau, einer geborenen von Landsperg, die in Fegersheim wohnten. Sie waren rechte, wahrhaftige Liebhaber und Beförderer der evangelischen Wahrheit und leuchteten der Gemeinde in einem christlichen Lebenswandel voran. In den Gottesdiensten fehlte der Junker nie, es sei denn, daß ihn Krankheit oder notwendige Geschäfte am Besuche hinderten. Brüderliche und schwesterliche Hilfe, kann Klee rühmen, habe er von dieser Familie in Krankheit, Verfolgung und Not aus warmem, teilnehmenden Herzen erfahren. Den dritten Haufen, freilich nur klein, bilden etliche Bürger von Fegersheim und Ohnenheim, feine, bescheidene und gutherzige Leute. Von diesen hielt sich ein Teil gleich von Anfang an zur evangelischen Predigt, während die anderen erst allmählich aus Thomanischer Vorsichtigkeit herzukamen, Brüder und Schwestern dessen, der Matth. 10 zu Christo spricht: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Es wären auch diese mit der Zeit starkgläubige Christen geworden, wenn sie nicht gar so viele böse Ohrenbläser gehabt hätten. Der vierte, größte, Teil waren jene seiner Pfarrkinder, die wohl zu ihm sagten: Domine, Domine, aber in ihren Herzen galt er ihnen weniger als ihr

Sauhirt. Sie hielten sich indessen noch zurück und beobachteten äußerlich wenigstens ein freundliches Verhalten gegen ihn. Die andern hingegen, ihrer etwa ein Dutzend, machten dem Pfarrer das Leben sauer und verwirrten die Gemeinde. Gereizt von außen, von ihren katholischen Nachbarn, und selbst voll Widerwillen gegen die evangelische Lehre, waren sie durchaus nicht geneigt, den Wünschen des Kirchenpatrons, ihrer Obrigkeit, den alten Glauben zu opfern; sie hatten sich verschworen, der Teufel solle sie in die Lüfte hinein holen, wenn sie den erzschelmischen Ketzer und lutherischen Pfaffen hören wollten. Im Wirtshause beim kühlen Wein die Nacht hindurch bis morgens 6 Uhr konnte man diese ihr theologicum conventiculum halten sehen. Es waren aber mehr ihre halsstarrigen Köpfe als ihr Interesse am katholischen Glauben, was sie in die Opposition trieb. Zu den unflätigsten, unsagbaren Mitteln griffen sie, den Pfarrer zu ärgern. Einstmals am Karfreitag, als eben von Christi Leiden und Tod gepredigt wird, muß er es mit ansehen, daß zwei seiner Pfarrkinder, junge Leute, ihm jenen Teil ihres Körpers gegen die Kanzel zukehren, auf dem sie hätten still sitzen sollen. Es war ein Akt der Rache dafür, daß er etliche um unleidlicher Bubenstücke willen ins Gefängnis gebracht hatte.

Mit seinem Kirchenpatron gieng Klee in der Zuchtübung Hand in Hand; beide waren von redlichem Willen beseelt. Es sollen, so spricht sich Klee über diesen Punkt aus,[16]) Oberherren und Prediger bei Verlust der göttlichen Gnade nicht heucheln und um zeitlichen Genießes willen durch die Finger sehen, denn es wird sonst Gott der Herr am jüngsten Tage das verlorene Blut von ihren Händen fordern, wie er im Propheten drohet. Klee darf es später den Fegersheimern bezeugen, daß er manches Vaterunser für sie und für seine Widersacher besonders gebetet habe; dabei straft und warnt er, wie die Pflicht und das Gewissen es erfordert. Ein energisches Vorgehen gegen die unruhigen und das Gemeindeleben schädigenden Elemente wurde dem Pfarrer und Patrone überaus erschwert. Galt es einen aus der katholischen Partei um eines Vergehens willen zu strafen, so durfte man sicher sein, beim Dechanten zu Straßburg und Statthalter des Bistums Franz von Kriechingen in Zabern verklagt zu werden und zwar

unter dem fälschlichen Vorgeben, man werde um der Religion willen verfolgt.[17]) Klee kann dem Patron das Zeugnis geben, daß er sich derlei nicht zu Schulden kommen lasse, er wisse sich wohl zu moderieren, denn es soll niemand wider sein Gewissen zu einer fremden Religion gezwungen werden. Von der Gegenpartei freilich geschehe dies — Gott erbarm's — nur zu häufig; an vielen Orten will man die armen gezwungenen Leute mit Gefängnis, Schwert, Feuer, Wasser und Galgen oder doch aufs wenigste dadurch, daß man sie zur Auswanderung nötigt, beichten lehren. Es hat freilich vor der Welt einen großen Schein, wenn sich einfältige Bauersleute bei hohen fürstlichen Personen der Religion halber so standhaft und beherzt beklagen, als wollte man sie zu einem falschen Gottesdienst ihrem Gewissen entgegen zwingen, daß einer, der blind ist, sagen könnte, er hätte sein Lebenlang keine so eifrigen und standhaftigen Fegersheimer gesehen, aber ich, muß Klee einwenden, der noch sehen kann, weiß um die Sache viel anders.[18])

Nicht so sehr aus religiösem Bedürfnisse als vielmehr aus Trotz und um ihren Pfarrer zu ärgern, veranstalteten jene katholisch Gesinnten in der Gemeinde am Kreuztag (den 3. Mai) des Jahres 1600 eine Wallfahrt, sprangen dabei über die Kirchhofsmauer und trieben noch mancherlei Mutwillen.[19]) Es schmerzte dies Klee aufs tiefste, aber er ließ keine Bitterkeit in seiner Seele aufkommen, als die Prozession an seinem Hause vorüberzog. Was ihn dabei bewegte, dem hat er in einem ergreifenden Gebete Ausdruck gegeben. Er beklagt in diesem vor Gott den Mißbrauch, den die Abgötterei mit dem Kreuzesholze Jesu treibt; zwar läßt er selbst das Kreuz sein rechtes Wappen, Schild und Helm sein, das alle Christritter unter Jesu roter Blutfahne auf dem schwarzen Trauerschilde führen; aber nicht zum toten Holze, sondern zu dem gekreuzigten Christus selbst, in dem er sein Heil und seines Herzens Trost findet, nimmt er seine Zuflucht.

Die katholische Partei suchte und fand die Verbindung mit dem Kardinal Karl von Lothringen und wußte sich seine Unterstützung zu sichern. Unter dem Vorgeben, von den Bauern angerufen zu sein, erschien am 7. April 1603 ein Bevollmächtigter des Kardinals in Fegersheim, der einen römischen Priester mit-

brachte und den evangelischen Pfarrer des Amtes entsetzte. Es war ein Gewaltstreich, der peinliches Aufsehen erregte und den Evangelischen die, wie sich bald zeigte, nicht unbegründete Besorgnis nahe legte, es möchte weiterhin in dieser Weise gegen sie verfahren werden. Der Kardinal hatte auch nicht den Schein des Rechts für sich; sein Vorgehen war gegen die klaren Bestimmungen des Religionsfriedens; die von Rathsamhausen gehörten zur freien, unmittelbaren Reichsritterschaft, der im Religionsfrieden gewährleistet worden war, daß sie der Religion halber von niemand vergewaltigt, bedrängt noch beschwert werden sollte. Der Kardinal konnte keinen Rechtstitel aufweisen, auf Grund dessen er sich anmaßte, was denen von Rathsamhausen zustand.[20])

Indes, man fügte sich der Gewalt, weil keine Aussicht vorhanden war, daß eine Appellation an den Kaiser erfolgreich sein werde. Klee mußte zum zweiten Mal als der letzte evangelische Pfarrer eine Gemeinde verlassen. Seine Gegner sangen ihm das Spottlied nach:[21])

Der Krieg ist vergangen,
Ist uns zum besten kommen 2c.

Wär der Krieg nicht kommen,
Unser Pfaff wär nicht weg kommen,
Seit der Krieg nun kommen ist,
So hat unser Pfaff hinweg gemüßt.
Alleluia.

Er schreibt hierauf: Sehet zu, ihr lieben Fegersheimer, ob euch nicht vielleicht unser Herr Gott zu seiner Zeit das Kapernaitische Wehe, Wehe und Kyrie eleison darauf singt, und etwa euer kurz Jubilate in ein ewiges Ejulate verwandelt werde. Gott wolle sich euer erbarmen, euere verführten Herzen bekehren und zu erkennen geben, wie gut man's mit euch gemeint habe. Wohl muß er den Fegersheimern oder wenigstens seinen Gegnern unter ihnen den Vorwurf machen, sie hätten ihn während dieser sieben Jahre wie einen Heiden gehalten und hätten ihm beim Abschied, wenn es ohne Gefahr für sie hätte geschehen mögen, die Augen aus dem Kopfe reißen können; aber so wenig ist er gegen sie erbittert, daß er sie anredet: o, ihr meine lieben Fegersheimer, bedenket euch eines besseren; es ist noch gut Buße zu thun. Er hofft,

wenn das für sie bestimmte Büchlein (der geistliche Immengarten) von neuem gedruckt wird, ihnen ein besseres Zeugnis ausstellen zu dürfen. Fünfzehn Jahre später konnte Klee auf das unselige Geschick hinweisen, das manchen seiner damaligen Gegner betroffen hatte; ohne Namen zu nennen, bezeichnet er die Persönlichkeiten so deutlich, daß den Wissenden nicht unbekannt bleiben konnte, wen er meine.[22])

So mußte es der Mann, der sich durch eine harte, entbehrungsreiche Jugend durchgerungen, der in Straßburg auf die Mildthätigkeit seiner Mitchristen angewiesen und durch ihre Hilfe zum geistlichen Berufe gekommen war, zweimal erleben, als der letzte evangelische Pfarrer, römischer Gewalt weichend, seine Gemeinde zu verlassen. Und was bedeuteten diese zehn Jahre für ihn! Krieg und Jammer um ihn her, die Gemeinden vom durchziehenden Kriegsvolk schwer bedrängt, vielfach verwildert, die katholische Gegenpartei schließlich als Siegerin auf dem Plane, in seiner Gemeinde persönliche Kränkungen der schwersten Art, Verleumdungen bei den Nachbargemeinden. Aber ungebrochen blieb sein Mut; seine tiefe, lautere Herzensfrömmigkeit hielt ihn unter allen Widerwärtigkeiten aufrecht und gab ihm die geistige Frische und Spannkraft zu weiterem Wirken.

Was Klee erlebt hatte, widerfuhr auch anderen evangelischen Geistlichen, so dem Pfarrer von Vessenheim. Ueberhaupt konnten sich die protestantischen Stände im Elsaß über die immer deutlicher zu Tage tretenden Gesinnungen des Kaisers Matthias, der mit bedeutenden Waffenerfolgen rechnen durfte, nicht täuschen, mußten sich vielmehr auf die Fortsetzung der unter Rudolf II. begonnenen kirchlichen Reaktion und die mit ihr verbundenen Folgen gefaßt machen. Es kam auch, wie man befürchtet hatte. Das erste Viertel des Jahrhunderts ist reich an Gewaltmaßregeln gegen protestantische Gemeinden, an Amtsentlassungen ihrer Geistlichen.[23])

So schmerzlich auch für Klee die Umstände waren, unter denen er aus seinem Fegersheimer Fegfeuer erlöst wurde, er atmete doch dankbar auf, als er am 7. April 1603[24]) den Fegersheimischen Staub von den Füßen schütteln durfte, um einer freundlicheren Zukunft als Pfarrer in dem damals kleinen Ruprechtsau bei Straßburg entgegen zu gehen.

Als 1339 der Straßburgische Ritter Nikolaus Schwarber eine Kapelle in der Rupprechtsau erbaut hatte, versah ein Vikar des Frauenstifts St. Stefan in Straßburg in dem Dorfe, das bis dahin keinen eigenen Geistlichen hatte, den Gottesdienst. Das Stift besaß den Zehnten und das Patronatsrecht in der Rupprechtsau. Durch Magistratsbeschluß verlor 1534 St. Stefan den Charakter einer Pfarrkirche, an deren Stelle trat für jenen Stadtteil St. Wilhelm; zu gleicher Zeit wurde Rupprechtsau zu einer evangelischen Pfarrei erhoben.[25]) Mit Wesselnheim und Darlisheim war Rupprechtsau eine der ersten Landgemeinden, die sich der Reformation erschlossen. So betrat Klee evangelischen Boden und durfte sicher sein, fortan von Kämpfen mit den Römischen verschont zu bleiben.

Von der Aebtissin von St. Stefan war er ins Amt berufen worden. Die Rupprechtsauer hatten das Bürgerrecht in Straßburg. Mit wohlberechtigtem Stolze unterschreibt sich Klee als Bürger von Straßburg,[26]) der einst heimatlose, von Franken eingewanderte Knabe. In Straßburg, auf dem Stefansplatze, wohnte er auch. Der Stadtgeistlichkeit leistete er in Notfällen Aushilfe im Predigen. Es war für ihn bei seiner ausgesprochenen Freude an der Natur eine besondere Erquickung, wenn er im Frühjahr und Sommer an den Gärten vorüber nach Rupprechtsau hinausgieng, seine Berufsgeschäfte zu erfüllen; er kann bezeugen, daß ihm dabei mancher gute Gedanke gekommen sei und daß er manchen Seufzer gen Himmel geschickt habe. Mit Dank erkennt er es auch, daß ihm selbst in Straßburg ein Garten zugewiesen war, dessen Laube ihm manchmal zum Betkämmerlein geworden ist.[27]) Ebenso dankbar ist er dafür, daß ihm in der Stadt reichlich Gelegenheit geboten ist, die Predigten seiner Amtsbrüder zu hören, und er hat es sich zum Grundsatz gemacht, diese Gelegenheit so fleißig wie möglich zu benützen. Die Geistlichkeit in Straßburg scheint es daran haben fehlen zu lassen. In einer Sitzung des Zensurkonvents vom Jahre 1594 ergieng eine ernstliche Erinnerung, daß die ministri ecclesiae billig alle sich befleißigen sollten, die Predigten nicht nur am Sonntag sondern auch die ganze Woche über Vor- und Nachmittag fleißiger, denn bisher geschehen, zu besuchen und also den Zuhörern mit gutem Exempel voranzugehen.[28]) —

Diese Veränderung seiner Lage weiß Klee wohl zu schätzen; sein Gemüt ist zur Ruhe gekommen, Aufregungen bleiben ihm erspart, er kann mehr auf die Pflege seines inneren Lebens bedacht sein. Dafür dankt er Gott bewegten Herzens.

Für die Berufung Klees nach Rupprechtsau und seine dortige amtliche Thätigkeit waren die Bestimmungen der Straßburgischen Kirchenordnung vom Jahre 1598 maßgebend.[29]) Darnach wurde er mit zwei oder drei anderen Kandidaten dem Rate von der Aebtissin in Vorschlag gebracht, worauf die Kandidaten der Reihe nach an je einem Sonntag in Rupprechtsau zu predigen hatten. Die vornehmsten Pfarrkinder hatten sodann die Wahl vorzunehmen; bei dieser waren zwei Abgesandte des Rats, die drei Kirchenpfleger der Pfarrei und der Präsident des Straßburger Kirchenkonvents gegenwärtig. Das Ergebnis der Wahl wurde am andern Tage dem Rate mitgeteilt, der die Wahl bestätigte. Da Klee bis dahin noch nicht im Straßburgischen Kirchendienste verwendet war, hatte er vor dem Kirchenkonvent ein Examen zu bestehen.[30]) Mit einem Gebete wurde es eröffnet. Der Präsident, Pappus, befragt den Examinanden nach der Summa aller und jeder biblischen Bücher, wie er die verstehe und sonsten, was weiters einem rechtschaffenen Kirchendiener zur Verrichtung seines Amtes zu wissen vonnöten. Auch die beisitzenden Pfarrer, als Mitglieder des Kirchenkonvents, haben das Recht an den Examinanden Fragen zu stellen. Das Examen währt etwa zwei Stunden. Damit wurde Klee zugleich in den Kirchenkonvent aufgenommen. Bei der ersten Sitzung, der er anwohnte, wurde er von den Konventsbrüdern, den Pfarrern und Helfern, beglückwünscht. Wenn er dabei versprechen mußte, in der reinen, gesunden Lehre des heiligen Evangeliums nach Inhalt der Augsburgischen Konfession, der Apologie und der Konkordienformel mit dem ganzen Kirchenkonvent einig zu sein und zu bleiben, so that er dies aus innerster Ueberzeugung mit freudigem Herzen.

In Rupprechtsau standen Klee nach den Bestimmungen der Kirchenordnung[31]) drei Kirchenpfleger zur Seite, ehrbare und verständige Männer. Der eine der Kirchenpfleger ist der Schultheiß, der dies Ehrenamt bekleidet, solange er der politischen Gemeinde vorsteht; der andere ist aus dem Gericht, der dritte aus

der Mitte der Gemeinde genommen; die beiden letzteren bleiben in ihrem Amte, solange es dem Rate gefällt und je nachdem sie sich bewähren. Den Kirchenpflegern steht die Aufsicht über den Pfarrer zu. Bemerken sie selbst oder hören sie, daß der Pfarrer in seiner Amtsführung nachlässig ist oder sich in seinem Leben und Haushalten sträflich verhält, so haben sie die Pflicht, ihn freundlich zu warnen und zu strafen. Kommen sie selbst nicht zurecht, so haben sie beim Rat in Straßburg und den Einundzwanzig Anzeige zu erstatten. Der Amtmann und die Kirchenpfleger kommen mit den gewesenen Kirchenpflegern und dem Pfarrer, so oft sie es für gut halten, mindestens aber einmal im Jahre, zusammen und beraten das Wohl der Gemeinde. Was sie beschließen, wird dem Rate zur Kenntnis und Bestätigung vorgelegt. Die Pfarrherren auf dem Lande haben jährlich einmal, an Ostern oder Michaelis, auf schriftliche Vorladung des Präsidenten des Kirchenkonvents vor diesem zu erscheinen und über Lehre und Bekenntnis Rechenschaft zu geben. — Als Zeitdauer für die Gottesdienste auf dem Lande war eine Stunde festgestellt.

Einen Einblick in das Gemeindeleben in Rupprechtsau unter Klee gewährt ein Bericht des Dr. Pappus über seinen Befund bei der am 10. Juni 1607 dort gehaltenen Kirchenvisitation.[32]) Er sei hier eingefügt.

Gegenwärtig: Dr. Petrus Storck an Stelle des Ratsherrn Dr. Heinrich Baumgarten, Dr. Augustin Dränsen und Dr. Matthias Stäfelin aus dem Rate der Fünfzehn. Pfarrer: Magister Kaspar Klee.

Z.*) Mehrerteil erscheinen am Sonntag fleißig; in den wöchentlichen Predigten geht es schlecht ab, der vorige Pfarrer hat im Sommer die großen Bettage unterlassen, sie sind gleichwohl diesen Sommer fleißig erschienen.

X** hat in etlichen Jahren das heilige Abendmahl nicht empfangen, verthut alles, zieht seine Kinder nicht zum Catechismo, erscheint auch nicht, wenn er vor die Kirchenpfleger gefordert wird und ist durchaus ärgerlich.

---

*) Zuhörer.

X** Frau hat in neun Jahren das heilige Abendmahl nicht empfangen, ist aber jetzt krank.

X** und Frau und ihr Sohn kommen nicht zur Kirchen, weiß er nicht, wer ihn erlöset; sie ist in Verdacht, daß sie mit verbotenen Künsten umgeht.

In gemeinen laufen viele zur Zeit der Predigt in die Stadt und tragen feil.

Im Catechismo befinden sich wenig große Knaben und Töchter, laufen in die Stadt. Erscheinen etwa kaum 40 Kinder, ja nicht über 4, 5 große Knaben. Wäre den Kirchenpflegern zu befehlen, daß sie in den Catechismum kommen und dem Pfarrer behilflich wären, welches sie auch willig zu thun, wenn es ihnen befohlen wird.

X** vogelt und fischet unter den Predigten.

Als man ihnen vor zwei Jahren erlaubt, daß sie an Sonntagen mögen arbeiten, wenn die ganze Woche Ungewitter gewesen wäre, haben sie solches sehr mißbrauchet. Weil auch etliche Bürger in der Stadt unter den Amtspredigten auf dem Schießrain schießen, wollen sie es allhie auch für recht halten.

Zwischen Ehleuten und Nachbarn ist große Uneinigkeit um geringer Ursachen willen, haben das ganze Jahr viel mit ihnen zu thun, und hilft das alles nichts.

Tanzen ist anfangs dieses Jahres erlaubt gewesen, aber wegen ihres Uebelhaltens von den Meistern wieder abgeschafft.

X** schilt und schmäht die Leute, gibt böse, trotzige Worte, wenn er vorgestellt wird.

X** bleibt auf ihrem alten Wesen, ist gottlos und sonsten verdächtig. Nicht besser ist ihre Stieftochter.

Die zween Meister X** X**.

Die drei Kirchenpfleger X** X** X**.

Geben dem Pfarrer durchaus ein gut Zeugnis in Lehr und Leben.

X** kommt nicht in Catechismum.

X** kommt nicht in die Kirche, hält sein Weib übel und dräuet ihr, sie umzubringen; ist sie nicht bei ihm.

Die fremden Knechte wöllen sich nicht in den Catechismus zwingen lassen, sonderlich die aus dem Papsttum her sind. Davon mißbrauchen denn auch die einheimischen.

Etliche feiern den Ostermontag und Pfingstmontag ganz, andere nicht.

Gerichtspersonen, deren neun samt den zwei Meistern.

Geben auch dem Pfarrer ein gut Zeugnis in Lehr und Leben.

Haben nichts weiteres vermeldt.

Nachmittags.

X** der Beck und seine Hausfrau werden vorgestellet, hatten viel Klag gegeneinander. Ward doch befunden, daß der Mann nicht unschuldig daran sei, werden also wieder zu . . . und dem Pfarrer samt den Meistern befohlen, desto fleißiger auf sie Achtung zu geben.

X** Weib erschien nicht, wie es ihr geboten war. Ihr Sohn X** wird befunden ein böser Bub; ward ihm mit dem Schellenwerk und anderen Strafen gedräuet.

X** war gleichwohl geboten gewesen, ist aber auch nicht erschienen, wie auch die Tochter nicht. X** ist vor diesem im Gericht gewesen und auch Meister gewesen. Die Tochter soll durch den Pfarrer ferner erinnert werden, aber von X** Weib und X** soll durch Herrn Storcken und Dränsen dem regierenden Herrn Ammeister referiert werden.

Die Freuden und Leiden eines Landpfarrers hatte Klee in Rupprechtsau während einer 35jährigen Amtsdauer zu genießen Gelegenheit. Ueberdies durchlebte er in Straßburg die ganze Zeit des dreißigjährigen Krieges mit allen Schrecknissen und allem Jammer für die Stadt und ihre Umgebung.

Ueber Klees Familienleben besitzen wir nur spärliche Nachrichten. Er war viermal verheiratet; seine erste Frau führte er in seinem 29., seine vierte in seinem 80. Lebensjahre heim.[33])

Einen Anhalt für die Beurteilung der ökonomischen Lage Klees giebt uns ein Rechtshandel, der sich im Jahre 1641 zwischen dem Stifte St. Stefan und Meister und ganzer Gemein in Rupprechtsau erhob.[34]) Das Stift beklagte sich, daß es, während es vom Zehnten der Rupprechtsau nur 50 Gulden erhalte, für die Besoldung des Pfarrers jährlich 400 Gulden geben müsse. Die Rupprechtsauer gewannen den Prozeß.

Klees Gedanken sind, wie bereits oben (S. 26) bemerkt, stark auf die Ewigkeit gerichtet; das Leben in der Zeit ist ihm nur Vorhof und Vorbereitung auf die Ewigkeit. In seinen beiden unten zu nennenden Schriften kommt er immer wieder hierauf zurück. Frühzeitig hat er sein Testament, auch sein geistliches, gemacht. Als das letztere will er seine Schrift: Wegweiser zum ewigen, seligen Leben angesehen haben.[35]) Es sollte dieses Buch nach seinem Abscheiden ein Zeuge dafür sein, ob er auch mit Gottes Hilfe gehalten, was er in seiner heiligen Taufe und in seinem späteren Leben Gott versprochen hatte. Ich erkläre mich auch, so fügt er hinzu, gegen jedermann (rotunde et categorice), daß, wo ich jemals aus menschlicher Schwachheit jemand erzürnt, beleidigt oder geärgert hätte, den oder die bitte ich ganz demütig um christbrüderliche Verzeihung ꝛc. Er hat auch seine eigene Leichenpredigt aufgeschrieben über den Text Sir. 14, 18. 19: alles Fleisch verschleißt wie ein Kleid, denn es ist der alte Bund: du mußt sterben! Wie mit den grünen Blättern auf einem schönen Baum ꝛc. Auch hier spricht sich seine Freude am Naturleben aus. Mit anderen auf sein Leichenbegängnis bezüglichen Papieren verschloß er diese Predigt in einen schwarzen Reisekoffer, der sich in seiner Gartenlaube befand. In einem Alter von 87 Jahren starb Klee und wurde am 16. Januar 1652 nachmittags 1 Uhr von seiner Wohnung aus zu Grabe getragen. Der Rektor der Universität hatte die Studenten zur Leichenfeier eingeladen; er bezeichnete dabei Klee als eine durch Frömmigkeit und Geradheit des Geistes und Greisenalter ehrwürdige Persönlichkeit.[36]) — So ward ihm auch der Wunsch erfüllt, mit dem er sein geistliches Testament beschließt: der Herr und Gott nun, in dessen Namen ich getauft bin, dem ich bisher gelebt, in dessen Namen ich begehre und gedenke zu sterben, wolle mir im letzten Sterbestündlein beistehen, meine Füße auf dem Bette helfen zusammenlegen, die Augen meines Herzens zudrücken und meinen letzten hinfahrenden Seufzer ihm lassen befohlen sein, ja das Amen, Amen zu diesem meinem und zu aller frommen Christen Wunsch und Begehren helfen sprechen. Amen. *Πάντοτε δόξα θεῷ* (Gott sei allenthalben die Ehre!).

Viertes Kapitel.

## Die schriftstellerische Thätigkeit.

Unter den mancherlei Kämpfen, Nöten und Sorgen seiner Fegersheimer Zeit fand Klee doch noch die nötige Muße und Spannkraft zu schriftstellerischer Arbeit. Wir besitzen von ihm zwei Schriften erbaulichen Inhalts, den Wegweiser zum ewigen, seligen Leben und den geistlichen Immengarten, die er beide im Jahre 1603 ausgehen ließ, jene im März, noch von Fegersheim aus, diese im August von Straßburg aus. Beide sind nicht Erzeugnisse jener mit Beginn des 17. Jahrhunderts anhebenden Schreibseligkeit, der wir eine Ueberproduktion auf dem Gebiete der religiösen Volkslitteratur zu verdanken haben; Klee genügt vielmehr durch sie einem eigenen inneren Bedürfnisse und verfolgt einen bestimmten Zweck. Neben der Erbauung und Stärkung, die er im Wegweiser der Gemeinde zu bieten beabsichtigt, richtet er in dieser Schrift ein Denkmal für alle von Gott so reich erfahrene Güte und Barmherzigkeit auf und legt, wie vorhin bemerkt, in ihr zugleich sein geistliches Testament nieder. Der geistliche Immengarten ist sein Valetsegen an die Fegersheimer, ein letzter Weck- und Bußruf an sie. In beiden Schriften tritt das subjektive Moment stark hervor; das Ich des Verfassers begegnet uns immer wieder. Klee flicht Züge aus seinem eigenen inneren und äußeren Lebensgange ein; wir verdanken die Kenntnis vom Verlaufe seiner Jugendjahre und seiner Wirksamkeit als Pfarrer fast ausschließlich den in den genannten Schriften eingestreuten Bemerkungen oder einzelnen lateinischen Randglossen. Dadurch gewinnen seine Arbeiten das wohlthuende Gepräge der Unmittelbarkeit und Frische. Freilich ist er ein Kind seiner Zeit; was er zu sagen hat, das sagt er auch gründlich, sich in behaglicher Breite der Rede ergehend. Doch die oben hervorgehobenen Eigenschaften seines Geistes und Gemütes und in Zusammenhang

damit seines Stils bewahren ihn davor, langweilig und ermüdend zu werden. Die Schriften sind reich an eigenartigen Gedanken, an Bildern, Gleichnissen, Sprichwörtern, trefflich gewählten Liederversen, an kräftigem, oft ans derbe streifendem Ausdrucke, frei von aller Ziererei und Manier, gesunde Geisteskinder eines in jeder Hinsicht gesunden Mannes.

Der Wegweiser zum ewigen, seligen Leben erschien zum ersten Mal 1603,[1]) in einer neuen vermehrten Auflage im Jahre 1619. In Rupprechtsau fand Klee die nötige Muße zu dieser Arbeit. Die Stelle der Vorrede vertritt ein Dankgebet zu Gott für alle freundlichen Lebensführungen, auf die er zurückblicken darf; zugleich widmet er das Buch Jesu Christo, dem allerhöchsten, dem unüberwindlichsten ewigen Könige und Herzog des ewigen Lebens. Die aufgetretenen zahlreichen Streitfragen in Religionssachen veranlassen ihn, dem geistlichen Wandersmanne eine Anleitung zu geben, wie er die irrigen Geister mit ihren falschen Meinungen wohl prüfen, sie abdanken und seines Weges zum seligen Ziele fröhlich und getrost ziehen möge. Der erste Teil des Buches bietet das Lehrhafte; es wird nachgewiesen, daß Christus der einige, unfehlbare Weg zum himmlischen Vaterlande sei, an der Hand der Erzählung von der Jakobsleiter werden fünf Staffeln, die zu diesem Wege gehören, aufgezeigt: die Liebe Gottes, Christi Gehorsam und Verdienst, der wahre, seligmachende Glaube, die Beständigkeit oder Geduld, der zeitliche Tod. Die gefährlichen Irrwege, die die Christen auf der Himmelsstraße fliehen sollen, sind: der verdammliche Unglaube, allerlei Ketzereien, Laster und Untugenden, Sünde und Aergernis. Es schließt sich hieran ein Gespräch zwischen Kleophas und Nathanael, die am Abend des Auferstehungstages nach Emmaus wandern, über allerhand Religionssachen, wobei dem einen die Rolle des Fragenden, dem andern die des Antwortenden und Lehrenden zugeteilt ist; unter dem fragenden Nathanael ist Klee selbst in der Zeit seiner tastenden religiösen Unsicherheit verborgen. Das Gespräch bewegt sich um die Irrlehren der Juden, Türken, der römischen Kirche, der calvinischen Religion und anderer Sakramentierer und Schwärmer (Schwenckfeld, Flacius u. a.). Es wird dabei sehr gründlich zu Werk gegangen und ohne daß dem Gegner Schonung widerfährt,

freilich oftmals ebenso wenig Gerechtigkeit; unbarmherzig werden wuchtige Streiche gegen ihn geführt. Auf das Gespräch folgen fünf starke Argumenta und merkliche Kennzeichen, an denen die evangelische oder lutherische Kirche als die reine apostolische und uralt katholische zu erkennen ist. Der zweite Teil des Wegweisers umfaßt die Gebete. Auf eine kurze Einleitung über den Psalter und eine Anweisung, wie er vom Beter zu gebrauchen sei, folgt ein langes Psaltergebet in Worten aus sämtlichen 150 Psalmen. Daran fügen sich nach einer Anleitung zum Gebete die nach dem Kalenderjahre geordneten Gebete, je zwölf für jeden Monat. Jeder Gruppe ist eine kurze antiquarische Bemerkung über den Monatsnamen und ein Hinweis auf seine Bedeutung für das christliche Leben vorangestellt. Die Gebete nehmen Bezug auf die Jahreszeit, das Kirchenjahr und seine Perikopen und, wie oben (S. 24) bemerkt, auf die Heiligentage. Die Eigenart der Gebete wurde früher gekennzeichnet. Klees Freude am Naturleben spricht sich in ihnen des öfteren aus.

Ein Gebet zur Zeit des Frühlings[2]) lautet: Herr Jesu Christe, du allmächtiger Erneuerer aller Ding, der du diese schöne und herrliche Welt uns zu gute erschaffen und den Himmel mit so viel gewaltigen Lichtern zu täglichem Gebrauch auch zu nächtlicher Ergötzung hast geziert, du temperierst den weiten Erdenboden (den du ohne das bereitet hast, daß darauf alle andern Thiere, insonderheit aber der Mensch der Notdurft nach mildiglich ernähret würde) mit mancherlei ab- und eingeteilter Zeit und Stunden, wie dann auch jetzund abermal für ein Jahr alle Ding schon lebendig herfür kommen und bei uns die Hoffnung der von dir verheißenen Auferstehung augenscheinlich bekräftigen. Das Feld, so bis anher schwelk gewesen, fäht mit neuem Gras an schön zu grünen, so wird das Gras gleichsam mit mancherlei Edelgestein schöner Blumen gezieret, die Saat fäht an lebendig zu werden, die begrabenen Samenkörner stechen aus der Gruben herfür, die zuvor gleichsam erstorbenen Bäume die verjüngen sich wiederum mit neuen Aesten und grünen Zweigen und, dieweil sie mit allerhand neuer Blüht gleichsam als gemalet sind, geben sie uns gute Hoffnung zukünftiger schöner Früchte, ja die Sonne selbst die mehret ihr liebliches Licht, und der ganze Erdboden, so jetzund

gleichsam von neuem geboren wird (wir sehen ihn gleich an, an welchem Ort wir wollen), so bezeugt er deine gegen das ganze menschliche Geschlecht unaussprechliche Gnade und Güte, damit du uns Armen und von wegen unserer Schuld aus dem Paradies Verjagten das wohlverdiente Elend auf so viele und mancherlei Weise so gar tröstlich milderst. Ach Herr, verleihe gnädiglich, dieweil wir durch die heilige Taufe in dir neugeboren, den alten Menschen ausgezogen und eine neue Kreatur worden sind, daß wir nimmermehr zum ewigen Sündenalter kommen, sondern vielmehr durch das freundliche Anwehen deines heiligen Geistes in ewiger Unschuld grünen und von Tag zu Tag je länger je mehr gezieret mit allerhand schönen Tugendblumen in rechtschaffener evangelischer Frucht zunehmen und wachsen, der du mit dem Vater und heiligen Geist lebest und regierest in alle Ewigkeit.

Ein Gartengebet im Maien oder zur lieblichen Frühlingszeit auf dem grünen Feld oder im Garten zu sprechen, beginnt folgendermaßen:[3]) Allmächtiger, ewiger Gott und Vater unsers Herren Jesu Christi, ich armer sündhaftiger Pilgrim wandere auf deinem erschaffenen Grund und Boden als ein Wallbruder daher, und gehe jetztund mit dem heiligen Patriarchen Isaak auf dem grünen Feld spazieren, mein demütiges Gebet zu verrichten bei den wunderschönen Blümlein, lieblich riechenden Röslein und holdselig blühenden Bäumen, mein christflehendes Herz vor dir auszuschütten und bei dir, Herr, in dieser meiner Trübsal aus dem Brunnen des Lebendigen und Sehenden (so aus deinem Vaterherzen heraus quillet) einen Labetrunk zu schöpfen, darzu mir dann die Vögelein lieblich singen, in der Luft zwitschern, damit mein trauriges Herz begehren aufzumuntern, und in dir recht fröhlich zu machen &c. — Vom Gedanken an die Ewigkeit sind auch die Gebete beherrscht; das letzte Gebet eines jeden Monats lenkt den Blick auf das ewige Leben. Das Schlußgebet für den Februar, ein Gebet, das ewige Reich zu erlangen,[4]) lautet: O Herr Jesu Christe, gib mir ein herzliches Sehnen und Verlangen nicht nach dem, was die Welt herrlich, groß und köstlich hält, sondern allein nach deinem Reich, daß ich zu dir möge kommen, und der ewigen Seligkeit teilhaftig werde. O selig und aber selig, welchen du in dein Reich angenommen und deiner ewigen Güter teilhaftig ge-

macht hast. Nun bitte ich eins von dir, Herr Jesu Christe, mache es hie in diesem Leben mit mir, wie du willst, gib mir, was dir wolgefällig, allein laß mich in deinem Haus wohnen. Nimm mich auf in deine ewigen Hütten, hie ist doch nichts als Eitelkeit, alles vergänglich, Asche und Staub. Wer kann aber deines ewigen Reiches Freude und Herrlichkeit aussprechen? O Herr, regiere und leite mich durch deinen Geist, daß ich dieser Herrlichkeit nicht beraubet werde. Erhalte mich in deiner Furcht, Liebe und Erkenntnis, daß ich nach diesem Leben auch möge eingehen zu der zukünftigen Herrlichkeit, welche größer ist, als jetzund jemand kann denken oder davon reden. O Herr Christe, verleihe mir Geduld, daß ich alle Trübnis und Widerwärtigkeit dieses Lebens möge überwinden in der Hoffnung der großen Herrlichkeit, welche du uns bereitet hast. Und weil es anders nicht sein kann, denn daß wir durch viel Trübnis, Angst, Not und Widerwärtigkeit müssen eingehen zum ewigen Leben, so laß uns alles gering oder viel mehr für gar nichts halten, was wir hie müssen leiden und ausstehen, und allein unser Herz und Gedanken auf die zukünftige Freude und Herrlichkeit wenden. Laß mich ja kein Unglück, Kreuz und Widerwärtigkeit, auch keine zeitliche Lust und Liebe von diesem deinem Reich abwenden, sondern gieb mir deine Gnade, daß ich Tag und Nacht darnach denke und trachte, auch alle meinen Trost, Freude und Hoffnung dahin richte, und nach dem rechten Vaterland ein herzliches Verlangen habe, nicht anders als ein Hirsch nach frischem Wasser Verlangen trägt. Amen. — Der dritte Teil enthält eine Reihe von Sprüchen mit kurzen Meditationen oder Bemerkungen. Das Lehrhafte tritt hier mehr zurück, das Moment der Erbauung, der Tröstung überwiegt. Der bitteren Not des Lebens, den Zweifeln, Schwankungen und Anfechtungen, die den Christen bedrängen, wird ins Auge geschaut, und aus der Rüstkammer der heiligen Schrift werden die nötigen Waffen dargereicht. Der Artikel von der Rechtfertigung um Christi willen wird immer wieder als der nachhaltigste Trost in den Mittelpunkt gerückt und dazu auf die schließliche Erlösung durch den die Pforte ins ewige Leben öffnenden Tod hingewiesen. Die glaubensfreudige, anschauliche und frische Art, in der Klee mit den Seelen zu reden weiß, mag aus etlichen Proben ersehen werden. Zu Hiob 7, 1:

Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden? seine Tage sind wie eines Tagelöhners, lesen wir:[5]) In diesem Sprüchlein beschreibt Job gar fein kurz des Menschen Leben, welches er uns in zweierlei Gleichnissen vor Augen stellt; zum ersten vergleicht er des Menschen Leben dem Krieg, denn im Kriege muß man immerdar eine Gefahr nach der andern erwarten, jetzt regnet oder schneit es, wenn man eben auf der Schildwacht stehen soll, dann mangelt es an Proviant und Nahrung, bald kommet die Bräune oder Pestilenz ins Lager unter das Volk, im Winter müssen sie leiden große Kälte, im Sommer die schwere Hitze, bald überfällt sie der Feind unversehner Sache, daß man muß scharmützlen und streiten. Also hält sich's auch mit uns, die wir streitende Kriegsleut genennet werden in dieser Welt Jammerthal und Elenden-Herberg. Da überfället uns ein Kreuz über das ander, jetzt ist Ungewitter und Verfolgung, jetzt Hunger und Kummer, bald regieren böse Krankheiten, bald haben die Christen mit dem Teufel, mit der Welt, oder ihrem eigenen Blut und Fleisch zu streiten. Darum, wie nun fürs Ander ein Taglöhner, der vom Morgen an bis in den dunklen Abend gearbeitet, des ganzen Tags Hitze und Last getragen hat, sich sehnet nach der Abendruhe, auch vor den Abendglocken nicht erschricket, wann er deren Klang höret, sondern viel mehr sich freuet, also sollen wir leidende, und unter dem Kreuz streitende Christen keineswegs erschrecken, wann der Tod an unserer Thür anklopfet, sondern sollen viel mehr mit St. Paulo uns nach der Erlösung sehnen, und das Cupio solvi dem anklopfenden Tode fürhalten, daß er uns des Orts (weil er uns ein Ende aller Unruhe und ein Durchgang ins ewige Leben ist) derowegen ein willkommener Gast sein solle. — Zu Phil. 1, 21: Christus ist mein Leben rc.[6]) Weil ich weiß und festiglich glaube, daß Christus ist ein Licht, zu erleuchten die Heiden, daß er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, daß er auch mein Erlöser und Seligmacher ist worden, so fürchte ich mich so wenig vor dem Tod, als wenig ich mich vor Christo fürchte, zu welchem ich durch den Tod gehen kann. Darum gleich wie ein Ackersmann, der den ganzen Tag zu Acker gefahren, im Schweiß seines Angesicht das Brod verdienet, müde und matt worden, der begehrt mit seinen Rößlein (wann man die Abendglock läutet) auszuspannen, und

sich mit denselben in die Ruhe zu begeben, also soll auch ein Christ ein herzliches Verlangen tragen, mit seinem müheseligen Leben auszuspannen, Feierabend zu machen, und bei seinem Herren Christo zu sein, wie die Kirche mit David aus dem 23. Psalm singet: Auf Erd in der christlichen Gemein und nach dem Tod werd ich ja sein bey Christo meinem Herren. Denn weil ein Christ durch den Sohn Gottes erlöset ist worden, so ist Christus sein Leben, und weil er durch den zeitlichen Tod von aller Mühe und Arbeit ist entlediget, so ist Sterben sein Gewinn, und ein solcher Gewinn, daß er um das zeitliche, mühselige Leben das ewige, immer währende Freudenleben vertauscht und behaltet. — Zu 1. Petr. 5, 7 Alle euere Sorge werfet auf den Herrn, denn er sorget für euch:[7]) Ein Mensch sorget in seinem Leben und in seinem Sterben: im Leben sorget er für seine Nahrung und Aufenthalt; wann er sterben soll, so sorgt er für den Ort, da er nach dem Tod bleiben möchte. Aber hie vertröstet uns St. Petrus, daß Gott die ganze Zeit unsers Lebens für uns sorget; viel mehr ist er für uns sorgfältig in den großen und höchsten Nöten, in des Todes Stund und letzten Zügen. Wie nun ein Fuhrmann, der auf seinen Herrn wartet, anspannet, wenn sein Herr auf sein will, der ist schon allbereit mit den Rossen fertig, und wartet dem Herren auf den Dienst, also wartet auch Gott mit seinen lieben Engeln und himmelischen Kutschen vor unserer Thür, wann die Seele jetzt vom Leibe abscheiden soll. Derowegen sammele, du lieber frommer Christ, im Leben und im Sterben alle deine Sorge und Anliegen auf ein Bündlein und wirf sie auf den Herren, überantworte sie Christo, der für dich sorget. Befehle am letzten Ende ihm getrost deine Seele in seine Hände, der wird nachmals wissen, wohin er dieselbe einführen soll, daß sie zu bleiben habe. Du kannst so geschickt und gelehrt nicht sein, daß du Gott lehren könnest, wie er die Seelen der Christgläubigen versorgen soll.

Das Ziel, zu dessen Erreichung Klee mit seinem Wegweiser Handreichung thun will, das ewige Leben, tritt in klarer Beleuchtung am Schlusse der Schrift noch einmal in zwei längeren Abhandlungen vor den Leser: die eine, anscheinend aus einer Predigt erwachsen, behandelt die Verklärung Jesu, die andere unternimmt es, in eingehender Weise auf Grund von Apok. 21, 1—4 das

himmlische Jerusalem zu schildern, die damit zusammenhängenden Fragen sorgfältig, nüchtern, ohne Ueberschwang, aber auch ohne Schwung der Rede besprechend. Der Beschluß des Wegweisers enthält viel Persönliches; Klee erzählt mancherlei aus seinem Lebensgange, er legt dabei ein Bekenntnis seines Glaubens und seiner Hoffnung ab und will diese Schrift als sein geistliches Testament und letzten Willen, als ein Zeugnis seines inneren Lebens, angesehen wissen.

Die drei Momente der cogitatio, meditatio und oratio hat Klee in dieser Arbeit zu einer Einheit zusammengeschlossen, indem er ihnen die Richtung auf das ewige Leben giebt. Er hat damit eine erbauliche Schrift geschaffen, die den besten Erzeugnissen der religiösen Volkslitteratur jener Tage zuzuzählen ist; ja es darf gesagt werden, daß sie die meisten durch ihre frische Unmittelbarkeit und edle Volkstümlichkeit übertrifft. Sie ist gleichwohl in der nachdrängenden Flut erbaulicher Schriften untergegangen und vergessen worden, vielleicht eben wegen des in ihr stark hervortretenden Persönlichen.

Der geistliche Immengarten und Bienenlust[8]) ist die andere Schrift Klees. Er war, wie er öfters versichert, ein Freund der Bienen und hat in seinen Pfarrgärten Bienenzucht getrieben. Die dabei gemachten Beobachtungen verwertet er in dieser Schrift. Wir lernen aus ihr den Mann mit offenem Auge für das Naturleben und mit feiner poetischer Begabung kennen. Das ganze Leben und Treiben der Bienen wird ihm zu einem Gleichnisse für Christum, seine liebe Kirche und werte Christenheit. Nach einer kurzen aber sorgfältigen Beschreibung der Immen, ihrer Eigenschaften und Gepflogenheiten führt er den Gedanken in fünfzehn Gleichnissen aus. Im Immengarten sieht er die heilige christliche Kirche abgebildet, die mancherlei Gattungen der Bienen erinnern ihn an die rechtschaffenen und falschen Christen, die Immenkörbe an unsere Tempel, Kirchen und Gotteshäuser, die Bienenkönigin an unsern himmlischen König Christus, der Bienen Gehorsam wird zum Exempel für die christlichen Unterthanen, daran sie Gehorsam gegen Gott und die Obrigkeit lernen können, ihre Freude am Sonnenschein, an wohlriechenden Kräutern, an Blumen und frischem Wasser wird für die Christen zu einer Mahnung, an

Gottes Wort und der Sonne der Gerechtigkeit ihre Freude zu haben. Fleiß, Vorsicht und Sparsamkeit der Bienen, ebenso ihre Keuschheit und Herzhaftigkeit, ihr Gemeinschaftstrieb, wie die Kämpfe, die sie führen, sollen die Christen zur Nachfolge reizen. Auch die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt sind, wie ihre Arbeit und Mühseligkeit und endlich ihr Tod reden für den Christen eine vernehmliche Sprache. Das Ganze aber klingt auch hier in einen Preis der Maienzeit aus, in der die Immen am fröhlichsten sind, als Bild und Gleichnis des himmlischen Paradieses, welches uns Christen auch am alleranmutigsten, lieblichsten und freudenreichsten sein wird vor aller irdischen Weltfreude, wie sie auch immer einen Namen haben mag. Freilich, wer Rosen brechen will, der muß kommen zur rechten Zeit, nämlich nicht im kalten Winter, sondern im lieblichen Sommer; also wer begehrt ewig selig zu werden, der soll die Himmelsschlüssel suchen nicht allererst im Winter des Todes, sondern lange zuvor, einen Tag und alle Tage, die ganze Zeit seines Lebens.

Was Klee in diesem Immengarten bietet, ist wieder durchaus gesund und kraftvoll; die naheliegende Gefahr, ins Gesuchte und Spielende zu verfallen, hat er auch dort, wo die Vergleichung weiter hergeholt ist, glücklich vermieden. Darin unterscheidet sich Klees Schrift vorteilhaft von ähnlichen Arbeiten der nachfolgenden Zeit, die durch ihre geschraubte und geschmacklos-allegorisierende Art ungenießbar sind. Fast wie eine Ergänzung des Wegweisers ist der Immengarten anzusehen. Während dort das dogmatisch Lehrhafte vorwiegt, kommt hier mehr das Ethische zu seinem Rechte, ohne daß freilich jenes vernachlässigt würde. Fragen des praktischen Christenlebens werden mit Vorliebe besprochen. Auch die kräftige Polemik zumal gegen die römische Kirche fehlt nicht; aber wieder ist es nicht pure Lust am Streite, sondern seelsorgerliche Rücksicht gegen die Gemeinde, wenn zum Schwerte gegriffen wird. Klee hat den Immengarten zunächst für seine zur römischen Kirche wieder zurückkehrenden Fegersheimer geschrieben. Die Schrift wird zu einer vernichtenden Anklage gegen die Abgefallenen und zugleich zu einem herzbewegenden Lockrufe an sie, sich ihrer Kirche zuzuwenden; er nennt sie seine Valetpredigt. Während in der Schrift selbst auf Persönliches kaum

Bezug genommen wird, spricht sich Klee in der längeren Vorrede über seine Fegersheimer mit aller erwünschten Deutlichkeit aus und schildert die inneren und äußeren Leiden, die er in ihrer Mitte zu bestehen hatte. Sie klingt aus in einen nochmaligen kräftigen Appell an seine vormalige Gemeinde und in ein längeres, lehrhaftes und trostreiches Gebet, welches gleichsam die Thür zu diesem Immengarten sein soll.

# Anmerkungen.

## Zum ersten Kapitel.

1. Ueber Gerolshofen, vgl. Archiv des hist. Ver. v. Unterfr. u. Asch., 35. Bd., Würzb. 1892, die Chronik der Stadt Gerolzhofen von Friedr. Sixt, S. 36 ff. — 2. Vgl. Beiträge zur Kirchengesch. des Elsasses von W. Horning, 8. Jahrg. 1892, III, Nr. 4, S. 26. — 3. Die Schrift Klees: Wegweiser zum ewigen, seligen Leben, Straßburg 1619, S. 396. — 4. Ebenda S. 396. — 5. Nach Reinhold, Um den Steigerwald, Gerolzhofen 1877, S. 245, ohne Angabe der Quelle. — 6. Wegweiser, S. 27, 28. — 7. Klees Geistlicher Immengarten, Straßburg 1603, Vorrede. — 8. Wegweiser, S. 141, 142. — 9. Ebenda S. 396. — 10. Näheres hierüber bei Völcker, Gesch. d. Studienanstalt Schweinfurt. Erster Teil, Gesch. d. alt. lat. Schule. Progr. der k. Studienanstalt Schw. für 1881—82. — 11. Wegweiser, S. 396, 397. — 12. Ueber die Schule in Schleusingen, vgl. in der Festschrift zur Feier des 300jähr. Jubil. des k. pr. Gymn. zu Schleus. (1877) den Abriß der Gesch. des Gymn. von Direktor Dr. G. Weicker. — 13. Bei Germann, Dr. Johann Forster, der hennebergische Reformator, o. O. u. J. (1894), Urkundenbuch, S. 73, 74. — 14. Wegweiser, S. 197, 198. — 15. Es war dies unter dem Abte Johann IV. Burkard, vgl. Oesterreicher, Gesch. der Herrschaft Banz, 2. Teil, Bamberg 1833, S. 289, 292. — 16. Vgl. Fikenscher, Versuch e. Gesch. des der ehemal. Cisterzienser Abtei Langheim . . . zugehörenden Mönchshofes, Nürnb. 1804, S. 62—65. — 17. Strobel, vaterl. Gesch. des Elsasses, Straßburg, 4. Teil, Straßburg 1844, S. 198. — 18. Horning, Dr. Johann Pappus, Straßburg 1891, S. 244—247. — 19. Wegweiser, S. 26, 27.

## Zum zweiten Kapitel.

1. Vgl. zu diesem Abschnitte: Wilh. Horning, Dr. Johann Pappus von Lindau. Straßburg 1891 und Strobel, a. a. O.; über Joh. Sturm: Kückelhahn, Joh. Sturm, Leipzig 1872 und Zoar, die Pädagogik des Joh. Sturm, Berlin 1872. — 2. Der Brief, mitgeteilt bei Röhrich, Mitteilungen aus der Gesch. der evang. Kirche des Elsasses, 3. Bd., Straßburg 1855,

S. 308, 309. — 3. Immengarten, 1. Gleichnis. — 4. Wegweiser, S. 27, Randglosse. — 5. Ebenda, S. 125. — 6. Ebenda, S. 396—401. — 7. Ebenda, S. 125. — 8. S. 128. — 9. S. 135. — 10. S. 139. — 11. S. 366. — 12. S. 367. — 13. S. 365, Randglosse. — 14. Immengarten, 8. Gleichnis. 15. Wegweiser, S. 108, 109. — 16. S. 276. — 17. S. 105. — 18. Immengarten, 1. Gleichnis. — 19. Wegweiser, S. 61. — 20. S. 28. — 21. S. 63. — 22. S. 85. — 23. S. 66, 67. — 24. Im 2. Teile des Weigweisers. — 25. S. 395 ff. — 26. Wegweiser, Vorrede. — 27. S. 153. — 28. S. 353. — 29. S. 357. — 30. Immengarten, 15. Gleichnis.

## Zum dritten Kapitel.

1. Horning, Beiträge, a. a. O. — 2. Immengarten, 11. Gleichnis. — 3. Wegweiser, S. 406. — 4. S. 402. — 5. S. 403. — 6. S. 404. — 7. S. 369—376. — 8. Röhrich, a. a. O., S. 305. — 9. Vgl. hierüber Strobel, a. a. O., S. 202 ff. und die Beschreibung des bischöfl. Krieges Anno 1592. Eine Straßb. Chronik, herausgegeben von Rudolf Reuß, Straßb. 1878. 10. Strobel, a. a. O., S. 291. — 11. Wegweiser, S. 133. — 12. Röhrich, a. a. O., S. 306. — 13. Ebenda, S. 307. — 14. Wegweiser, Vorrede. — 15. In der sehr ausführlichen und interessanten Vorrede zum Immengarten. — 16. Immengarten, 13. Gleichnis. — 17. Vgl. den unter II, 2, genannten Brief Klees an Pappus. — 18. Immengarten, Vorrede. — 19. Wegweiser, 1. Aufl., S. 223. — 20. Vgl. die juristische Behandlung des Falles in Jo. Schilteri de pace religiosa liber singularis. Argent. MDCC., S. 324—337. — 21. Immengarten, Vorrede. — 22. Wegweiser, 2. Aufl., S. 136. — 23. Strobel, a. a. O., S. 291. — 24. Immengarten, Vorrede. — 25. Röhrich, S. 313. — 26. So schon bei der ersten Auflage des Wegweisers, die aus Fegersheim vom 10. März 1603 datiert ist. Es ist nicht unmöglich, daß damals bereits seine Berufung nach Rupprechtsau erfolgt war und er auf Grund derselben das Straßburger Bürgerrecht erlangt hatte. — 27. Wegweiser, 2. Aufl., Vorrede. — 28. Horning, Dr. Joh. Pappus, S. 240. — 29. Kirchen=Ordnung, | Wie eß mit der Leh= | re Göttliches Worts, vnd den Cere= | monien, Auch mit anderen dazu | notwendigen Sachen, | In der Kirchen zu Straßburg, biß hie= | her gehalten worden, Vnd fürohin, mit verlei= | hung Göttlicher Gnade gehalten werden soll. | Gedruckt zu Straßburg bei Jost Martin, | Anno M. D. XCVIII. | 4°, S. 282 ff. — 30. Ebenda, S. 286, 287. — 31. Ebenda, S. 318. — 32. Horning, a. a. O., S. 267. — 33. Nach Horning, Beiträge, S. 26. — 34. Röhrich, a. a. O., S. 319, 320. — Der Fall ist eingehend behandelt in Johann von Werndles Traktat vom Zehend=Recht, 6. Aufl., Nürnberg o. J., Anh. S. 288—333. — 35. Wegweiser, 2. Aufl., S. 407. — 36. Horning, Beiträge, S. 26.

## Zum vierten Kapitel.

1. Wegweiser, | Zu dem Ewigen Se= | ligen Leben, Sampt bewährtem Grundge= | mäsem vnderricht. Welchs erstlich der rechte Weg, vnd | Staf=

feln zu demselben, So dann die Ab- und Irrweg, seyen. Zum | andern, Wie man das liebe eyfferige Gebett auff dieser Straß, als den Nohtfesten | Wanderstab wider den Fall: Vnd entlichen das Schwerdt Göttlichen Worts, | theils zur Gegenwehr, theils Labsal vnd Erquickung, wider gefährliche | Zuständ vnd müde, so dem Wandersman begegnen | mögen, gebrauchen soll. | Allen Christlichen Pilgramen vnnd Wand- | ders Leuten zum trost vnnd gutem, auß Gottes | Wort vnd Zeugnissen der H. Schrifft zusammen getragen | vnnd an Tag gegeben. | Durch | M. Casparum Kleen, von Ge- roltzhofen auß Fran- | cken, der zeit Pfarrherr zu Fegerßheim, | Im Bißthumb | Straßburg. (Vignette.) Gedruckt zu Straßburg durch Tobiam Jobin. | Anno M. DC. III., 4°, 486. Im Besitze des Herrn Seminarpräfekten Dr. Geyer in Bayreuth. — Die 2. Auflage von 1618 (ohne Titelblatt) im Besitze des Herrn Pfarrers W. Horning in Straßburg, 408 S. — Der größere Umfang der ersten Auflage ist durch einen Anhang veranlaßt (mit fortlaufender Paginierung), von dem sich indessen bei dem sehr defekten Exemplare nur die vier letzten Seiten vorfinden; nach der Ueberschrift der Seiten handelt er in vier Fragen von der Seligkeit. Ob dieser Anhang von Klee selbst geschrieben ist, läßt sich nicht feststellen; es spricht mehr gegen als für diese Annahme. — 2. Wegweiser, 1. Auflage, S. 194, 195. — 3. 2. Auflage, S. 231 ff. — 4. Ebenda, S. 196. — 5. Ebenda, S. 325. — 6. Ebenda, S. 361. — 7. Ebenda, S. 366. — 8. Geystlicher Imengart | vnd Bienen Lust. | Ein schöne | Lehrsame, Tröst- | liche, Warnungsreiche | Vergleichung, der lieben Imen | vnd Bienen, jhrem Gärtlin, Ar- | beit, Wonungen, leben vnd sterben, mit | Christo vnd seiner lieben Kirchen vnd werthen Christen- | heyt. | Zu Heylsamer Lehr, Trost | vnd auch Trewhertziger Warnung, | allen lieben Christen zusammen getragen | vnd an Tag gegeben. | Durch M. CASPARUM | Kleen Pfarrherrn zu Vegerßheim, Im | Bißthumb Straßburg. | Getruckt zu Straßburg, bey Tobia Jobin, Anno | M. DC. III., 12°, 26 1/3 Bogen. In der k. Bibliothek in Berlin.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

## Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.

41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutschen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54 von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutsche Reformation bis 1531.
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Vahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400 jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolbe, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 72. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Neunzehnter Jahrgang. Drittes Stück.

# Heinrich V, der Friedfertige,

## Herzog von Mecklenburg.

## 1503—1552.

Von

**Dr. H. Schnell,**
Gymnasialoberlehrer zu Güstrow.

Halle 1902.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.
Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg
Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.




Landtag an der Sagsdorfer Warnowbrücke bei Sternberg am 20. Juni 1549
(nach dem Greve'schen Bild in der Turmhalle der Kirche zu Sternberg.)

# Heinrich V, der Friedfertige,

## Herzog von Mecklenburg.

1503—1552.

Von

Dr. H. Schnell,
Gymnasialoberlehrer zu Güstrow.

Halle 1902.
Verein für Reformationsgeschichte.

Das Leben Herzog Heinrichs kurz darzustellen war eine um so dankbarere Aufgabe, als soeben dasjenige seines Nachfolgers, des Herzogs Johann Albrecht I., erschienen ist, und um so notwendiger, als durch die Darstellung des Lebens Herzog Heinrichs erst die Unterlage für jenes gewonnen wird. Denn Herzog Heinrich hat die Kirche der Reformation in Mecklenburg begründet, Johann Albrecht sie ausgebaut.

Allerdings erwachsen der Arbeit gewisse Schwierigkeiten, da keine so reichen Vorarbeiten vorhanden sind wie für das Leben Johann Albrechts I. Verfasser war aber in der günstigen Lage, für eine umfassende größere Darstellung des Jahrhunderts der Reformation (erschienen unter dem Titel: Mecklenburg im Zeitalter der Reformation, 1503—1603, Berlin 1900) die Akten und Urkunden des Großherzoglichen Geheimen und Hauptarchivs zu Schwerin einsehen und benutzen zu können. Aus dem gewonnenen Material, das durch das bereits in den Jahrbüchern für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde mitgeteilte und verarbeitete in höchst willkommener Weise ergänzt und erweitert wurde (man siehe die Anmerkungen), konnte eine besondere Darstellung des Lebens des Herzogs Heinrich entnommen werden, jenes Fürsten, der völlig in Frieden die Reformation in sein Land einführte. Da die Zeit seiner Regierung zu wichtig, die Person des Herzogs für das Reformationswerk zu bedeutsam ist, so rechtfertigt sich vorliegende Einzeldarstellung.

Sollte sie Anklang finden, so bitte ich, die größere Darstellung zur Ergänzung heranzuziehen.

Möge das Schriftchen wie zur Verbreitung der Kenntnis der vaterländischen Geschichte, so auch der Reformationsgeschichte überhaupt beitragen!

**Dr. H. Schnell.**

# Inhaltsverzeichnis.

## Zur Erklärung des Bildes.

Von den beiden Fürsten vor dem Zelte ist der stehende Herzog Johann Albrecht, der sitzende Herzog Heinrich; rechts auf den Stufen des Thrones steht Herzog Magnus, Sohn des Herzogs Heinrich, Administrator des Bistums Schwerin. Der Sprecher im Vordergrunde ist der Kanzler Johann Albrechts, Johann von Lucka. Links von ihm stehen die beiden lutherischen Superintendenten, Johann Riebling von Parchim und Gerd Omeken von Güstrow, hinter ihnen lutherische Geistliche und Professoren der Universität Rostock, links im Vordergrunde einige katholische Geistliche. Rechts schließt sich an das Zelt neben einigen Adligen aus der unmittelbaren Umgebung des Fürsten die Gruppe der Bürgermeister an. Rechts im Vordergrunde, durch die Warnow von der übrigen Versammlung getrennt, ist die Ritterschaft durch eine Anzahl Vertreter in Waffenrüstung dargestellt. Die Brücke rechts im Hintergrunde ist die bei Sagsdorf, die Kirche links die von Sternberg. An der Spitze des Gewölbebogens sind die Wappen der drei Kreise, des mecklenburgischen, wendischen und stargardischen abgebildet, zu beiden Seiten davon am Rande des Bogens die Wappen der hervorragendsten mecklenburgischen Adelsgeschlechter der damaligen Zeit; die Wappen unterhalb des Gemäldes sind von links nach rechts die der sechs Städte: Rostock, Wismar, Neubrandenburg, Güstrow, Parchim, Schwerin.

(Nach Wagner, Bilder aus der mecklenburgischen Geschichte und Sagenwelt. Berlin 1900. S. 33.)

Erstes Kapitel.

## Die Jugend des Herzogs.

Am 3. Mai 1479 wurde dem Herzog Magnus II. und seiner Gemahlin Sophia, einer Herzogin von Pommern, der erste Sohn geboren, welcher am 14. Juni bei der heiligen Taufe den Namen Heinrich empfing. Gesandte der alten Hansestadt Rostock waren als Paten bei dem Tauffest zugegen, während das benachbarte Hamburg durch eine reiche Spende seine freundlichen Beziehungen zum Lande Mecklenburg bekundete.

Von der Erziehung unseres Heinrich ist recht wenig bekannt. Wir finden ihn im Alter von fünfzehn Jahren auf der Plassenburg bei Nürnberg, also am Hofe des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, der mit dem mecklenburgischen Fürstenhause verwandt war. Die friedliche Stille der Plassenburg vertauschte der Prinz bald mit dem geräuschvollen Hofleben in der Umgebung des Kaisers Maximilian. Auf dem Reichstage zu Worms nämlich, welchen Herzog Magnus 1495 persönlich besucht hatte, hatte er dem Kaiser zugesagt, seinen ältesten Sohn mit 200 Pferden in des Reiches Dienst zu senden. Im Herbst desselben Jahres erinnerte der Kaiser den Vater an sein Versprechen; er wollte den jungen Prinzen „hinfüro gebührlich und als sich geziemt halten, wie die andern Fürsten, so wir auch brauchen werden."

Maximilian verstand es bekanntlich, die jungen Fürstensöhne durch persönlichen und kriegerischen Dienst an sich zu fesseln und dadurch Einfluß bei den weltlichen Fürsten sich zu verschaffen. Ranke (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. 1, Berlin 1892, S. 120) rühmt ihn mit folgenden Worten: „Der heitere Maximilian, ewig in Bewegung und mit immer neuen Unter=

nehmungen beschäftigt, gutmütig, freigebig, höchst populär, Meister in den Waffen und allen ritterlichen Uebungen, ein guter Soldat, an Geist und erfinderischem Genius unvergleichlich, wußte sie zu fesseln, mit sich fortzureißen."

Am 6. Juni 1496 bestellte der Kaiser Herzog Heinrich mit 200 gerüsteten Pferden und Knechten für den Römerzug. Für jedes Pferd sollte er monatlich 10 rhein. Gulden, für seine Person 200 Gulden erhalten. Ein großes Gefolge begleitete den Herzog: Zwei Stallknechte, ein Schmied, ein Koch, ein Schneider, ein Barbier, ein Stalljunge, zwei Knechte zur Wartung von vier Wagenpferden, dazu vierzehn junge Leute von Adel. Der Kaiser änderte die Bestimmung seines „Dieners" dahin ab, daß dieser ihn in die Niederlande begleiten und vorher einen Teil seiner Reiter entlassen sollte. Der Herzog folgte ihm willig, ja schlug das Anerbieten seines Oheims, Bugislavs von Pommern, aus, der ihn auf seine Kosten auf die Reise nach Jerusalem mitnehmen wollte.

Mit einer Unterbrechung im Jahre 1498, als er krank war, ist Herzog Heinrich bis zu seinem Regierungsantritt 1503 in der Umgebung des Kaisers geblieben, der die Dienstbestellung fort und fort erneuerte, freilich indem er mit der Zahlung der vereinbarten Dienstgelder dauernd im Rückstand blieb. Einmal gab er eine Anweisung auf den gemeinen Pfennig, das andere Mal auf die Steuer, welche zum Römerzug bewilligt war; ein drittes Mal entschuldigte er sich mit „merklichen Geschäften"; dann verschrieb er ihm die Grafschaft Leuchtenberg nach dem Heimfall derselben. Die rückständige Summe wuchs jedoch immer mehr heran; endlich setzte es Heinrich durch, daß der Kaiser ihm das in Mecklenburg gesammelte Jubiläumsgeld verschrieb, welches ihm vom Papste überwiesen war. Der Bischof Johann von Schwerin sollte laut kaiserlichem Befehl vom 3. November 1506 dasselbe an den Herzog auszahlen. Maximilian befand sich immer in großer Geldnot!

So oft der Herzog den kaiserlichen Dienst hatte verlassen wollen, immer hatte ihn sein Vater zum Ausharren ermahnt, in Rücksicht auf die ärmlichen Verhältnisse an seinem eigenen Hofe. Regierte er doch gemeinsam mit seinem Bruder Balthasar das kleine Land, hatte er doch eine zahlreiche Familie, außer Heinrich noch zwei Söhne und vier Töchter, zu versorgen! Heinrich fügte

sich, weil er von seiner Anwesenheit am kaiserlichen Hofe „Nutz, Ehre und Ruhm der mecklenburgischen Herrschaft" erwartete. In betreff des rückständigen Soldes tröstete er sich, indem er an seinen Vater schrieb: „Ew. Liebden weiß des Hofes Gewohnheit wohl, daß man das auswarten muß."

Herzog Heinrich lernte die Kriegskunst Maximilians aus dem Grunde kennen, dessen Vorliebe für die Ausbildung der gefürchteten Landsknechte bekannt ist. So übte er sich auch selbst in den Waffen und trug zum Beispiel auf dem Turnier zu Insbruck im Gesellenstechen den Preis davon, auf einem Feste, das der Kaiser bei dem Friedensschlusse mit Frankreich gab. Andererseits gewann er auch in die Staatskunst des Kaisers Einblick, wie sie sich in der Ausgestaltung der Reichsverfassung bewies. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1500 war Heinrich anwesend und lernte aus eigener Anschauung das siegreiche Streben der deutschen Reichsstände nach territorialer Selbständigkeit kennen.[1])

Am 20. November 1503 starb Herzog Magnus. Seine drei Söhne, Heinrich, Erich, geboren 1483, und Albrecht, geboren 1488, traten das Erbe an.

---

Zweites Kapitel.

## Herzog Heinrichs Regierungsantritt.

Nach der Beisetzung des Vaters verabredeten die drei Söhne mit ihrem Oheim Herzog Balthasar und unter einander die Form der gemeinsamen Regierungsordnung in der Weise, daß Balthasar als „Elder Fürst" mit dem älteren Neffen Heinrich gemeinschaftlich die Regierung führte, letzterer wiederum seinen Brüdern Rechenschaft ablegen sollte. Auf diese Art meinte man der Zerteilung des kleinen Ländchens vorbeugen zu können, da man ein Erstgeburtsrecht noch nicht anerkannte. Auf dem Reichstage zu Köln suchte Heinrich 1505 für sich und seine Brüder die kaiserliche Belehnung und die Verleihung der Regalien nach.

Aber bald wurde die fürstliche Familie durch den Tod zweier Glieder verringert. 1507 starb Herzog Balthasar, und ihm folgte im nächsten Jahre Herzog Erich. Die Überlebenden erneuerten den alten Gemeinschaftsvertrag, doch lag die Last der Regierung allein auf Heinrichs Schultern, da Albrecht im Februar 1508 das Land verließ und in den Dienst des Kaisers trat. Erst 1508 kam es zu einem neuen Vertrage zwischen den beiden Brüdern. Gemäß diesem führte Heinrich die Regierung allein und sollte in wichtigen Landessachen nur für den Fall den Bruder heranziehen, wenn derselbe „inländisch“ sei, ihm aber jährlich 3400 rhein. Gulden ausbezahlen. Der Vertrag sollte nur auf fünf Jahre gelten und wurde von Kaiser Maximilian bestätigt: „Und wollen, meinen und setzen, daß die obbestimmten Verträge und Briefe in allen ihren Artikeln, Klauseln, Punkten ganz kräftig und mächtig gehalten, und von niemand dawider gehandelt oder gethan werden.“ [2])

Das Streben des Herzogs war darauf gerichtet, den Frieden seines Landes durch Landfriedensbündnisse mit den Nachbarn zu sichern. Zweimal nämlich hatte er kurz nacheinander die Schrecken des Krieges gesehen. Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt hatte er ein Aufgebot dem Kaiser zugeführt, der mit dem Schwerte die Landshuter Irrungen schlichtete, da Ruprecht von der Pfalz die Länder seines Schwiegervaters Georg von Landshut sich aneignen wollte, obwohl der Kaiser die nächsten Verwandten, Albrecht und Wolfgang von Bayern-München, begünstigte. Maximilian erlangte den Sieg.[3])

Herzog Heinrich war noch nicht vom Kölner Reichstag zurückgekehrt, als der Krieg sein eigenes Land verwüstete. Es handelte sich um eine Grenzfehde mit der Hansestadt Lübeck, die seit langer Zeit an Mecklenburg ein Schutzgeld bezahlte. Bei einer Grenzbesichtigung war es zu Reibereien gekommen, eine blutige Fehde entspann sich, viele Höfe und Dörfer wurden in Asche gelegt, und es bedurfte erst der Vermittlung befreundeter Fürsten, bis die Fehde beigelegt wurde. Lorbeeren hatte Heinrich nicht gepflückt; die übermütigen Hanseaten verpflichteten sich dennoch zur ferneren Zahlung des Schutzgeldes, teils um den friedlichen Handelsverkehr mit dem Nachbarlande pflegen, teils um sich ungestört den großartigen Plänen ihrer nordischen Politik widmen zu können.[4])

Der Herzog suchte der Wiederholung solcher Fehden vorzubeugen, überhaupt den Landfrieden gegen „Befehder, Mordbrenner, Straßenräuber“ zu wahren, als er 1510 ein Landfriedensbündnis mit Heinrich dem Ältern von Braunschweig, 1513 mit den Grafen Anton und Johann von Schauenburg schloß. Im Eingang des Vertrages, welchen er am 1. Mai 1510 mit ersterem schloß, heißt es: Zur Wahrung des Friedens, Einigkeit, Liebe, Freundschaft, so die Vorfahren aus Verwandtschaft und Nachbarschaft gehabt haben, haben wir uns erblichen zu Hausen gesetzt mit unsern Landen und Fürstentümern, einander zu schützen gegen jedermann, ausgenommen den allerheiligsten Vater, den Papst, das heilige deutsche Reich und den Kaiser.[5])

Auf der Hochzeit Christians II. von Dänemark, welcher die Erzherzogin Isabella von Oestreich heiratete, war auch Heinrich zugegen. Am 20. Juli 1515 wurde zwischen Dänemark und Mecklenburg ein gegenseitiges Schutzbündnis verabredet und besiegelt. Ein Jahr später ging Heinrich ein Schutzbündnis mit Heinrich dem Jüngeren, Wilhelm und Erich von Braunschweig und Bugislav, Georg, Kasimir und Barnim von Pommern ein, „Gott zu Lobe, zum Nutz und Frommen von Land und Leuten, zur Wohlfahrt des gemeinen Besten.“ Was Pommern anbetraf, so war das Bündnis nur die Erneuerung eines älteren von 1496 und 1508.[6])

Wie diese Bündnisse den Landfrieden zu sichern bestimmt waren, so verraten sie doch auch das Streben der Fürsten und Stände nach territorialer Selbständigkeit, welche durch den Zusammenschluß der Nachbarn und der verwandten Häuser wesentlich geschützt und gefördert war. Noch deutlicher wird das Streben, wenn wir sehen, wie Herzog Heinrich 1518 den alten Erbvergleich von 1431 mit dem Hause Lauenburg erneuerte, gemäß welchem beim Aussterben eines Hauses kaiserlichem Lehensrechte zum Trotz die Erbfolge des anderen Hauses bestimmt wurde. Mit Kurbrandenburg bestand ein solcher Vertrag seit 1442.[7])

Als der fünfjährige Vertrag der Brüder abgelaufen war, bewirkten hessische und sächsische Gesandte im Verein mit Mitgliedern der mecklenburgischen Stände einen neuen, der ebenfalls auf fünf Jahre berechnet war und die gemeinsame Regierung der Herzöge bestimmte, so daß keiner vor dem andern etwas voraus hatte, auch der außer Landes gehende Fürst einen Bevollmächtigten

zurücklassen sollte. Aber kaum war der Vertrag untersiegelt, als Herzog Albrecht sich schon über denselben beklagte. Was er forderte, war vollständige Teilung des gesamten Landes. Hierin kam ihm sein Oheim, Herzog Bugislav von Pommern, entgegen, welcher 1520 den Neubrandenburger Hausvertrag zwischen den streitenden Brüdern abschloß. Derselbe bestimmte, daß das Land in zwei Teile auseinandergelegt werde, in einen Heinrichs- und einen Albrechtsteil. Damit war nun Albrecht zufrieden, nicht aber Heinrich. Letzteren suchte der kluge Pommernherzog dadurch zufrieden zu stellen, daß er ferner bestimmte, es solle mit der Regierung der beiden Teile alle zwei Jahre abgewechselt werden, und es sollten die Landstände ungeteilt und beiden Herzögen gemeinschaftlich verpflichtet bleiben. Gemeinsam blieben die Landtage, die Gerichtstage, zwölf mit Namen genannte Städte, der Kanzler. Der Vertrag bedeutete ein Mittelding zwischen Teilung und Gemeinschaftsregierung. Er sollte vier Jahre währen.[8])

Allein die Arbeit der Teilung, welche innerhalb vier Monat ins Werk gesetzt werden sollte, verzögerte sich, und dadurch wurde Albrechts Unwille erregt, welcher zu persönlichem Hasse sich steigerte, als ungetreue Beamte durch allerhand Zuträgereien die Brüder noch mehr gegen einander in Harnisch brachten. Ein Chronist meldet, daß die Brüder einander nicht sehen mochten — so groß war der Haß. Albrecht beklagte sich beim Kaiser und rief das Reichskammergericht an. Er forderte nunmehr gleiche Erbteilung, Auseinanderlegung des Herzogtums in zwei Hälften und für sich das Recht, einen Teil für sich zu wählen. Ich übergehe die einzelnen Stadien des Prozesses. 1525 fällte das Kammergericht sein Urteil, welches dahin ging, daß Herzog Heinrich nicht pflichtig sei, eine gleiche Erbteilung zu machen und Albrecht die Wahl zu lassen; der Vertrag des Bugislav von 1520 bestehe vielmehr zu Recht und müsse von beiden Teilen innegehalten werden.[9])

In gewisser Weise war also die Einheit des Landes gewahrt. Aber die Feindschaft der Brüder mußte demselben gefährlich werden, wenn, wie wir hernach sehen werden, diese verschiedene Bahnen in der Politik einschlugen; sie mußte aber auch der Einführung der Reformation hinderlich werden, wenn, wie es thatsächlich der Fall war, auch der religiöse Zwiespalt zwischen die Brüder trat.

Herzog Albrecht hat kein Mittel unversucht gelassen, zu seinem Ziel, der selbständigen Regierung eines selbständigen Landes, zu gelangen.

Er bestürmte den Kaiser und den König mit seinen Anträgen denn er hielt zur katholisch-habsburgischen Partei, der sein Schwiegervater, Joachim I von Brandenburg, ihn zugeführt hatte, und in deren Dienst er für die Wiedereinsetzung und hernach für die Befreiung des gefangenen Dänenkönigs Christian II. wirkte. Aber gerade diese politische Stellung Albrechts brachte es mit sich, daß er seinem Bruder endlich nachgab. Die Habsburger nämlich ließen ihn im Stich, Albrecht verbündete sich mit dem evangelischen Lübeck und seinem demokratischen Bürgermeister Jürgen Wullenwever und hoffte auf diesem Wege Christian zu befreien und ein Königreich für sich zu erwerben. Dazu aber gebrauchte er die Hilfe seines Bruders. Deshalb willigte er 1534 in den Schweriner Vertrag, der die Erbteilung volle zwanzig Jahre aussetzte. Beide Herzöge haben den Ablauf dieser Frist nicht mehr erlebt.[10])

Der Zwist der Brüder förderte die Macht der mecklenburgischen Stände. Diese, Prälaten, Ritter und Städte, waren nicht bloße Unterthanen, sondern übten seit lange auf Grund ihrer Privilegien, über die sie eifersüchtig wachten, auch ihrerseits Herrschaftsrechte über ihre Untersassen aus. Die häufige Geldnot der Fürsten hatte den Ständen ein Privileg nach dem andern verschafft, während sie die geforderten Summen durch eine außerordentliche Besteuerung ihrer Hintersassen aufbrachten. Aber noch bestand kein landschaftlicher Verband der Stände in den einzelnen Landen, Wenden, Mecklenburg und Stargard. Zwar kamen schon vereinigte Landtage vor, aber sie bildeten nicht die Regel. Als nun Herzog Albrecht die Teilung des Landes durchsetzen wollte, fürchteten die Stände nicht nur auseinandergerissen zu werden, sondern auch die Privilegien zu verlieren. Deshalb erhoben sie den Anspruch, als eine unteilbare Korporation zu gelten, und schlossen sich in der Union 1523 zu einem landständischen Verbande aller drei Lande, Mecklenburg, Wenden, Stargard, zusammen. Es läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit erweisen, daß Herzog Heinrich seine Hände im Spiele hatte, eben um den Teilungsplänen seines Bruders

einen Damm entgegen zu setzen. In der Union seiner Stände stellte sich die politische Einheit des Landes dar.[11])

Aber die wachsende Macht der Stände trat so auch den Bestrebungen des Herzogs nach Ausgestaltung der Landeshoheit gegenüber. Die Stände forderten ihre Mitwirkung, wenn Beden zu bewilligen und Gesetze zu erlassen waren. Erstere wurden recht häufig, da Töchteraussstattung gefordert wurde, da die Anforderungen von Reichswegen sich mehrten, die Unterhaltung des Kammergerichts, der Besuch der Reichstage, der Lehnsempfang den Herzögen Ausgaben auferlegte, die ihre Kasse nicht zu tragen vermochte, die aber auch als im Interesse des Landes gemacht billigerweise von diesem zu tragen waren.

Die wachsende Landeshoheit zeigte sich besonders in der Landesgesetzgebung. Diese aber erstarkte durch die Polizeigesetzgebung des Reiches und der Territorien, welchen aufgegeben war, „Ordnung und Satzungen" zu machen. Gerade in der Polizeigesetzgebung aber zeigt sich das Wachstum der landesherrlichen Gewalt, welche die alten „Weisheiten" und lokalen Bräuche verschwinden und an ihre Stelle das Landesgesetz treten läßt. Unter dieses fallen alle Landeseinwohner; es werden mithin die fremden Gerichte ausgeschlossen, die geistlichen Gerichte in weltlichen Sachen, die Fehme, die Appellationen an ausländische Gerichtshöfe. Herzog Heinrich erfaßte mit starker Hand und klaren Augen die neuen Aufgaben der landesherrlichen Gewalt. 1512 erließ er ein Verbot gegen die Femgerichte, 1513 eine neue Hofgerichtsordnung, in demselben Jahre ein Verbot gegen das Angehen der geistlichen Gerichte in weltlichen Dingen, 1516 endlich die erste mecklenburgische Polizeiordnung.[12])

Drittes Kapitel.

## Die Vorboten der Reformation.

Im Jahre 1477 schrieb der Karthäusermönch Vicke Dessin einen Brief an Herzog Magnus II., welcher ihn um Rat gefragt hatte, ob er die Herzogin Sophie von Pommern heiraten dürfe, welche nach dem Tode ihres Bräutigams das voreilige Gelübde einer immerwährenden Jungfrauschaft abgelegt hatte. Trotz aller entgegenstehenden Bedenken führte der Herzog die Braut dennoch heim, nachdem sie Dispensation von ihrem Gelübde erhalten hatte.

Vicke Dessin redet dem Herzog freimütig ins Gewissen und schärft ihm den rechten christlichen Lebenswandel ein. Nur der sei Gott wohlgefällig, der seine Gebote halte, „allene, dede gut don unde sine bade holden.“ Allein davon gebe es wenige Leute. Wat helpet to Rome geweset, to Jherusalem unde gelofft (und Gelübde) gedahn unde dar bi nicht gebetert (gebessert) unde vullenbracht mit den werken? Von der heiligen Schrift darf sich niemand wenden: „Uther schrift unde warheit, de god zulven (selbst) is, moed (muß) zick numment (niemand) geven, we zalich (selig) werden wil; zunder (sonder) arbeyt, rechtverdicheit, odmodicheit (Demut) unde de bade (Gebote) mach nummeut zalich werden unde kan nummeut daghet vorwerven sunder arbeyt.“ Wer hier das Kreuz mit guten Werken nicht trägt, dem wird es nach diesem Leben allzuschwer. „Juwe gnade mag my dat nicht to arge stellen, de warheit wil gesecht wesen.“ Schließlich forderte Vicke Dessin den Herzog auf, die geistliche Freiheit zu beschirmen und die Klöster zu reformieren. Denn diese ließen sich dünken, sie lebten in der Wahrheit und seien doch in großer Fährlichkeit. Hierdurch könne er mehr verdienen als durch die kirchlichen guten Werke, durch Beten, Fasten, Opfern.

Die Geringschätzung der kirchlichen Frömmigkeit, der Hinweis auf den rechten christlichen Lebenswandel, die Betonung der Wahrheit in heiliger Schrift, die Aufforderung zur Klosterreformation zeugen von dem strengen reformatorischen Sinn des Karthäusermönches. Ueberhaupt hat gerade das Karthäusermönchskloster zu Marienehe bei Rostock die alte Strenge bis zuletzt ge-

wahrt. Aber während sein letzter Prior, der willensstarke Marquard Behr, fest an den alten Satzungen hielt, spricht aus den Worten des Mönches, eines mecklenburgischen Edelmannes, die Sehnsucht und der Drang nach der Reformation.[13])

Ein Vorläufer der Reformation in Mecklenburg ist immer der Rostocker Magister Nikolaus Rutze genannt worden, wenn auch neuerdings erwiesen ist, daß er mit den Hussiten in Prag in Verbindung stand und nur niederdeutsche Übersetzungen hussitischer Schriften, allerdings unter seinem Namen, herausgegeben hat. Die bekannteste ist die Schrift „Van dem repe" (rep = Strick). Der erste kleinere Teil derselben schildert den dreifachen Strang, Glaube, Liebe, Hoffnung, an denen der Mensch aus Sünde und Tod sich retten kann. Dann folgt in 95 Kapiteln eine Auslegung der ersten drei Hauptstücke unseres Katechismus. Der Verfasser wendet sich gegen die katholischen Lehren von der sündenvergebenden Macht des Papstes, von der Heiligenanbetung, von der Tradition, von der hohen Aufgabe und Stellung des Klerus. Dennoch ist Rutze, der Übersetzer, noch weit vom evangelischen Standpunkte entfernt, da er noch nicht zu der Erkenntnis durchdringt, daß das Verdienst Christi, welches der Christ im Glauben ergreift, allein seligmachend ist.

Die Nachrichten über die Person des Rutze sind noch immer etwas dunkel. Soviel scheint festzustehen, daß er an der Rostocker Universität lehrte und auch in Rostock 1508 gestorben ist; es ist wahrscheinlich, daß er nach Riga vor der Inquisition fliehen mußte, die seine Bücher vernichtete. Erst 1846 wurde die Hauptschrift in der Rostocker Universitätsbibliothek aufgefunden. Von Anhängern Rutzes berichtete uns schon 1524 Martin Reinhart von Eivelstat, Prediger zu Jhen (Jena), in seiner Zuschrift an seine nürnbergischen Freunde Tucher, Ebner und Willibald Pirckheimer. „So hat es sich gefüget, daß ich im 1521 jare gen Rostock (als ich wider in Denmarcken reyset) kame, alda bey eynem liebhaber Evangelischer warheyt herberge hatte, wilchs Name der jung Hans Kaffmeister. Mit disem als wir von dem heyligen Evangelio zereden anfiengen, sagt er mir von eynem priester, der ettwa daselbst gepredigt, und viel köstlicher alter büchlein hinder sich gelassen haben sollte, wilche nu in gemeltes kaufmanns hauß ver-

borgen lagen. Als aber ich mit vielfeltiger bitt und flehe yhn vermochte, füret er mich mit sich und weyset mir seer eynen grossen schatz solcher heylsamer büchlein". Reinhart erzählt weiter, daß Hans Kaffmeister ihm etliche Schriften mitgegeben habe unter der Bedingung, daß sie nicht bei seinen Lebzeiten in Druck gegeben würden, „dann ein prediger Münich, Joachim Ratstein genannt, yme feur und marter, als stock — wolt sagen, ketzermeister des Bapsts, wo obgedachtes predigers leer oder büchlin an tag kemen, trauet (dräuet)." [14])

Ein dritter Vorbote dürfte auch Konrad Pegel zu nennen sein. Herzog Heinrich hatte ihn an seinen Hof als Erzieher und Lehrer seines Sohnes Magnus berufen. Als 1516 der Ablaßkrämer Arcimbold im Lande sein Wesen hatte, schrieb Pegel eine lateinische Schrift de poenitentia. Sie verrät den Humanisten, indem Pegel in der Form eines Dialogs mehr aus den Klassikern als aus der Bibel die Idee des Ablasses indirekt bekämpfte. Er fordert zwar den aufrichtigen Schmerz über die Sünde und fleißiges Gebet zu dem gnädigen Gott; aber daneben läßt er die verdienstlichen Werke, Fasten und Almosen, bestehen. [15])

Wenn auch nicht zu den Vorkämpfern der Reformation, so doch zu denjenigen Männern, welche dieselbe in ihrer Art erstrebten und bei ihrem Anbruch förderten, gehörten die Augustinermönche in Sternberg. Ihr Kloster war bereits 1500 von Herzog Magnus geplant, um den Gottesdienst in dem durch sein heiliges Blut berühmten Sternberg zu fördern und die Pilger, welche scharenweise zu dem neuen Mirakel strömten, — 1492 hatte sich das Ereignis abgespielt, Juden hatten eine Hostie durchbohrt, Blut war aus derselben geflossen — durch die Predigten der Brüder zu erbauen. Trotzdem die Stiftung neuer Bettelmönchsklöster von dem Papste Bonifaz VIII. untersagt war, hatte doch des Herzogs Geschäftsträger in Rom am 19. September 1500 die Bestätigungsbulle für die Gründung der neuen Niederlassung erwirkt, der einzigen in Mecklenburg. Für das Kloster interessierte sich besonders Johann von Staupitz, der Generalvikar des Augustiner-Eremiten-Ordens in Deutschland, Luthers bekannter Freund. Denn so schrieb die Gemahlin Johanns von Sachsen, die Tochter des Herzogs Magnus, am 22. Mai 1503 an ihren Vater: „Er

(Herr) Johannes von Staupitz doctor Augustiner ordens Einsideler genent," habe sie gebeten, daß das „Neue closter seines ordens zum Sternberg, von neues zu pauen angefangen werden moge;" es wolle „auch der genant doctor, so erst er ander gescheft halben kan, dahin in das closter komen und auch sein Rat dar zu geben, wie solchs closter zu pauen und zu erhalten sein möge." Als Herzog Magnus gestorben war, hatte Staupitz zwei Väter seines Ordens zu den mecklenburgischen Herzögen geschickt, um sie um die Fortführung des Baues zu bitten. 1507 erhielt das Kloster in der That seinen Stiftungsbrief, und auch der Bau wurde bald fertig.

Das Kloster blühte rasch auf; aber die Augustiner erregten den Neid der übrigen Geistlichkeit; der Schweriner Bischof that sie sogar in den Bann, als die empörten Augustiner sich an einem verleumderischen Lehrer thätlich vergriffen hatten. Erst durch das Einschreiten des Herzogs Heinrich wurde der Bann wieder aufgehoben. Denn die Augustiner führten in der That ein tugendhaftes Leben und bestanden sehr gut in der Visitation, die der Vikar Wenzeslav Link 1520 anstellte. Es ist dies der vicarius, von dem Martin Luther in einem Briefe an Johann Lang (1520, 28. Nov. Luthers Briefe, Enders II, 367. N.) schrieb: Vicarius ad Sternberg ivit, sequitur eum frater Johannes conversus.

Ohne Zweifel mußte die Stiftung eines Klosters des Augustinerordens, dem auch Luther angehörte, bedeutsame Folgen für die Vorbereitung und dann die Verbreitung der Reformation in Mecklenburg haben. Strenge Zucht, vor allem aber fleißiges Schriftstudium erhoben ihn weit über andere Orden. In der That finden sich in den zwanziger Jahren viele entlaufene „Monnicke", Augustiner-Eremiten, hin und her im Lande, meistens als Hauslehrer in den Häusern der Landedelleute thätig; sie predigten auch fleißig zum Volk. So konnte es kommen, daß schon 1527 das Kloster aufgehoben wurde, da es freiwillig von den Mönchen verlassen war.[16])

---

Viertes Kapitel.

## Herzog Heinrich als Schutz- und Schirmherr der Kirche.

Als das Bistum Schwerin, welches den größten Teil von Mecklenburg umfaßte, seinen Bischof 1516 verlor, wählte das Kapitel den siebenjährigen Sohn des Herzogs Heinrich, den Prinzen Magnus, zum Bischof. Die Wahl wurde vom Papste bestätigt, welcher bestimmte, daß der Prinz im 21. Lebensjahre die Administration in spiritualibus et temporalibus, im 27. die volle Stiftsregierung und die Bischofsweihe erhalten sollte. Inzwischen sollte ein Vertreter die geistliche und weltliche Verwaltung des Bistums übernehmen und ein Weihbischof bestellt werden.

Herzog Heinrich beschwor im Namen seines Sohnes dem Domkapitel die Wahlkapitulation, durch die das Kapitel die Unabhängigkeit des Stifts zu wahren trachtete. Von den Einnahmen des Stiftes sollte er die Kosten der Erziehung seines Sohnes bestreiten. Das Domkapitel aber glaubte durch den herzoglichen Schutz gegen alle Gefahren gesichert zu sein. Hatte doch das Haus Mecklenburg seit lange gegen ein gewisses Schutz- und Schirmgeld das Bistum unter seine Obhut genommen![17])

Schutz- und schirmherrliche Pflichten hatte der Herzog schon zu Anfang des Jahrhunderts erfüllt und geleistet, als er die Adligen (1503, 1511) anhielt, die fälligen Zinsen der Kirche zu entrichten, und die Parteien dahin verglich, daß der Zinsfuß fortan 5% betrüge, die Kapitalien aber in zehn Jahren abbezahlt würden. Der trotzige Adel nämlich hatte recht säumig gezahlt, ja sich überhaupt zu zahlen geweigert. Der Herzog versuchte der Kirche zu ihrem Eigentum zu verhelfen.[18])

Das Schutzverhältnis wurde durch die Wahl des Magnus auf den bischöflichen Stuhl ein noch engeres. Der vom Papste bestellte Vertreter gebrauchte sogar den Ausdruck, Heinrich sei als der Vater unsers gnädigen Herrn und als sein natürlicher Vormund „ock des Stiffts Clerisyen hanthaver“, und klagte bei dem Herzog über Verletzung der Religion seitens der Lutherischen. Die geängstigten Offiziale berichten sofort an ihn, wenn die Lutherischen

ihnen zu schaffen machen, so Hippolit Stenwer zu Stralsund, — Vorpommern gehörte nämlich zum Teil zu Schwerin — und Joachim Michaelis zu Rostock. Und sein Geschäftsträger in Rom berichtete, daß in der heiligen Stadt der Name Luthers so verhaßt wäre, daß man ihn garnicht aussprechen dürfe; er forderte den Herzog auf, dem Beispiele der italienischen Großen zu folgen und jede aufkeimende Saat des Luthertums zu unterdrücken.[19])

Diesem Wunsche kam nun der Herzog zwar nicht nach. Vielmehr ließ er 1524 Martin Luther um Absendung von Predigern ersuchen. Er hinderte die Predigt des Evangeliums in keiner Weise, und so predigten bald hier und da im Lande Männer mit evangelischer Überzeugung: Möllens in Wismar, Kruse in Güstrow, Aderpul in Gressow, hernach in Malchin, Lönnies in Parchim, Faber und Oberländer in Schwerin, besonders aber Slüter in Rostock. Der Herzog sah offenbar in der Predigt des Wortes Gottes keine Beeinträchtigung der Kirche, deren Schutzherr er war. Wies er doch selbst die Universität zu Rostock an, Vorlesungen über das Neue Testament zu halten und die Studenten zu dem Besuch derselben zu ermahnen! Und hierin mochte er vielleicht auf die Reichsabschiede sich berufen, welche bestimmten, daß das rechte, lautere Evangelium gütig, sanftmütig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten und von der christlichen Kirche angenommenen Schriften gelehrt werde (1523); und 1524: daß bis zu einem Konzil das heilige Evangeliun gepredigt werde; und 1526: daß jeder Stand in Sachen, die das Wormser Edikt betreffen, so leben, regieren und es halten solle, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue.[20])

Nun war zwar das Wormser Edikt im Lande nicht veröffentlicht; dennoch aber gab der Herzog der neuen Lehre nicht schrankenlos Raum. Er war selbst von katholischer Überzeugung; er verwaltete ferner das Bistum, dessen Regierung sein Sohn antreten sollte. Leicht konnte er desselben verlustig gehen, wenn er die neue Lehre einführte! Sein Bruder Albrecht nannte sich einen Freund Ferdinands, des Bruders des Kaisers, und wir sahen schon, wie dieser auf seine katholischen Verbindungen gestützt seinen Erbteilungsplan verfolgte. Herzog Heinrich durfte für seine Person aus politischer Rücksicht das Luthertum nicht einführen. Er nahm deshalb folgende

Haltung ein. Als die Einwohner der Stadt Bützow 1531 um die Zulassung des Evangeliums baten, erklärte er, gegen die Predigt nichts einzuwenden, verbot aber die alten Gebräuche zu ändern oder abzuschaffen. „Weil auf dem Reichstage zu Augsburg beschlossen ist, bei den alten Ceremonien bis zum Konzil zu bleiben, so soll man sich keineswegs unterstehen, in solchen althergebrachten Ceremonien etwas abzuthun oder zu ändern, auch die Geistlichkeit solche zu vollbringen nicht hindern." Derselbe Bescheid erging an die Stadt Parchim 1532: Man solle das Amt der Messe nicht hindern und daneben das heilige Wort Gottes und heiliges Evangelium lauter und rein unverhindert predigen lassen.[21])

Der Herzog meinte also wiederum, auf die Reichsbeschlüsse sich beziehen zu können, wenn er die alten Ceremonien nicht hinderte und änderte. Daß dieser Standpunkt nur ein unsicherer, seine Haltung nur eine halbe war, sollte er bald sehen. Sein Bruder verbot mit Berufung auf dieselben Beschlüsse die neue Lehre, ja der Ratzeburger Bischof forderte den Herzog auf, gemäß dem Speirer Beschluß von 1529 in seinem Lande die Sekte auszurotten. Die Evangelischen aber klagten, daß man ihnen das heilige Abendmahl nach ihrer Weise nicht gestatten wolle; denn „das Wort Gottes bringet notwendig auch den Gebrauch der Sakramente mit sich." Der Herzog mußte also bald seine Haltung ändern. Das that er zu Anfang des Jahres 1533; wir werden es hernach sehen.[22])

Vorerst begnügte er sich, den Landfrieden zu wahren. In Wismar sollte z. B. eine Disputation veranstaltet werden. Aber schon hatte das Volk Pechtonnen und Holz in Bereitschaft, um die unterliegende Partei zu verbrennen. Der Herzog befahl sofort, sich allen Disputierens und Scheltens auf den Predigtstühlen zu enthalten und das Wort Gottes „luther und rein, sonder jenigen thosatzt" zu predigen; das sei nach Billigkeit und seine zuverlässige Meinung. Der Reformator Rostocks, Slüter, mußte sogar die Stadt auf längere Zeit meiden, als dem Herzog zu Ohren kam, daß seine Predigt aufrührerisch gewirkt habe. Erst als er sich von der Grundlosigkeit des Verdachtes überzeugt hatte, würdigte er ihn einer Unterredung und schenkte ihm gar ein Priesterkleid. Und noch ein Beispiel: In der Stadt Friedland, die zum Sprengel

des Bischofs von Havelberg gehörte, waren Unruhen zwischen den Anhängern des Alten und des Neuen ausgebrochen; obwohl der größere Teil der Bürgerschaft, die „Liebhaber göttlichen Wortes", um Anstellung evangelischer Prädikanten bat, wurden ihnen dieselben versagt. Der Herzog befürchtete neue Tumulte; deshalb befahl er, daß der Pfarrer mit seinen Kaplanen das heilige Evangelium predige, nach Auslegung der vier Doktoren der heiligen Kirche, in christlicher Liebe, ohne Schelten und Aufruhr.[23])

Gerechter konnte ein Schutz- und Schirmherr der Kirche sich garnicht erzeigen, als es der Herzog im Jahre 1526 that, indem er die Gerechtsame aller Kirchendiener in Schutz nahm. Die Klagen über einbehaltene Zinsen, Pachtsummen, Hebungen und andere Einkünfte der Kirche liefen von allen Seiten ein. Da berief der Herzog die Ritterschaft und setzte nach längeren Verhandlungen einen dahinlautenden Vergleich durch, daß die Schuldner sich verpflichteten, alle Abgaben fortan gänzlich ohne Versäumnis zu zahlen. Künftig wollten die Herzöge Heinrich und Albrecht selbst zu Gericht sitzen, wenn Schuldklagen anzubringen seien; unnachsichtlich sollten säumige Zahler verfolgt und bestraft werden. Als dennoch ein Teil der Geistlichkeit mit dem Abkommen nicht zufrieden war, da ein Teil der versäumten Zinsen niedergeschlagen werden sollte, und ihr Führer, der Domdekan Dr. Knutze, welcher „der König der Papisten" genannt wurde, sich heimlich beim Kaiser beschwerte, verantworteten sich beide Herzöge folgendermaßen: Sie hätten sich nur zur Erhaltung des Gottesdienstes in gütliche Unterhandlung eingelassen, um in den schweren Zeitläuften zwischen Geistlichen und Weltlichen Widerwillen und Nachteil zu verhüten. Erstere hätten auch den Vertrag freien und guten Willens angenommen, da es nach alter Weise nicht mehr hätte gehen können, sintemal die Geistlichkeit mit mannigfaltigen, harten, wucherischen Kontrakten und unbilligen, ungewöhnlichen Zinsen viele Jahre wider Recht und alle Billigkeit die Leute beschwert habe.[24])

Auf alle Weise suchte Herzog Heinrich, hierin mit seinem Bruder einmütig, der Kirchenberaubung zu steuern. Schon 1515 hatten sie ein Verzeichnis der Patronate, der Stiftungen, der Hebungen, der Pfarreinkommen anfertigen lassen, weil ihnen zu

Ohren gekommen sei, daß viele Summen unterschlagen würden und Fremde in die fürstlichen Patronate sich eindrängten. 1534 wurde wiederum, durch den Dompropst zu Güstrow und den Domthesaurar zu Rostock, im Auftrage der Herzöge das ganze Land bereist und ein genaues Verzeichnis der Pfarren und ihrer Einkünfte aufgenommen.[25]) Den Herzögen kann Versäumnis nicht schuldgegeben werden, wenn auch in Mecklenburg Kirchenraub betrieben wurde. Ich füge einen Brief des Herzogs Heinrich an, in welchem er die Einkünfte der geistlichen Lehen erhalten wissen will:[26])

Hinrick van Gades Gnaden, Herthoge tho Mekelenborch, Förste tho Wenden u. s. w. Werdige, lieve, andechtige. Wy vernhemen, wo Marten Hane und andere Knackenhauere (Knochenhauer) in unserer Stadt Rostock unseme lieven getreuwen Ehrasmus Padeln, unses lieven Sons Herthoge Magnus Dener, etlicke Pechte tho sinen geistlicken Lehne by Juw (euch) in Sünte Peters Kercken, de emhe (ihm) die sülfte unse lieve Son konferiret und verliehen, gehörich mit eigenemne (eigenmächtig) mothwilligen Brevel vorentholden scholle: dewyle Wy denn mit nichte gemeint, tho gestaden, (gestatten), dath sülfte (selbige) edder (oder) andere geistlicke Lehene dermaten tho desoliren, so begeren Wy mit Genaden gutlicken Willen, densülften Marten Hanen sampt anderen, die sick wo berichtet mit der Bethalinge echtern und ungeborlick verthönigen, vor Juw förderlicken erfordern und ehn von unsernt-wegen mit Ernste seggen (sagen), gemelten Ehrasmum Padeln aller und ider seyner hinderstelling Pechte förderliken (fortan) tho entrichtende, sick ock henförder gegen ehn mit guder Bethalinge (Bezahlung) der Gebüre und Billicheit tho schicken, damede Wy, wo deme also nicht geschehen werde, nicht verorßacket (verursacht) werden, andere Wege mit Arrestiringe edder ßünsten (sonst), dadörch dee Lehene ungeschwecket (ungeschwächt) blieven, vorthonehmende, dat wyllen Wy uns tho gemelten Marten Hanen und den anderen ernstlicken verlaten und kegen Juw mit Genaden gutliken beschulden. Dat. Güstrow Mandages nha Conversion Pauli (26. Jan.) Anno 1532.

Dem Werdigen unserm lieven andechtigen Magister Jochim Slüter, Prediker tho Sünde Peter in unßerer Stadt Rostock.

Fünftes Kapitel.

## Heinrichs Neutralitätspolitik.

Noch vor dem Tode Maximilians bemühte sich der König Franz I. von Frankreich um die deutsche Krone. Die Aussichten schienen für ihn recht günstig zu sein, da bereits auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 vier Kurstimmen gewonnen waren. Als dann Maximilian am 12. Januar 1519 starb, wurden die französischen Werbungen an den deutschen Fürstenhöfen um so dringender. Der Ritter Joachim Maltzan, welcher aus Mecklenburg stammte, begleitete den französischen Baron Ritter Franz von Bourdeilles nach Schwerin, wo am 14. Mai 1519 der Vertrag zustande kam, daß der Herzog dem Könige, soviel in seinen Kräften stehe, zu der Krone verhelfen und nach geschehener Wahl ihm mit 200 Reisigen nach Koblenz zuziehen solle, wogegen der König ihm eine jährliche Pension von 3000 Kronen versprach.[27])

Die französischen Wahlintriguen fachten in ganz Norddeutschland einen im Entstehen begriffenen Krieg zu hellen Flammen an. Der Bischof Johann von Hildesheim war mit seiner Ritterschaft zerfallen, welche den Schutz der Herzöge Heinrich des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel und Erich des Älteren von Braunschweig-Calenberg sowie des Erzbischofs Christoph von Bremen gewann. Diese aber standen auf östreichischer Seite, während Heinrich der Mittlere von Braunschweig-Lüneburg, der den Bischof Johann unterstützte, zur französischen Partei sich hielt. Herzog Heinrich, den mit beiden Parteien freundliche Beziehungen verbanden, eilte selbst als Vermittler herbei. Aber am 29. Juni 1519 wurde die Entscheidungsschlacht geschlagen, welche Heinrich der Mittlere gewann.[28])

Allein er konnte sich seines Sieges nicht lange freuen. Am 28. Juni 1519 war Karl V einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt. Die französische Partei war unterlegen, ihre Anhänger mußten die Rache Östreichs fürchten, in dessen Gunst der Wolfenbüttler sich sonnte; Heinrich der Mittlere verließ Thron und Heimat. Herzog Heinrich von Mecklenburg aber machte im Sommer 1520 einen Besuch in Brabant beim Kaiser, so heimlich,

daß alle seine früheren Freunde nichts merkten; er suchte und gewann die Freundschaft des jungen Kaisers. Während der Herzog von Württemberg, der auch mit den Franzosen gehalten, es aber verschmäht hatte, dem Kaiser entgegen zu reisen, auf dem Reichstage zu Worms 1521 recht ungnädig behandelt wurde, wurde unser Herzog mit der Ehre eines „Kaiserlichen Rats" ausgezeichnet und bekam ein jährliches Gehalt von 1500 Gulden rhein.[29])

Hatte Herzog Heinrich sich so mit dem Hause Habsburg ausgesöhnt, so versäumte er doch keine Gelegenheit, durch Bündnisverträge sein Land gegen Überfälle und Angriffe zu sichern. Es wurde nämlich im Jahre 1524 ein dauerndes Bündnis zwischen dem Könige von Polen an einem und den Herzögen von Mecklenburg und Pommern am anderen Teile geschlossen. Es waren zunächst verwandtschaftliche Verhältnisse, welche die Fürsten zusammenführten. Heinrich war ein Vetter der pommerschen Herzöge Barnim XI. und Georg I.; letzterer hatte ebenso wie er eine pfälzische Prinzessin zur Gemahlin und war also auch sein Schwager. Die Pommern aber waren die Neffen des Polenkönigs Sigismund I. Die Herzöge versprachen dem König von Polen, ihm gegen jeden Feind des Königreiches beizustehen, keinen feindlichen Truppen den Durchzug zu gestatten, zur Aufrechterhaltung des Landfriedens ein Bundesgericht einzusetzen, dessen Richter alle drei Jahre zusammenkommen sollten, um den Unterdrückten Recht zu verschaffen, zuletzt, ohne Wissen und Rat aller Teile keinem Feinde den Krieg anzukündigen. Polen versprach den Herzogtümern mit 2000 Knechten und 600 gerüsteten Pferden nebst dem zugehörigen Geschütz Hülfe, Mecklenburg sicherte seinerseits eine Hülfe von 500 Knechten und 200 Pferden zu.

Das Bündnis gewann dadurch an Bedeutung, daß noch im Jahre 1525 Dänemark beitrat. Auch der Herzog von Preußen folgte, der 1525 sein Ordensland säkularisierte und von Polen zu Lehen nahm; es trat auch Holstein bei, und so war ein großer Teil des nordöstlichen Deutschlands im Bündnis geeint.[30])

Dieses Bündnis mit einem anderen Bunde in Beziehung und engere Verbindung gesetzt zu haben, ist das Verdienst Herzog Heinrichs. Zu Höxter war nämlich 1519 der sog. lippesche

Bund geschlossen worden, und zwar von Grafen und Herren, welche an jener Hildesheimschen Fehde keinen Anteil gehabt hatten. Allmählich waren auch die Fürsten eingetreten, welche auf der Soltauer Heide gekämpft hatten, wie Erich und Heinrich von Calenberg und Wolfenbüttel. Besonders letzterer bemühte sich eifrig um die Erweiterung des Bundes, indem er im Dezember 1524 Heinrich von Mecklenburg aufforderte, in den Bund einzutreten und auch die Herzöge von Pommern zu gewinnen. Herzog Heinrich trat selbst bei, und es gelang ihm, seine pommerschen Vettern zu bestimmen, auf einer Tagsatzung zu Hannover, in den lippeschen Bund sich aufnehmen zu lassen.

Der allgemeine Zweck des Bundes war „das Gedeihen gemeiner Christenheit, der deutschen Nation Friede, Einigkeit und Wohlfahrt, der Herren und Unterthanen Ehre, Nutzen und Gedeihen, besonders aber, daß jeder tugendhaft zu handeln erinnert werde, bei Gleich und Recht bleibe, und vor unrechter Gewalt geschützt werde.“ Die besonderen Zwecke waren: Keiner sollte des anderen abgesagter Feind werden, und keiner den Angreifenden hausen, hofen, ätzen, tränken, beherbergen, geleiten oder mit Truppen unterstützen. Keiner soll zu thätlicher Handlung greifen, sondern dem Spruch des Schiedsgerichtes sich fügen. Man will Handel und Gewerbe schützen, auch die Ritterschaft bei Gleich und Recht erhalten, Bürgern und Bauern zum Rechte verhelfen.

Am 16. Dezember 1525 unterschrieb Herzog Heinrich den Bündnisvertrag und verpflichtete sich zur Stellung der kleinen Hülfe von 75 Pferden und 150 Mann zu Fuß. Am 12. März 1526 trat in den Bund auch Kurfürst Johann von Sachsen, Heinrichs Schwager, ein. Indem aber Sachsen in demselben Jahre mit Preußen ein Bündnis schloß, reichten fast sämtliche Fürsten Norddeutschlands einander die Hände: Der lippesche Bund und seine Mitglieder, der polnische und seine Teilnehmer; aber Herzog Heinrich gehörte beiden an und nahm also teil an den umfassenden Bestrebungen zur Kräftigung Norddeutschlands.[31])

Aber nahmen die Bündnisse auch Rücksicht auf die Religionssache? Der lippesche Bund war zu Ehren Gottes nicht nur, sondern auch zu Ehren seiner Mutter Maria und päpstlicher „Heiligkeit“ aufgerichtet, und die Verbündeten verpflichteten sich, „die Mutter

Gottes und alle Heiligen anrufen und der Dreieinigkeit zu Ehren Messe lesen zu lassen." Nun war aber Johann von Sachsen ein unzweideutiger Anhänger der neuen Lehre, nicht weniger Albrecht von Preußen. Die ganze Vereinigung entbehrte also des inneren Haltes; die Frage der Religion konnte nicht einfach beiseite gesetzt werden, um so weniger als eben Heinrich von Braunschweig nach Spanien geeilt war, um im Auftrage der katholischen Fürsten dem Kaiser Bericht über die Lage in Deutschland abzustatten. Im Mai 1526 kehrte er zurück. Seine Werbung, datiert Sevilla, 23. März 1526, welche er im Namen des Kaisers bei allen Fürsten anbringen sollte, „so der Luterischen Lere nicht anhengig und in den Sächsischen und Nidderländischen Kreysen gesessen sein", mußte endlich Klarheit schaffen, wie die Fürsten sich stellen wollten. Der Kaiser nämlich zeigte seinen Zorn darüber, daß die „unevangelische verdampte Ketzerische Lere des Martini Luthers im heiligen Reiche teglichen zuneme, dadurch viele Mord, todschlag, unchristliche Gottslesterung und Zerstörung Landt und Leute erfolgt und entstanden seyn." Er will solche Irrlehre mit der Wurzel ausrotten. Deshalb ermahnt er die Fürsten, sich von derselben nicht bethören zu lassen, vielmehr sich gegen sie unter einander zu verbinden.[32])

Es ist ja bekannt, wie die katholischen Fürsten zu Regensburg, zu Dessau und zu Halle in engere Verbindung mit einander traten. Da haben sich auch die evangelischen zusammengeschlossen. Am 12. Juni 1526 setzte Heinrich von Mecklenburg zu Magdeburg seinen Namen unter das Torgauer Bündnis: „Nachdem der allmächtige Gott aus besonderer Vorsehung und durch Güte, Milde, Gnade und unaussprechliche Barmherzigkeit sein heiliges ewiges reines Wort als den einigen Trost, des wir seiner göttlichen Gnade zu Ewigkeit billig dankbar sein sollen, den Menschen wiederum hat erscheinen lassen, so ist doch leider öffentlich am Tage, was viel und mancherhand Praktiken eine Zeit her, sonderlich von den Geistlichen und ihren Anhängern, im heiligen Reich gesucht und fürgenommen sein worden, dasselbig heilig göttlich Wort wiederum zu verdrücken, zu vertilgen und gänzlich aus der Menschen Herzen und Gewissen, so es möglich gewesen wäre, zu reißen." Nun hat zwar der Kaiser den Reichstag nach

Speier ausgeschrieben, um von den Sachen, „das göttliche Wort und der geistlichen und weltlichen Gebrechen gegen einander belangend, aus unvermeidlicher Notdurft zu reden"; sie, die Evangelischen, waren und sind auch erbötig, nach rechtem und christlichem Verstand mit den anderen Ständen des Reiches sich gerne zu vergleichen. Allein von den Katholischen ist bereits ein Bündnis aufgerichtet, damit sie ihre alten beschwerlichen Mißbräuche wider das Evangelium im Schwang erhalten und die Wahrheit unterdrücken. Nun aber ist es beschwerlich und allen christlichen Herzen erschrecklich, daß die Wahrheit unterdrückt werde und die Lüge herrsche. Darum sind sie als christliche Obrigkeiten schuldig und pflichtig, die Unterthanen vor unbilliger Gewalt zu schützen, auch getreue Fürsehung zu thun, damit dieselben Unterthanen nit allein mit dem Worte Gottes weiter geweidet, sondern also versehen werden, daß sie dabei bleiben und vor Gewalt beschützt werden. Darum setzt man Leib und Gut, Land, Herrschaften, Leut und alles Vermögen bei einander, man will Hülfe und Rettung bringen, so stark man immer vermag, wenn jemand seiner Religion wegen beschwert und angegriffen wird. Die Fürsten waren: Kurfürst Johann von Sachsen, die Herzöge Philipp, Otto, Ernst, Franz von Braunschweig und Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Herzog Heinrich von Mecklenburg, Wolf, Fürst zu Anhalt, Gebhard und Albrecht, Grafen zu Mansfeld.[33])

Durch die Teilnahme an dem evangelischen Torgauer Verteidigungsbündnis hatte Herzog Heinrich Partei genommen und zwar gegen den Kaiser. Das konnte für ihn leicht verhängnisvoll werden, insofern als Albrecht am östreichischen Hofe seine Erbteilungspläne durchzusetzen suchte, und zwar nicht ohne Erfolg. Am 15. Februar 1527 übergab der Kaiser dem Markgrafen Joachim dem Jüngern von Brandenburg ein Kommissorium, die Brüder zu vergleichen. Am 12. Mai schrieb gar Ferdinand an Herzog Heinrich und forderte ihn höflich, aber bestimmt zur Teilung auf. Am 29. Juni schrieb der Kaiser, daß er Ernst von Lüneburg und Graf Ulrich zu Helfenstein beauftragt habe, die Teilung des Landes, aller Städte, Schlösser, Märkte, Flecken, Dörfer, auch der Ritterschaft und des Adels vorzunehmen.[34])

So sollte also Albrecht mit Hülfe seiner katholischen Freunde

zum Ziel kommen! Kurfürst Johann schrieb in jenen Tagen nach Mecklenburg an seinen Schwager Heinrich: „Ich hore nit gern deines brudern hertzog albrechts thoricht beginnen; es were auch besser underlassen gewest; aber ich habe almentage gehort und yst ein sprichwort: narenspil wyll raum haben.“ Dennoch konnte Herzog Heinrich die Pläne seines Bruders nur dann durchkreuzen und die Erbteilung verhindern, wenn er die Opposition gegen die katholische Partei fallen ließ oder zum mindesten neutral sich verhielt. Und so beginnt im Jahre 1527 die Neutralitätspolitik, welche der Herzog bis in sein vorletztes Lebensjahr beobachtet hat. Wenn auch diese segensreich für Mecklenburg gewesen ist, da die kriegerischen Unruhen das Land verschonten, so war sie anfänglich doch nicht ohne Gefahr. Wir erinnern uns der halben unhaltbaren Stellungnahme des Herzogs zur Reformation in seinem Lande daheim; das Wormser Edikt wurde auch von ihm nicht durchgeführt, mochte er auch die alten Ceremonien nicht antasten, die Geistlichkeit schützen, den Landfrieden aufrecht halten![35])

So erklärt es sich, daß Heinrich nicht unter den protestierenden Ständen 1529 auf dem Reichstage zu Speier war. Er unterschrieb auch nicht die Augsburgische Konfession, obwohl er auf dem Reichstage anwesend war. Er ging mit in dem Zuge der Fürsten, welche „mit perlin geschmücken und gulden ketten fast köstlich beklaidt, die pruck in stiffel und sporn auffen zu dem kaiserlichen stul gingen,“ um die Belehnung der Herzöge von Pommern vom Kaiser zu erbitten.[36]) Herzog Albrecht aber zeichnete sich aus, indem er eine zierliche Anrede an den Kaiser hielt.

Eine Gesandtschaft der schmalkaldischen Bundesgenossen, welche Norddeutschland bereiste, kam auch nach Mecklenburg. Allein Herzog Heinrich verweigerte den Beitritt und ließ nur erklären, daß er nichts Feindseliges gegen den Bund im Sinne habe. Auch noch später, 1536, hielt er sich fern. Es wird erzählt, daß er schon sein Pferd bestiegen habe, um zu einem Versammlungstage nach Schmalkalden zu reisen; allein sein Kanzler Kaspar von Schöneich soll dem Perde in die Zügel gefallen sein und die Abreise verhindert haben.[37])

In Heinrichs persönlicher Stellung trat mit dem Anfang des Jahres 1533 ein Wandel ein. Noch zu Weihnacht 1532 ließ er sich die Messe celebrieren, und bald darauf schrieb sein Bruder,

Herzog Albrecht: Herzog Heinrich habe überall die Prädikanten wiedereingesetzt, welche er vertrieben habe; er habe sich sogar vernehmen lassen, Kaiserliche und Königliche Majestät hätten ihm in dem, das seiner Seelen Seligkeit betreffe, nicht zu gebieten. Und wiederum: Mein Bruder hat die lutherische Lehre angenommen.[38])

Der offene Übertritt Heinrichs zur evangelischen Lehre fällt zeitlich mit der Beendigung der Vormundschaft für seinen Sohn Magnus zusammen. Obwohl dieser erst 1536 zum vollem Besitz seines Bistums kommen sollte, hatte doch Papst Clemens VII die Frist verkürzt. 1532, am 16. September, beschwor der Prinz die Wahlkapitulation, in der er die Freiheiten des Stifts gewährleistete. Da er den von Leo X. bereits 1516 vorgeschriebenen Eid nicht leisten wollte, empfing er die Bischofsweihe nicht. Er nannte sich deshalb nur Postulatus confirmatus oder Administrator des Stifts.[39])

Hat Herzog Heinrich sich erst mühsam und langsam zum evangelischen Glauben durchgekämpft? Oder leiteten ihn zeitliche Gründe, die Hoffnung auf den Besitz des Bistums für seinen Sohn, die Furcht vor seinem Bruder Albrecht, wenn er seine Ueberzeugung so lange verbarg? Wir nehmen das erstere an, da wir die ernste religiöse Natur des Fürsten kennen; wir werden sie am Schluß unserer Arbeit noch zu preisen haben. Hier genüge, auf seine Worte zu verweisen, welche er an das klagende Schweriner Domkapitel schrieb. In Schwerin nämlich hatte der evangelische Prediger Egidius Faber eine Schrift gegen das im Dom verehrte heilige Blut ausgehen lassen, und Martin Luther hatte die Vorrede dazu geschrieben: „Vom falschen Blut und Abgott im Thum zu Schwerin. Mit einer schönen Vorrede D. Mart. Lutheri durch M. Egidum Fabrum." Die Domherren beschwerten sich darüber. Da antwortete Heinrich: „Er wisse solches nicht zu verbieten, stehe auch nicht in seiner Macht und Gewalt, sofern solches mit Gottes Wort und demselben gemäß geschehe, angesehen daß auch der Herr Christus selbst vor Zeiten wider Irrtum und Mißbrauch härtiglich geredet habe, wie aus seinem heiligen Evangelium zu lesen und zu finden sei.[40])

Sechstes Kapitel.

## Herzog Heinrichs persönliche Beziehungen zu Luther und Melanchthon.

Ob wohl unser Herzog die Verteidigung Luthers auf dem Reichstag zu Worms gehört hat? Wir wissen es nicht, aber erfahren, daß er 1523 auf der Rückkehr von Nürnberg in Gemeinschaft mit Herzog Bugislav von Pommern den kühnen Gottesmann in Wittenberg gesehen und angeredet habe.[41])

Schon bestanden Beziehungen zwischen Wittenberg und Mecklenburg. Antonius von Preen, Clerikus des Schweriner Sprengels, hatte in Wittenberg studiert und wurde bei seiner Heimkehr 1520 vom Herzog ausgezeichnet. Nach Wittenberg eilte der schon genannte Konrad Pegel, sich die Erlaubnis des Herzogs für einen kürzern Studienaufenthalt bei Luther ausbittend. Zu Wittenberg hatte ferner der hochgebildete Edelmann, Dietrich von Maltzan, studiert, welcher nach seiner Heimkehr in dauernder Verbindung mit seinen Lehrern blieb.[42])

Luthers Schriften waren zudem recht früh in Mecklenburg bekannt. Aus ihnen bildeten sich der Franziskaner Stephan Kempe zu Rostock und der Kaplan an St. Jakobi Sylvester Tegetmeyer, welche jedoch Rostock bald verließen, um in Hamburg und Riga das Evangelium zu verkünden. Auch der junge Lehrer, der spätere Kaplan an St. Peter, Joachim Slüter, studierte eifrig in Luthers Büchern und predigte sodann vom Jahre 1523 an in seinem Sinne.[43]) Dagegen machte der Dominikaner Matthäus in Wismar in demselben Jahre seinem Zorn in einem Schmähgedicht Luft.[44]) Er meint, daß jedermann mehr scheinen wolle, als er sei; so wolle der Frosch mehr sein als der Stier, der Rabe mehr als der Schwan, die Mücke mehr als der Elefant. Dasselbe gelte auch von Luther. Er bezeichnet ihn als:

„Lutra rapax genere amphibio exteriore Luterus
Pelle nitens, intus viscera feda trahit.
Impius, elatus, trux intractabilis audax
Garrulus, imprudens, perfidus, asper, hebes
In sublime ratus crassum se figere posse
Ingenium numen, lucida ab axe ruit."

Er ermahnt ihn:

„O Martine tuis cum complicibus resipisce
Ne Phlegetonteis eligis obrui aquis.“

Ich möchte es so übersetzen:

Fischotter, raubende Zwitter, nur halb zu den Fischen gehörig,
„Lotter“, glänzend das Fell, schleppt er gar scheußlich Gedärm.
Gottlos, stolz, unbezähmbar, niemals gezähmt und verwegen,
Unklug, schwatzendes Maul, meineidig, stumpfsinnig, faul!
Wähnend, er kann bis zum Himmel, dem hoh'n und erhabenen Gottes,
Dringen mit dickem Kopf, stürzt er vom leuchtenden Pol!
Mit den Genossen, den deinen, komm zur Besinnung, o Martin,
Flußbett des Phlegethons möchte verschlingen dich sonst!

Im Frühjahr 1524 erbaten beide Herzöge Prädikanten von Luther. Wir wissen das aus einem Briefe des letzteren an Georg Spalatin vom 11. Mai 1524. Da heißt es: Duces Mekelburgenses ambo, alter per Hansum Loser, alter per Priorem Sternbergensem, petunt Evangelistas.“ Hans Loser war angeblich ein Hofbeamter Herzog Albrechts, der Prior aber ist Johann Steenwyck zu Sternberg. Es kam Heinrich Möllens, welcher vor Herzog Albrecht predigte und dann in Wismar thätig war. Luther sandte ihn am 24. Juli 1524 ab und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an Steenwyck, seinen Ordensbruder, mit. In demselben heißt es: „Ich freue mich, daß ihr den Mund des Aberglaubens verschlossen und von eurer „unfrommen Ernährung“, d. i. von dem Bettel, abgelassen habt. Gebe Gott der Herr, daß bei euch die Erkenntnis Christi wachse bis zur Vollendung, und daß Gottes Wort bei euch in aller Geistesfülle herrsche!“ Aber Luther bekennt auch, daß er es nicht gewagt habe, an Herzog Heinrich persönlich zu schreiben, damit er keinen Verdacht errege. „Scripsissem principi ipsi, sed causa aliqua intercessit, ne id auderem, ne forte suspitionem et facerem et incurrerem“. Welches diese „gewisse Sache“ sei, läßt sich nicht ermitteln. Vielleicht ist es die Ueberzeugung Luthers daß Heinrich sowohl persönlich noch im Katholizismus befangen als auch in seiner politischen Haltung von den Evangelischen fern war.[45])

Fünf Jahre später schrieb Luther in der That an den Herzog, damals nämlich, als Emsers Neues Testament in Rostock gedruckt werden sollte. Aber er war noch recht vorsichtig, da er zu gleicher Zeit den Kurfürsten von Sachsen bat, zuerst in derselben Sache an den Herzog zu berichten. Der Kurfürst ließ in der That am Dienstag nach Katharina, d. i. am 30. Nov. 1529, durch seine Räte den Herzog bitten, daß er den „Lolbrüdern" d. h. den Brüdern vom gemeinsamen Leben in Rostock, den Druck des Emserschen Testaments verbiete. Mit Berufung auf diesen Brief wagte Luther am Sonnabend nach Katharinä, d. i. am 27. November folgendermaßen zu schreiben:

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtiger Hochgebohrner Fürst, gnädiger Herr! Ich zweifle nicht, mein gnädigster Herr, der Kurfürst zu Sachsen, werde aus meiner unterthänigen Bitte E. F. G. geschrieben haben oder werde ihr kürzlich schreiben eines Druckes halben, so zu Rostock vorgenommen. Denn wir von redlichen Leuten aus Lübeck stattlich bericht, daß etliche Lolbrüder des Emsers Testament sächsischer Sprache zu Rostock in Druck geben, daraus sie sorgen, daß merklicher Schade den frommen Seelen begegnen möchte, und mich höchlich gebeten, daß ich bey meinem gnädigsten Herrn, dem Kurfürsten zu Sachsen, um eine Schrift an E. F. G. arbeiten wolle, welches ich denn gethan und guter Hofnung bin, es sey oder werde geschehen. Wie wohl ich nun des Emsers Testament dem Texte nach wohl leiden mag, als der fast ganz und gar mein Text ist, und auch mir abgestohlen ist, von Wort zu Wort, aber seine giftige Zusätze, Glossen und Annotation aus seinem neidischen Kopf mir zu Verdruß hinzugethan, fährlich seyn möchten, um welcher willen am meisten solch Testament des Emsers gedruckt wird, bitte ich auch unterthäniglich, E. F. G. wollen dem Evangelio Christi zu Ehren und allen Seelen zur Rettung (wo es möglich ist) solchen Druck nicht gestatten, angesehen daß, wo solcher Druck durch E. F. G. Vergunst oder Nachlassen ausgienge, möchte der Satan hernachmals E. F. G. Gewissen rühren und beschweren, als hätten Sie solchen grossen Schaden der Seelen bewilliget, damit, daß sie es

nicht hätten verhindert, da sie wohl Raum und Zeit gehabt. Ich hoffe aber und bitte, Christus werde E. F. G. als einem Liebhaber des Wortes Gottes weiter wohl eingeben zu thun, das seinem göttlichen Willen lieb sey. Amen. E. F. G. wollen mir mein emsiges, aber doch nöthiges und guter Meinung Schreiben gnädiglich zu gute halten. Hiemit Gott befohlen. Amen. 1529 am Sonnabend nach Katharinae.

E. F. G.
willliger
Martinus Luther.

Am 18. Dez. kam dieser Brief in Güstrow an. Und an demselben Tage befahl der Herzog dem Rostocker Rat, den „Fratres zu Sant Micheln" d. i. den Brüdern vom gemeinsamen Leben, bei Verlust ihres Klosters und aller Freiheiten zu gebieten, mit dem Drucke innezuhalten. Weil das Testament „keinen nützparlichen frucht, besunder (sondern) mirgklichen (merklichen), vorderblichen schaden pringen mocht, so ist es „uns als der Oberigkeiten gantz beschwerlich und ghar unleidtlich." Wir bemerken, wie Herzog Heinrich das Schutzrecht der Kirche gegenüber ausübt und den Landfrieden zu wahren bestrebt ist, „damit kunfftige Irthumb, ßo daraus unvormeidlichen volgen mochten, verhut werden."[46])

Bekannt ist, daß die Michaelisbrüder sich auf Herzog Albrecht stützten und mit dem Drucke fortfuhren. Da legte sich der Rostocker Rat schließlich thatkräftig ins Mittel und verhinderte die Verbreitung des Buches.[47])

Vier Jahre später rief Herzog Heinrich Luthers Urteil in Glaubenssachen an. In Wismar nämlich hatte der Prediger Never sich wiedertäuferischer und sakramentiererischer Irrlehre schuldig gemacht. Bereits hatten die wendischen Hansestädte auf einem Konvent zu Hamburg 1535 Artikel gegen die Wiedertäufer beschlossen. Superintendent Bonnus aus Lübeck hatte dann den Never geprüft, war spornstreichs zu Herzog Heinrich geeilt und hatte um die Absetzung des Irrlehrers gebeten. Der Herzog ließ sich ein Bekenntnis von Never einreichen und sandte es an Martin Luther. Dieser bat wiederum seinen Kurfürsten, an Herzog Hein-

rich zu schreiben. Kurfürst Johann Friedrich wies auf die Wittenberger Konkordie hin, in der die „Zwinglischen" in betreff der Abendmahlslehre Luther nachgegeben hätten, und forderte seinen Oheim Herzog Heinrich auf, den Prediger einzuziehen. Drei Tage später schrieb auch Luther, indem er den Fürsten ermahnte, mit Ernst dazu zu thun: Denn es sind nun so viele Exempel der Rottengeister für uns kommen, daß wir billig hirin solten schier aufwachen und munter werden. Der Teufel kan und will nicht aufhören, wie uns die Erfahrung über und neben der Schrifft beredet. Darum mögen E. F. G. wol mit Ernst hinzuthun und schaffen, daß dieser Prediger ablasse, oder seinen Stab anders wohin setze, den er ist kein nütze und hat grillen im Kopff, die zuvor nie gehöret, noch gelesen, und ist eitel toll ding, ohne allen Grund der heiligen Schrifft. E. F. G. wollen Christo seine Ehre helffen fördern, wie wir alle schuldig, wieder solche Teuffels Bothen. Hiemit Gott befohlen. Amen.[48])

Der milde Herzog ließ Never dennoch im Amte; erst die Kirchenvisitation von 1542 beseitigte ihn; er starb 1553 als Privatmann in Wismar.[49]) Luther aber hatte zum zweiten Male ein Urteil in Glaubenssachen für Mecklenburg abgegeben; das erste Mal nämlich hatte er 1531 die Ordnung der Ceremonien, wie sie der Rostocker Rat gemacht hatte, begutachtet und anerkannt.[50])

In den folgenden Jahren war der briefliche Verkehr zwischen Mecklenburg und Wittenberg besonders rege. Als äußeres Zeichen seines Dankes finden wir ein seltsames Geschenk angemerkt, das der Herzog 1539 Martin Luther durch den Hofbeamten Henning von Warburg machen ließ, der zur Neujahrsmesse nach Leipzig reiste und in Wittenberg bei Luther vorsprach. In seiner Rechnung heißt es:

„IX Groschen vor IIII brasszen (Brachsen) Doctori Martino gheschenckt."[51])

Der Rat der großen Reformatoren ist für Mecklenburg außerordentlich segensreich gewesen, zunächst in der Versorgung des Landes mit tüchtigen Predigern, Lehrern und Staatsbeamten.

Dietrich von Maltzan soll der erste mecklenburgische Edelmann gewesen sein, der die lutherische Kirchenreformation annahm.

Er hatte das Patronat über die Pfarre zu Grubenhagen, und so ist es nicht zu verwundern, daß er bei seinem Freunde Martin Luther sich Pastoren erbat. Es liegen Briefe aus dem Jahre 1543 vor. In einem derselben lobt Luther den Maltzan nicht nur wegen seiner Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner Frömmigkeit und besonders deshalb, daß Gott ihn, wie eine Perle der Kirche, aus dem Haufen der Edelleute, welche wie Wilde gegen Gott und Menschen wüteten, auserwählt habe. Luther sandte den Magister Johannes Frisius, welcher früher Abt eines großen Klosters in Friesland gewesen war, aber bekannte, daß er lieber eine Herde Christi hüten als Würde und Wohlleben genießen, lieber mit dem Lazarus die Wahrheit bekennen als mit dem reichen Manne und dem Vater der Lügen in gefährlicher Üppigkeit leben wolle. Auf Melanchthons Empfehlung folgte ihm nach Grubenhagen der Pastor Sebastian Bock, sowie als Diakon Magister Joachim aus Magdeburg.[52])

Durch Melanchthons Empfehlung kam sein eifrigster Schüler, Simon Leupold, in mecklenburgische Staatsdienste, in denen er dreißig Jahre ununterbrochen thätig gewesen ist. Des Herzogs Leibarzt hatte den jungen Gelehrten bereits 1539 für eine Hauslehrerstelle bei einem mecklenburgischen Adligen empfohlen. Aber das wüste Leben in dem Hause des Ritters sagte Simon Leupold nicht zu; er nahm gern den am Hofe des Herzogs angebotenen Dienst an, besonders weil, wie er schrieb, „sein lieber Präceptor Philipp Melanchthon es für gut eingesehen und geraten habe, obgleich er gerne noch eine Zeitlang in Wittenberg studiert hätte“. Für die Hauslehrerstelle empfahl Melanchthon einen Magister Jost und führte es dem Ritter zu Gemüte, „daß es Gottes Wille und Befehl sei, daß man die jungen Leut, besonders so zu den Regimenten etwa sollen kommen und gebraucht werden, zur Erkenntnis christlicher Lehre, zu allen Tugenden und Verstand des Rechten aufziehen soll.“

Ein ehrendes Universitätszeugnis, von Melanchthon ausgestellt, folgte Leupold nach Mecklenburg in seinen reich gesegneten Wirkungskreis. Simon Leupold hatte den Titel eines Sekretärs. Als solcher hat er Bedeutendes für Mecklenburg, namentlich in kirchlicher Hinsicht geleistet. Er war bei den großen Kirchen-

visitationen Sekretär und fürstlicher Geschäftsführer, ein Amt um so verantwortungsvoller, als der Zustand der Kirche hinsichtlich der Lehre nicht nur, sondern auch des Kirchenvermögens ein sehr trauriger war. Zum Dank präsentierte der Herzog, der noch nicht mit dem Pfründensystem gebrochen hatte, ihn zu mehreren Kirchenlehnen. Ich übergehe hier die Verdienste Leupolds, welche er durch seine Gesandtschaftsreisen, durch politische Geschäfte mancher Art, sowie endlich auch durch den Betrieb der Universitätsbuchdruckerei für Mecklenburg sich erwarb.

Leupold benutzte auch seine Verbindungen in Wittenberg dazu, seiner neuen Heimat andere gelehrte Männer zu gewinnen. Führte er doch einen regen Briefwechsel mit Melanchthon! Auch Luther gedachte seiner im Drange der Geschäfte und bediente sich seiner, um eine Bekanntschaft mit dem ersten mecklenburgischen Superintendenten, Johann Riebling, anzuknüpfen. Simon Leupold zog seinen Oheim Wolfgang ins Land, der den jungen Prinzen Christoph, den Sohn Herzog Albrechts, zu unterrichten hatte und hernach das Rektorat der Güstrower Domschule verwaltete. Vorher war schon Friedrich Winkler von Simon gewonnen worden; leider war seine Wirksamkeit an der Domschule von nur kurzer Dauer. Ich nenne noch die Empfehlung des Georg Amylius seitens Leupolds, als Herzog Heinrich einen sprachgewandten Mann für das Gesandtschaftsfach zu haben wünschte.[53])

Von besonderer Bedeutung ist die Einwirkung der Wittenberger auf die Universität Rostock geworden. Das Gedeihen derselben lag Herzog Heinrich sehr am Herzen. Die Anstalt war ziemlich verödet, denn der Zug der Studenten und Lehrer ging nach Wittenberg. Dazu versuchte der Rat der Stadt Rostock Herrschaftsrechte über die Universität sich anzueignen, die in ihrer Freiheit bedroht war.[54])

Pegel und Buren waren die Männer, welche nach Vollendung ihrer Erzieherthätigkeit am Hofe zu Schwerin auf das Katheder zurückkehrten. Pegel lernten wir schon kennen; Arnold Buren, gebürtig aus dem Städtchen Büren bei Lingen im Münsterschen, hatte seit 1508 in Wittenberg studiert und in fünfzehnjährigem Lernen und Studieren sich den Ruhm großer philosophischer und philologischer Gelehrsamkeit erworben. Er stand mit Luther und

Melanchthon in vielfacher persönlicher Beziehung. Letzterer empfahl ihn 1524 als Erzieher des jungen Bischofs Magnus, und so wirkte er neben Pegel bis gegen 1532 am Hofe, dann aber an der Universität eine solche Thätigkeit entfaltend, daß Melanchthon gesagt haben soll: Ubi Arnoldus, ibi schola, d. h. wo Arnold Buren lebt, da blühen die wissenschaftlichen Studien.[55])

Durch die Vermittelung Burens kam hernach der Philosoph Heinrich Welpius, darauf der Theologe Heinrich Smedenstede, beide aus Wittenberg, an die Universität. Als letzterer das Land verließ, warb Herzog Heinrich wiederum bei Melanchthon um die Absendung eines Professors. Erhard Schnepf wurde in Aussicht genommen und berufen. Als er jedoch ablehnte, brachte Melanchthon den Magister Johann Aurifaber in Vorschlag, der zum Doktor der Theologie unter Melanchthons Präsidium promovierte und den Ruf nach Mecklenburg annahm. Hier arbeitete er mit an der Kirchenordnung und der Kirchenvisitation und begab sich nach vierjähriger Thätigkeit 1554 nach Königsberg.[56])

Auch der Jurist Antonius Freudemann kam auf Melanchthons Empfehlung nach Rostock, ebenso sein Amtsgenosse Johann Boukius.[57]) Das größte Verdienst aber hat Melanchthon durch die Absendung des jungen David Chyträus erworben.

Arnold Buren reiste im Auftrage des Herzogs Heinrich und seines zur Mitregierung gelangten Neffen Johann Albrecht im Jahre 1549 nach Wittenberg, um Melanchthon selbst und Georg Major zu bitten, eine Berufung nach Rostock anzunehmen. Zwar kamen diese nicht selbst, sandten aber den David Kochhafe-Chyträus. Dieser, der erst 21 Jahre alt war, stammte aus Ingelfingen bei Schwäbisch-Hall. Er hatte in Tübingen studiert und war im fünfzehnten Lebensjahre Baccalaureus geworden. Dann ging er nach Wittenberg und wurde freundlich von Luther und Melanchthon aufgenommen. Letzterer empfahl ihn 1551 den mecklenburgischen Herzögen. Chyträus kam und hielt eine glänzende Antrittsvorlesung, so daß seine Kollegen von seinem Auftreten den Anbruch einer neuen Zeit erwarteten. In der That hat Chyträus durch seine Lehrthätigkeit, durch seine gelehrten Werke, durch sein Organisationstalent unsterbliches Verdienst um die mecklenburgische Landeskirche sich erworben. Er starb erst 1600 und hat also nahezu

fünfzig Jahre seine Kräfte der neuen Heimat Mecklenburg gewidmet.[58])

Es bestand überhaupt ein reger Verkehr zwischen Mecklenburg und Wittenberg. In dem Wittenberger Ordinierten-Buch von 1537—1560 finden sich sechs Männer, welche aus Mecklenburg stammten oder dorthin abgeordnet wurden.[59]) Unter diesen ist auch Matthäus Roloff aus Quassow in Mecklenburg, für den Martin Luther bei Herzog Heinrich ein Stipendium erbat.[60]) Luther schrieb: „So wissen E. F. G. on das selbs, wie hoch von noten sey, das man Leute erzihe, die Zu Kirchen ampten tuglich sind, darauff denn vor Zeiten die Konige und fursten so gros gewand und viel gestifft haben." In der Wittenberger Matrikel finden sich von 1502—1560 im ganzen 74 Mecklenburger verzeichnet, in den nächsten 70 Jahren noch 435.[61])

Melanchthon aber bezeugte seine Vorliebe für die mecklenburgische Universität überreichlich. 1532 hatte er selbst den Ausruf gethan: In qua, d. i. in der Universität, utinam et mihi contingeret tranquilla sedes! d. h. o wenn ich doch einen ruhigen Platz dort finden könnte! Ist er nun nicht selbst nach Mecklenburg gekommen, so hat er aus der Ferne doch treulich für dasselbe gesorgt und den Herzog in seinem Eifer für die Hochschule bestärkt. „Es ist am Tage und vor Augen", schrieb er, „daß die hohe Notdurft forderte, daß löbliche Fürsten und Regenten den Studien und Kirchen Förderung und Hülfe erzeigen."[62])

Zum Schluß mag auch noch die Korrespondenz des jungen Herzogs und Administrators Magnus erwähnt werden. Im März 1527 lobt Melanchthon seine wissenschaftlichen Studien und bittet ihn, Fürsprache für Luther bei Herzog Georg von Sachsen einzulegen. Zwei Jahre später sah der Herzog zu Weimar den praeceptor Germaniae von Angesicht. Melanchthon widmete ihm seinen Kommentar zu den Sprüchen Salomonis, denselben, welchen er in zweiter Ausgabe 1550 Johann Albrecht widmete. Im Februar 1530 erinnerte Melanchthon den Fürstensohn an seinen hohen Beruf: „Non ignoratis, vos divinitus in hoc fastigio rerum humanarum collocatos esse, ut conservetis religionem et civilem disciplinam," d. h. Wißt Ihr doch, daß Ihr von Gott auf den hohen Platz gestellt seid, zu bewahren Religion und staatliche Ordnung!

Als Herzog Magnus hernach sein Bistum in Ruhe und Friede zur Reformation hinüberführte, gratulierte Melanchthon.[63])

Auch zu Martin Luther stand Magnus in freundschaftlichen Beziehungen. Er erbat seinen Rat, als die Reformation nicht so schnell von statten gehen wollte. Der Kurfürst von Sachsen freilich antwortete, er möge die widerspenstigen Prediger abschaffen oder in den Bann thun. So er aber dergleichen sich nicht unterstehen dürfe, thäte er besser, sein Bistum fahren zu lassen, als durch Verabsäumung seines bischöflichen Amtes sich zu versündigen. Martin Luther aber antwortete, daß Magnus genug gethan habe, wenn er, soviel in seinen Kräften stehe, für das Wort Gottes sorge; die Macht zu zwingen habe er nicht.[64])

Seine Achtung vor dem großen Reformator bezeugte der Administrator auch, als ihm der Kurfürst 1546 den Tod Luthers meldete. Da wird Luther reverendus et doctissimus, pater noster carissimus, bonus ille senex et vir Dei genannt, und Magnus sucht darin Trost zu finden, daß „treue und thatkräftige Schüler dieses Helden zurückgeblieben seien, welche in seinen Spuren wandeln würden".[65])

---

## Siebentes Kapitel.

## Der erste Angriff auf das Papsttum.

Als Herzog Heinrich zu Anfang des Jahres 1533 sich offen zum Luthertum bekannt hatte, blieben dennoch die Anfeindungen seines Bruders bestehen. In den Städten, welche ihm und seinem Bruder gemeinsam gehörten, vertrieb letzterer die Prediger, welche jener einsetzte, und in dem Landesteil, welcher ihm allein gehörte, herrschte naturgemäß der Papismus uneingeschränkt. Aber die dänischen Unternehmungen Albrechts waren bis zu dem Punkte gediehen, daß er der Hülfe seines Bruders und der evangelischen Hansestädte sich versichern mußte. Im Anfang des Jahres 1534 vertrug er sich mit Herzog Heinrich dergestalt, daß er in den gemeinsamen Städten den evangelischen Prädikanten die Freiheit gab, alle Sonntage des Vormittags zwei Stunden die Kirchen zu

gebrauchen, und zwar von 6—8 Uhr; in ähnlicher Form sollte es an Fest- und Bettagen ebenfalls gehalten werden.[66]) Doch machte er zur Bedingung, daß sie göttliche Schrift „lauther und reyn“ predigten und „niemand schmähen, schelten und verachten.“ Und im November desselben Jahres verpflichtete er sich den Hansestädten gegenüber: Gottes Wort und das Evangelium lauter und rein, wider die Lehre der Papisten und der Schwärmer, in Dänemark und in Mecklenburg, gemäß der Nürnberger Ordnung, predigen und halten zu lassen und alle dawider bestehenden Mißbräuche abzuschaffen, ja sogar den Städten, wenn sie um der Religion oder anderer Sachen willen angegriffen werden, Hülfe zu leisten.[67])

Herzog Heinrich hatte nun freie Hand, den ersten planmäßigen Angriff auf den Papismus zu unternehmen. Er bestellte nach dem Vorgange Kursachsens für das Jahr 1535 seinen Hofprediger Magister Egidius Faber und den Prädikanten Nikolaus Kutzke zu Neubrandenburg zu Visitatoren und gab ihnen folgende Instruktion mit.[68])

Weil erstens an vielen Orten deutscher Nation viele Leute der Zwinglischen und wiedertäuferischen Richtung sich eingeschlichen hätten und es zu besorgen wäre, daß das reine Wort Gottes nicht gepredigt werde, so sollen die Visitatoren die Pfarrer und Prädikanten zusammenrufen, sie in der Lehre examinieren, nach der Beobachtung der Gottesdienstordnung fragen und die Verwaltung der Sakramente erkunden.

Zweitens, wenn Irrlehrer betroffen werden, soll man sie ihres ungöttlichen Thuns überführen, auch ihnen anzeigen, daß die Landesherrschaft ihr Treiben nicht dulden werde; man soll ihnen befehlen, von ihrem Irrtum abzustehen und nur nach der heiligen Schrift zu richten, „ohne alle Vermischung menschlicher Lehre“. Es wird ihnen ferner eine gedruckte Ordnung überreicht, nach der sie sich richten sollen. — Die Ordnung war die nürnbergische, welche in 311 Exemplaren verteilt wurde, laut einem im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin erhaltenen Register. —

Drittens sollten die Visitatoren erkunden, ob die Pastoren auch tüchtig zum Amte wären; die Namen der untüchtigen sollten sie verzeichnen, damit der Herzog andere Pastoren an ihre Stelle setze.

Viertens soll man nach den Pfarreinkünften fragen, ob jeder Pastor das Seine bekomme, ob sein Haus, „die Wodeme", auch in gutem Zustande sich befände, und ob keine Hebungen entzogen wären.

Nach diesen Fragen sollen die Visitatoren fünftens den Rat und die Kirchengeschworenen vor sich fordern und ihnen die Errichtung eines Armenkastens ans Herz legen, sie auch auffordern, eine Schule zu gründen und mit einem gelehrten Schulmeister zu versehen, der die Kinder in der heiligen Schrift und anderen Künsten unterweise und sie deutsche Psalmen und Gesänge singen lehre, damit sie an den Feiertagen in der Kirche singen können. Und nicht das allein, sondern „damit die Kinder zu gelehrten und verständigen Leuten, dem gemeinen Besten zu Dienst und Nutz gedeihen und erwachsen mögen."

Sechstens soll man bei Strafe von 10 Mark die Offenhaltung von Tabernen, Wein-, Bier- und Branntweinhäusern während der Predigt verbieten, damit „Gottes Wort und Ehre nicht verachtet noch verspottet werde".

Siebentens sollen sie jedes öffentliche Ärgernis unter Strafe stellen. Unter diesen Begriff fallen Trunkenbolde, Hurer, Ehebrecher, Gotteslästerer und Mißbraucher des Namens Gottes und des Leidens Christi.

Zuletzt sollen die Visitatoren allen Prädikanten mit Ernst befehlen, daß sie in ihren Predigten nur das vorbringen und lehren, was zu guter Polizei, Friede, Gehorsam, Einigkeit dient, und alles unterlassen, das zum Ungehorsam wider die Obrigkeit, zum Aufruhr und zum Unfrieden gereichen mag, bei Strafe der Amtsentsetzung.

Diese Instruktion bedeutet in dem Verhalten des Herzogs zur Reformation einen wichtigen Fortschritt. Visitationen und Ordnungen in der Kirche zu machen ist Sache des Bischofs, ist eine kirchenregimentliche Funktion. Das Bischofsamt ist nach Luther das eigentliche „Besucheamt". Da es aber keine evangelischen Bischöfe gab, wer sollte das „Besucheamt" üben? Martin Luther hatte 1528 den Kurfürsten von Sachsen um die Übernahme desselben gebeten, nicht aus einem Rechtstitel, sondern aus der christlichen Liebe, mit welcher er sich des Zustandes der Kirche annehmen müsse.

Indem Herzog Heinrich dies Amt in seine Hand nimmt, bestellt er zu demselben zwei Geistliche, Diener der Kirche, und zeigt damit an, daß es ein innerkirchliches Amt ist, welches von seinem obrigkeitlichen Berufe zu unterscheiden ist.

Allerdings der letztere giebt ihm die Anknüpfung für sein kirchenregimentliches Handeln. Wenn die Irrlehrer das Volk verführen, so ist das nicht bloß ungöttlich und unrecht, sondern auch dem Landesfürsten „unleidlich", weil ja die Leute von der Wahrheit geführt werden. Das ist ja das Neue in der Auffassung vom obrigkeitlichen Beruf, daß er nicht bloß, wie im Mittelalter angenommen wurde, Gewalt und Unrecht abzuwehren hatte, sondern daß er die positive Fürsorge für das allgemeine Wohl zu seiner Aufgabe machte. Zum allgemeinen Wohl gehört aber auch die rechte religiöse Versorgung des Volkes.

Und noch eine andere Anknüpfung läßt sich erweisen. Wenn die Prediger nach ihren Belieben verfahren, so wird bald Aufruhr entstehen, um so eher, wenn sie auf der Kanzel die Gegenpartei schmähen oder gar den Ungehorsam gegen die Obrigkeit predigen. Darum hatte die weltliche Gewalt ein Interesse daran, daß solche und ähnliche Gefahren verhütet würden.

Andererseits leiht der Herzog seinem neuen innerkirchlichen Amte des Regiments die weltliche Strafgewalt, wenigstens in beschränktem Maße. Denn er droht „ernste Strafe und Entsetzung ihrer Ämter", wenn die Prediger seinen Befehlen nicht nachkommen.

Zuletzt übernimmt es die weltliche Gewalt auch, für die Sonntagsheiligung durch Gesetze zu sorgen, über die Einkünfte der Pfarren zu wachen, die Armenversorgung zu regeln, Schulen zu errichten, öffentliche Laster zu bestrafen.

Der Herzog nahm das Regiment nur für seinen Landesteil in die Hand, und für die Städte, welche ihm und seinem Bruder gemeinsam gehörten, nicht also für den „Albrechtsteil", in welchem der Katholizismus blühte. Er sendet seine Visitatoren auch nur an die Örter, „da das Wort Gottes zu predigen angefangen ist", also nicht in katholische Gegenden und zu Katholiken.

Es kann mithin nur von einem ersten Angriff auf das Papsttum die Rede sein, insofern es sich darum handelte, diejenigen,

welche von der alten Kirche abgefallen waren, zu sammeln, geistlich zu versorgen, mit Ordnung und Recht zu versehen.

In der That erkannten die Katholischen das Recht der Visitation nicht an. Die beiden Visitatoren erbaten nämlich die Erlaubnis, den „katholischen Kirchherrn" in Schwerin und das Domkapitel „gütlich anzusprechen"; sie wurde ihnen erteilt. Allein dieses erkannte sie nicht für Visitatoren. Darum klagen auch die Visitatoren am Schluß ihres Berichts folgendermaßen: „Wo E. F. G. nicht halten wird über diese Visitation, welche kaum ein Schatten ist einer rechten Visitation, und nachdrücken, so wird sie schädlicher sein, denn so sie nie geschehen wäre, welches wir E. G. zu betrachten wollen heimgestellet haben."

Und sie machen den Vorschlag: „Wo es E. G. immer schicken möchte, daß sie alle fürnehmsten Prädikanten im Land auf einen Ort versammelt vor sich riefen, auch etliche mutwillige, hartnäckige, unrichtige Prediger, der viel allhier im Land sein und sich berühmen der rechten Lehre und Brauch der Sakrament und fehlen doch, so ferne der Himmel von der Erde ist, und ließe also unter ihnen eine gemeine Disputation geschehen, in Gegenwärtigkeit E. G. und anderer Gelehrten, — sonst ist alles verloren, was wir haben ausgerichtet in dieser Visitation, und wird der letz' Irrtum ärger denn der erste, daß sie, die Widersacher mit ihrem halsstarrigen Gemüt, solchen Schaden und Irrtum in das gemeine Volk bringen werden, daß zum letzten kein Wehren, Helfen und das Land voll Irrtum und Rotterei sein wird — dem mag nun E. G. fürkommen mit der obgemeldten Weise, dadurch die Widersacher zu Spott und Schanden werden und sich ihrer falschen Lehre weiter enthalten.

Der Herzog hat den Rat der Visisatoren nicht befolgt, es ist zu keiner allgemeinen Visitation gekommen. Er hat auch keine Gewalt, kein „Nachdrucken" angewendet, sondern in Frieden die Reformation sich weiter entwickeln lassen.

Im folgenden mag der Bericht der Visitatoren wörtlich mitgeteilt werden; ich habe nur die Schreibweise vereinfacht und allzu fremde Wörter durch bekanntere Formen ersetzt. Der Bericht zeigt uns im einzelnen, wie es mit dem mecklenburgischen Kirchenwesen 1535 beschaffen war. [69])

„Hiernach folgen die Orte und Städte, welche wir auf dies-

mal visitiert haben, etliche E. G. allein, etliche E. G. und Eurem Herrn Bruder zugehörig, und dafür uns verboten, alle Pfarrherrn und die, so sich hören lassen, daß sie Gottes Wort predigen, nicht allein in den Städten, sondern auf den Ämtern, Propsteien und Vogteien, nach laut der Kredenz und Instruktion.

1. Friedland.

Etliche Dorfpfarrherren beklagten sich, daß ihnen der Adel, darunter sie gelegen, ihre Bürung (Pfarreinkommen), von alters her ihren Kirchen zugehörig, nicht folgen lassen. Sollen sie aber über den Adel klagen, ist zu besorgen, sprechen sie, sie würden Ungunst von ihnen haben und von dem Ihren genommen und abgedrungen werden, bitten aber, E. G. woll' darein sehen.

So beklagt sich auch Herr *) Lukas, der Friedländer Prädikant, daß etliche aus den Pfaffen öffentlich und heimlich ihn und seine Lehre als ketzerisch schelten. Derhalben wir sie für uns berufen und ihren falschen Gottesdienst angezeigt, ernst verboten haben, sie sollen sich solcher Lästerworte enthalten, Aufruhrs halben. Wollen sie nicht mit unsere Lehre und rechten Gebrauch der Sakramente, nach Grund der Schrift und Ordnung Christi, gebrauchen, so fahren sie immer dahin, wo sie hin gehören.

2. Brandeburg (= Neubrandenburg).

Da gehet das Wort gewaltig. Aber da beklagten sich etliche aus dem Rat und Gemeine, wie die Mönche nun eine Zeitlang sich ihrer Heuchelei enthalten, wieder anfingen, heimlich Messe zu halten und Heuchelpredigt heimlich zu thun, haben wir sie für uns erfordert auf Begehr der Gemeine, sie vermahnet, solchs zu lassen, daß nicht ein Aufruhr wider sie entstände, denn das Volk wäre erbittert wider sie.

3. Wesenberg.

(Hier ist nichts bemerkt. Ich schließe daraus, daß keine Evangelischen in der Stadt waren.)

4. Warne (jetzt Waren).

Da haben sich die Geistlichen ziemlich ins Wort geschicket,

*) Herr, Er ist die Ehrenbezeichnung der Geistlichkeit.

und wo sie noch fehl haben, sich [zu] bessern [versprochen]; ihre Kirchengesänge halten sie wie vorhin.

Da steht die Schule ganz wüste, die Jugend wird versäumet. Sie haben keinen Gotteskasten aufgerichtet; was sie noch thun wollen auf unsere Vermahnung, wissen wir nicht.

### 5. Malchin. 6. Teterow.

Da haben wir hin verbotschaft den Prädikanten aus Detro (Teterow), weil er sich hat hören lassen, er predige das Evangelium recht; aber im Examinieren ist er erfunden ein ungelehrt Mann, der noch vom Glauben, noch vom Evangelio, noch von Versorgung der Seelen weiß, und doch ganz vermessen, als könnte ers besser denn kein ander.

Zu Detro sind ein ganzer Hauf' Volks, die sich mit Namen aufzeichnend, dem Herrn Thomas*) gen Malchin haben zugeschrieben und bitten, er woll helfen, daß E. F. G. dahin einen rechten evangelischen Prediger möchte verordnen, und dürsten sie sehr nach dem Wort.

### 7. Plau.

Da ist uns einer mit Namen Johannes Mowe**) fürkommen, der hat aus dem Sakramenthäuslein und Monstranzen darin das Sakrament verloren, weiß nicht, wo es hin ist kommen. Die andern werden sich nach der Zeit wohl schicken.

### 8. Krakow.

Der Pfarrherr allda klagt über die Edelleut', so ihm sein Bürung von den Kirchen entwendet haben, wollt' auch gerne sich gleichförmigen den rechten evangelischen Prädikanten. Aber sein Lehnherr, der Altschuch von Güstrow, verbeut ihms und dräuet, ihn zu verjagen, wo er als wir wollte predigen.

---

*) Thomas Aderpul war aus Lübeck wegen seiner lutherischen Predigt vertrieben und hatte dann in Gressow im Klützer Winkel gewirkt; eine Zeitlang hatte ihn der Bischof von Ratzeburg gefangen gehalten. 1531 hatte ihn der Herzog nach Malchin versetzt, welches er 1548 mit Bützow vertauschte. S. Meckl. Jahrb. 16, S. 70 ff.

**) Siehe Jahrb. 17, S. 157.

## 9. Güstrow.

Da klagte der Bürgermeister Klevenow wider den Mönch, den terminarium,*) wie er ein offenbarer Hurenjäger in der Stadt [wäre]. Auch klagt ihn an Herr Johann, Prediger,**) vor dem Rat und uns, wie er heimlich Beichte höret und heimlich das Sakrament den Leuten giebt in einer Gestalt und gescholten hat die evangelische Lehre. Solchs haben wir ihn zu thun weiter verboten, weil er als ein reißender Wolf ohne alle Beruf eingedrungen ist. Auch sprachen etliche, wo er nicht sein Sach' anders wollte anfangen, sie wollten ihm den Hals entzwei schlagen.

Item Herr Johann, Prädikant, beklagte sich vor uns und dem Rate, wie der Mönche Prädikant im Kloster oftmals wider ihn und seine Lehre gepredigt, als verführerisch, ketzerisch, und alle, so ihn hörten, verloren wären, und verboten, man soll Herrn Johannes Predigt nicht hören bei ihrer Seele Verlust, welches auch Ursach zum Aufruhr giebt. Darum beriefen wir sie und verboten solch' Lästerung und zeigten ihnen ihren falschen gotteslästerlichen Gottesdienst und Heuchelei an, und ließens dabei bleiben, wollten sie predigen, daß sie das Wort lauter und rein predigten und nicht Ursach wider sich geben des Aufruhrs u. s. w.

Auch beklagt sich Herr Johann, daß Herr Thomas (welcher vor zweien Jahren vermeint, er wolle mich mit seinem Disputieren zu Ketzer machen), daß er ganz entgegen predigt, was er, Johann, gut predigt. Den nahmen wir auch vor u. s. w. Aber er blieb versteckt in seinem Führnehmen, als das recht sei, daß man den Leib und Blut Christi täglich für die Sünde der Lebendigen und Toten opfern und die Heiligen in Nöten anrufen soll: Item, daß der Glaub' an die Werk' nicht gerecht macht: Item er spricht, es sei recht den Laien das eine Teil des Sakramentes zu geben, ohn' das Blut aus dem Kelch: Item er spricht, die Kirche sei mehr denn das Wort, darauf die Kirche gebauet und gegründet ist, und vermisset sich auch, solche ketzerische Artikel als christlich zu

*) Terminareien hießen die Bettelstationen der Dominikanerklöster. Das Rostocker Dominikanerkloster hatte solche auf Schonen, in Teterow und in Güstrow.

**) Der Prediger ist nur unter dem Namen Johann N. bekannt. S. Schröder „Ev. Meckl." Teil I, S. 236.

erhalten für E. G. mit einer Disputation u. s. w. Da tracht' E. G. nach, daß ein Disputation möchte geschehen in E. G. Gegenwärtigkeit mit ihm und anderen seinesgleichen; denn diese Leut' thun unter dem Volk großen Schaden.

### 10. Kammin.

Der Kirchherr zu Kemyn ist ein ungeschickt, ungelehrt Mann, hat keinen rechten Verstand, wie man die Sakrament gebrauchen, und was Nutz daraus kommt.

### 11. Hohen Sprenz.

Der Kirchherr zu Hohen Sprenze weiß auch keinen rechten Verstand und Brauch der Sakrament, führet also ein Blinder den andern u. s. w.

### [Nachtrag.]

Das Volk zu Güstrow beklagen sich und fürchten sehr eines Aufruhrs der Mönche und Pfaffen halben.

### 12. Gnugen (jetzt Gnoien).

Da klagten etliche Dorfkirchherrn wider die Edelleute, daß sie ihre Bürung, den Kirchen von alters zugehörig, abgerissen, für sich gebrauchen, und [sie] kein bequeme Nahrung haben mögen.

Item die Molten von Bassen, Edelleut, haben unter sich eine feine schöne Kirche länger denn ein Jahr lang öde ohn' Prediger und Kirchherr [gelassen] und alle Zuhörung und Zustande (= Zustehendes) haben sie unter sich selbst [verteilt], und das arme Volk, in Dörfern zugelegen, müssen ohn' alle Lere und Wort Gottes als das Vieh leben.

### 13. Tessin.

Da ist ein Dorfpfarrherr, ganz ungelehrt, wär' besser zum Hirten aufs Felde, denn zum Seelsorger; sein Nam' heißt Nicolaus.

### 14. Kambs.

Herr Joachim, Pfarrherr zu Kambs, ist ein ungelehrt, blind, unverständig Mann und ganz ungeschickt zum Seelsorger.

### 15. Schwaan.

Item das Volk zu Schwaan und in den umliegenden Dörfern

dürstet nach Gottes Wort und wollen ihrem Kirchherrn zu Schwaan, wann er predigt, nicht Glauben geben, er sei denn besonders zum Predigtamt berufen mit einer Solemnität, weil er auch sonst kein geweihter und beschorener Priester ist, wie andere päpstliche Pfaffen.*)

### 16. Abtei Doberan.

Wir vernehmen auch, wie alle Pfarrherrn und Prädikanten in den Dörfern, der Abtei Doberan zugehörig, das Volk, dem sie predigen, jämmerlich verführen, und doch von Herzen dursten [das Volk] nach dem Wort Gottes. Da soll E. G. Achtung haben.

### 17. Bützow.

Von Schwaan wollten wir durch Bützow gen Warin. Aber Herr Kersten,**) ihr Prediger, kam uns auf der Straße entgegen, bat, wir möchten über Nacht da herbergen, um etlicher Sachen willen das Evangelium belangend. Da blieben wir, und das Volk samt dem Rat versammelten sich und beklagten, daß die Predigt und Testament nicht in der Kirche der Stadt gehalten wird; denn es möchte kommen, wie auch nun geschehen, daß unter dem Testament, da das Volk außer der Stadt versammelt ist, ein Feuer möchte lose werden und die Stadt merklich, da Gott für sei, beschädigen in Abwesen des Volks. Zum andern sprechen sie, daß die Pfarrkirch und die Schule nicht vom Kapitel, sondern vom Stadtvolk gebaut ist. Derhalben begehren sie ihre Kirche und Schule wieder für sich zu gebrauchen, und baten uns, wir wollens E. G. anzeigen, auf daß sie zu ihrer Erbkirche wieder kämen; wo nicht, so gedenken sie weiter keine Hülf' und Steuer zur Kirche und Schule zu thun, sondern sie lassen verfallen und verwüsten. In der Pfaffen Kirchengepränge und falschem Gottesdienst haben wir da nichts verändert, sondern sie bleiben lassen, weil wir bei ihnen keine Besserung sahen.

### 18. Warin.

(Von dieser Stadt ist nichts vermerkt, nur:) Kirchherr zu

---

*) Das Volk verehrte also noch immer die geweihten „Plattenpfaffen". Ein anderes Beispiel siehe in Jahrb. 26, S. 56.

**) Herr Kersten = Christian; s. Jahrb. 16, S. 127.

Qwalcz (Dorf, jetzt Qualitz?) wollt' nicht erscheinen. Er ist ein Hurer und beschläft eine Eheliche eines fremden Mannes.

## 19. Schwerin.

Ich*) mußt gen Schwerin meiner Frau halben, die da schwach und fast krank war. Nun weiß E. G., daß ich in Gegenwärtigkeit Herrn Nikolaus Kuczen unter andern zu Plau in der Hofstube gedacht, da ich mit E. G. redete, der zu Bützow und Schwerin, in der Meinung, daß wir wollten den Kirchherrn und seinen Kaplan zu Schwerin freundlich ansprechen, ob wir sie möchten auf den rechten Weg bringen und Christo gewinnen. Da sprach E. G., wir möchtens wohl thun. Darauf verboten wir allein den Caspar, Kirchherren, und seinen Mithelfer, welche beide oftmals wider uns und unsere Lehre gepredigt und für Verführer gehalten und ausgerufen haben öffentlich von der Kanzel. Da berufet sich der Kirchherr aufs Kapitel, und ist niemands für uns kommen, noch Kirchherr, noch Kapitel, sondern schickten an uns den Stadtschreiber, der sprach und protestiert, daß uns das Kapitel nicht wolle ansehen für Visitatores vom Fürsten gesandt. Er sprach weiter, wo der Fürst wolle widerrufen das, das ihnen vormals**) zugelassen und brieflich versiegelt ist, so wollen sie darnach alles gerne thun usw. Nun, g. H., das Wort wir Visitatores E. G. gründlich zu beherzigen und zu betrachten geben, was [es] in sich hat, und wo ferne es langet. Sonst ist da von uns nichts gehandelt mit den Thumpfaffen, auch nichts mit dem Volk, das wider sie ist.

## 20. Sternberg.

Faustinus, Prediger, klagte über einen Pfaffen, der heimlich Beichte höret in der Stadt und lief hin und her aus der Stadt in die Dörfer, hielt heimliche Winkelmesse und verleitet die Schäflein, so ihm, dem Faustino, befohlen sein. Solches haben wir

*) Der Berichterstatter ist also Egidius Faber, derselbe, welcher 1533 die Schrift wider das heilige Blut veröffentlichte; s. im Text S. 24.

**) Gemeint ist die Wahlkapitulation, welche Herzog Heinrich 1516 für seinen Sohn Magnus beschworen hatte, in welcher er die Freiheit des Kapitels gewährleistete. Magnus mußte 1532 eine ähnliche beschwören. S. im Text S. 13. 24.

demselben weiter zu thun verboten, ihm und anderen Pfaffen den Greuel und Mißbrauch des Sakraments entdecket und sie von uns gelassen.

Des gemarterten Sakraments (ob noch dasselbe vorhanden) haben wir mit einem Worte nicht gedacht aus Vergessenheit.*) Faustinus beklagt sich für uns und dem ganzen Rat, wie Doctor Bülow**) (der doch ein ungeschickter Kirchherr ist zu versorgen und speisen seine Schafe) ihm jährlich an seinem Solde fl. X entziehen will darum, daß nun forthin kein Opfer fällt in seiner Kirche. Da mag E. G. auch zusehen.

Auch ist ganz Sternberg bewußt, daß obgemelter Bülow**) ein offenbarer Hurer ist, wie auch die Thumpfaffen zu Schwerin. Noch muß es alles recht gethan und gelebet sein, was sie lehren, und thun uns Sünde, wer dawider mucket nach Gottes Befehl. Ach Gott vom Himmel, wie blinde ist die Welt, daß sie Gottes Wort und Befehl binden will, so es doch nicht gebunden will sein! Sondern im Ausführen (?) werden wir sehen und auch fühlen, wie wir Gottes Ehre und sein heiliges Wort haben gemeint.

## 21. Parchim.

Da nahmen wir den Kirchherrn, Herrn Antonium,***) für uns mit seinem Kaplan, fragten sie beide nach laut der Instruktion vor dem ganzen Rat, was ihr Glaube sei, worauf sie ihre Predigt richteten, ob sie auch lauter und rein fürgetragen; item vom Brauch der Sakrament und Ceremonien. Da erfunden wir am Antonio und seinem Kaplan, den er für sich besonders hält in allen Dingen, gleichwie wir E. G. in einem Brief zugeschickt haben.

*) Zu Faustin Labes s. Jahrb. 12, S. 243. Es ist eine alte Mär, daß der erste Superintendent Riebling die Hostie 1539 dem Labes gereicht habe. 1562 war sie in der That noch vorhanden. S. Jahrb. 12, S. 225.

**) Dr. Heinrich von Bülow war Domherr in Schwerin, auch Propst des Klosters Malchow, dazu von 1527—1538 Kirchherr zu Sternberg. S. Jahrb. 12, S. 237.

***) Antonius Schröder war auch Vikar in Sternberg; s. Jahrb. 12, S. 238. Die Einkünfte seiner Stelle zu Parchim bekam 1540 der erste Superintendent. Antonius resignierte.

Das thaten wir aber nicht von uns selbst, sondern aus Begehren und Bitte eines Burgermeisters und etlicher aus dem Rat; denn sie befürchten sich, daß Herr Antonius vielleicht eilend und heimlich sich würde verfügen zu E. G. und die Sach' anders angeben, denn geschehen ist, und besorglich, es möchte darnach ein Aufruhr durch ihn zu Parchim erwecket worden sein. Derhalben gaben sie ihren Boten dar und baten uns, wir wollten brieflich die Sache E. G. entdecken, wie sichs hat ergangen. Aber da wir von Parchim fahren wollten, sendet Herr Antonius den Tybald Schreiber an uns, daß Antonius alles wolle annehmen nach laut der Instruktion und sich mit dem Rat und Bürgern der Stadt brüderlich und christenlich vertragen. Der Brief war aber schon weg. Ob er nun solchem Folg' hat gethan, oder wie er sich mit den Bürgern vertragen hat, wissen wir nicht.

Der Kirchherr in der Neustadt zu Parchim blieb verstockt in seiner alten Heuchelei, nachdem wir ihn aufs allerfreundlichst und christlichst hatten vermahnet, und gab die Kirche auf für den Rat, weil er nun ein fast alter Mann ist, hatte sie für unser Zukunft auch resignieret. Wie es aber nun steht, ist uns unbekannt.

### 22. Grabow

Da hat der Kirchherrn ein Huren bei sich, sonst steht es wohl da.

### 23. Eldena.*)

Die Jungfrauen baten den Vogt zu Grabow, er sollt' uns zu ihnen schicken. Alle Jungfrauen begehren aus Grund ihres Herzens das reine Wort Gottes und den rechten Brauch des Sakraments und beklagen sich fast höchlich, daß sie keinen evangelischen Prediger haben, bitten fleißig E. G. um einen ehrlichen, ältlichen, guten Prädikanten, der sie mit Lehre und rechtem Brauch des Sakraments könnte versorgen. Darauf hat auch die Priorin samt der ganzen Sammlung an mich einen Brief geben, E. G. deshalben anzulangen, usw. Ihr Prädikant, Beichtvater, Messehalter, sind alle Heuchler und Seelmörder und wollte keiner für uns erscheinen.

---

*) Eldena war ein Cisterziensternonnenkloster; s. dazu Jahrb. 26, S. 20.

24. Boizenburg.

Da stehts gut in der Stadt. Allda klaget der Kirchherr, auch Herr Johann Wetschk Zoldner,*) daß der Zustand ihrer Kirche ist entwendet worden, bitten E. G. woll' darein sehen, daß sie zu ihrer alten Bürung kommen mögen. Item der Stadt Burgermeister und auch Berthel, Vogt, beklagen sich der Unterthanen Ungehorsam, und wo sie einen ungehorsamen oder Übelthäter gerne wollten strafen, so dräuen etliche aus der Gemeine, sie wollten ihm den Hals entzwei schlagen. Das ist ein recht Wiedertäufer Stück.**)

25. Gressow.

Item allda haben wir auch für uns gehabt Herrn Johann, Kirchherr zu Gressau oder Gretze, einen schwätzigen, verblendeten Menschen und ganz verstockt in der papistischen Weise und Lehre. Dieser mag merklichen Schaden thun unter dem gemeinen, unverständigen Haufen, und wär' zu raten, E. G. ließ ihn das ganze Land verbieten; denn wir haben in dieser Visitation noch sein gleich nicht gefunden.

26. Zarrentin.***)

Der Weg war uns zu weit und die Zeit zu kurz, von Boizenburg gen Rehna zu fahren, darum mußten wir über Nacht zu Zarrentin hausen. Da ist ein Prediger, welcher nichts anders predigt, denn aus den Büchern Eckins und Cochläus, den Widersachern der Martinischen Lehre. Er will auch nicht anders predigen. Item das Sakrament versagt er den Jungfrauen und anderm Volk und dringet das auf ein Part (?), wider ihr Gewissen; [sie] bitten auch um einen andern Prediger.

27. Rehna.****)

Die Priorin und Jungfrauen bitten und begehren in Herrn Fabiani Stätte einen andern Prediger. Item die Prediger allda

*) Der Name ist nicht weiter zu erklären, da sein Träger sonst nicht bekannt ist.

**) Weil die Wiedertäufer die Obrigkeit als göttliche Institution verwarfen, wurden sie überall verfolgt. Die Greuel von Münster waren auch in Meckl. bekannt.

***) Zarrentin war ein Cisterziensernonnenkloster.

****) Rehna war ein Prämonstratenserinnenkloster.

beklagen sich, daß sie nicht ein ziemlich Auskommen und Nahrung haben. Die Jungfrauen im Kloster sprechen, sie sind stets arm, und der Vogt zieht ihnen viel ab, darum mögen sie von dem Ihren nicht Prediger halten.

28. Grevismühlen.

(Bei dieser Stadt ist nichts vermerkt, nur von den benachbarten Dörfern:)

29. Bossow.

Nahe bei der Stadt ist im Dorf Bossow ein Kirchherr, Herr Kurt, ein grober, unverständiger Mann, welcher noch nicht recht den Glauben kann sprechen, ist darzu ein öffentlicher Hurer und grober unbeschnittener Papist.

30. Mummendorf.

Ein ander, Herr Nicolaus Lutke, Kirchherr zu Mummendorf, klaget wider einen Mitgesessenen in seinem Kaspel (= Kirchspiel), daß er einen Acker und Wiese, welche erblich zu seiner Kirche gehören, entziehen will.

31. Gressow.

Ein ander bei Grevismühlen, zu Gressow, klaget wider die Parkentinischen,*) eine Witwe, daß sie ihm jährlich von dem Zehnten innenhält 3 lübische Mark.

32. Dassow.

Ein ander, zu Dassow, klaget, daß die Kaspelleute sein Wohnung und Haus ganz verfallen und vergehen lassen, so sie doch das billig bauen sollen.

33. Klütz.

Ein ander, Henricus, Kirchherr zum Klütz, ein fein Mann, beklagt sich des Edelmanns, des Namens Bernhard von Plessen, zu Arpshagen gesessen,*) daß er ihm an seiner Kirchenbürung etwas verkürzt, dräuet ihm am Leben zu schaden, und bei viermal tötlichen gesucht und überfallen hätte.

---

*) Die Adligen im Klützer Winkel zeichneten sich durch besondere Gewaltthätigkeit aus; siehe Jahrbuch 16, S. 59 f.

## 34. Wismar.

Henrich Never*) hat auf unser Anlangen und Frage in Gegenwärtigkeit des Rats nichts wollen mündlich antworten, sondern sprach und verhieß, er wolle seinen Glauben auf die gefragten Artikel schriftlich in kurzer Zeit E. G. zuschicken, was er halte von Glauben, der Kindertaufe, dem Abendmahl Christi, der Menschheit Christi, weltlicher Obrigkeit.

Item ein ander Prediger, des Name ist Heinrich Zimmermann, gefragt, was er hielte und predigte vom Sakrament des Altars, ob er auch glaube, daß da sei der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut Christi wesentlich u. s. w., da antwort' er also: Ich sag nicht, daß der Leib und Blut Christi da sei leiblich, wahrhaftig und wesentlich, sondern ich sprech und bekenne, wenn man das Abendmahl des Herrn brauchet, daß alsda sei das Sakramente des wahren Leibs und Bluts Christi — als auch sein eigen Handschrift ausweiset. Da merk' E. G. wohl auf, daß er bekennet, es sei da das Sakramente des wahren Leibs und Bluts Christi, das ist, allda da ist, spricht er, allein das Zeichen und Bedeutung des wahrhaftigen Leibes und Blutes Christi; aber der Leib Christi und sein Blut seien nicht im Abendmahl wahrhaftig noch wesentlich. Das ist nun der Irrtum und Grund des Zwingels (Zwingli), dadurch der große Hauf von Wismar verführt ist. Ich halt' auch, daß Herr Never auch der Meinung sei und ist sach (=Ursache?), daß er sein Bekenntnis nach seinem Verheißen E. G. zuschicket, so bewahr' dasselbig E. G. wohl und laß das lesen und richten, die rechten Grund und Verstand haben der Schrift, und gedenken E G., daß solcher Irrtum ausgerottet werde.

(Es folgt dann der Vorschlag der Disputation, siehe S. 38 im Text.)

Zuletzt heißt es:

Umgeschrieben und einträchtig übersehen durch uns Visitatores, wollen wir uns da mit ganz unterthäniglichen E. G. befohlen haben, in Gnaden solches gegen uns zu erkennen."

---

*) Siehe im Text S. 28.

Daß Herzog Heinrich Kenntnis von dem Bericht nahm, zeigt seine Handschrift auf der Rückseite: „Her Egidii Fabern. 35." Daß der Bericht Eindruck auf ihn machte, zeigt der zweite Angriff auf das Papsttum.

---

Achtes Kapitel.

## Der zweite Angriff auf das Papsttum.

Die Gefahr der Sektenbildung in zwinglianischem und wiedertäuferischem Sinne war doch zu groß; nur ein energisches Kirchenregiment konnte Wandel schaffen und ferneren Gefahren vorbeugen. In der That beabsichtigte Herzog Heinrich im Sommer des Jahres 1537 die Anstellung eines Superintendenten, welcher in den Kirchen „eine gute christliche einträchtige Ordnung aufrichten" und über deren Innehaltung wachen sollte. Der Herzog hatte im Frühjahr auf einer Reise in Braunschweig einige Predigten des Magisters Johann Riebling gehört, welche ihm so sehr gefallen hatten, daß er im Juli den Rat von Braunschweig bat, ihm Riebling für das Superintendentenamt auf einige Zeit zu „leihen". In der That kam Riebling nach Mecklenburg und begann seine Wirksamkeit. Wir haben keine Zeugnisse von ihr; groß und umfangreich und einschneidend kann sie nicht gewesen sein, da er bald nach Braunschweig zurückkehrte.[70])

Da hat der Herzog und Administrator Magnus auf einem Konvokationstage zu Parchim 1538 wesentlich zur weiteren Entwicklung beigetragen. Er verzichtete darauf, in seiner Eigenschaft als Administrator die Frage des Kirchenregiments zu lösen, indem er in Gegenwart der Landräte an die beiden herzoglichen Brüder die Frage richtete, ob die Landesherrschaft die Ordnung der Kirche in die Hand nehmen wollte. Denn „niemand anders gebühre, hierin Anordnungen zu treffen, als der Landesherrschaft." Wir sehen, wie Magnus der kirchenpolitischen Entwicklung völlig gerecht wird. Nur das bedingt er sich aus, daß er die gelehrten und trefflichen Leute erfordern will, die Verstand in solchen Sachen haben, also die Theologen. Denn es ist ein innerkirchliches Amt,

welches der Landesherr auch nur durch Organe der Kirche ausüben lassen darf, nicht durch seine weltlichen Beamten.[71])

Er, der Administrator, war nicht fähig, das Amt zu übernehmen. Zunächst war er ja nicht Bischof, sondern nur „Verwalter" des Bistums. Sodann hatte die Staatsgewalt, die weltliche Obrigkeit, schon 1535 kirchenregimentliches Handeln geübt. Drittens, und das hebt Magnus besonders hervor,[72]) die geistlichen Gewalten in Mecklenburg waren geteilt. Einen Teil nahm der Bischof von Camin in Pommern, einen andern der von Havelberg in Brandenburg, einen ganz kleinen der von Lübeck, einen bedeutenderen der von Ratzeburg für sich in Anspruch. Und wenigstens von letzterem, der zugleich Bischof von Lebus in der Mark war, Georg von Blumenthal, war es bekannt, daß er erzkatholisch war![73])

So blieb nur die landesfürstliche Gewalt übrig, und es ist bedeutsam, daß sie von geistlicher Seite, von dem Administrator Schwerins, zur Übernahme wichtiger kirchenregimentlicher Funktionen aufgefordert wurde. Zwar antwortete Herzog Heinrich nicht sofort mit rundem Ja, sondern erbat sich Bedenkzeit. Aber bereits 1540 kam Riebling zum zweiten Male nach Mecklenburg und wurde nun als Generalsuperintendent eingesetzt. Sein Wohnsitz war in Parchim.

In demselben Jahre erschien eine Kirchenordnung: „Kercken Ordeninghe | wo ydth van den Euangelischen Predicanten | und Kercken deners mit den Ceremonien vnd Gades densten | jn deme Forstendome Megkelnborch | geholden schal werden."

Es ist die niederdeutsche Übersetzung der von Osiander besorgten nürnbergischen Kirchenordnung, welche Riebling in Rostock auflegen ließ.[74]) Sie handelt zuerst von der Lehre, wie man predigen soll, in elf Artikeln. Denn die reine schriftgemäße Lehre ist der Maßstab, nach dem die Kirche geordnet, nach dem das Kirchenregiment geführt wird. Als zweiter Teil folgt eine Messeordnung, also eine Anweisung hinsichtlich der Gebräuche beim Abendmahl. Angeschlossen erscheint die Trau- und Begräbnisordnung. Den Schluß bildet eine Vermahnung an alle Pfarrherrn und Prediger, sich dieser Ordnung gemäß zu verhalten.

Nach der Norm dieser Kirchenordnung wurde darauf die zweite mecklenburgische Kirchenvisitation begonnen und durchgeführt, und überall wurde den Obrigkeiten auferlegt, darauf zu achten, daß sich „die Kirchendiener der Ordnung gleichmäßig erzeigten". So wurde eine Übereinstimmung der Lehre und der Kirchengebräuche hergestellt, den weniger gelehrten Geistlichen eine gesunde Richtschnur ihres Lehrvortrages, den Irrenden eine Schranke gegeben und gesetzt.

Das Neue in dieser Visitation war, daß sie sich auch über den „Albrechtsteil" erstreckte, sodann daß neben den visitierenden Theologen — es waren der Superintendent Riebling und der Hofprediger Kückenbieter — auch zwei weltliche Beamte thätig waren, der schon genannte Magister Simon Leupold und der Rat von Pentz. Sie erstrebte auch die weitere Errichtung von Superintendenturen, wie z. B. in Rostock, „damit rechte Einigkeit unter den Predigern sei und gute Ordnung gehalten werde", und in Wismar, „damit ein gut Regiment in den Kirchen bleiben mochte". Einstweilen kam es noch nicht zur Ernennung neuer Superintendenten, bis 1547 Gerd Omeken in Güstrow zunächst als Dompropst, dann als Superintendent thätig wurde.

Die Visitation giebt ein getreues Bild der damaligen Zustände. Vielfach hatten die Edelleute die Bürungen an sich gezogen, auch die katholischen Geistlichen schnitten den evangelischen Prädikanten die Einkünfte ab. Oft waren auch die Besitzer geistlicher Lehne davon gegangen; andere thaten ihre Pflicht nicht, sondern zogen nur ihre Bezahlung ein, sodaß die Prädikanten alle Arbeit, aber keine Einkünfte hatten. Es gab noch sehr viele „arge Papisten", viele „nicht sonderlich gelehrt", manche „grob und unverständig", andere, welche einen anstößigen Lebenswandel führten. Oft werden auch die Prädikanten gezwungen, nach der alten Lehre zu predigen, teilweise sind überhaupt keine Seelsorger angestellt, und nur von wenigen wird berichtet „als gelehrten Leuten und guten Lebens", von andern, daß sie sich bessern wollen.[75])

Von besonderem Interesse dürfte die Ansprache des Superintendenten in Wismar sein: „Würdige und Ehrbare günstige Herren und Freunde! Euch ist nicht unbewußt, wie von An=

beginn der Welt alle gottseligen Fürsten und Regenten die höchste Sorge darinnen gehabt haben, daß sie samt ihren Unterthanen den rechten wahren Gottesdienst haben möchten und Gott in der Wahrheit dieneten. So hat gesorget der heilige Vater Adam, samt allen heiligen Vätern, bis auf Josuam, den teuren Helden, der auch selbst dem ganzen Volk alle Wort im Gesetz von dem Fluch und von dem Segen viel vorgesaget hat. Zudem welche Sorge hatte Samuel davor? Hat nicht David ein ungleich schöner Reich gehabt als sein Sohn Salomon, darum daß bei seinen Zeiten durch Priester und Leviten der wahre und rechte Gottesdienst aufs fleißigste getrieben worden? Ist es nicht eine sonderliche himmlische Gabe, da Josophat so eine Freimütigkeit im Herrn hat, und ließ alle Höhen und Götzenaltar zerbrechen, kehrete sich garnicht an das seltsame Regiment des Ahab und der Isabel wider Gott, sein heiliges Wort und seine Propheten, sondern schickte aus von seinen vornehmsten Priestern, die lehren sollten in allen Städten Juda und das Volk anhalten, daß sie nicht nach der andern Heiden Art, sondern im Wege des Herrn wanderten. Was für Mühe hat darinne gehabt Ezechias, Josias, und nach der Zeit der Apostel Konstantinus, der alle Reichshändel ließ anstehen, und mit großer Mühe und Sorge arbeitete, daß das Volk Gottes der Schwärmerei der Arianer möchte entfreiet werden. Aus diesen schönen Exempeln hat hochgemeldeter unser gnädigster Herr eine christliche Bewegung getragen, dazu hat der Heilige Geist S. F. G. dahin geleitet, daß S. F. G. die Seinen in diesen letzten Zeiten auch also gnädiglich will besuchen. Welches denn J. F. G. fast in ihrem ganzen Fürstentum und Landen gethan hat, und ist eine solche tröstliche Sache bis an die löbliche Stadt Wismar gekommen. „So wird nun Ew. Würden und Ew. Gunsten aus dieser gnädiglichen Visitation günstig vernehmen, was S. F. G. christlicher Wille und gnädiges Begehren sei."

Aus dieser Anrede geht hervor, daß es dem Superintendenten offenbar darauf ankommt, das bischöfliche Recht der Visitation, das Recht des landesherrlichen Krirchenregiments überhaupt zu erweisen. Er geht von dem religiösem Beruf der Obrigkeit aus. „Der religiöse Beruf der Obrigkeit zu kirchlichem Handeln ist Rechtsüberzeugung jener Zeit."

Darum fährt Riebling fort: „Nachdem und dieweil S. F. G. sein Land und Leute nun länger denn 38 Jahre (also fand die Visitation in Wismar 1541 statt) wohl und im Frieden regieret, so ist doch S. F. G. zu keiner Zeit wohl zufrieden gewesen, als nun, so S. F. G. samt ihren Unterthanen in diesen letzten Zeiten Gott in der Wahrheit dienen mag, vermahnet demnach Ew. Würden und Ew. Gunsten, als ihre getreuen Leute und Unterthanen, daß ihr wollet nun nnd hinführo, wie ihr dann bis anhero etzlicher Maßen gethan, mit S. F. G. dem ewigen Gott in der Wahrheit dienen und dem einigen Mittler, Erlöser und Seligmacher Jesu Christo von Herzen anhangen. Aus dieser Ursache aber begehret und fordert solches S. F. G. so mit gnädigen Willen:

1. „Dieweil der allmächtige Gott solches heilige Amt von S. F. G. haben will.

2. Weil dies Land, so samt andern in großer Gotteslästerung und Irrtum geschwebet und gesessen, nun der barmherzige Gott durch Jesum Christum, mit seinem göttlichen Wort der Wahrheit gnädiglich besuchet, wollen

3. E. W. und E. G. wohl beherzigen, daß noch in diesem Lande, welches Gott erbarme, viele Mönche, Gotteslästerer und Rottengeister geduldet und wider die erkannte Wahrheit gehandelt werde, da sie doch schier nirgends in büdschen Landen Raum haben oder gelitten werden als in diesem Ort allein.

Damit nun solcher Greuel und Lästerung auf S. F. G. nicht komme, noch sie derohalben müsse Gott Rechenschaft geben oder seine Unterthanen hinführo verführt werden mögen, so vermahnt und warnet S. F. G. euch aufs gnädigste, daß E. W. und E. G. von allen Lügen, Irrtum, Menschen Gutdünken und Lästerung wollen abtreten, fliehen und sich davor hüten.

S. F. G. hat Ihr auch das ganz und gar vorgenommen, sondern Zweifel durch Gottes Geist und Verhängnis, daß sie samt andern Fürsten teutscher Nation der heiligen Wahrheit bis an Ihr Ende anhangen, schätzen und handhaben, und gnädig dazu wachen, daß die ewige Wahrheit rein, klar und rechtschaffen Ihren Unterthanen allenthalben möge getreulich gepredigt werden. Aus der Ursach hat S. F. G. euch auch diesen Tag anreden lassen, damit E. W. und E. G. mögen in der Wahrheit beständig

bleiben. Dabei will S. F. G. euch nicht allein als ein christlicher Fürst schützen und handhaben, sondern auch mit euch bis an sein Ende in der Wahrheit verharren und sein Ende damit beschließen."

Der Redner klagt sodann über die Uneinigkeit der evangelischen Prädikanten in Wismar — gemeint ist wieder Never mit seinem Anhang — „es ist öffentlich am Tage, daß ein großer Haufe dieser Stadt von Frauen und Männern schmählich das Sakrament verachtet, dergleichen die heil. Taufe verachten". Dann bringt er die einzelnen Forderungen vor. 1. Man soll sich nach der Kirchenordnung halten. 2. Man soll in den Kirchen fleißig den Katechismus treiben, quod est fundamentum doctrinae Christianae, d. h. der Katechismus legt den Grund aller christlichen Lehre. 3. Alle Freitage soll man in der Kirche die deutsche Litanei singen. 4. Alle Mittwoch soll das Te Deum laudamus gesungen werden. 5. Alle heilige Abend singen die Schüler die Vesper lateinisch und deutsch, „damit die Jugend in beiden Sprachen geübet und erzogen werde". 6. Bei strenger Strafe soll der Rat den Handel auf dem Markte sowie den Verkehr in den Schenken verbieten. 7. In der „Kinderschule" sollen tüchtige Lehrer angestellt und genügend besoldet werden. 8. Die Pastoren sollen ein auskömmliches Gehalt bekommen und ein ehrbar Leben führen; die Kirchen und Kirchhöfe sollen in gutem baulichen Zustande und Ordnung erhalten werden. 9. Der Rat selbst, als die Vornehmsten und Häupter der Stadt, soll Zeugnis von den Predigern ablegen.[76])

Die Erfahrungen bei der Visitation verwandte Riebling bei der Abfassung der ersten mecklenburgischen Gottesdienstordnung: „Ordeninge der Misse | wo de vann denn Kerckheren vnnde Seelsorgern ym lande tho Meckelnborch | im Fürstendom Wenden | Swerin Rostock vnnd Stargharde schal geholden werden." In derselben erscheint die Elevation, d. h. die Hochhaltung des Sakraments, abgeschafft; es bleiben aber noch das Westerhemd bei der Taufe sowie die katholische Meßkleidung. In den Städten werden auch die Introitus nach wie vor lateinisch gesungen, „die nicht wider die heil. Schrift sind". Eine große Anzahl von Festtagen ist ferner festgehalten, so Purifikatio, Visitatio, Assumptio Mariä, der Johannistag, Epiphanias u. a.[77])

So hatte nun Mecklenburg seine Kirchen- und Gottesdienst-ordnung. Sie bleiben das Verdienst Herzog Heinrichs, das der Rostocker Professor Chyträus in der Leichenrede 1552 also rühmt: „Da er wußte, daß Gott von den Regenten diesen Dienst vor allen forderte, das reine Evangelium den Unterthanen zu überliefern und zu erhalten, da hat er mit allem Fleiß dahin getrachtet, daß der falsche Gottesdienst und die alte Religion beseitigt und dafür eine neue Ordnung geschaffen, eingesetzt, erhalten würde.“ [78])

Der Superintendent aber hielt Synoden mit der Geistlichkeit ab, um die Schwachen zu stärken, die Irrenden zu ermahnen, überhaupt Kirche und Schule zu dauerndem Bestand zu festigen. Für letztere schrieb er im Auftrage des Herzogs einen „Katechismus edder (oder) Kinderlehre“. [79])

---

Neuntes Kapitel.

## Der Sieg über das Papsttum.

Friedlich verbreitete sich die evangelische Lehre und gewann immer größeren Anhang. Aber noch bestanden die Klöster, wenn auch die Bettelmönche zum großen Teil entlaufen waren, da die Gaben nicht mehr so reichlich flossen. Ja es lassen sich noch recht deutliche Spuren des Katholizismus erweisen, welche noch recht die zähe Kraft desselben bekunden. Der wismarsche Rat z. B., derselbe, welchen Riebling im Namen des Herzogs freundlich ansprach, und welcher den Forderungen desselben zu entsprechen zugesagt hatte, präsentierte in demselben Jahre 1541 dem Bischofe von Ratzeburg einen katholischen Vikar zu einer Pfründe in der Stadt. Und gar noch 1548 wurde dem Administrator Magnus ein katholischer Vikar für eine Pfründe an der Heil. Geist-Kirche zu Rostock präsentiert und wurde von ihm investiert. [80])

Denn bei aller Verbreitung des Luthertums war doch dasselbe noch nicht als Bekenntnis des Landes im ganzen angenommen und anerkannt. Die Stimmung desselben allerdings war für das Evangelinm. Als nämlich Johann Albrecht, der Sohn

Albrechts, 1548 die Erbhuldigung vornahm, ließ im Lande Wenden der Sprecher der Ritterschaft, Dietrich von Maltzan, sich also vernehmen: Die Landschaft lasse den Herzog bitten, das reine Wort Gottes im Lande verkündigen zu lassen und die Unterthanen bei der wahren Religion zu beschützen, besonders Kirchen und Schulen mit gelehrten Leuten zu versehen, Pastoren und Schulmeister mit gebührendem Unterhalt zu versorgen und, da eine stattliche Anzahl von Kirchenlehnen und andern geistlichen Gütern im Lande vorhanden seien, solche allein zu Gottes Ehre und zur Unterhaltung gottesfürchtiger und gelehrter Prädikanten und Schulmeister, aber nicht zu eignem Nutzen und Privatvorteil zu verwenden: denn was einmal Gott gegeben und geeignet, sollte billig Gott und der Kirche verbleiben; dann würde Gott J. F. G. und dem ganzen Lande Glück, Friede und Segen verleihen, andernfalls darüber zürnen.[51])

Trotz dieser Stimmung des Landes hatte Herzog Albrecht es über sich gewonnen, seine Söhne Johann Albrecht und Georg im Dienste des Kaisers und unter den katholischen Fahnen an dem schmalkaldischen Kriege teilnehmen zu lassen. Johann Albrecht war Zeuge des Tages von Mühlberg gewesen und mußte auch nachher, da der Vater 1547 gestorben war, um die Gunst des allmächtigen Kaisers, des Siegers über die Protestanten, werben, nicht nur um die kaiserliche Belehnung zu erhalten, sondern auch um die Bezahlung der sog. dänischen Schuld am kaiserlichen Hofe auszuwirken. Denn Herzog Albrecht beanspruchte Ersatz seiner Kosten für seine dänischen Unternehmungen, welche er, wie er sagte, im Auftrage der habsburgischen Macht geführt hatte, und welche ganz und gar unglücklich für ihn verlaufen waren.

Die Folge des schmalkaldischen Krieges war das sog. Augsburger Interim von 1548. In demselben wurde den Protestanten zwar der Kelch und die Priesterehe zugestanden. Aber die Messe, die sieben Sakramente, die Heiligenverehrung, die Brotverwandlungslehre, die katholischen Gebräuche beim Gottesdienst blieben erhalten. Die Stellung des Papstes als obersten Bischofs wurde anerkannt, ebenso die der Kirche als Auslegerin der heiligen Schrift. Wo das Interim angenommen wurde, bedeutete es für das Luthertum den Todesstoß.[52])

Der Kaiser übersandte an Herzog Heinrich ein deutsches und ein lateinisches Exemplar des Interims und begehrte in 30 Tagen Antwort, ob er es annehme oder nicht.[83]) Für letzteren stand alles in Frage. Sein Land war evangelisch, er selbst für seine Person nicht minder! Auch der andern Seite drohte der mächtige Kaiser. Sollte Herzog Heinrich das Los des unglücklichen Johann Friedrich teilen?

Einstweilen versuchte er Zeit zu gewinnen. Da die Pest außerordentlich stark im Lande wütete und jede Versammlung verhinderte, bat er um Frist, um die Landschaft zunächst befragen zu können. Denn das wollte er. Handelte es sich doch um eine Angelegenheit, die das Wohl und Wehe des ganzen Landes anging!

Aber bald traf ein Mahnschreiben des Kaisers ein, ein zweites folgte. Der Kaiser wollte sich nicht mehr mit „geschickten Worten und Listigkeiten aufziehen lassen", sondern begehrte „eine Antwort auf kurze Wege, auf ja oder nein".

Die Entscheidung also mußte schleunigst getroffen werden. Und sie wurde auf dem Landtage zu Sternberg am 20. Juni 1549 getroffen. Hierhin berief der Herzog im Verein mit seinem evangelisch erzogenen und gesinnten Neffen Johann Albrecht die Stände des Landes, „um in dieser der Seelen Seligkeit betreffenden Sache Beschluß zu fassen". Und da die Sache der Kirche angehörte, so waren als Vertreter derselben die Geistlichkeit und die Universität geladen.

Der verdienstvolle Kanzler, Johann von Lucka, der vor dem Interim aus Sachsen geflohen und in Mecklenburg freundlich aufgenommen worden war, eröffnete im Beisein der beiden Herzöge die vollzählig besuchte Versammlung. Es bedurfte nicht erst seiner mahnenden Worte; nur drei Personen, welche der papistischen Lehre zugethan waren, widersprachen. Die übrigen waren bereit, für die Erhaltung des Evangeliums Gut und Blut daran zu setzen, und baten die Herzöge, das Interim abzulehnen.

Das geschah. Johann von Lucka verlas ein Bekenntnis, welches dem Kaiser überreicht werden sollte, das erste Glaubensbekenntnis des mecklenburgischen Landes. Auch darin willigte

man. Im August überbrachte ein Sekretär die ablehnende Erklärung sowie das Bekenntnis nach Brüssel an die Adresse des Kaisers.

Der 20. Juni 1549 ist der Geburtstag der mecklenburgischen Landeskirche. Das ganze Land hatte sein evangelisches Bekenntnis abgelegt; dadurch fand die Reformation in Mecklenburg ihre landesgesetzliche Grundlage, die auf die Bildung einer lutherischen Landeskirche zielende Entwickelung ihren Abschluß. Mecklenburg wurde auch im rechtlichen Sinne ein lutherisches Land. Die Unterschrift, welche Herzog Heinrich 1530 zu Augsburg nicht gegeben hatte, holte er hier vor und mit seinem ganzen Lande nach; er bekannte seinen Glauben vor Kaiser und Reich.

Denn das Glaubensbekenntnis ist sein persönliches Bekenntnis. Auf sein Alter (70 Jahre) bezieht er sich, wenn es in dem Bekenntnisse heißt: „Kaiserliche Majestät wolle uns bei unserm wahren christlichen Glauben und der unzweifelhaften bekannten und erkannten Lehre verbleiben lassen und unser zum Teil graue Haupt nicht ferner beschweren". Aber es ist auch das Bekenntnis des Landes. Denn mit dem Wörtchen „Wir" sind die Herzöge und die Landeskinder verstanden. „Wir und unsere Unterthanen verhoffen in aller göttlichen Furcht und Demut, dieselbe unsere Lehre, die wir mit unserm Herzen glauben und in unsern Kirchen bekennen und halten, durch göttliche Verleihung vor Gott, seinen lieben Engeln und den ganzen himmlischen Heerscharen in dem zukünftigen großen Tage, auch vor Ew. Kais. Maj. als unserm allergnädigsten und einigen irdischen Herrn und aller Welt zu verantworten."

Mit diesem Bekenntnis war der Sieg über das Papsttum im Lande errungen. Aber drohte nicht von außen Gefahr? Der Kaiser konnte und durfte die Nichtbeachtung seines Interims nicht ungeahndet vorüber gehen lassen. Zwar der Widerstand gegen dasselbe war im Norden Deutschlands fast allgemein, und besonders um Magdeburg, das Bollwerk des Protestantismus, vereinigte sich aller Widerspruch gegen des Kaisers Gesetz und Befehl. Schwer seufzten auch die deutschen Fürsten über die verlorene „deutsche Libertät"; der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen nämlich wurden in entehrender Haft gehalten.

Da hat auch Herzog Heinrich in seinem hohen Alter an dem großen Fürstenbunde teilgenommen. Seinem Neffen, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, schenkte er zur Erleichterung seiner Haft 2000 Gulden. Seinem Neffen und Mitregenten Johann Albrecht ließ er freie Hand, als dieser mit Albrecht von Preußen und Markgraf Johann von Küstrin das geheime Bündnis einging. Zwar zögerte er anfänglich, dem Bündnis beizutreten, bis der alte Dietrich von Maltzan ihn überredete. Er verpflichtete sich zur Stellung von 200 Reitern.[84]) Am 29. April 1551 gab er dann seinem Neffen Johann Albrecht und dem Markgrafen Johann Vollmacht; was dieselben zur Erhaltung der wahren christlichen Religion, auch sonsten zum Schutz des Vaterlandes, der Freiheit und Abwendung unbilliger Überwältigung bei andern Königen, Fürsten, Potentaten, Grafen, Herren oder gemeinen Ständen handeln und zusagen, das gelobte er bei seinen fürstlichen Ehren und Würden beständig und unverbrüchlich zu vollziehen.[85])

Zwar war Heinrich nur für die Abschließung eines Verteidigungsbündnisses und für dieses bewilligte er 383 Reiter in schwerer Rüstung auf drei Monate, sobald es not thue; Markgraf Johann war persönlich zu Mirow anwesend.[86]) Aber als dieser vom Bündnisse abfiel, sowohl aus persönlicher Feindschaft gegen Kurfürst Moritz von Sachsen, als auch weil er in die Offensive nicht willigen wollte, blieb Herzog Heinrich dem Bündnisse dennoch treu. Am 3. November 1551 verpflichtete er sich zur Beschützung von Land und Leuten in Abwesenheit seines Neffen Johann Albrecht. Dieser zog in Person mit den mecklenburgischen Truppen ins Feld und half den Vertrag von Passau erzwingen. — Herzog Heinrich hat den Erfolg der Waffen nicht mehr gesehen.[87])

## Zehntes Kapitel.

## Lob des Herzogs.

Die Bestrebungen des Herzogs zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes sind zuerst zu rühmen; sie ergeben sich aus der 1516 zuerst veröffentlichten und 1542 verbesserten Polizeiordnung. Der

im Entstehen begriffene Polizeistaat des 16. Jahrhunderts umfaßte mit seiner Sorge alle Verhältnisse des täglichen Lebens. Demgemäß enthalten die Polizeiordnungen nicht bloß Bestimmungen rechtlicher Art, wie das Pfandrecht, Höhe des Zinsfußes, Hypothekenwesen, sondern auch Bestimmungen über die Marktpreise, das Braurecht, welches nur die Städte, nicht die Dörfer besaßen, Wollein- und Ausfuhr, über den Preis des Brotes und des Fleisches. Für uns auffallend, aber aus dem Geiste jener Zeit wohl zu erklären, sind ferner die Vorschriften in betreff der Zahl der zu einem Tauffeste, einer Hochzeitsfeier Geladenen und der Zahl der Gänge, sowie der Größe der Geschenke. Hinzu kommen Verbote allzuhäufiger Gildenversammlungen und Zunftfeiern. Verständlich erscheinen uns die Vorschriften der Feuer- und Bauordnung, da bei der schlechten Bauart ausgedehnte Feuersbrünste nicht selten waren. Von der ganzen Polizeiordnung aber heißt es, daß sie zum Besten des gemeinen Nutzens erlassen sei. Die Sorge für „den gemeinen Nutzen“ ist der Rechtstitel, unter dem der Polizeistaat jene Verordnungen erließ.[88])

Was in ihnen noch fehlte, ersetzten besondere Verordnungen, so z. B. gegen das Fehdewesen, wider die Landstreicher und Kriegsfröhner, wider die Jagd der Bauern, wider den überhandnehmenden Wucher. Es wird Herzog Heinrich nachgesagt, daß er ein so strenger Herr gewesen sei, daß die Bauern geklagt haben, niemals einen so strengen Herzog gehabt zu haben.[89])

Bei diesen materiellen Interessen versäumte der Herzog die Pflege der geistigen keineswegs. Erwähnt ist schon seine Sorge für die Landesuniversität Rostock, der er im Kampf gegen die Übergriffe des Rostocker Rats zur Seite stand. Hervorzuheben sind seine Bemühungen für die Hebung des niedern und höhern Schulwesens, wenngleich in denselben nur von den Anfängen die Rede sein kann. Besonders am Herzen lagen ihm die Lateinschulen zu Schwerin und zu Güstrow, aus denen Anstalten erblüht sind, die noch heute bestehen.

Herzog Heinrich war ein guter Hausvater, sparsam und sorgfältig im kleinen wie im großen; er war arm, wußte aber sehr gut mit dem Seinigen hauszuhalten. Zur Besserung seines Einkommens legte er Weinberge an, besonders in Plau, wo er

sich gern aufhielt; er baute ein Salzwerk bei Conow und legte Eisenhütten bei Neustadt an.[90])

Sein Wesen war Friedfertigkeit. Nur zweimal gürtete er das Schwert um, 1504 gegen die Pfalz und 1506 gegen Lübeck. Verlockend genug machte der Lübecker Bürgermeister ihm seine Anerbietungen auf die Krone Schwedens oder Dänemarks. Nur einen Augenblick konnte er wankend werden, dann trat er zurück und begnügte sich mit der Vermittelung unter den streitenden Parteien, obwohl sein Bruder ihm melden ließ, er „solle ein solch zustehend Glück diesmal nicht abschlagen, zu bedenken, wie so gar leichtlich beide Königreiche in unsere Hände zu bringen sein werden“.[91])

Aber bei seiner friedfertigen Gesinnung versäumte er nicht für den Krieg zu rüsten. Die Festung Plau wurde von ihm sehr stark ausgebaut.[92])

Darum rühmt ihn der Professor Chyträus in der Leichenrede als einen „Pater Marte togaque patriae“, d. h. als einen Landesvater in Krieg und Frieden.

In seinem Hause verfolgte den Herzog eitel Unglück. Seine erste Gemahlin, Ursula von Brandenburg, welche er 1507 heimgeführt hatte, starb schon 1510. Sie wurde im Kloster zu Doberan beigesetzt. „Niemand mag aussprechen, wie betrübt ist gewesen der hochgeboren Fürste“, sagt der Chronist.[93])

Nach drei Jahren vermählte der fürstliche Witwer sich mit Helena, der Tochter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz. Aber auch diese Gemahlin starb sehr bald, nämlich 1525 nach elfjähriger Ehe. Sie wurde im Dom zu Schwerin begraben.[94])

Den beiden Ehebündnissen entsprossen sechs Kinder. Das älteste Kind, die Prinzessin Sophie, wurde die Gemahlin Ernst's von Lüneburg, starb aber bereits 1541. Die beiden andern Prinzessinen vermählten sich, die ältere, Margarete, mit dem Herzog Heinrich II. von Münsterberg-Öls, die jüngere, Katharine, mit dem Herzog Friedrich III. von Liegnitz-Brieg. Viel Freude erlebte der Herzog an beiden Schwiegersöhnen nicht; der erste starb schon 1548, seine Gemahlin und seine Kinder in großer Not zurücklassend. „Dieweil denn s. L. hinter derselben tödlichen Abgang mich als eine arme betrübte Wittib und dazu fünf kleine unerzogene Kinder verlassen hat, weiß ich samt denselben meinen

kleinen Kindern nach Gott dem Allmächtigen keine andere Zuflucht noch Trost, denn allein zu E. G. gnädigsten väterlichen geneigten guten Willen, der ungezweifelten Zuversicht, E. G. werden mich arme betrübte Wittib und meine kleinen unerzogenen Kinder aus väterlicher Liebe und Treue mit Hülfe, Beistand und getreuen Rat nicht verlassen."[95]) Eine andere Tochter, Ursula mit Namen, wurde schon im fünften Lebensjahre dem Kloster Ribnitz übergeben und mit siebenzehn Jahren eingekleidet; 1528 wurde sie zur Vikaria und 1537 zur Äbtissin gewählt.

Der älteste Sohn war Herzog Magnus. 1543 hatte er sich mit Elisabeth von Dänemark vermählt. Der Ehe entsprossen keine Kinder, zur großen Freude der Papisten, welche darin eine Strafe des Himmels für den Abfall vom alten Glauben erblickten. Als Magnus 1550 starb, hatte der Vater nur noch einen Sohn, den Herzog Philipp, und dieser war infolge eines auf einem Turnier erhaltenen unglücklichen Lanzenstoßes schwachsinnig; er starb 1557, ohne zur Regierung fähig geworden zu sein.

In der Einsamkeit des Alters ging der Herzog 1551 eine dritte Ehe ein, nämlich mit der Herzogin Ursula von Sachsen-Lauenburg. Diese Ehe wurde sehr bald durch des Herzogs Tod am 6. Februar 1552 gelöst.

Nicht in der altehrwürdigen Fürstengruft zu Doberan, sondern in der neugebauten Fürstengruft unter der heiligen Blutskapelle, zu deren Heiligtum man längst nicht mehr wallfahrtete, wurde Herzog Heinrich beigesetzt, im schmucklosen Sarge, in einfacher Gewandung, — in rührender Weise prägt sich darin die Verachtung alles Irdischen noch im Tode seitens der Reformation aus.

Der schon genannte Professor Chyträus, der eben erst den Boden Mecklenburgs betreten hatte, durfte die Leichenrede halten und rühmte das Andenken des friedfertigen Herzogs, „des Wächters der wahren Religion, der heiligen Gerechtigkeit und andauernden Friedens".[96]) Eine zweite Rede gab Arnold Buren in Druck, er, der während fast dreißig Jahren unter der Regierung des Herzogs am Hofe und an der Universität gewirkt und gelehrt hatte, aber wegen Heiserkeit die Rede nicht selbst halten konnte. Er preist den Verblichenen wegen drei Tugenden, die ihn zierten,

Frömmigkeit, Liebe zur Wissenschaft, Friedfertigkeit, und leitet daraus seine Verdienste um Kirche, Schule und Staat ab. Er bezeugt, daß Herzog Heinrich schon bei seinen Zeitgenossen den Ehrenbeinamen „des Friedfertigen" hatte.[97]) In der That, daß er die friedliche Entwickelung der Reformation in seinem Lande gefördert hat, ist sein Verdienst. In Frieden wurde die Reformation eingeführt, in Frieden die Landeskirche am 20. Juni 1549 begründet. Die Mecklenburger haben recht daran gethan, daß sie am 20. Juni 1899 das 350jährige Jubiläum ihrer Landeskirche gefeiert und sich dabei ihres Herzogs Heinrich V., des Friedfertigen, mit Dank erinnert haben.[98])

Und auch über die persönliche Frömmigkeit des Herzogs noch ein Wort! Täglich soll er den 71. Psalm gebetet haben: „Herr ich traue auf dich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden." Um Gottes Hülfe für seine Regententhätigkeit zu erbitten, hatte er ein eigenes kleines Gebet sich zurecht gelegt, das häufig über seine Lippen kam. Ein Gebetbüchlein mit des Herzogs Handschrift ist uns noch erhalten.[99])

---

# Anmerkungen.

## Erstes Kapitel.

1. (S. 3.) Benutzt sind die Akten des Großherzoglichen Geheimen und Hauptarchivs zu Schwerin: Acta „Servitia principum". Der zeitgenössische Geschichtsschreiber Nik. Marschalk Thurius erzählt in seinen Annales, abgedruckt bei Westphalen „Monumenta inedita" Tomus I S. 317, daß Heinrich bei Friedrich von Nürnberg sich aufhielt. Von der Plassenburg ist ein Brief vom 8. Dezember 1494 datiert, der neuerdings abgedruckt ist bei Steinhausen „Deutsche Privatbriefe". Berlin 1899. S. 309. Der Prinz bittet darin seinen Vater um Geld. Die Verschreibung der Grafschaft Leuchtenberg, siehe auch bei Lüning, Reichsarchiv. Part. spec. coet. II. S. 519: Kaufbeuren, Pfingsttag nach Cantate 1502. Im übrigen verweise ich auf mein Buch „Mecklenburg im Zeitalter der Reformation". Berlin. 1900. Kapitel 1 im Text und die Anmerkungen am Schluß. S. 1. 295.

## Zweites Kapitel.

2. (S. 4.) Die Verträge sind alle bereits gedruckt in den Streitschriften des 18. Jahrhunderts, wie z. B. „Das letzte Wort zu Behauptung des Rechts der Herzogl. Mecklenburg. Auseinandersetzungskonvention vom 3. August 1748." Gedruckt im Jahre 1751. Beilagen; auch in Gerdes „Nützliche Sammlung". Wismar 1736; oder in David Franck „Altes und Neues Mecklenburg" Buch IX. Güstrow und Leipzig 1755. Verträge: Schwerin, 27. Dezember 1503. Wismar, 21. Mai 1504. Schwerin (Franziskanerkloster), 14. September 1507. Schwerin, 6. Februar 1513. — Die kaiserliche Bestätigung ist „Augsburg, den 14. April 1518" datiert; nach dem Original im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin.

3. (S. 4.) Die Landshuter Irrungen bei Ranke I, S. 120 ff. Über die Teilnahme Heinrichs siehe Jahrbücher für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Jahrgang 39, S. 24. In den „Aufgebotsakten" des Geheimen und Hauptarchivs findet sich weiter nichts, als ein Urlaubsgesuch eines mecklenburgischen Vasallen, der dem Zuge fernbleiben wollte.

4. (S. 4.) Siehe meine Schrift im 3. Kapitel; auch Hoffmann, Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck. 1889. Teil 2, S. 3. Am ergiebigsten ist die Quelle des Chronisten Reimar Kock, der aus Wismar stammend in Lübeck thätig war. Eine Abschrift der Chronik, welche außerordentlich wertvoll für die Geschichte Mecklenburgs und Lübecks ist, befindet sich im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin.

5. (S. 5.) Aus dem Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin. Verträge vom 1. Mai 1510 und 13. Februar 1513.

6. (S. 5.) Ebendaher. Verträge vom 20. Juli 1515 und 12. August 1516.

7. (S. 5.) Ebendaher. Vertrag vom 2. Februar 1518; auch gedruckt bei Franck IX, S. 82. Der ältere Vertrag mit Brandenburg steht bei Riedel, Codex Dipl. Teil II, Abt. 4, S. 256.

8. (S. 6.) Vertrag vom 28. November 1518 zu Wismar, gedruckt in „Letzte Wort u. s. w." Beilage 11. Vertrag vom 7. Mai 1520 zu Neubrandenburg, gedruckt bei Frank IX, S. 85—90, und sonst.

9. (S. 6.) Aus dem Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin. Acta „Divisionis terrarum". Einige Stücke bereits gedruckt, z. B. das Urteil vom 8. Februar 1525 in Klüver „Beschreibung des Herzogtums Mecklenburg". Teil III, Stück 1, S. 685. Die einzelnen Stadien des Prozesses (Prozeßschriften, Mandate, Zeugenverhöre) siehe 2. Kapitel meiner schon genannten Schrift. Der Chronist ist Lambrecht Slagghert, Lesemeister im Fräuleinkloster St. Klaren Ordens zu Ribnitz. Die Chronik ist abgedruckt im Jahrbuch 3, 108—140. Die Äußerung lautet (S. 111): Dat de ene den anderen vorwolgede (verfolgte) unn de ene nich seen mochte, ofte wolden wesen the samen."

10. (S. 7.) Aus dem Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin, im besondern Vertrag zu Schwerin vom 22. Dezember 1534. Zu der dänischen Expedition ist das Aktenmaterial von Paludan-Müller gesammelt „Aktstykker til Nordens Historie i Grevefeidens Tid". 2 Bände. Odense 1852. 1853, und verarbeitet und ergänzt von Waitz „Lübeck unter Jürgen Wullenweber und die europäische Politik". 3 Bände. Berlin 1855. 1856.

11. (S. 8.) Die Urkunden für die Entstehung der Landstände hat Hegel gesammelt und verarbeitet, „Geschichte der mecklenburgischen Landstände bis 1555". Rostock 1856. Die Unionsurkunde findet sich bei Frank IX, S. 104 ff.

12. (S. 8.) Zur wachsenden Macht der Stände und der landesherrlichen Gewalt siehe Rieker „Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart." Leipzig 1893. S. 33 ff; auch v. Bezold, „Geschichte der deutschen Reformation" in Onkens Sammlung, S. 29, 30. Die Hofgerichtsordnung, Fehme, geistliche Gerichte siehe Kamptz „Civilrecht der Herzogtümer Mecklenburg." Schwerin und Wismar 1806. Teil I, Abt. 2, S. 5 ff; S. 3. Jahrbücher 61, S. 15 ff; 54, S. 203. Die Polizeiordnung in Jahrbücher 57, 151—321.

## Drittes Kapitel.

13. (S. 10.) Der Brief ist von Lisch in Jahrbücher 16, S. 6 ff veröffentlicht.

14. (S. 11.) Zu Rutze siehe Jahrbücher 12, 501 ff; Vorberg „Die Einführung der Reformation in Rostock". Verein für Reformationsgeschichte. Halle 1897. S. 14. Krey „Beiträge zur mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte. Band 2, S. 174 ff.

15. (S. 11.) Der Dialog Pegels ist in Schröder „Das papistische Mecklenburg". Wismar 1741. S. 2858 gedruckt. Ich habe ihn übersetzt und besprochen in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift", Oktobernummer 1901. S. 775—800.

16. (S. 12.) Nach Lisch in den Jahrbüchern 12, 226—234. In meinem großen Buche S. 64. 305 identifizierte ich den frater Johannes

conversus mit dem Prior Johann Steenwyck. Mit meinem Rezensenten in der Theol. Litteraturzeitung Nr. 15. 1901 erkenne ich jetzt an, daß einer, der 1520 ein conversus war, 1524 nicht schon Prior sein konnte.

## Viertes Kapitel.

17. (S. 13.) Der Eid Heinrichs ist gedruckt bei Westphalen, Monumenta, S. 1104. Die Bestätigung des Papstes, datiert vom 13. November 1516, gedruckt bei Franck, IX. S. 63. Zum Bistum Schwerin siehe die Arbeiten von Schildt in Jahrbücher 49 und 51.

18. (S. 13.) Des weiteren siehe Jahrbücher 16, 59 ff.

19. (S. 14.) Brief des Zutpheld Wardenberg, Rom, den 20. Dezember 1522, abgedruckt in Jahrbücher 3, 174 ff; Bericht des Stenwer, Stralsund, den 21. Juni 1523 in Jahrbücher 3, S. 181; Berichte des Michaelis von Sonntag nach XI M. mrt. 1522 (d. i. 26. Oktober) und von 1525 (ohne Datum) in Jahrbücher 3, S. 93; Brief des Wardenberg aus Rom, 1525, (ohne Datum) in Jahrbücher 3, S. 182.

20. (S. 14.) Der Befehl an die Universität: siehe Jahrbücher 4, S. 101. Die Reichstagsbeschlüsse bei Ranke Teil II. und Bezold, S. 400 ff.

21. (S. 15.) Der Brief an Bützow in Jahrbücher 16, 132; an Parchim, aus dem Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin; Akten „Religio Lutherana“; Dienstag nach Fabian Sebastian, d. i. 23. Januar 1532. —

22. (S. 15.) Brief des Bischofs vom 17. Dezember 1529 in Jahrbücher 16, 72. — Das Citat aus einem Briefe der Malchiner Bürger, denen die Katholischen Glockengeläute und Abendmahlsgeräte verweigert hatten, vom 11. November 1531 in Jahrbücher 16, S. 111.

23. (S. 16.) Wegen Wismar: Schröder, Kirchenhistorie des evangelischen Mecklenburgs Teil I. Rostock 1788. S. 140. Slüter: Vorberg, S. 34. Die Stadt Friedland, siehe Jahrbücher 12, 142 ff. und 13, 259 ff.

24. (S. 16.) Der Vertrag zu Sternberg, 14. April 1526, gedruckt in Jahrbücher 16, S. 243. — Knutzes Klage und Verantwortung der Herzoge in Jahrbücher 26, S. 48 ff.

25. (S. 17.) Der Befehl von 1515 ist gedruckt in Bärensprungs Sammlung mecklenburgischer Grundgesetze usw. I, 1. S. 199. Zur Inspektion von 1534 siehe Jahrbücher 8, S. 37, 38.

26. (S. 17.) Der Brief liegt gedruckt vor in Krey „Beiträge“. Rostock 1818. Band 1, S. 28. — Für das Ganze siehe mein Buch, Kap. I. § 4 und Kap. II. § 10. Eine volkstümliche Bewegung hat natürlich die Reformation auch in Mecklenburg bedeutet, nur sprach sie sich nicht in Flugschriften und Liedern aus. (Siehe Bemerkung meines Rezensenten in Theol. Litteraturzeitung Nr. 15 1901.) Die vorhandenen scheinen mir nicht auszureichen, um für sich eine volkstümliche Bewegung zu erweisen. Wo sie entstand, hat Herzog Heinrich mit der Macht seiner Persönlichkeit dieselbe in friedliche Bahnen gelenkt.

## Fünftes Kapitel.

27. (S. 18.) Mitgeteilt von Lisch in seinem Aufsatz „Joachim Maltzan“. Jahrbücher 20, S. 24.

28. (S. 18.) Ebenda S. 27 und Heimberger „Ernst der Bekenner“. Celle 1839. S. 32.

29. (S. 19.) Die Bestallung Heinrichs zum Rat ist vom 21. Mai

1521 datiert. Aus den Acta „Servitia principum“ im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin. In den Acta „Divisionis terrarum“ fand sich die Angabe der heimlichen Brabanter Reise, welche Albrecht dem Bruder zum Vorwurf machte.

30. (S. 19.) Die Akten zum polnischen Bunde veröffentlichte Lisch in Jahrbücher 20, S. 108—123.

31. (S. 20.) Die Akten, ebenfalls von Lisch veröffentlicht, in Jahrbücher 20, S. 82—107.

32. (S. 21.) Die Instruktion Karls V. für den Braunschweiger an Herzog Heinrich und Albrecht von Mecklenburg, bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg“ Teil 1, S 103 ff, auch in Lanz „Korrespondenz des Kaisers Karl V. Leipzig 1844, 1845. S. 20.

33. (S. 22.) Die Bündnisurkunde ist bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg“ Teil I, S. 106—110 abgedruckt.

34. (S. 22.) Aus dem Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin. Acta „Divisionis terrarum“. Das Kommissorium wurde am 15. Februar 1529 erneuert; wieder ohne Erfolg.

35. (S. 23.) Torgau, den 17. Juni 1527, in Jahrbücher 3, S. 184 abgedruckt.

36. (S. 23.) Aus einer gleichzeitigen, sehr seltenen Druckschrift, mitgeteilt von Lisch in Jahrbücher 26, S. 17.

37. (S. 23.) Sleidan „De statu religionis“ usw. 1561. S. 120, 124: Megelburgensis Henricus excusabat, quod ipsius legati decreto subscripserant Augustano, verumtamen nihil se facturum in ipsos inimice. Die Erzählung findet sich bei Gerdes, S. 634, aus dem großen Chronikon des Archivars Chemnitz und kann nicht weiter geprüft werden.

38. (S. 24.) Zur letzten Messe: Erweiterte Chronik des Slagghert bei Westphalen IV, S. 882. III, S. 1663 berichtet Hederich (Chronicon Suerinense), daß Heinrich 1533 zum erstenmal am evangelischen Abendmahl teilnahm. Die Briefe Albrechts von 1533 (ohne Datum) und vom 17. September 1533 in Jahrbücher 16, S. 102.

39. (S. 24.) Die Wahlkapitulation steht bei Schröder, „Evangelisches Mecklenburg“. Teil I, S. 196 ff. Im übrigen siehe F. Stein „Herzog Magnus“. Osterprogramm. Schwerin 1899. S. 1 ff.

40. (S. 24.) Die Schrift des Faber ist bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg“. Teil I, S. 244—270 abgedruckt. Der Brief Heinrichs von 1533 (ohne Datum) in Jahrbücher 22, S. 17. — Des weiteren siehe mein Buch Kap. II. § 10.

## Sechstes Kapitel.

41. (S. 25.) So erzählt Kantzow in seiner Chronik „Pomerania“, S. 340.

42. (S. 25.) Zu Antonius von Preen siehe Jahrbücher 3, S. 89; zu Pegel die Nachricht im Leichenprogramm des L. Bacmeister in Rostocker Etwas 1739. S. 181; zu Dietrich von Maltzan Jahrbücher 24, S. 55 ff. Alle drei Namen finden sich in der Wittenberger Matrikel.

43. (S. 25.) Koppmann „Geschichte der Stadt Rostock“. Rostock 1887. S. 121. Ein besonders eifriger Kritiker (siehe Rostocker Anzeiger, 9. Dezember 1900) streicht mir zu meinem größern Werke es sehr schwarz an, daß ich Nikolaus Decius, Friedrich Hübenthal, Valentin Korte, Herbord von Holle, Johannes Vischbeck, Hans Taußen nicht erwähnt habe. Ich kann auch hier diese Männer nicht erwähnen, da sie für die Reformationsgeschichte Mecklenburgs nicht die geringste Bedeutung haben; die Universität zu

Rostock war noch katholisch, als Luthers Lehre im Lande bereits verkündet wurde. Die Wirksamkeit jener Männer beginnt außerhalb der Grenzen Mecklenburgs. Zu Tegetmeyer siehe Mitteil. livl. Gesch. Riga XIII, 1. S. 61–84. 1881.

44. (S. 25.) Fratris Matthei Wismariani Ordinis Predicatorum in Martinum Lutherum Conspurcatorem Christianae religionis impudentissimum Pentacostichon, mitgeteilt in Schröders „Evangelisches Mecklenburg". Teil I, S. 66.

45. (S. 26.) Brief Luthers an Spalatin, vom 11. Mai 1524 und an Steenwyck vom 24. Juli 1524, gedruckt in Jahrbücher 12, S. 273, 274; der erstere auch bei de Wette II, S. 510. Bei Enders IV, 199 (Luthers Briefe) ist Hansen Loser Erbmarschall von Sachsen, während Lisch, Jahrbücher 12, 241, ihn einen Hofbeamten Albrechts, aus auswärtigem Geschlecht stammend, sein läßt. In meinem großen Buche S. 64. 305 kombinierte ich so: Heinrich Möllens = Henricus Müller de Egenhausen (Witt. Matrikel) = Hieronymus de Enchusen (von Luther 1524 nach Mecklenburg gesandt). Einer meiner Kritiker (siehe Rostocker Anzeiger 21. Dezember 1900) hält das für eine glückliche Kombination, während andere sie gerade „unglücklich" nennen; siehe Theol. Litteraturzeitung Nr. 15. 1901 und Wissenschaftl. Beilage zur Kreuzzeitung vom 26. September 1900.

46. (S. 28.) Der Brief der kurfürstlichen Räte, abgedruckt bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg" Teil I, S. 164; derjenige Luthers bei Seidemann, Luthers Briefe. 1859. S. 397; derjenige des Herzogs an den Rostocker Rat in Jahrbücher 54, 191. Luthers Brief an den Kurfürsten steht bei de Wette III, S. 528; S. 529 auch sein Brief an den Herzog.

47. (S. 28.) Die Geschichte des Druckes giebt auch Wiechmann-Hofmeister „Mecklenburgs altniedersächsische Litteratur" Schwerin 1864. 1885. I, S. 143; III, S. 199.

48. (S. 29.) Der Brief des Kurfürsten, Torgau, Sonnabends nach Petri und Pauli Apostolorum, d. i. am 1. Juli 1536, ist abgedruckt bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg" Teil I, S. 328. Daselbst, S. 329, auch Luthers Brief vom Dienstag nach Visitationis Mariae, d. i. 4. Juli 1536; auch bei de Wette IV, S. 549.

49. (S. 29.) Siehe Schröder „Evangelisches Mecklenburg". Teil I, S. 153. 329.

50. (S. 29.) Das Schreiben, von Luther und Melanchthon unterzeichnet, Wittenberg, den 10. November 1531 bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg" S. 193–195. Zur Sache siehe Koppmann, S. 143 ff.

51. (S. 29.) Mitgeteilt von Lisch in Jahrbücher 16, S. 196.

52. (S. 30.) Siehe Lisch in Jahrbücher 24, S. 54 ff. Briefe Luthers vom 16. August 1543 (auch bei de Wette V, S. 583) und vom 18. August 1543 (S. 585), von Melanchthon: 13. September 1543 (auch Corpus Reformatorum Vol VII, pag. 461) und vom 24. August 1551.

53. )S. 31.) Siehe die Arbeit von Lisch in Jahrbücher 5, S. 135 ff. woselbst auch die Urkunden: Briefe Melanchthons vom 17. Juli 1539; 10. November 1539; 11. Oktober 1542; 21. März 1551; 1. Juni 1557. Der Brief Luthers vom 6. Mai 1540, daselbst S. 246.

54. (S. 31.) Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert von Otto Krabbe. Rostock 1854. S. 305 ff.

55. (S. 32.) Krabbe, S. 408.

56. (S. 32.) Krabbe, S. 439. 441. (Das Universitätszeugnis Melanchthons für Smedenstede in Jahrbücher 5, S. 480). 457.

57. (S. 32.) Krabbe, S. 471; hier auch der Brief Melanchthons an den Rostocker Rat „Witeberg 14. Aprilis 1551". 477.

58. (S. 33.) Krabbe, S. 552 und von demselben Verfasser: „David

Chyträus". Rostock 1870. S. 1 ff. Eine Frucht des persönlichen Verkehrs des Chyträus mit Luther in dessen letztem Lebensjahre ist das Zeugnis des ersteren über den Abendmahlsstreit; ich habe es abdrucken lassen in der Februarnummer der Neuen Kirchlichen Zeitschrift. 1899. S. 175—180.

59. (S. 33.) Das Buch, herausgegeben von Buchwald 1894, citiert in Jahrbücher 60, Mitteilungen S. 14.

60. (S. 33.) Der Brief Luthers, von mir im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin aufgenommen, trägt das Datum „Sonnabend nach St. Martini 1536, d. i. 18. November.

61. (S. 33.) Auszug aus der Matrikel in Jahrbücher 48, S. 60—64 und 49, S. 111—129.

62. (S. 33.) Briefe Melanchthons im Corpus Reformatorum, vom 31. Januar 1532 und 18. Mai 1542.

63. (S. 34.) Briefe Melanchthons vom März 1527, 23. August 1529, Febrrar 1530, 13. Mai 1539, im Corpus Reformatorum. In letzterem Vol. 3 pag. 706 heißt es: Gratulor celsitudini tuae animum vere pium et christianum, quod abusus ex Ecclesiis tollere coepit.

64. (S. 34.) Magni Werbung an Luther, in Abschrift aus dem Weimarer Archiv im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin; auch bei Burkhardt, Luthers Briefwechsel, S. 314 ff. Luthers Antwort bei de Wette 5, S. 181, vom 14. Mai 1539; auch bei Krey, Beiträge, I, S. 26. Der Brief des Kurfürsten bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg". Teil I, S. 356.

65. (S. 34.) Bei Seckendorff de Luther. III, 36, 135, 646 erwähnt.

## Siebentes Kapitel.

66. (S. 35.) Vergleich der beiden Herzöge vom 25. Januar 1534, abgedruckt in Jahrbücher 16, S. 121, 122.

67. (S. 35.) Bei Waitz „Wullenweber". Teil 2. S. 176.

68. (S. 35.) Zuerst wieder bekannt gemacht durch Lisch in Jahrbücher 8, S. 39—42. Zum Kirchenregiment siehe meinen Aufsatz in Jahrbücher 63 und 64. „Die mecklenburgischen Kirchenordnungen, ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung unserer Landeskirche"; im allgemeinen Rieker „Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands". Leipzig 1893.

69. (S. 38.) Die Visitationsakten haben eine große Bedeutung für die Reformationsgeschichte. Mit der Herausgabe derselben ist der Anfang gemacht; siehe Kayser „Die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542—1544". Göttingen 1896. Vorwort S. III—V. — Das Protokoll der mecklenburgischen Visitation fand Lisch auf und gab es heraus in Jahrbücher 8, S. 43—51.

## Achtes Kapitel.

70. (S. 50.) Über Riebling und seine erste Berufung: Samstags nach Udalrici. d. i. den 7. Juli 1537 siehe meine Arbeit in Jahrbücher 63, S. 207.

71. (S. 51.) Die Anrede des Magnus in Parchim ist nach der Aufzeichnung desselben (im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin) gedruckt als Beilage V in „Verfassung des Fürstentums Schwerin". Anonym. 1741.

72. (S. 51.) In der Werbung an Luther und in der Antwort des letzteren, siehe die Anmerkung 64.

73. (S. 51.) Zur Charakterisierung dieses Mannes siehe Jahrbücher 16, S. 65 ff.
74. (S. 51.) Richter, Evangelische Kirchenordnungen I. S. 176. Dazu meine Arbeit in Jahrbücher 63, S. 215 ff.
75. (S. 52.) Die Protokolle sind auszugsweise bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg". veröffentlicht. Teil I. (Bei den einzelnen Jahren 1541, 1542, fälschlich schon bei 1535!)
76. (S. 55.) Abgedruckt bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg". Teil I, S. 361—364.
77. (S. 55.) Siehe meine Arbeit in Jahrbücher 63. S. 221 ff.
78. (S. 56.) Chytraei orationes. Hannover 1614. S. 107.
79. (S. 56.) Siehe Wiechmann I, S. 184 ff. — Des weiteren siehe mein Buch Kap. II, § 11.

## Neuntes Kapitel.

80. (S. 56.) Bei Schröder „Evangelisches Mecklenburg" Teil I. S. 438 ff, 497.
81. (S. 57.) Bei Schirrmacher „Johann Albrecht I." Wismar 1885. S. 25.
82. (S. 57.) Ranke, Teil V, S. 45.
83. (S. 58.) Für das Folgende verweise ich auf meine Schrift: Das Bekenntnis des Herzogtums Mecklenburg Kaiser Karl V. 1549 überreicht, nebst demjenigen des Landes Braunschweig=Lüneburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Augsburger Interims. Berlin 1899. — Die Auffindung des Bekenntnisses bedeutet eine kleine Geschichte für sich; ich verweise dafür auf S. 310. 311 meines größeren Werkes. Hierzu hat mir ein Rezensent (siehe Theol. Litteraturzeitung Nr. 15. 1901) einen Vorwurf gemacht und gemeint, ich hätte gut gethan, Namen zu nennen. Ich glaube jetzt um so eher davon Abstand nehmen zu dürfen, als meine Darstellung auf S. 310. 311 unwidersprochen geblieben ist. Den Satz: „Die Anonymität ist vom Übel" unterschreibe ich. Es waren allerdings ganz besondere Gründe persönlicher Rücksichtnahme, welche mich vor zwei Jahren bewogen, ihn außer acht zu lassen.
84. (S. 60.) Bei Schirrmacher, Teil I, S. 79.
85. (S. 60.) Vollmacht Heinrichs, vom 29. April 1551, abgedruckt bei Schirrmacher, Teil II, S. 121—123.
86. (S. 60.) Bei Schirrmacher, Teil I, S. 139.
87. (S. 60.) Gedruckt bei Schirrmacher, Teil II, S, 140.

## Zehntes Kapitel.

88. (S. 61.) Zur Geschichte der Polizeiordnung siehe Jahrbücher 57, S. 151—321.
89. (S. 61.) Verordnungen gegen das Fehdewesen siehe bei Wiechmann I, S. 104. Jahrbücher 13, 442 und sonst in den Jahrbüchern. Gegen den Wucher: 21. November 1539, gegen Landstreicher 1549, bei Wiechmann I, S. 177, 217.
90. (S. 62.) Siehe Jahrbücher 17, 143 ff; 11, 97 ff; 7, 56 ff.
91. (S. 62.) Brief Albrechts an den Kanzler Schöneich, 27. Oktober 1534 in Jahrbücher 3, S. 187.
92. (S. 62.) Jahrbücher 17, S. 148 ff.
93. (S. 62.) Lambrecht Slagghert, siehe Jahrbücher 3, S. 109.

94. (S. 62.) Hierzu siehe Genealogie und ihre Erklärungen in Jahrbücher 50.

95. (S. 63.) Brief der Margarete: Bernstadt, Dienstag nach Vinkula Petri 1548, d. i. 7. August. Im Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin.

96. (S. 63.) Orationes Chytraei. Hannover 1614. S. 103 ff.

97. (S. 64.) Reden des Buren, 1579 von Nathan Chyträus herausgegeben.

98. (S. 64.) Siehe meine Schrift „Die Einführung der Reformation in Mecklenburg". Eine Festgabe zum 350jährigen Jubiläum der mecklenburgischen Landeskirche. Güstrow 1899. Auch unter den Volksschriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Halle 1899, erschienen.

99. (S. 64.) Auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel; siehe Jahrbücher 6, zweiter Teil S. 126.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

## Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54 von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutsche Reformation bis 1531.
57. Bogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Vahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400 jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Hermann, Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangelischen Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 73. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Neunzehnter Jahrgang. Drittes Stück.

# Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.

Von

D. Gustav Kawerau.

Halle 1902.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

# Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.

Von

D. Gustav Kawerau.

Halle 1902.
Verein für Reformationsgeschichte.

# Inhaltsverzeichnis.

Über die Bemühungen, den Verfasser der ersten Darstellung der evangelischen Glaubenslehre in seinen Loci communes, den Verfasser des „Augapfels" der lutherischen Kirche, des Augsburgischen Bekenntnisses, den Praeceptor Germaniae, von Luther zu trennen und aus der Kampfesstellung eines Wortführers der Reformation in die Stille einer vom Getriebe des Tages möglichst unberührten Studierstube zu führen, wo er ungestört seinen geliebten humanistischen Studien leben könnte, bis man allmählich sich seiner Feder, seiner Gelehrsamkeit und seines Lehrtalentes auch wieder zur Beschirmung der katholischen Sache würde bedienen können — über diese Versuche wissen uns die Melanchthon-Biographien so gut wie nichts zu berichten. Karl Schmidt in seiner bis jetzt noch immer vollständigsten Biographie Melanchthons (1861) hat zwar eine briefliche Äußerung des Erasmus aus dem Jahre 1533 nicht übersehen, in der dieser davon redet, der Bischof von Plozk Andreas Cricius habe damals Melanchthon zu sich nach Polen eingeladen — aber da er sonst darüber keine Nachricht entdecken konnte und Cricius als leidenschaftlichen Bekämpfer Luthers kannte, so wollte er den Bericht des Erasmus als höchst zweifelhaft betrachten.[1]) Er hat auch den Brief nicht übersehen, den Kardinal Sadoleto 1537 an jenen gerichtet hat; aber er weiß ihn nicht in Zusammenhang mit ähnlichen Bemühungen zu bringen, sondern benutzt ihn nur, um uns Luthers Verstimmung gegen seinen Magister Philippus zu erklären.[2]) Er erzählt von dem Besuch des Italieners Braccetto bei Melanchthon — aber er nimmt diesen Gast als einen ernsthaften, begeisterten Anhänger der evangelischen Lehre und ahnt nicht, daß es sich um einen diplomatischen Agenten handelte, der römische Aufträge dort zu vollziehen hatte.[3]) Freilich, aus dem Corpus Reformatorum

und dem dort gesammelten Briefwechsel Melanchthons war über die mannigfachen Versuche, die gemacht worden sind, über die Verhandlungen, die mündlich und brieflich stattgefunden, über all die Fühler, die nach ihm ausgestreckt worden sind, so gut wie nichts zu entnehmen. Auch den vertrautesten Freunden gegenüber hat Melanchthon, wenigstens brieflich, von dem, was ihn in dieser Beziehung zeitweise stark bewegt hat, nichts verlauten lassen. Erst durch die Veröffentlichung der Berichte der römischen Nuntien in Deutschland (durch Lämmer in den Monumenta Vaticana 1861 und dann durch W. Friedensburg 1892/93 und G. Kupke 1901) sind wichtige Nachrichten darüber bekannt geworden; aber auch sonst sind in den letzten Jahren einige Korrespondenzen ans Licht gezogen, die auf diese Verhandlungen Streiflichter fallen lassen, und bisher noch ungedrucktes Material tritt ergänzend dazu, so daß wir, wenn auch noch nicht alle Maschen des Netzes, doch eine Anzahl seiner Fäden jetzt ziemlich deutlich verfolgen können. Ich habe im dritten Bande der Möllerschen Kirchengeschichte (2. Aufl. S. 103) in einer Anmerkung eine Reihe von litterarischen Nachweisungen gegeben, wo über diese Negociationen Material zu finden sei, in der Hoffnung, es werde ein anderer der Sache näher nachgehen. Da das bisher nicht geschehen ist, mir selbst aber das Material sich noch mannigfach aus Gedrucktem und Ungedrucktem inzwischen vermehrt hatte, so machte ich zunächst in einem Aufsatz, der in Heft 3 und 4 der Deutsch-evangelischen Blätter 1901 zum Abdruck kam, den Versuch, die zerstreuten Notizen und Quellenstellen, wenn sie auch nur Teile und Teilchen des ganzen Gewebes sind, zu ordnen und zu einem wenn auch noch lückenhaften und unvollständigen Bericht zu verbinden; ob die fehlenden Stücke je vollständig ans Licht kommen werden, ist ja höchst zweifelhaft!

Das Interesse, das dieser Aufsatz erregte, wurde mir auch dadurch bezeugt, daß mir von verschiedenen Seiten Notizen über Materialien, die ich bisher übersehen hatte, zugingen oder mir Unzugängliches mir freundlichst mitgeteilt wurde. Ich danke den Herren Prof. Caro in Breslau, Mag. Graß in Petersburg, Prof. Nestle in Ulm und Curatus N. Paulus in München für solche Beihülfe. Dazu machte ich selber bei fortgesetzter Aufmerksamkeit auf das Thema immer wieder neue Funde, und es lockte mich

auch, nicht nur in dem Umkreis der Jahre von 1530—40, sondern auch vorher und nachher den Hoffnungen, die man katholischerseits betreffs Melanchthons Rückkehr zur alten Kirche hegte, näher nachzugehen. So lasse ich meine Arbeit hier in erheblich erweiterter Gestalt noch einmal ausgehen. Gleichwohl ist auch jetzt das, was ich biete, nicht etwas vollständiges; manches Stück der Korrespondenzen, die damals geführt worden sind, ist verborgen oder verloren, und zweifelhaft ist, ob je erheblich mehr zu Tage kommen wird, als sich jetzt übersehen läßt. Für die Beurteilung Melanchthons ist gewiß diese Episode in seinem Leben höchst wichtig. Hier ist die Probe darauf zu machen, wie weit er eigentlich Schüler Luthers geworden war, oder wie weit in ihm der erasmianische Reformkatholik noch fortwirkte. Das Thema erfordert die scharfe Hervorhebung gewisser Charaktereigenschaften und Züge am Bilde Melanchthons, die weniger erfreulich sind; es nötigt, gerade seine Schwächen zu beachten und zu beleuchten. Man würde daher von hier aus nur ein einseitiges Bild des Genossen Luthers erhalten. Wie hoch ich die positive Bedeutung Melanchthons für die deutsche Reformation schätze, das habe ich in meiner Festrede „Melanchthon neben Luther" (in „Studien und Kritiken" 1897) zu zeigen gesucht.

## 1. Der erste Versuch.

Clemens VII. traf 1523 nach seiner Besteigung des päpstlichen Stuhles die Vorbereitungen für die Aussendung eines Legaten zum Nürnberger Reichstage. Da erteilte er und die für den lutherischen Handel eingesetzte Kardinalkommission dem Manne, den wenige Jahre zuvor Leo X. als seinen außerordentlichen Nuntius an den Hof des jungen Kaisers Karl gesendet und der mit diesem zusammen an dem weltberühmten Wormser Reichstag teilgenommen hatte, dem Deutschland das „Wormser Edikt“ verdankt, dem Hieronymus Aleander, den Auftrag, für den zu sendenden Legaten ein Gutachten über die kirchliche Lage und über die Mittel, sie zu heilen, auszuarbeiten. Aleander hoffte selber zu der ehrenvollen Gesandtschaft ausersehen zu sein, und verfaßte daher ein ausführliches Schriftstück, sein kirchenpolitisches Programm. Darin erörterte er auch die Frage, wie der Vertreter des Papstes mit den Gelehrten Deutschlands, den altgläubigen sowohl, wie mit den auf die Seite Luthers getretenen, verfahren solle. Ersteren, die durch Predigt und schriftstellerische Arbeit tapfer für die Kirche auf dem Kampfplatz gestanden hätten, solle er mit freigiebiger Hand Benefizien austeilen. Den „heillosen Lutheranern“ dagegen solle er ja nichts zukommen lassen oder gar ihnen anbieten, ehe sie nicht ernstlich umkehrten und in sich gegangen wären.

„Es giebt aber auch in Deutschland etliche, die wohl gelehrt sind, aber eine üble Meinung von unsern Angelegenheiten haben, aber doch so, daß sie doch nicht offenbar unsere Gegner sind. Diese möge der Nuntius auf gute Weise, auch ‚gelegentlich‘, wie der Apostel sagt (Phil. 1, 18), und durch Vermittlung zuverlässiger Männer, mit einer die Würde wahrenden Gewandtheit und so, daß er dem Dekorum des päpstlichen Stuhles nichts vergiebt, auch durch Verleihung von Benefizien anlocken und so zur Herde zurückführen. Er wisse sich nämlich abgesandt, um Seelen zu fischen und Schafe, die verloren

waren, wieder zu gewinnen, nicht aber zu seiner eigenen Bereicherung und der seiner Hausgenossen."

Und noch ausführlicher kommt er in einem zweiten, Clemens VII. überreichten Aufsatz darauf zurück. Nachdem er wieder die reichliche Belohnung derer, die als Verteidiger des römischen Stuhles sich Verdienste erworben haben, dringend empfohlen hat, fährt er fort:

„Die aber, welche schon von der Häresie angesteckt sind, falls sie noch nicht unheilbar der Verwesung verfallen sind, möge er durch sehr vorsichtige und zuverlässige Personen durch jedes erlaubte Verfahren anlocken lassen. Denn was thuts, sagt der Apostel, wenn nur Christus verkündigt wird, es geschehe gelegentlich oder rechter Weise? Sehen wir doch, daß bei den alten Vätern die gelehrten Leute zu den kirchlichen Würden befördert wurden, von deren trefflichen Lehren die Kirche jetzt strahlt wie Sonne und Mond; daß dagegen die, die man mißachtete, die größten Ketzereien erregten, wie bekanntlich einst bei der arianischen, und jetzt bei der lutherischen Ketzerei geschehen ist. Aber es möchte einer fragen: sagst du damit nicht, daß man einen durch Geschenke zum Glauben locken solle? Keineswegs! Denn das wäre gottlos, da man nach dem Glauben um Gottes willen verlangen soll. Aber ich meine doch, daß man die zornige und gereizte Stimmung, welche gelehrte Männer, nur weil man sie geringschätzte, gegen uns gefaßt haben, durch einige schmeichelhafte Worte und Gnadenerweisungen sänftigen solle. Übrigens müßte der, der das in die Hand nähme, so klug sein, daß niemand auf den Verdacht kommen könnte, als stammten seine Freundlichkeiten anders woher als frei aus seinem eignen Herzen. Was ich aber hier sage, wie man die Talente der Gelehrten warm halten müsse, daß möchte ich vor allem von den deutschen gesagt haben, denn diese brauchen jetzt ein Heilmittel . . ."[1])

Das war ein Programm für die Behandlung der der Reformation beigetretenen, aber doch noch nicht rettungslos ihr verfallenen Gelehrten Deutschlands, über dessen moralischen Wert wir kein Wort zu verlieren brauchen; die Ausflüchte Aleanders, mit denen er die Sache zu beschönigen suchte, sind zu fadenscheinig. Die nachfolgenden Blätter sollen zeigen, wie der größte Gelehrte, den Luther mit seiner Predigt des Evangeliums gewonnen hatte, Melanchthon, jahrelang von den verschiedensten Seiten durch die verschiedensten Personen und mit den verschiedensten Mitteln „angelockt" worden ist, um seine Seele zu „fischen". Bald bot sich eine Gelegenheit dazu. Am 27. April 1524 war der päpstliche Legat Campegi zugleich mit Erzherzog Ferdinand aus Nürnberg nach beendigtem Reichstag aufgebrochen; zunächst nach Stuttgart.

Er erfuhr, daß sich Melanchthon gerade zu Besuch in seiner Heimat Bretten aufhalte. Da beschloß er, die gute Gelegenheit wahrzunehmen und einen Versuch zu machen, ihn zu „locken". Er hatte für seine deutsche Legation einen Deutschen, der seit 1518 in Pavia, dann in Padua und schließlich in Siena Humaniora, Jurisprudenz und auch Theologie studiert und ihm schon im Sommer 1523 als seinem „Patron" eine Schrift gewidmet hatte, als seinen Privatsekretär in seine Dienste genommen: es war Friedrich Nausea, der uns später wieder begegnen wird. Diesen sendete er nach Bretten, um nach Melanchthon einen Fühler auszustrecken, aber mit der Instruktion, durchaus nur so zu reden, als wenn er rein aus persönlichem Antrieb gekommen sei. Dieser traf ihn in seinem väterlichen Hause an und begrüßte ihn, wie Melanchthon später davon schreibt, „mit sonderlicher Bezeugung Deines Wohlwollens gegen mich"; Nausea selbst hat bei späterer Gelegenheit (1540) ihm in Erinnerung an diese erste vor 15 — richtiger vor 16 — Jahren erfolgte Begegnung erklärt: „ich habe Dich, sobald ich Deine ungewöhnliche Gelehrsamkeit aus mancherlei litterarischen Beweisen kennen gelernt hatte, nicht allein inbrünstig hochgeschätzt und geliebt, sondern auch hochachtungsvoll verehrt." Sie sprachen über die kirchliche Lage, wobei Nausea die Absicht verfolgte, Melanchthons Ansichten und seine Geneigtheit, sich von Luther lösen zu lassen, auszuforschen. Er ließ einfließen, daß er ihm die günstigsten Versprechungen machen könne, wenn er Luthers Sache verließe und ihm folgen wollte. Aber Melanchthon gab die unzweideutige Erklärung ab, er kämpfe für das, was er als wahr erkannt habe, um der Wahrheit selbst willen, nicht aus Rücksicht auf Menschen, nicht um Vorteils oder um der Karriere willen. Niemals werde er sich von den Verkündigern dieser evangelischen Lehre trennen. Nach wie vor werde es sein Bemühen sein, diese reine Lehre ohne Verkleinerung des Gegners und ohne Lust am Streite vorzutragen. Er ermahne alle, die auf diesem Gebiete die gemeinsame Ruhe und Wohlfahrt fördern wollten, daß sie mit Rat und That an der Heilung der Wunden, die sich nicht länger verdecken ließen, mitwirkten und denen zu wehren sich bemühten, die durch leidenschaftliche Unverschämtheit die Wunden immer wieder aufrissen. Thäten sie

das nicht, dann bereiteten sie sich selbst jähes Verderben. Der Erfolg dieser Begegnung war nur der, daß Melanchthon sich veranlaßt fühlte, Campegi selbst in den nächsten Tagen eine schriftliche Erklärung über Luthers Lehre und seine Stellung zu ihr zu übersenden. Er warnte den Legaten vor dem Wahn, als handle es sich in Luthers Kampf wesentlich um Befreiung des Volkes von der Last katholischer Ceremonien. Es handle sich vielmehr um die große Gewissensfrage nach dem Unterschied menschlicher und götttlicher Gerechtigkeit, um die Heilsgewißheit und rechte Buße. Nur von hier aus sei auch Luthers Kampf gegen die Ceremonien zu verstehen; soweit sie als zur Gerechtigkeit vor Gott wirksam betrachtet würden, bekämpfe er sie, dagegen konserviere er sie, soweit Nächstenliebe und Friedensliebe es empfehlen. Auch Melanchthon selbst wünsche lebhaft die Erhaltung der kirchlichen Sitte und der Riten im Interesse des Friedens. Messe und Priestercölibat seien Stücke, deren Fehlerhaftigkeit offen anerkannt werden sollte. Der öffentlichen Ruhe wird am besten gedient durch Anstellung frommer und gebildeter Geistlicher; jetzt geht die Aufhetzung der Menge gegen Luther von unverständigen Mönchen aus; andererseits giebt es aber auch viele, die sich unter Berufung auf Luther dem Pöbel feilbieten, aber gar nicht als Lutheraner gelten dürfen. Gottlos und wahnsinnig ist es, unterschiedslos gegen alle Anhänger Luthers zu wüten; gottlos ist es aber ebenso, das Wesen der Religion in die Verachtung oder in die Beobachtung von Ceremonien zu setzen.[5])

Man beachte, wie Melanchton schon jetzt bei treuem Bekenntnis zu Luthers Evangelium doch eine gewisse Mittelstraße im Sinne hatte. Auf beiden Seiten möchte er die Extremen zum Schweigen gebracht sehen, auf katholischer die „thörichten Mönche“ und die, die mit Waffengewalt zufahren wollen; auf evangelischer die den Pöbel verhetzenden Prädikanten, die nur das Joch der kirchlichen Gebote und Riten abschütteln wollen, und ebenso die Klopffechter und Pamphletisten. Unter denen, die dann auf beiden Seiten übrig bleiben, wird wenigstens Friede zu halten sein, wenn auch nicht Einigung möglich ist.

Campegi gab noch nicht gleich die Hoffnung auf. Er sendete einen Vertrauten — ohne Zweifel denselben Nausea[6]) — an Erasmus nach Basel, der mit ihm beraten sollte über den Ver-

such, Melanchthon von Wittenberg hinweg an einen andern Platz zu berufen. Aber jener hatte darauf, wie er Melanchthon selbst schrieb, dem Legaten geantwortet, er wünsche zwar auch, daß dieser reich begabte Gelehrte den kirchlichen Streitigkeiten entrissen werde, aber er habe keine Hoffnung, daß er Widerruf leisten und seine Überzeugung ändern werde. Das lange Schreiben, das er hierüber an Melanchthon richtete (6. September 1524), enthielt in der That kein Wort, das diesen direkt von Luther abziehen sollte; aber er verband klug und fein das Lob Melanchthons mit Klagen über Luthers Maßlosigkeit und über die Zügellosigkeit vieler seiner Anhänger. Daneben malte er sein eigenes Bild: wie er in dieser wirren Zeit die Sache der schönen Wissenschaften von Luthers Sache zu scheiden suche; er wolle dem Evangelium ohne Tumult aufhelfen; er benutze als ein zweiter Gamaliel jede sich bietende Gelegenheit, um den Kaiser und die Fürsten, und nicht weniger die Regenten der Kirche zu einer friedlichen Behandlung des Kirchenstreites zu ermahnen. Er mochte wohl hoffen, gerade auf diese Weise sich Gehör bei Melanchthon zu verschaffen. Würdig antwortete ihm Melanchthon darauf (30. September), auch Luther mißbillige Zügellosigkeiten seiner Anhänger, solche Ausschreitungen entschieden aber nicht über die Wahrheit seiner Lehre, die doch, wie Erasmus selbst nicht leugnen könne, die des Evangeliums sei. „Ich kann mit gutem Gewissen Luthers Lehren nicht verdammen; nur wenn mich die heilige Schrift dazu zwänge, dann würde ich es freilich — mit allem Nachdruck — thun. Ich werde mich weder durch Ansehen der Menschen noch durch irgend welche ärgerliche Erscheinungen von dieser Meinung abbringen lassen.“[7]) Melanchthon hatte diesen ersten Anlauf in einer ihm nur zum Lobe gereichenden Weise zurückgeschlagen.

Der Lockversuch des Legaten war also vergeblich gewesen, und etliche Jahre vergingen nun, ohne daß wir von neuen Bemühungen dieser Art etwas vernehmen. Der Augsburger Reichstag von 1530 bezeichnet erst den Zeitpunkt, von dem an sie wieder aufleben, und das Jahrzehnt von 1530 an zeigt uns nun zahlreiche Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.

Den Ausgangspunkt für jene Hoffnungen auf katholischer Seite, Melanchthon von Wittenberg weglocken, von Luther trennen

und ihn für die katholische Sache wieder gewinnen zu können und für die daraufhin unternommenen Negociationen bildet sein Verhalten in den Verhandlungen des Augsburger Reichstages im Sommer 1530. Hier zeigte sich zum erstenmale in der Öffentlichkeit nicht nur die Schwäche, Ängstlichkeit und Nachgiebigkeit Melanchthons, sowie das, was er selber einmal sein ingenium servile genannt hat, sondern es trat auch zu Tage, daß er für den lockenden Gedanken der „Einheit" der Kirche in Lehre und Verfassung zwar nicht jeden, aber doch sehr hohen Preis zu zahlen geneigt, und daß ihm ein akuter Konflikt mit dem von ihm in hartnäckiger Verblendung seltsam in seiner religiösen Stellung überschätzten Kaiser Karl geradezu unerträglich war. Das Verhalten, das daraus bei dem berufenen Wortführer der Evangelischen hervorging, ist eingehend von H. Virck in Zeitschrift für Kirchengeschichte IX, S. 67 ff. und 293 ff. dargestellt, in kürzerer Hervorhebung nur der Hauptpunkte auch von mir in Möllers Kirchengeschichte III², S. 97 ff. gezeichnet worden. Es war offenkundig gewesen, daß er dort im Laufe der Verhandlungen sich von seiner eigenen Partei immer weiter entfernt, schließlich völlig isoliert ihnen gegenübergestanden hatte, und ebenso wußte man auf katholischer Seite genau, wie geflissentlich er in ihrem Lager Anknüpfungen gesucht, geheime Verhandlungen geführt hatte und bis an die Grenze unterwürfiger, schmeichelnder Devotion fortgetrieben worden war. Noch im Jahre 1533 schreibt er an den Bischof von Kulm, Johannes Dantiscus, der 1530 als polnischer Gesandter beim Kaiserhofe in Augsburg anwesend gewesen war, um ihm in Erinnerung an die Augsburger Tage seinen Dank abzustatten: „Denn da Du mich mit ganz besonderem Wohlwollen umfangen hast, vorzüglich an dem Orte, wo mir die Unterstützung selbst der mir am nächsten stehenden Leute gefehlt hat, da habe ich leicht Deine ausgezeichnete Humanität erkannt und Dich wie wegen Deiner anderen trefflichen Tugenden, so vor allem wegen dieser eines gelehrten und weisen Mannes so würdigen Humanität inbrünstig zu lieben begonnen." Und er beschreibt dem katholischen Bischof seine Haltung in der religiösen Frage kurz und bündig mit den Worten: „Du weißt ja, daß ich für nichts anderes auf beiden Seiten mich abgemüht habe, als daß man beiderseits

mit größerer Mäßigung die Verhandlungen führen möchte."[8]) Jedenfalls hat sein Verhalten damals bei den Vertretern der katholischen Sache, die ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, den Eindruck hervorgebracht, daß er sich unter den Männern der evangelischen Partei nicht wohl fühle, die Hoffnung erweckt, daß er zu gewinnen sein werde — freilich auch, als nun doch trotz aller Liebesmühe die Sache nicht vorwärts ging, zu den Klagen Anlaß gegeben, daß er zweideutig und unaufrichtig sie in Augsburg über seine Stellung getäuscht habe. Von da an lauscht man allen Gerüchten, die aus Wittenberg etwas von Spannungen oder Entfremdung zwischen Luther und Melanchthon zu erzählen wissen — jedes solche Gerücht, das denn oft gar übertrieben war, weckte neue Hoffnungen. Und Melanchthon selbst bot in manchen seiner im Druck ausgehenden Erklärungen, noch mehr aber in Äußerungen, die er brieflich that, immer wieder neuen Anlaß, um es der Mühe wert erscheinen zu lassen, mit neuem freundlichen Angebot an ihn heranzutreten. Versuchen wir die einzelnen Gruppen und Persönlichkeiten, die wir so um Melanchthon sich bemühen sehen, an ihrer Arbeit zu beobachten.

---

## 2. Die Einladungen Melanchthons nach Polen.

Zwei hervorragende Männer des polnischen Klerus sehen wir dabei in Thätigkeit: Andreas Cricius und Johannes Dantiscus. Cricius (Krzycki), Bischof in dem galizischen Przemysl, dann seit 1527 in Plozk an der Weichsel, bis er 1535 das Ziel seines Ehrgeizes erreichte und Erzbischof von Gnesen wurde, scheint freilich für eine freundliche Annäherung an den Wortführer der Evangelischen recht wenig geeignet zu sein. Hatte er doch 1524 seine Feder gegen Luther gespitzt in der sarkastischen und gehässigen Schrift Encomia Lutheri, in der er Luthers Reformation aus den niedrigsten Motiven ableitet, Auflösung aller Zucht und Ordnung als ihre Frucht beschreibt und den König Sigismund auffordert, das Christentum nicht allein vor Türken und Tataren, sondern auch vor seinen „häuslichen Feinden, den Apostaten und Häretikern" zu schützen.[9]) Und wieder hatte Cricius sich gegen die reformatorische Lehre in seinem Buche De ratione et sacri-

ficio Missae, Krakau 1529,[10]) erhoben und hier (Bl. Cb flg.) die Pflicht der Fürsten betont, das weltliche Schwert gegen die Ketzer zu führen, aus deren Lehre ja offenbar Aufruhr, Verachtung der Gesetze, Sakrileg und Verwirrung aller Dinge hervorgehe. Aber Cricius war zugleich Humanist, selber Dichter, Verehrer des Erasmus. Hatte er doch in seinen „Encomia Lutheri" als besonders gewichtige Autorität diesen als das „decus literarium" in seinem Urteil über Luther dem Leser vorgeführt.[11]) Dantiscus aber, der Danziger Bierbrauerssohn, der Freund des Eoban Hessus von der Universität Krakau her, der aus subalternen Diensten in der königlichen Kanzlei sich zum Gesandten und gewiegten Diplomaten heraufgearbeitet hatte, vom Kaiser geadelt und von seinem Könige 1530 mit dem Bistum Kulm belohnt worden war, auch Humanist und Poet, mit starker Vorliebe für das Erotische, hatte schon 1523 Melanchthon in Wittenberg kennen gelernt, dann 1530 in Augsburg die Bekanntschaft erneuert und sich seine Zuneigung erworben. Er hatte schon nach der ersten Begegnung im Jahre 1523, bei welcher ihn Melanchthon bei Luther eingeführt hatte, mit scharfer Beobachtungsgabe herausgespürt, daß er mit Luther nicht durchweg übereinstimme (neque cum Luthero in omnibus sentit). Übrigens überrage er alle seine Wittenberger Genossen trotz seiner Jugend an gründlicher Sprachkenntnis und Gelehrsamkeit; er sei unter ihnen der humanissimus et candidissimus, ja unter allen Gelehrten Deutschlands gefalle ihm dieser junge Mann weitaus am besten.[12]) Und auch auf Melanchthon hatte der Besuch des polnischen Humanisten Eindruck gemacht. Einer seiner Schüler weiß noch 1546 davon zu reden, wie anerkennend sein Lehrer dieses Gastes und seiner von diesem damals ihm vorgetragenen Verse später Erwähnung gethan habe.[13]) Wir dürfen annehmen, daß neben Melanchthons Schriften und dem Lob, das junge in Wittenberg studierende Polen von ihm in der Heimat verbreiteten, besonders dieser persönliche Eindruck, den Dantiscus gewonnen hatte, dazu beigetragen hat, daß Cricius von Plozk aus den kühnen Versuch machte, ihn zu sich einzuladen. Den ersten Anlauf dazu machte er schon dicht vor dem Augsburger Reichstage. Einem nach Wittenberg ziehenden jungen polnischen Edelmanne, Martin Slap Dąbrowski, einem

Liebling des Erasmus,[14]) vertraute er — wie es scheint, ohne selber an Melanchthon zu schreiben, — seine Aufträge an. Am 28. März 1530, dicht vor seinem Aufbruch nach Augsburg, antwortete ihm Melanchthon:

„Die Aufträge, die Du, hochwürdiger Vater, ihm gegeben, hat Martinus mir ausgerichtet, ein Jüngling, der mit seltener Liebenswürdigkeit begabt ist. Ob ich nun wohl weiß, wie mittelmäßig nur mein Talent und mein Wissen ist, so verspüre ich doch große Freude an Deinem Urteil über mich. Denn mir konnte im ganzen Leben nichts Ehrenvolleres widerfahren, als solche Zeugnisse gutgesinnter Männer über mich, und niemand hat mir mehr Ehre angethan, als Du, hochwürdiger Vater, denn Du ladest mich ja zu Dir ein und forderst mich auf, Deinen Umgang zu genießen; und was gäbe es wohl Erwünschteres für mich? Aber zur Zeit sitze ich hier fest, verwickelt in viele große Geschäfte. Sobald ich einmal aus diesen mich frei machen kann, dann will ich mir einen Mäcenas suchen, der mir Muße gewährt, die Studien zu treiben und ins Licht zu setzen, für deren Pflege ich bei meiner jetzigen Arbeitslast nicht soviel freie Zeit gewinne, wie ich möchte. Was wäre mir lieber, als daß ich für mein Alter und meine Studien einen solchen Hafen fände, wie Du ihn mir zeigst! Über alles andere schreibe ich ausführlicher zu anderer Zeit. Denn ich bin, da ich dies schreibe, von Hause abwesend [in Torgau], belastet mit den lästigsten Geschäften. Darum verzeih, hochwürdiger Vater, die Kürze dieses Briefes. . ."[15])

Welche Bekenntnisse dessen, der eben die Vorbereitungen für Augsburg, die Vorarbeiten für die Confessio Augustana betreibt! Lästige Geschäfte (negotia molestissima) sind sie ihm, nur lauter Hinderungen für seinen eigentlichen Lebensberuf, seine humanistischen Studien! Offenbar hat ihn Ericius nicht mit plumper Zudringlichkeit zum Abfall von Luther aufgefordert; nein, er hat nur mit schmeichelhafter Anerkennung seines litterarischen Ruhmes gelockt und ihm ein stilles Studierzimmer am Bischofssitz in Plozk vor Augen gemalt, wo er, durch die Gunst eines für die gleichen Wissenschaften begeisterten Prälaten, der ihm gern sein Mäcenas werden möchte, materiell sicher gestellt, im stillen Hafen der Pflege der Sprachwissenschaft ungestört obliegen kann. Und wie lockt diese Aussicht, wie gern schüttelte er all die Arbeiten und Händel ab, in die ihn Luther verwickelt hat!

So stand es also schon um ihn, als er nach Augsburg aufbrach; wollen wir uns wundern, daß nach dem, wie er dort sich

gezeigt hatte, die Hoffnung, ihn zu gewinnen, rege blieb? Dantiscus war ihm beim Reichstage — jetzt als vornehmer Diplomat und Prälat — wieder begegnet und hatte ihn wie den alten Zechbruder Eoban Hessus mit kordialer Freundlichkeit behandelt.[16]) Cricius schwieg einstweilen; erst im Herbst 1532 traf ein Schreiben von ihm in Wittenberg ein. Dieses selbst ist bisher nicht ans Licht gekommen, wohl aber jüngst Melanchthons Antwort darauf, die bisher verborgen in der Petersburger Bibliothek geschlummert hatte. Dieser sendete seinen eben vollendeten Kommentar zum Römerbrief dem Bischof am 27. Oktober 1532 mit folgendem Begleitschreiben[17]) zu:

„Wenn ich auch Deine Freundlichkeit schon zuvor aus den Aufträgen, die mir der junge Edelmann Martinus überbracht hat, zur Genüge erkannt habe, so habe ich doch aus dem Briefe, den Du jüngst an mich geschrieben hast, einen wunderbaren Eindruck von Deiner gütigen Gesinnung empfangen, nicht allein weil er voll war Deines Wohlwollens gegen mich, das ich wahrlich sehr hoch schätze, sondern noch viel mehr durch seine Art des Stiles; denn ich glaube nicht, daß in Italien selbst, der Heim- und Pflegestätte dieser edlen Künste, anmutiger und eleganter geschrieben werden könnte; und in diesem Stile kann nur schreiben, wessen Geist selbst erfüllt ist von Anmut und Humanität. Wie hohen Ernst und welche Weisheit bekundest Du in der feinen Weise, in der Du unsere Zerwürfnisse auf religiösem Gebiete beklagst! Daher konntest Du mir nichts senden, was so wirksam wäre, in meinem Herzen die Liebe zu Dir zu entzünden, als diesen Deinen Brief, der, ob auch gar kurz, doch ein nicht undeutliches Zeugnis ebenso Deiner Humanität wie Deiner Weisheit enthält. Denn Du scheinst mir das zum Ausdruck gebracht zu haben, was vom Redner bei Homer gesagt wird: nur wenig, aber auf sehr eindringliche Weise! Daß ich aber nach jenem Brief, den ich auf dem Wege nach Augsburg an Dich richtete, seither nicht wieder an Dich geschrieben habe, das rührt daher, daß die traurige Zeitlage mir derartige Verpflichtungen sozusagen aus den Händen entrissen hat. Denn während ich mit höchstem Fleiß die religiösen Streitfragen ermäßigt hatte, war die Unmanierlichkeit der Gegner so groß, daß sie diesen Krieg in Scene gesetzt haben, in den ich durch mein unglückliches Schicksal geraten bin, da doch meine Natur, meine Neigung und schließlich auch die Art von Studien, die ich vor allen anderen liebe, diesen Streitereien aufs äußerste abhold sind. Anfangs bemerkte ich, daß einige zur Frömmigkeit notwendige Punkte betont würden; die habe ich nicht von der Hand gewiesen; denn ich mache kein Hehl daraus, daß ich nichts gemein habe mit den Epikuräern, die da meinen,

daß nichts von der Religion sie selbst angehe. Jetzt aber magst Du, was an den Streitverhandlungen der Unseren meinen Beifall findet, aus dem Kommentar erkennen, von dem ich Dir ein Exemplar übersende. Ein verständiger Leser wird leicht bemerken, daß ich hier viele Streitfragen abschneide, und es darauf allein absehe, daß gewisse Lehrstücke, die zur Frömmigkeit notwendig sind, in hellere Beleuchtung rücken; werden die aber erst recht verstanden, dann lassen sich diese Streitfragen zum großen Teil schlichten. Auch bemühe ich mich, die hohe Bedeutung der Kirchenverfassung wieder zu Ehren zu bringen. Doch ich überlasse Dir, als einem hochverständigen Manne, das Urteil nicht allein über meine Schrift selbst, sondern auch über die darin von mir verfolgte Absicht, die Du nach Deiner Weisheit leicht aus der Art meiner Rede wirst erkennen können. Wenn es Leute giebt, die, wie Du schreibst, diese Tragödie dahin treiben, daß sie das Kirchenwesen zu Grunde richten, so bekenne ich frei heraus, daß ich solcher Leute Feind bin; aber die Grausamkeit unserer Gegner verschlimmert den Handel; wollten diese maßvollen Ratschlägen Raum geben, so ließe sich auch die andere Partei leichter zu billigen Forderungen bestimmen. Ich will hier nicht von dem reden, was meine besondere Pflicht ist, was in solchen bürgerlichen Zwistigkeiten sich zu thun gebühre, wenn es doch unvermeidlich ist, daß, wie der Dichter sagt, innerhalb und außerhalb von Ilions Mauern gesündigt wird: jedenfalls habe ich keinen heißeren Wunsch, als solchen Streithändeln fern zu sein. Aber doch halte ich es nicht für die Sache eines gutgesinnten Mannes, die Grausamkeit der Gegner sei es gut zu heißen, sei es gar zu bewundern. Hast Du einen anderen, annehmbareren Vorschlag für mich, so will ich ihm folgen wie einer göttlichen Stimme. Viele Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß die Wendung dieser Unruhen in Deutschland nicht mehr fern sei, und ich glaube, daß, so wenig ich weiß, was dann mit mir geschehen wird, es nicht nach den Gedanken unserer Gegner gehen wird. Darum habe ich immer, soviel ich konnte, die Männer Deines Standes ermahnt, maßvolle Pläne zu fassen. Denn ich sehe, wieviel Unheil diese Veränderung der öffentlichen Verhältnisse erzeugen wird. Solches schreibe ich Dir aus aufrichtigem Herzen und bitte Dich, halte mir meine Geschwätzigkeit zu gut und umfange und schütze mich freundlich, der ich zu Deiner Humanität und Weisheit meine Zuflucht nehme. Willst Du mir einen Hafen zeigen, in dem ich mich bergen kann, um die von uns gemeinsam geliebten Wissenschaften, die ich einigermaßen gelernt habe, zu lehren und zu Ehren zu bringen, so will ich Deiner Autorität folgen. Lebe herzlich wohl, hochgeehrten Bischof."

Wieviel giebt dieser Brief zu denken! Wie stehen auch hier die humanistischen Interessen Melanchthons so sehr obenan, daß

ihm darüber alles, was er in der kirchlichen Frage zu arbeiten hatte, nur wie eine lästige Ablenkung und Störung erscheint! Es ist tragisch, zu sehen, daß Luthers nächster Genosse es als sein Unglück bezeichnet, daß er in die kirchlichen Kämpfe der Zeit hineingeraten ist.[18]) Wir sehen ihn bemüht, dem katholischen Bischof gegenüber seine eigene Stellung von der seiner Parteigenossen möglichst zu sondern. Und wenn er diesem gegenüber sich rühmt, daß er *τὸ ἀξίωμα τῆς ἐκκλησιαστικῆς πολιτείας* wieder zu Ehren zu bringen bemüht sei, mußte der Briefempfänger ihn nicht dahin verstehen, als wenn er an der Wiederaufrichtung der bischöflichen Jurisdiktion arbeite und deren ius divinum wieder anzuerkennen gelernt habe? Wir sehen hier, was für eine gefährliche Gabe jenes Anpassungsvermögen Melanchthons war, das ihn dahin führte, seinen Standpunkt in Formeln zu kleiden, die der andere als eine viel weiter reichende Zustimmung auffassen mußte, als sie in Wirklichkeit vorhanden war. Aber sein Brief zeigt auch, was für einen Wunsch ihm Cricius in seinem leider uns unbekannten Briefe ausgesprochen haben muß. Diesmal hat er nicht nur, wie zwei Jahre zuvor, den Lockruf ausgehen lassen: „komm zu mir, Du gelehrter Mann, ich schaffe Dir ein stilles Plätzchen für ungestörte wissenschaftliche Arbeiten!" Diesmal hat er seine Karten schon weiter aufgedeckt, er hat ihm von den kirchlichen Streitfragen geschrieben, hat ihm die Reformation als die Zerstörung alles Kirchenwesens abgemalt und den Hafen, den er ihm angeboten, ihm nur öffnen wollen, wenn er sich zur Lossage von Luther entschließe. Diese Bedingung weist Melanchthon nun freilich zurück; aber allerdings nicht mit dem freimütigen Bekenntnis eines überzeugten evangelischen Christen, sondern nur mit der schwächlichen Erklärung, er könne sich als ein „Gutgesinnter" (vir bonus) nicht dazu entschließen, die grausamen, blutgierigen Pläne auf römischer Seite zu billigen oder gar zu bewundern. Wir sehen, derselbe Mangel an „Mäßigung", der ihn im eigenen Lager bedrückt und so unglücklich macht, stößt ihn auf der gegnerischen Seite zurück. Wenn dort, also zunächst bei den katholischen Bischöfen, die moderata consilia zur Herrschaft kämen, dann ließe er wohl mit sich reden! So lehnt er den Hafen ab, den ihm Cricius unter der daran

geknüpften Forderung des Rücktrittes von Luther anbietet, aber man fühlt's heraus, wie gern er doch in den Hafen flüchtete, der ihn aus dem ganzen Streit der Theologen herausrettete! Als ein echter Mann der Mitte und dabei als ein Mann von wesentlich humanistischen Interessen steht er in diesem Briefe vor uns.

Die Bedeutung dieses Briefes für Melanchthons Stellung wird uns noch deutlicher werden, wenn wir beachten, was er sonst in denselben Herbsttagen des Jahres 1532 geschrieben hat. Er übersendet ja, wie wir sahen, mit diesem Briefe dem Bischof von Plozk seinen eben erschienenen Kommentar zum Römerbriefe. Den hatte er ausgehen lassen mit einer Widmung an Kardinal Albrecht![19]) Da hatte er das versucht, wovon er dem Cricius schreibt, den Bischöfen moderata consilia ans Herz zu legen. Er schreibt diesem, er widme ihm sein Buch nicht allein wegen seiner Stellung als Primas unter den deutschen Bischöfen und seiner hervorragenden Stellung im Kurfürstenkollegium, sondern noch vielmehr

„wegen Deiner hervorleuchtenden Weisheit, damit Du über unsere Absicht und über unsere Lehrweise lieber aus diesen unseren Schriften Dir Dein Urteil bildest, als aus den ungerechten Verdächtigungen, die allerorten wider uns gewisse Verläumder aussprengen, ungelehrte und in christlichen Dingen unerfahrene Menschen, die schon seit so viel Jahren den Zorn der Fürsten gegen uns zu entflammen und einen Bürgerkrieg ohne Ende zu entzünden sich erdreisten... Das ist ein solcher Wahnwitz, ein solcher Fanatismus, daß sie sich auch nicht durch die Gefahr, die für die Kirche daraus entsteht, davon abschrecken lassen; denn kommt es zu den Waffen, so wird die Kirche so zerrissen werden, daß sie in alle Zukunft nicht wieder zur Einheit zu bringen sein wird. Es ist schreckliche Barbarei und Grausamkeit, daß diese Leute durch den Untergang des Vaterlandes sich nicht bewegen lassen. Wir sehen, daß Du solchen gewaltthätigen Plänen abhold bist. Daher richten sich die Blicke aller Gutgesinnten (boni omnes) nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande, auf Dich; auf Dich richten sich aller Augen, die das Beste der Kirche Christi für alle Zukunft wünschen. Alle edlen Künste, alle idealen Interessen (omnes res bonae) flehen Deine Treue und Weisheit an, daß Du Deinen Rat und Dein Ansehen einsetzest, um den uneinig gewordenen Kirchen ein milderes Heilmittel zu schaffen und um ihre Zerstreuung und Verwüstung zu verhüten... Du siehst ja, wie sehr es des Friedens bedarf, damit, nachdem die alte Lehrform, welche die Mönche in die Kirche gebracht haben, nach unaufhaltsamem Schicksal

abstirbt, dafür Sorge getragen wird, daß eine feste Form der christlichen Lehre der Nachwelt überliefert werde... Ich bitte Dich, diese meine Arbeit gnädig aufzunehmen, von der ich hoffe, daß sie dem Frieden nicht unnützlich sein werde..."

Und zwei Tage vor dem Briefe an Ericius, am 25. Oktober,[20]) übersendet Melanchthon denselben Kommentar an den alten Erasmus mit einem Briefe, aus welchem wir hier auch einige Sätze einrücken müssen.

„Seit den letzten zwei Jahren, in denen ich unaufhörlich mit Händeln und Streitsachen zu thun habe, denen doch meine Natur so völlig abhold ist, ist mir nichts so Beruhigendes widerfahren als der Empfang Deines liebenswürdigen Briefes... Gern schriebe ich Dir über andere Dinge, die zum Teil jetzt schon im Werke sind, teils bevorstehen, wenn unsere Überlegungen nur irgend welchen Nutzen dem öffentlichen Wohle bringen könnten! Aber weil beide Parteien an nichts Maßvollem ihr Gefallen haben, darum weist man ja unsere Ratschläge zurück! Doch bitte ich Dich aus allen Kräften, daß Du auch Dein Ansehen, wo sich Gelegenheit bietet, einsetzest, um Frieden zu schaffen, und die, welche die Macht in Händen haben, ermahnest, daß sie nicht durch Bürgerkrieg die Kirchen noch mehr auseinanderreißen..."

Es folgen Sätze, in denen er in wörtlicher Übereinstimmung mit dem Briefe an Ericius sein Programm entwickelt, Streitfragen nach Möglichkeit abzuschneiden, dagegen die zur Frömmigkeit dienlichen Lehrstücke (die ethischen Fragen) in den Vordergrund zu rücken. Auch hier redet er davon, daß er der Kirchenverfassung wieder zu Ehren zu helfen suche. Wir wissen zufällig, was für einen Eindruck dieser Kommentar samt seinem Begleitbriefe auf Erasmus gemacht hat. Denn dieser schreibt bei einem späteren Anlaß an einen Löwener Freund: „Melanchthon selbst zeigt deutlich in seinem Kommentar zum Römerbrief und in einem privaten Briefe an mich, daß er an seinen Leuten Verdruß empfinde" (se suorum pigere!).[21])

Die Sehnsucht, von Wittenberg fortzukommen, hat er auch sonst im Jahre 1532 sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Wenn er schon am 31. Januar dieses Jahres dem Herzog Magnus von Mecklenburg schrieb, er wünsche Glück zur Wiedererrichtung der Rostocker Universität, und hinzufügte: „daß doch auch mir dort ein stilles Plätzchen zu teil würde!" so war das viel mehr als eine höfliche und verbindliche Phrase; denn er fährt im Tone

schmerzlicher Klage fort: „denn hier bin ich mit Händeln beschäftigt, die meiner Natur und der Art gelehrter Thätigkeit, die ich stets einzig geliebt habe, völlig zuwider sind.“[22]) Diese Stimmung Melanchthons bildete den natürlichen Anknüpfungspunkt für die Lockungen, die an ihn herantraten.

Leider fehlt uns die Antwort des Cricius auf Melanchthons Brief vom 27. Oktober 1532. Hatte er vielleicht zunächst abwartendes Schweigen für das Klügste gehalten? Die nächsten Nachrichten, die wir besitzen, stammen aus dem Herbst des folgenden Jahres. Da meldet Cricius dem Peter Tomicki, Bischof von Krakau, am 20. September 1533 folgendes[23]):

> „Ich habe eben den Akt der Konsekration des Herrn Bischof von Kulm[24]) vollendet, womit ich volle acht Tage beschäftigt gewesen bin. Als er bei mir einen Brief Melanchthons sah, in welchem dieser uns Aussicht macht auf sein Kommen zu uns, da wunderte er sich und freute sich gewaltig, obwohl ihm schon genau bekannt war, daß jener danach Verlangen trägt, sich von seiner Partei loszumachen. Er erzählte, daß Aleander, der päpstliche Legat, mit viel Kunst und großen Versprechungen bei ihm darauf gewirkt habe, daß er ihn entweder zum Papste oder an eine Universität Italiens hätte locken können. Aber er habe sich absolut nicht nach Italien hin überreden lassen. Er bat mich sehr, vereint mit seinem Freunde van den Campen [über diesen s. unten S. 19], ich möchte von dem begonnenen Werke nicht abstehen, indem er versicherte, es könne uns gar nichts Nützlicheres und Löblicheres widerfahren; und das will ich auch emsig thun, wenn nur nicht die Ketzer ihm abraten wollten!“

Man kann im Zweifel darüber sein, ob Cricius hier einen neuen Brief Melanchthons dem Dantiscus vorzeigen konnte, oder ob es etwa nur der uns bereits bekannte Brief vom 27. Oktober 1532 war, den er erst jetzt dem lange im Auslande als Diplomat thätig gewesenen und daher erst jetzt zur Bischofsweihe gelangten Kollegen präsentierte. War es, was immerhin möglich ist, ein neuer Brief Melanchthons jüngeren Datums, so kann er doch wohl nicht bestimmtere Hoffnungen erweckt haben als der uns schon bekannte. Wenigstens scheint Cricius in derselben Zeit seinem Freunde Erasmus nur davon geschrieben zu haben, daß er Melanchthon nach Polen eingeladen habe, ohne bestimmtere Versicherung, daß dieser auch zu kommen beabsichtige; denn Erasmus schreibt am 7. November in dem bereits erwähnten

Briefe: „Melanchthon ist nach Polen berufen worden. Das hat mir der Bischof von Plozk geschrieben, der ihn berufen hat.“ Um dieselbe Zeit meldet nun aber auch der päpstliche Nuntius in Deutschland, Vergerio, an die Kurie (Wien, 18. November 1533)[25]:

„Philipp Melanchthon, ein Mann von hoher Bildung und Beredsamkeit, dessen Name unserem Herrn (Clemens VII.) wohl bekannt ist, hegt jetzt einen unversöhnlichen Haß (!) wider Luther und verhandelt mit dem Bischof von Kulm, welches der Dantiscus ist, fortzugehen, um bei diesem Herrn in Polen sich aufzuhalten und katholisch zu leben und zu schreiben. So schreibt mir vorgenannter Bischof, und es würde wahrhaftig der Sache des heiligen Glaubens sehr vorteilhaft sein. Ich hatte eine geheime Verhandlung im Gange, ihn auf diesen guten Weg zurückzuführen, aber schon gut, wenn er willens ist in Polen zu leben.“

Insofern dieser Bericht des Nuntius von Verhandlungen redet, die er selbst eingefädelt hatte, kommen wir später noch einmal in anderem Zusammenhange darauf zurück. Sieht es hier so aus, als ob Dantiscus höchst erfolgreiche Verhandlungen mit Melanchthon geführt hätte, so möchte man fast vermuten, daß das nur eine ungenaue Wiedergabe der Vorgänge sei, die Dantiscus kurz vorher in Plozk von Cricius in Erfahrung gebracht hatte; oder daß dieser gar die Verdienste des Cricius jetzt als seine eigenen dem Nuntius erscheinen lasse. Der Brief, den Melanchthon am 5. September d. J. an ihn gerichtet hatte,[26]) ist zwar sehr devot und fließt von Dankesbezeugungen und echt humanistischen Lobeserhebungen über, enthält aber kein Wort, das auf direkte Verhandlungen zu schließen erlaubte.

Und doch muß auch von Dantiscus eine Thätigkeit in dieser Richtung entfaltet worden sein, da uns noch von anderer Seite als durch das Schreiben des Vergerio eine Nachricht darüber erhalten ist. Wir finden sie in einem Briefe des eben genannten Johann van den Campen an Aleander und lernen dadurch zugleich noch eine Persönlichkeit kennen, die sich lebhaft für Melanchthons Rückführung zur katholischen Kirche interessierte. Ja vielleicht war dieser Freund des Dantiscus die Mittelsperson, durch die der Bischof auf den Wittenberger Gelehrten einzuwirken suchte. Johann Campensis — wir müssen den wenig bekannten

Mann etwas genauer uns vorstellen — war bis 1531 Lehrer der hebräischen Sprache am berühmten Collegium Busleidianum in Löwen gewesen. Dann war seiner erasmianischen Gesinnung wohl dort der Aufenthalt nicht mehr angenehm oder geheuer gewesen. Er war mit Dantiscus bekannt geworden, als dieser nach dem Augsburger Reichstag dem Kaiserhofe nach den Niederlanden gefolgt war. Wir finden ihn 1532 bei diesem in Regensburg auf dem Reichstage. Er geht als sein Bote nach Nürnberg, um Eoban Hessus, den Nürnberger Schulmann und Poeten, zu Dantiscus nach Regensburg einzuladen; zugleich giebt er dort sein Enchiridium Psalmorum mit Widmung an Dantiscus (3. Mai 1532) in Druck. Dann folgt er dem Bischof nach Preußen nach seiner Bischofsresidenz und bleibt bis 1534 in Preußen, resp. Polen. Bischof Petrus Tomicki von Krakau bemüht sich, ihn an die Krakauer Universität zu fesseln, er aber zieht weiter nach Venedig und von dort nach Rom, bis er auf dem Heimwege nach den Niederlanden am 7. September 1538 in Freiburg im Breisgau der Pest erliegt.[27]) Dieser van den Campen schreibt 1534 an Aleander:

„Als ich in Marienburg in Preußen mich aufhielt, da fiel mir der Kommentar des hochgelehrten und edelgesinnten Philipp Melanchthon zum Römerbrief in die Hände. Diese Epistel ist unzweifelhaft die schwerste von allen, und zugleich die, welche die Summe der Geheimnisse Christi so umfaßt, daß wir, wenn wir sie nicht hätten, kaum anderswoher Kenntnis von ihnen gewinnen könnten. Als ich nun sah, daß der treffliche Mann — er möge mir diese Bemerkung nicht übel nehmen — sich in diesem Kommentar elend abmühe und sich winde, ohne großen Erfolg, da ergriff mich das Verlangen, ihm in dieser Not zu Hilfe zu kommen und ihn auf einzelne Stellen in diesem Briefe aufmerksam zu machen, die von ihm viel zu wenig beachtet sind. So wartete ich bis zum sechsten Monat auf ihn in Preußen. Denn man nahm an, daß er auf Einladung etlicher hoher Herren nach Polen kommen würde. Wäre das geschehen, und hätte ich Gelegenheit erhalten, mich mit ihm zu unterreden, wie ich das seit vielen Jahren aufs lebhafteste gewünscht habe, dann hätte ich jetzt nicht nötig gehabt, meinen eignen Kommentar zu schreiben; denn mir wäre lieber gewesen, er hätte an seinem einiges geändert, als daß ich jetzt diese Arbeit veröffentlichte. So gering auch meine Leistung sein mag, so hoffe ich doch, bei seiner angeborenen Bescheidenheit, die auch seine Feinde bei ihm als besonders groß an-

erkennen, daß er es freundlich aufnehmen wird, wenn ich hie und da von ihm abweiche, und daß er ebenso darauf antworten wird, wie ich meine Gedanken schlechterdings nicht aus Ruhmsucht, wovon ich immer weit entfernt gewesen bin, sondern im Interesse des öffentlichen Nutzens und Friedens hier vortrage, und daß er bescheiden tadeln wird, wenn er auf etwas stößt, was tadelnswert ist. Wird er das zu thun nicht verschmähen, dann wird er Gelegenheit bieten, hierüber weiter und offenherziger zu verhandeln, und es wird dann, wie ich hoffe, geschehen, daß wir von beiden Seiten zu einem einmütigen Verständnis der hl. Schrift gelangen. Ein solches einmütiges Schriftverständnis ist aber vor allem erforderlich und muß so zu sagen das Fundament werden für einen gründlichen und dauerhaften Frieden."

Und er widmet diesen seinen Kommentar dem Aleander,

„weil ich weiß, wie Du Dich um den Frieden bemühst und erkennst, wie wenig Gutes ausgerichtet wird durch das Geschrei und die giftigen Schriften etlicher wutschnaubender Leute; denn Du sprichst es ja offen aus, es reue Dich, daß Du einst, als diese Sache noch besser hätte angefaßt werden können, gewissen Leuten — ich will nicht sagen von welcher Qualität! — viel zu viel Wert beigelegt habest."[28])

Aber Melanchthon scheint Campens Wunsch nicht erfüllt zu haben; erst 1540 gab er seinem Kommentar eine neue Bearbeitung; der Name des Löwener Professors wird aber, so viel ich sehe, darin nicht genannt.

Im Frühjahr 1534 kommt Erasmus noch einmal auf die Einladung zu sprechen, die Melanchthon nach Polen erhalten habe, in einem jüngst veröffentlichten Briefe an den bekannten Johann Laski. Es handelt sich offenbar um dieselbe Sache, wie in dem früheren Briefe des Erasmus, nur sein eigenes Urteil über Melanchthon hat sich inzwischen völlig geändert! Er schreibt am 5. März 1534 aus Freiburg:[29])

„Einer Eurer Bischöfe — offenbar Cricius — hat mir geschrieben, daß er selbst Melanchthon nach Polen herbeigerufen habe, worüber ich mich sehr wundere. Zwar schreibt jener weniger heftig als Luther, aber er weicht nirgends auch nur einen Strohhalm breit von den lutherischen Dogmen ab, sondern er selbst ist, daß ich so sage, fast noch lutherischer als Luther selbst!"

Was für ein wunderbarer Umschlag in seinem Urteil, wenn man diesen Brief mit dem vier Monate älteren über dieselbe Sache vergleicht! Hatte ihn Melanchthon inzwischen geärgert — oder schrieb er jetzt so scharf und malte Melanchthon in so

schwarzen Farben, um etwa bei seinem jungen Verehrer Laski die zu befürchtende Neigung, mit Melanchthon freundschaftlich anzuknüpfen, im Keime zu ersticken? Wer will mit Sicherheit in dem eitlen Herzen des grämlichen Erasmus lesen? Sonst fehlen uns weitere Nachrichten aus dem Jahre 1534. Wir wissen nicht, ob die Korrespondenz mit Ericius wieder einmal stockte, oder ob uns nur die Zwischenglieder verborgen oder verloren sind. Inzwischen waren aber die Beziehungen, die Ericius zu Melanchthon angeknüpft hatte, im katholischen Lager beachtet worden, und der theologische Ratgeber des Herzogs Georg von Sachsen, Johann Cochläus, der sich seit Jahren nicht nur die Aufgabe gestellt hatte, möglichst jede neue Schrift, die von Wittenberg ausging, durch eine Gegenschrift zu bekämpfen und zu widerlegen, sondern auch im eigenen Lager das Amt eines Zensors und Warners zu üben, beobachtete diese Beziehungen des Bischofs zu dem Wittenberger Professor mit tiefem Mißtrauen. Er hatte Melanchthon im Verdacht, jetzt überall im Auslande durch seine persönliche Liebenswürdigkeit Verbindungen suchen und durch seine Schüler Propaganda treiben zu wollen; er hatte von ihm gerade in Erinnerung an die Verhandlungen des Augsburger Reichstages den Eindruck in sich aufgenommen, als wenn er ein besonders verschmitzter Diplomat, ein doppelzüngiger und darum besonders gefährlicher Vertreter der evangelischen Sache wäre. Eine vorübergehende freundliche Annäherung an ihn in den ersten Monaten des Jahres 1533 war schnell neuer Bitterkeit gewichen.[30]) Der Gedanke, daß Ericius Melanchthon zur katholischen Kirche zurückführen könnte, trat ihm völlig zurück hinter dem entgegengesetzten, daß der Bischof durch den Verkehr mit ihm seinerseits gefährdet sein und verführt werden könnte. Daher nahm er sich die Freiheit heraus, öffentlich eine Warnung vor Melanchthon an den Bischof von Plozk ausgehen zu lassen, die wir hier im Wortlaut einfügen wollen. Am 2. Juni 1534 richtete er an Ericius aus Dresden folgendes Schreiben:[31])

„In Christo hochzuverehrender Vater und Herr! Da ich wohl weiß, wie großes Ansehen Du Dir bei allen Prälaten und Standesherren des hochansehnlichen Königreichs Polen durch Deinen wissenschaftlichen Sinn, Deine Beredsamkeit und die Verdienste eines würdig angewendeten Lebens erworben hast, so glaube ich guten Grund zu

haben, wenn ich Dich als einen der vornehmsten Wächter Eures Reiches, Bekenner und Beschützer der katholischen Wahrheit, in Ehrerbietung ermahne, daß Du fort und fort auf der Hut seiest vor den Schlichen der Häretiker, damit nicht das christliche Gemeinwesen und unsere Religion bei Euch einen Schaden leide. Denn nicht zufällig oder durch einen Glücksfall, sondern durch Gottes Gabe und Vorsehung bist Du mittels Deiner wissenschaftlichen Studien so hoch gestiegen, daß Du des Wortes eingedenk sein sollst, das beim Propheten Ezechiel (3, 2 ff.) zu lesen ist: Wenn der Wächter das Schwert nahen sieht und nicht ins Wächterhorn stößt, so daß das Volk nicht auf der Hut ist, und das Schwert kommt und rafft eine Seele von ihnen hinweg, so wird ein solcher zwar dahingegeben in seiner Sünde, aber sein Blut will ich von der Hand des Wächters fordern. Ebenso jenes anderen Wortes, das der Apostel Paulus in Ephesus zu den Ältesten der Gemeinde gesprochen hat:[32]) Habet acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben hat. Ich weiß, daß nach meinem Fortgang reißende Wölfe eindringen werden, die der Herde nicht schonen werden; und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden, daß sie die Jünger hinter sich her verführen. Daher ermahne ich Dich, hochwürdiger Vater und Herr, inständig, daß Du nach Deiner hohen Bildung und nach Deiner hohen kirchlichen Stellung und der Pflicht Deines Hirtenamtes Dich sonderlich in dieser Zeit als wachsamen und scharfblickender Wächter erweisest, damit nicht die Abtrünnigen sich einschleichen, die mit verkehrter Rede einherkommen, auch daß nicht Eure Studenten, die einen Luther und einen Philipp Melanchthon hören, verderbliche Bücher aus Deutschland einschleppen. Freilich weiß ich, daß Du, hochwürdiger Herr, schon längst dem Luther wegen seiner gottlosen und schon vor alters oft verdammten Glaubenslehren feind bist. Wie Du aber gegen Luthers Vorkämpfer, den Philippus, gesinnt bist, das hast Du meines Wissens bisher noch nicht öffentlich erklärt! Daher fürchte ich, er möchte etwa durch einen seiner Schüler unter dem Deckmantel seiner Frömmigkeit sich in Deine Freundschaft einschleichen und damit zugleich versuchen, sein Luthertum in Euer erlauchtes Reich einzuschmuggeln. Ähnlich wie er im vorigen Jahre, als er den Schotten Alesius gewonnen hatte, unter dessen Namen einen ganz gehässigen Brief wider die Bischöfe Schottlands an den König der Schotten herausgegeben hat[33]) — wie mir von vielen berichtet ist, und der Stil des Briefes selbst verrät — zur Empfehlung der lutherischen Lehre, die sie fälschlich die evangelische nennen. Hüte Dich also, ehrenreicher Bischof, daß dieser Fuchs Dich nicht mit seiner betrügerischen Schlauheit hintergehe, denn er schafft sich Gehör durch seine süße Schmeichelrede nach Sirenenart; er treibt mit heuch=

lerischem Sinne Lügenrede; er sinnt allerlei List aus, die Herzen der Menschen ihm selbst geneigt zu machen und bethört ihr Gemüt mit unaufrichtigen Worten. Hat er sie erst an sich gelockt, dann vertraut er darauf, daß die Liebe zu ihm ihr gesundes Urteil verkehren werde, und endlich mag er ihnen aufreden alles, was er will. Daher glaube ihm ja nicht, wenn er Dir etwa schreibt, ihm gefalle nicht alles, was Luther lehrt, denn so etwas schreibt er unehrlicherweise, um Unvorsichtige und nichts Arges Vermutende zu betrügen; denn in seinem Herzen schätzt er Luther sehr hoch, da er ja jämmerlich von diesem abtrünnigen Mönch bezaubert ist. Das habe ich in Augsburg aus seinen Privatgesprächen ganz deutlich gemerkt. Obgleich es mir also leid thut, daß dieser geistvolle und gelehrte Mensch von jenem Abtrünnigen so besessen und so vollständig in Besitz genommen ist — daher ich denn auch bis auf diesen Tag das meiste von dem unterdrückt habe, was ich schon vorlängst gegen verschiedene seiner Bücher geschrieben habe —, so darf ich doch, glaube ich, jetzt nicht länger schweigen oder zurückhalten, — mein Gewissen drängt mich — da ich jetzt sehe, daß er mit mancherlei Künsten auf Mittel und Wege sinnt, um sein Luthertum auch in auswärtigen Reichen zur Verbreitung zu bringen. Daher bitte und beschwöre ich Dich, hochwürdiger Herr, daß Du beifolgendes ‚Geplänkel' (Velitatio) wenigstens einmal gnädigst durchlesen wollest, damit Du um so deutlicher merkest, daß der heuchlerischen Zuneigung und Ergebenheit dieses Philippus, sonderlich gegen Bischöfe, gar nicht zu trauen sei."

Mit diesen Worten widmete Cochläus dem Cricius seine Streitschrift gegen Melanchthons Apologie der Augsburgischen Konfession, die freilich dieser Schrift gegenüber nicht mehr als ein „Geplänkel" war. Es interessieren uns aber die Schilderungen, die er hier zur Belehrung seiner Partei von dem „unehrlichen" Charakter Melanchthons entwirft.[34]) Zu diesem Zwecke holt er seine Erinnerungen vom Augsburger Reichstage hervor. Entrüstet erzählt er: als in Augsburg die Katholischen dem Melanchthon vorgerückt hätten, daß eben jetzt neue scharfe Schriften Luthers heimlich in die Stadt eingeführt worden wären, während man doch über den Frieden verhandele, da habe jener ihnen heuchlerisch geantwortet, man solle sich doch nicht um das kümmern, was Luther schreibe, sondern nur um das, was die evangelischen Fürsten konzedieren oder gutheißen wollten! Bei diesen Verhandlungen habe er nicht nur öffentlich die einschmeichelndsten Reden geführt, sondern auch in privaten und geheimen Unterredungen; hinterlistig habe er sich bei verschiedenen Fürsten, ja

selbst am kaiserlichen Hofe einzuschleichen gewußt, ja selbst in das Kabinet des päpstlichen Legaten, des Kardinals Campegi, den er nicht nur mit schmeichlerischer und aufrichtig klingender Rede, sondern auch durch ein sanftes Schreiben vom rechten Wege abzulenken versucht, und unter dem Scheine, als wenn es ihm um Eintracht zu thun sei, mit seinen Schmeichelworten hintergangen habe. So sei es geschehen, daß man ihn vor allen anderen Lutheranern für besonders begierig nach Frieden gehalten habe, so listig und heuchlerisch habe er sich den Anschein gegeben, als wenn er ernstlich Eintracht suche, und das nicht nur durch seine Schriften und süßen Worte, sondern auch durch seine Miene, seine Gebärden, sein ganzes Auftreten! Aber nach Wittenberg zurückgekehrt habe er seinem Luther vieles von dem, was er von hochgestellten Männern gehört hatte, mitgeteilt, der dann solches in übelster Ausdeutung unter das Volk gebracht und damit eine neue Handhabe erhalten habe für seine gehässigen Angriffe und Schmähungen. Melanchthon habe wohl gewußt, daß jene Fürsten ihre Worte anders gemeint hätten, als Luther sie ausdeutete, habe aber diese falsche und gehässige Deutung weder berichtigt noch gemildert. Ja er habe sogar eine neue Fackel der Zwietracht entfacht durch Herausgabe nicht nur der Augsburgischen Konfession, sondern auch der Apologie, in deutscher Sprache, um die Deutschen im Irrtum zu befestigen, und lateinisch, um auch den Glauben ausländischer Völker zu zerstören! Wir sehen hier deutlich, wie Cochläus das, was an Melanchthon in Augsburg Zaghaftigkeit, Nachgiebigkeit und ingenium servile gewesen war, sich als bewußte Heuchelei und auf Betrug des Gegners berechnete Taktik zurecht gelegt und damit diesem einen Charakter angedichtet hatte, der von seinem wirklichen völlig verschieden war. So wird aber verständlich, daß er in dem Verkehr des Ericius mit Melanchthon nur eine Gefahr für den Bischof sehen konnte, und daher diesem gegenüber den getreuen Warner meinte spielen zu müssen. Sehr erfreut wird Ericius über diese zudringliche, noch dazu im Druck ausgegangene Warnung nicht gewesen sein. Aber, so fragen wir, hat nicht auch Melanchthon von diesem Briefe und dem ihm beigefügten Konterfei seiner eigenen Person Kenntnis gehabt? und ist es nicht doppelt befremdlich, daß, nachdem so seine Beziehungen

zu Cricius an die Öffentlichkeit gezerrt worden waren, er diesen Verkehr gleichwohl noch weiter fortgesetzt hat?

Cricius aber gab seine Pläne nicht auf. Zwei noch ungedruckte Briefe von ihm aus dem Jahre 1535 verbreiten darüber Licht. Am 10. Januar schreibt er an Melanchthon von Plozk aus:[35])

„Lieber Philippus, ich weiß wirklich nicht, was daran die Schuld trägt, daß Du so sehr sei es Bedenken trägst, sei es aufschiebst, zu mir zu kommen. Aber daß jetzt eingetreten ist, was ich immer gefürchtet habe, daß nicht die Sache ruchbar würde und dann Leute aufstünden, die gegen mich unnütze Reden führten, und Dir über die Unsrigen eine schlechte Meinung beibrächten, das glaube ich, hast Du jetzt aus Deiner nächsten Umgebung zur Genüge kennen gelernt! Was mich anbetrifft, so ist weder ein Wandel geschehen in meiner guten Meinung von Dir, noch in meiner Sehnsucht nach Dir, noch kümmere ich mich viel darum, was der oder jener Thörichtes redet, da ja doch das, was mich bei meinem Plane bestimmt, dem Papste und den hochwürdigen Kardinälen nicht nur bekannt ist, sondern auch in einem ehrenvollen offiziellen Schreiben (diplomate) gutgeheißen wird, durch welches mir die weitgehendste Vollmacht erteilt wird, Deine Würde und Deine Studien an sicherem Platze unterzubringen. Daraus magst Du abnehmen, wie hoch Du bei jenen höchsten Autoritäten geschätzt wirst, und das sollst Du Dir zu besonders hohem Glücke rechnen! Darum, lieber Philippus, denke immer und immer wieder darüber nach, wie wenig Recht Du daran thust, dort bei denen zu bleiben, die der Ketzerei schuldig geworden sind, wo Du nichts erreichen wirst als den Ruin Deiner Ehre und Deiner Studien. Leute, die doch nichts anderes haben, womit sie sich der Welt bekannt machen wollen, und die lieber einen großen als einen guten Namen haben wollen, die mögen dem nachahmen, der den Tempel der Diana in Brand steckte! Aber wie Dein großes Talent und Deine hohe Bildung unsterblichen Lobes würdig sind, so wäre es jammerschade, wenn Dein Name und Deine hochgeehrten Arbeiten jetzt und in Zukunft verdammt würden und von jedermann nach ihnen mit Steinen geworfen werden könnte. Jetzt hast Du, lieber Philippus, die günstige Gelegenheit, — und ich weiß nicht, ob sich Dir je eine bessere bieten wird! — Dich aus jenen wilden Wogen in den stillen Hafen zurückzuziehen und für Deinen Ruf wie für Deine Studien aufs beste zu sorgen, wenn Du diesen Deinen Sekten den Abschied geben und zu mir übersiedeln willst. Die Wandlung,[36]) auf die Du hoffst, erhoffst Du nach meiner Meinung vergebens, wenn Du die Beispiele früherer Zeiten, wenn Du das Schauspiel, das Euer Deutschland bietet, ins Auge fassen willst. Ein tragischer Ausgang steht viel eher zu erwarten als das „nun klatschet Beifall!“

am Schluß der Komödie. Was Du auch zu thun vorhast, gieb uns endlich eine bestimmte Nachricht! Lebe wohl."

Höchst überraschend ist an diesem Briefe vom 10. Januar 1535 die bestimmte Versicherung des Cricius, daß er einen officiellen Auftrag des Papstes und der Kardinäle zu seinem Schreiben habe. Denn wir wissen zufällig, daß erst fünf Tage später der Beschluß in Rom gefaßt wurde, über Melanchthons Rückführung in Beratung zu treten! An diesem Tage steht nämlich im Protokoll des Konsistoriums in Rom die interessante Angabe:

„Dem Dekan des hl. Kollegs und seinen Kollegen von der Kongregation ist aufgetragen, daß sie den Brief Philipp Melanchthons [doch wohl den an Cricius vom 27. Oktober 1532, den dieser nach Rom hatte gelangen lassen] prüfen und darüber im Konsistorium berichten sollten, damit es überlegen könne, ob dem Bischof von Plozk Auftrag zu geben sei, daß er mit apostolischer Autorität ihn zu sich einlade und sich bemühe, ihn zur Einheit des christlichen Glaubens zurückzurufen, oder nicht."[37])

Offenbar wußte Cricius, daß diese Sache nächstens zur Verhandlung kommen sollte; aber wie brannte er selbst darauf, sie rasch vorwärts zu treiben, daß er kein Bedenken trug, in kühner Prolepsis auf ein officielles Schreiben als schon in seinen Händen befindlich sich zu berufen, dessen Eintreffen er doch erst erwartete! Oder berief er sich auf ein Schreiben des unlängst verstorbenen Clemens VII.?

Der Brief zeigt deutlich, daß Cricius bei den wiederholten Versuchen, Melanchthon zu sich zu locken, schließlich darüber ungeduldig geworden ist, daß dieser noch immer zögert und seine Bedenklichkeiten nicht überwinden kann. Wir sollten aber auch meinen, daß jetzt für diesen die Entscheidung gekommen sein mußte mit einem runden Ja oder Nein. Regte sich denn nicht jetzt das evangelische Bewußtsein kräftig in Melanchthon, wo sich Cricius ihm klar als päpstlicher Agent offenbart hatte? Leider fehlt uns wieder Melanchthons Antwort. Aber drei Monate danach, am 19. April 1535, schreibt Cricius schon wieder an Melanchthon; es ist nur ein kurzes Billet[38]) und enthält direkt über die Verhandlungen, die zwischen ihnen schweben, kein Wort; aber es giebt doch viel zu denken. Denn wir erkennen aus ihm, daß Melanchthon kürzlich einen Spanier mit besonderer Empfehlung dem Bischof zugeschickt hat, der jetzt nach kurzem Aufenthalt wieder

nach Wittenberg zurückkehrt. Wenn nun Cricius schreibt: „Ich halte es für überflüssig durch ihn Dir weiteres zu schreiben, da er selber Dir alles ausführlicher berichten kann", und wir dazu den herzlichen und zugleich scherzhaften Ton des kleinen Briefes beachten, so müssen wir annehmen, daß Melanchthon in einer Weise geantwortet haben werde, die noch nicht den Abbruch dieser Beziehungen bedeutete, und die Vermutung liegt nahe, daß dieser Spanier Aufträge des Bischofs eben in Bezug auf seinen Herzenswunsch zu überbringen hatte. Der Brief schließt: „Lebe wohl, lieber Philippus, und behalte mich lieb, wie Du ja auch thust. Von Herzen Dein Cricius." Offenbar hatte dieser seine Hoffnungen noch nicht aufgegeben.

Nun verstreicht eine längere Zeit, für die es uns gänzlich an Nachrichten fehlt. Aber am Ende des Jahres 1536 sendet der päpstliche Nuntius für Polen Pamfilo de' Strasoldi aus Krakau (28. November) einen Bericht nach Rom,[39]) dem er einen leider in den Akten nicht mehr zu findenden Brief Melanchthons beilegt, den dieser an den Erzbischof von Gnesen gerichtet habe — das war inzwischen unser Cricius geworden;[40]) dieser selbst habe ihm den Brief übergeben. Über den Inhalt fügt der Nuntius hinzu: „Es ist ein Brief, der mir nicht mißfällt, da es mir ja so scheint, als wolle er jetzt auf den rechten Weg zurückkehren." Wieder ist der Zweifel gestattet, ob es sich um ein neues Schreiben so bedenklichen Inhaltes gehandelt hat, oder ob etwa Cricius auch dieses Mal nur den jetzt schon vier Jahre alten Brief von 1532, den wir oben vollständig mitgeteilt haben, dem Nuntius vorgelegt hatte. — Damit hört für uns die Kunde von den Bemühungen des polnischen Bischofs um Melanchthons Konversion auf. So wenig erfolgreich sie schließlich gewesen sind, so ist doch merkwürdig, daß sie so viele Jahre hindurch fortgeführt worden sind, daß also Melanchthon immer wieder noch gewisse Hoffnungen hat fortbestehen lassen. Ein Wort des Cochläus mag hier den Abschluß bilden, das er schrieb, als ihm der Tod des Cricius bekannt geworden war. In seinem Brief an Aleander vom 7. Oktober 1537 lesen wir:[41])

„Seit vielen Jahren ist keiner ein gefährlicherer Feind der römischen Kirche als Philipp Melanchthon, den Du meines Wissens gründlich

kennst. Denn er hat mittels seiner feinen wissenschaftlichen Bildung alle vornehmen Talente unter der Jugend zur Partei Luthers herübergezogen. Er schlich sich zu Augsburg in die Kabinette der Fürsten ein und betrog gar viele mit der verschmitzten Heuchelei, mit der er seine Bosheit verbarg, und entfremdete sie der römischen Kirche. In den öffentlichen Verhandlungen daselbst lieferte er alle Geschosse der Gegner als Verfasser der Konfession sowie ihre Apologie. Er hat den König von England durch die ihm gewidmeten Loci communes (1535) und durch andere Schriften in seinem bösen Vornehmen bestärkt. Seine Schriften sind vor allem Schuld daran, daß auswärtige Nationen, die Dänen, Schweden, Norweger, Preußen, Livländer so viel Haß gegen die Bischöfe wie gegen die römische Kirche geschöpft haben. Endlich sind aus seiner Schule die polnischen Edelleute hervorgegangen, die jetzt in jenem weitausgedehnten Reiche Aufruhr erregen sollen nicht nur gegen die Bischöfe, sondern auch gegen den König selbst. Zwar nahm es der hochwürdige Herr Andreas Cricius, Bischof von Plozk und schließlich Erzbischof von Gnesen, ein hochgebildeter Mann, der jetzt im Herrn entschlafen ist, mir übel, daß ich gegen diesen Philippus im Jahre 1534 etliche meiner kleinen Schriften hatte ausgehen lassen, als wenn ich dadurch seine Anschläge gestört hätte, die doch von Clemens VII. und dem ganzen Kardinalskollegium gebilligt worden waren. Aber jener gute geistliche Herr kannte nicht des Philippus betrügerischen Geist und seine Kunst zu heucheln und zu verschweigen. Was waren es aber für Pläne, die er verfolgte? Philippus hatte ihm die falsche Hoffnung erregt, daß er zu ihm kommen würde, gleich als wenn er mit Verlassung Wittenbergs zugleich das Luthertum verlassen würde. Die Hoffnung stachelte den Bischof, daß er dem Menschen große Versprechungen machte, mit Geschenken und mit Briefen voll Schmeichelworten; aber er wußte nicht, daß von Philippus nichts aufrichtig von Herzen gethan oder versprochen wird. Und jetzt nach seinem Tode tritt plötzlich die Frucht dieser polnischen Kunst im Königreich Polen zu Tage, wenn das Gerücht darüber nicht täuscht."

---

### 3. Erasmus und Sadoleto.

In unserer Darstellung der Verhandlungen Melanchthons mit Polen war bereits mehrfach der Name des alten Erasmus erwähnt worden. Es ist erforderlich, daß wir den Beziehungen, wie sie in jenen Jahren zwischen ihm und dem praeceptor Germaniae bestanden, noch etwas näher nachgehen. Es ist bekannt, daß trotz des scharfen Konfliktes zwischen Luther und Erasmus

seit dem Schriftenwechsel der Jahre 1524 und 1525 Melanchthon seine Beziehungen zu dem anerkannten Haupte der Humanisten nicht abgebrochen hatte. War es auch kein lebhafter Verkehr, so blieb doch eine gewisse Fühlung zwischen beiden Männern bestehen. Inmitten der Aufregungen und Ängste, die Melanchthon in den Verhandlungen des Augsburger Reichstages durchmachen mußte, hatte er am 27. Juli 1530 an Erasmus geschrieben,[42]) er höre mit Freuden, daß dieser an den Kaiser einen Brief geschrieben habe, um ihm von den violenta consilia dringend abzuraten; er bitte ihn, damit fortzufahren und das Gewicht seines Namens einzusetzen, um den Kaiser auf den Weg der Mäßigung zu bringen. In vorsichtiger Zurückhaltung hatte Erasmus geantwortet (2. August),[43]) Melanchthon sei falsch berichtet worden betreffs eines Briefes, den er an den Kaiser gerichtet haben sollte. Nur an den päpstlichen Legaten Campegi und an den Bischof von Augsburg und einige andere Freunde habe er im Sinne der Mäßigung geschrieben. Das sei ja immer sein Standpunkt und seine Bemühung gewesen, womit er aber bisher schlechten Dank geerntet habe. Möge doch vielmehr jetzt Melanchthon seine Leute ermahnen, daß sie aufhören möchten, durch ihre Halsstarrigkeit und ihre Schmähreden die Fürsten zum Kriege zu reizen. Auf diese sehr kühle und fast sarkastische Abfertigung folgt am Schluß ein liebenswürdiger Wunsch: „Gott möge Dich uns wohlbehalten und unversehrt erhalten.“ Überraschend wirkt es, wenn derselbe Erasmus ein Jahr später an den bekannten Julius von Pflug im Rückblick auf die Augsburger Verhandlungen folgendes schreibt:[44])

> „Melanchthon hat sich in Augsburg unverdrossen in derselben Richtung bemüht, in welcher Du Deine Ratschläge giebst. Hätte mir damals meine Krankheit erlaubt, dort zu erscheinen, so hätte ich von Herzen gern, so viel in meinen Kräften gestanden hätte, meine Bemühung mit der seinigen verbunden. Aber wie viel er damals ausgerichtet hat, das liegt ja vor Augen. Waren doch damals dort Leute, die selbst die unbescholtensten und angesehensten Männer alsbald für Ketzer ausriefen, nur weil sie etliche Male sich mit Melanchthon unterhalten hatten.“

Zugleich giebt Erasmus hier sein allgemeines Urteil über Melanchthon ab, das wir hier einfügen wollen:

„Außer seiner vorzüglichen Durchbildung und seltenen Beredsamkeit besitzt er eine verhängnisvolle (unwiderstehliche) Anmut (gratiam quandam fatalem), die er mehr seinem genius als seinem ingenium verdankt, infolge deren er nicht nur bei allen Edelgesinnten (candidis) in höchster Gunst steht, sondern nicht einmal bei seinen Feinden jemand hat, dem er gründlich verhaßt wäre."

In der That schreibt selbst ein Cochläus an Dantiscus über Melanchthon inmitten eines Angriffs auf ihn: „Der Mann, dem ich übrigens privatim sehr zugeneigt bin!"[45]) Bei diesem Briefe des Erasmus an Pflug, der von seinem heißen Verlangen redet, in Augsburg als Melanchthons Bundesgenosse haben stehen zu können, fällt uns nur auf, daß in dem kühlen Briefe, den er an diesen selbst gerichtet hatte, davon garnichts zu lesen gewesen war. Wieweit entsprach also seine nachträgliche Darstellung der Wirklichkeit? Jedenfalls bestand aber auch nach Augsburg ein, wenn auch nur gelegentlicher, brieflicher Verkehr zwischen beiden fort. Die Übersendung seines Kommentars zum Römerbrief war, wie wir oben (S. 17.) sahen, für Melanchthon die Gelegenheit zu Bekenntnissen geworden, die in Erasmus den Glauben erweckten, er wünsche das evangelische Lager zu verlassen. Aber die freundliche Gesinnung gegen ihn schlug auch schnell wieder um (oben S. 21). Melanchthon bedauerte schmerzlich, daß Luther im Frühjahr 1534 wieder in direkter Polemik gegen Erasmus auftrat.[46]) Gerade die herbe, ablehnende Haltung, die man evangelischerseits gegen dessen Vermittelungsschrift „De amabili ecclesiae concordia" eingenommen hatte,[47]) lastete auch auf den Beziehungen Melanchthons zu ihm, der nur resigniert über diese „notwendigen Übel" zu klagen wußte. Dazu kam dann plötzlich, daß er selbst durch einen Passus in seiner Neubearbeitung der „Loci" 1535 Erasmus den Verdacht erweckte, als habe er da auf diesen gestichelt. Da hatte er neben den „alten Sophisten" eine neue gefährliche Art von Gegnern geschildert, die jetzt aufkomme, die „Schlauen, die, den Neigungen der Machthaber dienend, mit neuen Kniffen die alten Riten beschönigen, ihnen schmiegsamere und plausiblere Deutungen andichten, aber so, daß sie die entscheidenden Punkte der abergläubischen Lehren dabei festhalten. Diese Sirenen fürchte ich nicht weniger, als jene frühere Sophistik der Mönche (die scholastische Theologie). Denn jene verfügen über humanistische Bildung,

stehen in Gunst bei den Männern der Macht und der Weisheit, bei denen ihre stattlichen Argumentationen und vernünftigen Reden viel gelten. Und wenn wir nun diesen Männern nicht zustimmen, dann heißen wir mürrisch und albern, wir stritten für unsere Träume, und trügen dem öffentlichen Frieden nicht Rechnung." [48]) Und weiter hatte er Gewißheit der Glaubensüberzeugung gefordert: „Jeder sei seines Glaubens gewiß! Daher sei fern von uns der Akademiker und Skeptiker Weise, die da jede gewisse Behauptung verbieten und an allen Dingen zu zweifeln gebieten oder wenigstens die eigne Entscheidung in der Schwebe zu lassen. Der zerstört völlig die Religion, der an Gottes Willen, soweit er in der Schrift offenbart ist, zweifeln lehrt." [49]) Wie charakteristisch, das Erasmus alsbald das Wort „Skeptiker" auf sich selbst bezogen und einen gereizten Brief an Melanchthon gerichtet hatte mit der Frage, ob ihm das gelten solle. Sofort antwortete dieser [50]) seinem „hochverehrten Patron" mit der Versicherung, er habe an keiner Stelle seines Buches den Mann angreifen wollen,

> „auf dessen Urteil ich so viel gebe und dessen Wohlwollen ich so hoch schätze. Und Du siehst ja, daß ich manches von Dir entlehnt habe gerade in der Beurteilung der Dogmen... Ich könnte viele zuverlässige Zeugen anführen für meine Hochachtung Deiner Person. Denn ich verehre Dich nicht nur wegen der Macht Deines Geistes, wegen Deiner außerordentlichen Gelehrsamkeit und Deiner trefflichen Eigenschaften, sondern ich schließe auch in der Beurteilung der meisten kontroversen Fragen meine Meinung an Deine Ansicht an. Daher bitte ich Dich, laß den feindlichen Verdacht wider mich fahren, und sei überzeugt, daß ich Deine Autorität wie Deine Freundschaft aufs höchste schätze. Was mein Urteil über die hier (in Wittenberg) gegen Dich veröffentlichten Schriften gewesen ist, davon sage ich hier nichts, denn sie haben mir mißfallen nicht allein wegen meiner persönlichen Beziehungen zu Dir, sondern auch darum, weil solche Schriften dem Gemeinwohl unzuträglich sind. Und aus diesem meinem Urteil habe ich nie ein Hehl gemacht."

Er redet zu ihm von seiner schwierigen Stellung im evangelischen Lager — vorsichtig hier in griechische Rede überspringend: er habe ja absolut kein Gefallen an der Lust seiner Wittenberger (*τῶν ἡμεδαπῶν*) an schroffen und paradoxen Reden, er bemühe sich in der Fassung der Dogmen „wohllautendere" Formeln zu

finden, „nicht ohne Gefahr". Er sei jetzt in das Alter vorgerückt, daß es unverantwortlich wäre, wenn er jetzt nicht die Glaubensfragen umsichtiger behandeln gelernt hätte, als er selbst früher gethan. So revoziert er hier vor Erasmus den Melanchthon aus den ersten Jahren der Reformation! Solche Liebeserklärungen hatte Erasmus noch nie von ihm erhalten gehabt, wie in diesem letzten Schreiben, das er an ihn gerichtet hat. Jener antwortete (6. Juni, — nur fünf Wochen vor seinem Tode)[51]): er freue sich sehr, daß das dunkle Wölkchen des Verdachts so schnell durch ihn vertrieben worden sei; er bitte ihn um Verzeihung, daß er solchem Verdacht Raum gegeben habe; aber Luther reize ihn so durch seine Schmähreden. Auch hätte er geargwöhnt, Melanchthon sei dadurch geärgert worden, daß er in seinem früheren Briefe abfällige Bemerkungen über Luthers Freundschaft mit Amsdorf hätte einfließen lassen. Aber bei allem Bemühen, sich zu entschuldigen, und allem Lobe, das er Melanchthon spendet, fehlen doch auch einige Ausstellungen an Melanchthons Schriften nicht. Für unser Wissen ist dies das Ende ihrer Beziehungen gewesen Um so überraschender ist daher eine Notiz, die wir kurz darauf in einem Wittenberger Studentenbriefe antreffen. Melanchthon rüstete eben zur Reise in die Heimat und nach Tübingen, die er auch im August ausführte. Da schreibt nun jener Wittenberger am 29. Juli 1536[52]):

> „Herr Philippus ist im Begriff, mit dem Rektor Milichius und einigen anderen Magistern in seine Heimat zu reisen; auf dieser Reise wollte er auch zu Erasmus sich begeben, der heftiges Verlangen danach geäußert hat, Philippus zu sehen und mit ihm sich zu unterreden; aber es sind hier Leute, die sagen, Erasmus sei gestorben."[53])

War das nur ein thörichtes Geklätsch in den Studentenkreisen, oder war wirklich noch irgend eine Einladung von seiten des Erasmus erfolgt? Was war ferner an den Gerüchten, die jetzt in Wittenberg umliefen, Melanchthon wolle überhaupt nicht nach Wittenberg zurückkehren, denn er habe sich entfernt, weil er nicht mehr gleicher Meinung mit Luther und den anderen Wittenbergern sei?[54]) War es so ganz aus der Luft gegriffen, wenn Cordatus am 8. September über Wittenberger „Sprachenkundige" klagte, die lieber den toten Erasmus lesen, als den

lebendigen Luther hören und lesen wollen?[55]) Bezieht es sich auf diese Zeiten, wenn Melanchthon später einmal rückschauend schreibt: „ich gedenke daran, daß mir jemand vorwarf, ich bemühte mich um einen Kardinalshut"?[56])

Bleibt hier zweifelhaft, ob noch zuguterletzt von Erasmus eine direkte Annäherung versucht wurde, so geschah ein solcher Versuch unzweifelhaft von seiten des berühmten und hochangesehenen Kardinals Jacopo Sadoleto. Dieser humanistisch fein gebildete Italiener, der seit 1517 das Bistum Carpentras in der Herrschaft Avignon inne hatte, seit dem Sacco di Roma zu ernster Lebensauffassung gekommen war, mit seinem 1534 erschienenen Kommentar zum Römerbrief „zum Hafen der hlg. Schrift aus dem Sturm sich geflüchtet hatte"[57]), und als reformfreundlicher Prälat von Paul III. 1536 nach Rom in die Kommission berufen worden war, welche die nötige Heilung der Gebrechen der Kirche beraten sollte, einer der Männer, die nach dem Konzil dringend verlangten, und der, im Dezember 1536 zum Kardinal ernannt, der abermals beschlossenen Vertagung des Konzils entschieden widersprochen hatte,[58]) wendete sich plötzlich am 19. Juni 1537 von Rom aus mit einem feinen und liebenswürdigen Schreiben an Melanchthon.[59]) Schon in der Aufschrift begrüßt der Kardinal den Wittenberger Professor als den, den er „wie einen Bruder" wertschätze.[60]) Er erzählt ihm, daß er in Carpentras fast täglich etwas von seinen Schriften gelesen, in denen er sich ebenso an seinem Geist wie an der Eleganz seines Stiles und Ausdrucks erfreut habe.

„Indem ich das öfters that und großen Genuß bei dieser Lektüre hatte, spürte ich allmählich, wie mein Gemüt entzündet wurde zu freundlicher Gesinnung gegen Deinen Namen, und zwar so sehr, daß ich begierig wurde, Freundschaft mit Dir zu schließen. Denn wenn auch etliche Meinungsverschiedenheit unter uns vorhanden ist, so trennt das doch nicht die Herzen bei Gebildeten vornehmer Gesinnung. Schon war ich willens, an Dich zu schreiben und die ersten Schritte zum Freundschaftsbunde zu thun, als ich plötzlich nach Rom geladen und aus meiner Kirche, in der ich ein Jahrzehnt still gelebt hatte, abberufen wurde wegen des bevorstehenden Konzils und wegen der Verhandlungen und Beratungen über die Gegenstände, die demnächst auf die Tagesordnung des Konzils kommen sollen, und hier nach dem geheimen Entschluß des jetzigen trefflichen und hochverständigen Papstes, ohne

mein Wissen und Vermuten, in das hohe Kardinalskollegium eingereiht wurde. So ist es gekommen, daß ich meinen Wunsch, an Dich zu schreiben, erst so viel später zur Ausführung bringe. Denn es ist unbeschreiblich, wie viel Amtsgeschäfte, wie viele und wie schwere, dazu überaus lästige Sorgen mich hier erwarten, sobald ich aus meinem früheren friedlichen und glücklichen Leben in dies aufregende und geräuschvolle Treiben hineingezogen wurde. Das war die notwendige Folge. Denn ich hatte bisher absichtlich diese Lebensweise geflohen und jene andere ebenso absichtlich gesucht. Da mir nun jetzt in Bezug auf beide mein Los ganz gegen meine Neigung gefallen ist, so macht es mir jetzt keine Freude, zu haben, was ich nicht wollte, und es schmerzt mich selbstverständlich, daß ich verloren habe, woran mein Herz hing. Aber da man ja Gott gehorchen muß, der es so mit uns fügt, so will ich mir Mühe geben, so viel ich durch seinen Beistand und Hilfe vermag, das mir zugefallene Ehrenamt recht und redlich zu verwalten. Doch um auf die Absicht meines Schreibens zu kommen: ich hielt es nicht länger aus, lieber Philippus, die Pflicht noch weiter hinaus zu schieben, daß ich, sowie ich nur anfing aus der Unruhe und den Amtslasten wieder aufzutauchen, einen Brief an Dich richtete, der Dir ein Unterpfand meiner Zuneigung zu Dir und eine Einladung zu gleichem Verhalten gegen mich sein sollte. Dabei mögest Du das, was in meiner Liebe zu Dir auf Rechnung der hohen Achtung kommt, die ich Deinen trefflichen Eigenschaften erweise, als Sache Deiner Freundlichkeit ansehen, daß Du mich mit gleicher Zuneigung ins Herz schließest. Denn ich bin nicht ein Mensch, der dem andern, wenn er mit mir verschiedener Meinung ist, gleich mit Haß begegnet. So handeln anmaßliche und stolze Seelen, nicht die sanftmütigen und milden — und meine Natur zieht mich auf die Seite der letzteren. Sondern meine Zuneigung gilt den begabten Geistern, ich verehre die edlen Eigenschaften der Menschen, ich schätze die wissenschaftlichen Studien hoch. Wie Du nun hierin reich ausgestattet bist durch Gelehrsamkeit und Geist, so gebührt Dir auch ein Hauptanspruch auf meine Liebe; und ich zweifle nicht, daß Du mit gleichem Sinne und gleicher Neigung begabt bist. Denn in einem Geiste, der in so reichem Maße durch die edelsten Wissenschaften durchgebildet ist, kann nichts Niedriges, nichts Schroffes wohnen. Um so mehr macht Deine Trefflichkeit mir Hoffnung, daß dieser mein Brief Dir so viel gelten werde, daß wir, die wir räumlich so weit getrennt sind, doch Herz zu Herz und Neigung zu Neigung, mit einander in Verbindung treten können. Das ist mein Herzenswunsch und mein Verlangen, und ich wünschte Dich davon gründlich zu überzeugen, daß ich in der Zahl derer, die Dich verehren und Dein Gedeihen wünschen, deren Zahl sicher bei Deines Namens Berühmtheit sehr groß ist, den ersten Platz begehre und nichts sehnlicher wünsche, als

daß mir Gelegenheit geboten werde, Dir meine Liebe auch mit der That zu beweisen und zu bezeugen. Wolltest Du mir irgend eine Handhabe oder Gelegenheit gewähren, diesen meinen heißen Wunsch zu erfüllen, so würde ich darin einen besonderen Akt von Freundlichkeit gegen mich erblicken. Alles, wovon ich nur spüre, daß es Dir erwünscht ist, will ich mit solchem Eifer und Fleiß ausrichten, daß niemand es mit größerer Treue und Zuneigung thun könnte. So fordert es meine Natur, die zu Verbindlichkeiten sonderlich neigt; so die Liebe, die ich zu Dir in mir trage, so meine beständige Aufmerksamkeit gegen gelehrte Männer. . . ." [61])

So der Kardinal an den Ketzer — der Humanist an den Humanisten! Mit größter Feinheit ist jedes Wort vermieden, das nach Konvertitenwerbung lautete. Nur Bewunderung der Schriften, des Geistes und eleganten Stiles Melanchthons, dazu ein stürmisches Werben um seine Freundschaft, die sich Sadolet wie eine Gunst von ihm erbittet. Daneben die Schilderung von seiner Überlastung mit lästigen kirchlichen und kirchenpolitischen Geschäften, und der sehnsüchtige Rückblick auf die stillen Jahre in Carpentras, wo er täglich an Melanchthons Schriften sich erfreuen konnte: wie sicher trifft er damit den Punkt, wo er bei diesem das Mißbehagen an seiner jetzigen Thätigkeit und die Sehnsucht nach dem stillen Hafen hervorlocken konnte! Endlich am Schluß das Angebot, ihm in irgend einer Sache als Freund nun auch mit der That die Freundschaft zu beweisen — in harmlos klingenden Worten ein Angelhaken, der nach jenem ausgeworfen wird!

Der Brief hat auf Melanchthon, der bisher in Sadolet nur einen Feind gesehen,[62]) großen Eindruck gemacht! Wir erkennen das schon daraus, daß er, der die Briefe des Cricius offenbar sorgfältig geheim gehalten hat, es sich nicht versagen kann, diesen „so sehr schön geschriebenen" Brief alsbald dem vertrautesten Freunde Camerarius zuzustellen:[63]) dann einige Tage danach in neuer Abschrift dem Nürnberger Freunde Veit Dietrich, — hier mit dem ängstlichen Vermerk: „Zeige ihn aber nur zuverlässigen Freunden! Denn ich will nicht, daß er allgemein bekannt werde. Er ist mit großer Anmut — und auch sehr vorsichtig geschrieben." [64]) Zu diesen zuverlässigen Freunden rechnet er auch Andr. Osiander in Nürnberg, dem er etliche Tage später

schreibt: „Du wirst den Brief wohl gesehen haben — denn ich habe dem Veit eine Abschrift geschickt.“ [65]) Inzwischen hat er den Brief auch in Wittenberg bekannt werden lassen, Abschriften cirkulieren daselbst, und wir erfahren aus einem Studentenbriefe, was sich für ein Urteil dort über ihn bildet: „Alle, die Gelegenheit hatten, ihn zu lesen, bewundern ihn aufs höchste, teils weil er höchst elegant, teils weil er so sehr vertraulich geschrieben ist; aber man glaubt auch, daß er nicht ungeschminkt ist (es nicht ehrlich meint).“ [66]) So wird Melanchthon schwankend, ob er antworten solle. Er hatte wohl Lust dazu, aber fühlte auch das Bedenkliche dabei. Nach zwei Monaten schreibt er an Camerarius: „Dem Sadolet habe ich noch nicht geantwortet, aber ich will nächstens eine Antwort aufsetzen, und Dir dann eine Abschrift davon schicken. Ich werde über private Freundschaft reden, wie er selber gethan, aber gar nichts über die öffentlichen (kirchlichen) Streitfragen.“ [67]) Da er nun aber erfuhr, daß Osiander ihn wegen dieses Schreibens des Kardinals zu verdächtigen begann, [68]) so vertagte er weiter seine Antwort. Veit Dietrich fragte am 27. Oktober 1537 bei ihm an, er möchte doch gern wissen, ob er dem Sadolet geantwortet habe, aber Melanchthon schweigt sich darüber aus. [69]) Dies lange Zögern mit seiner Antwort verletzte nun aber begreiflicherweise den Kardinal. Im Februar 1538 drang die Kunde davon zu Melanchthon; und nun raffte er sich plötzlich zu einer sehr scharfen Beurteilung des anfangs so bewunderten Briefes auf:

„Ich glaube, er hat gemeint, ich würde alsbald nach Empfang seines Briefes, als hätte ich die Aegis oder das Medusenhaupt erblickt, vor Schrecken mein ganzes Bekenntnis unsrer Lehre von mir werfen! Ich werde ihm schon antworten, aber nicht allein nach unsrer (Humanisten-) Kunst, sondern freimütig!“ [70])

Einen Monat später schreibt er:

„Ich habe dem Sadolet noch immer nicht geantwortet. Und obwohl ich es gewiß schon gethan hätte, wenn ich mehr Zeit hätte (!?), so halte ich doch einen Aufschub gegenüber dem, was er im Schilde führt, für zweckdienlich. Freunde schreiben uns aus Italien, daß er sich durch mein Schweigen verletzt fühle, und daß gewisse Leute ihn gegen mich aufhetzen; aber er hat sich wohl eingebildet, er könne durch Absendung nur eines Briefes nach Deutschland, nicht allein mich,

der ich bekenne, furchtsam zu sein, sondern die Deutschen alle zumal wie durch ein Lied des Orpheus bewegen, ihre Sache preiszugeben." [71])

Inzwischen hatte nun auch Melanchthon das 1537 von der päpstlichen Kommission gefertigte und Paul III. überreichte Consilium de emendanda ecclesia kennen gelernt. Dieses trug in seinen Unterschriften auch den Namen Sadolets. Hier waren unter vielem andern die berühmten Colloquia des Erasmus als für jugendliche Gemüter unpassend und schädlich bezeichnet, und daher war gefordert, daß ihr Gebrauch in den Schulen untersagt werden solle — wir werden heutigen Tages urteilen: mit gutem Grunde und pädagogischem Rechte, mochten auch Verstimmungen gegen Erasmus damals bei dem Votum mitgewirkt haben. Wie charakteristisch, daß Melanchthon aus dem ganzen Consilium diesen einen Satz herausgriff — dies Verbot habe Sadolet unterschrieben; was sei da von ihm zu hoffen! Für die sehr erheblichen Reformen, die hier in Vorschlag gebracht waren, hat er kein Wort — unter anderen Verhältnissen hätte er sie vielleicht als ein erfreuliches Symptom hoffnungsvoll begrüßt: aber dies Eine, daß eine Schrift des Erasmus als schädlich bezeichnet ist, bringt ihn jetzt gegen Sadolet in Harnisch. Es ist psychologisch wohl erklärlich, daß er, der zögernd und unentschlossen, dabei ängstlich im Gedanken an das Urteil seiner Wittenberger Genossen, die Antwort auf jenen Brief so lange verschleppt hat, nun nach etwas sucht, um sich über Sadolet zu erzürnen — und da muß Erasmus ihm die Handhabe bieten! [72]) Er hat sich in einen Zorn hineingeredet, der zu seiner ursprünglichen Freude über den „schönen" Brief gar nicht passen will. Aber er behält fortan das scharfe, ungünstige Urteil über Sadolet (vgl. z. B. Corp. Ref. III, 683. 733) — und unterläßt nun überhaupt, ihm zu antworten.

Aber wie verhielt es sich eigentlich mit Melanchthons wiederholter Versicherung, daß er dem Sadolet nicht geantwortet habe? Diese Frage drängte sich mir ordentlich beängstigend auf, als ich einen Bericht des Nuntius Girolamo Rorario aus Pordenone vom 21. Februar 1538 las, in dem dieser von dem eben bei Melanchthon gewesenen, jetzt nach Italien zurückgekehrten Agenten Don Michael Braccetto die Mitteilung macht, ihm habe Melanchthon sein ganzes Herz geöffnet und ihm seine gute Gesinnung

gegen den apostolischen Stuhl zu erkennen gegeben; ein Zeugnis davon trage Braccetto bei sich in einem Brief an Sadolet, mit dem jener ein Schreiben des Kardinals an ihn beantworte.[73]) Dazu stimmt, daß Braccetto wirklich zu Weihnachten 1537 in Wittenberg gewesen, in hohem Maße sich Melanchthons Zuneigung erworben hatte und von ihm am 5. Januar 1538 mit herzlicher Empfehlung an seinen Freund Veit Dietrich in Nürnberg dirigiert worden war, da er (angeblich) zu seinem in Bedrängnis befindlichen Bruder in die Heimat zurückeilen müsse. Wem sollen wir nun glauben? dem Braccetto, der den Brief an Sadolet bei sich trägt? oder Melanchthon, der seinem nächsten Freunde Camerarius am 30. März schreibt: „Ich habe dem Sadolet noch nicht geantwortet"? Steigt hier nicht ein schwerer Verdacht gegen die Wahrhaftigkeit Melanchthons auf? Doch nein, ich glaube, hier können wir der Wahrheit hinreichend auf die Spur kommen, und sie wird ihn entlasten. Denn als Braccetto im Januar 1539 wieder in Leipzig bei Gelegenheit des Religionsgespräches, das Herzog Georg veranstaltet hatte, mit Melanchthon zusammengetroffen war und sich aufs neue in sein Vertrauen eingeschlichen hatte,[74]) da erschien bald darauf im Druck ein „Brief Melanchthons an den Rat von Venedig", der gleich mit großen Lobeserhebungen Braccettos anhebt. Diesen Brief hat Melanchthon hernach mit allem Nachdruck dem Venetianischen Gesandten gegenüber für untergeschoben erklärt, und es kann nicht zweifelhaft sein, daß Braccetto selber der Fälscher gewesen war.[75]) Bringt er diesmal einen untergeschobenen Brief Melanchthons als Zeugnis für seine eigene erfolgreiche Einwirkung auf ihn mit, so das erste Mal einen in gleicher Weise von ihm fabrizierten Brief an Sadolet, gleichfalls als Ausweis des guten Erfolges seiner Unterredungen mit ihm. Und wollte jemand Bedenken hegen, Braccetto, den Melanchthon so hoch schätzt, zum gemeinen Fälscher zu stempeln, so sehe man sich nur den Plan an, den er dem Rorario unterbreitet hat, um Melanchthon von Luther und von Wittenberg loszureißen: in diesen Plan gehört, wenn es nötig werden sollte, — die Fälschung eines Briefes, in dem angeblich der Rat von Nürnberg ihn eiligst in wichtiger Sache als seinen Ratgeber dorthin einladen sollte (etiam sel si dovesse contrafar una

lettera per nome de detti Norimbergensi)![76]) Man sieht, Briefe fälschen war diesem Braccetto eine geläufige Sache und machte ihm keine Skrupel! So dürfen wir bei Melanchthons Aussage, daß er dem Sadolet nicht geantwortet hatte, getrost stehen bleiben und dürfen ihre Richtigkeit nicht anzweifeln.

Sadolet schrieb nun freilich nicht wieder an Melanchthon, nachdem sein erster Brief so ohne alle Antwort geblieben war. Hatte ihm doch dieser erste Brief im eignen Lager Unannehmlichkeit genug bereitet; er war ja auch in katholischen Kreisen bekannt geworden. Der wachsame Cochläus hatte kaum den Brief gelesen, so wandte er sich auch an Aleander mit folgender Beschwerde:[77])

„Ich befürchte, daß noch viel verderblicher (als es bei Ericius der Fall war), der hochwürdige und hochgelehrte Kardinal von Carpentras, Herr Jakob Sadoleto, sich von diesem Philippus täuschen läßt. Trägt er doch nicht Bedenken, aus freien Stücken sich bei ihm einzuführen und mit den dringendsten Bitten um dieses Menschen Freundschaft zu werben, wie Du Dich, hochverehrter Herr, leicht überzeugen kannst aus einer hier beigeschlossenen Abschrift seines Briefes. Natürlich freuen sich gerade die ärgsten Feinde der römischen Kirche am meisten über diesen Brief und treiben Rühmens mit ihm. Er wird nämlich von den Lutheranern geräuschvoll kolportiert — gedruckt habe ich ihn jedoch noch nicht gesehen. Ich befürchte, daß dieser eine Brief Luthers Sekte mehr bestärken wird, als es nur zehn Bücher von Luther selbst vermöchten. Freilich nicht, daß ich meinte, als enthielte er irrige Artikel, aber er lobt wenig vorsichtig die Bücher und die Lehre des Philippus. Ich schreibe Dir das, hochverehrter Herr, nicht aus einem gegen einen so hochgestellten Mann feindseligen Gemüt, sondern Dir, als seinem einflußreichen Freunde, daß Du ihn im Geheimen ermahnen wollest, daß er sich doch ferner vor den Schmeichelworten des Philippus in Acht nehme, und daß die heilige römische Kirche ihm teurer sein möge, als ihr gräulichster Feind, der noch jüngst wieder Verfasser oder wenigstens Redaktor der Entschuldigung von Schmalkalden in lateinischer Sprache gewesen ist. Wahrlich, auch ich könnte seine Freundschaft genießen und mich an seinem Ingenium erfreuen, wenn mir nicht der Glaube und die Einheit der Kirche viel lieber wäre, als alles in der Welt. Hat er doch selbst einmal an mich geschrieben, daß wir Vergessenheit früherer Beleidigungen eintreten ließen und Freundschaft mit gegenseitigen Diensten pflegen möchten, ein Vorschlag, der für mich vorteilhaft und angenehm gewesen wäre und mir auch bei den Lutheranern viel Beifall und ehrende Anerkennung verschafft hätte. Aber sobald ich merkte, daß er nicht ablasse, die Lehre der römischen Kirche zu bekämpfen, sagte ich seiner Freundschaft Lebewohl

und bin nun zwar nicht ein Feind seiner Person oder seines scharfsinnigen Geistes, aber seiner Sache und seiner falschen Lehre."

Hatte so Cochläus durch Aleanders Vermittlung auf den Kardinal einzuwirken gesucht, so schrieb Ferdinands Hofprediger und Rat, Friedrich Nausea, direkt an Sadolet und verhehlte ihm sein Mißfallen über jenen Brief nicht. Am 31. Oktober (oder schon einige Tage früher?) hatte ihm Johann Hasenberg, ein alter Feind der Wittenberger, jetzt Propst in Leitmeritz, eine Abschrift des Briefes zugesendet, mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß Sadolet an einem solchen Schreiben sein Gefallen habe — ihm mißfalle es; es könnte ja nichts ergebener und unterwürfiger sein als solch ein Brief! Doch wolle er auch nicht verkennen, daß das Bemühen nach Vereinigung ihn diktiert habe. Er habe eine Abschrift aus Leipzig zugesendet erhalten, eine andere von einem Freunde in Wittenberg, aber letztere mit der schönen Bemerkung, daß die Lutheraner jetzt beinahe so weit wären, über das ganze Kardinalskollegium zu triumphieren. Er bat Nausea, ihm doch seine Meinung über diesen seltsamen Brief zu schreiben.[78]) Diese Antwort kennen wir nicht, auch nicht den Brief, den Nausea daraufhin an Sadolet selbst richtete, aber die Antwort dieses läßt erkennen, was für ein Vorwurf ihm von Nausea gemacht worden war. Von einem schweren Fieberanfall eben wieder sich aufraffend, „zitternd mit schwacher Hand" antwortete Sadolet am 22. November.[79])

„Ich habe an Melanchthon geschrieben in guter Absicht, wie es mir schien; nämlich gewißlich in heiliger und frommer Absicht. Denn nichts anderes suchte ich dabei, als mir seine Zuneigung zu verschaffen. Wäre mir das so geglückt, wie ich dachte, so hätten wir, das glaube mir, der Christenheit eine herrliche Gabe dargebracht! Daß aber jener mein Brief so viel Tadel findet, dazu ist kein Grund gegeben; denn es steht nichts in ihm, als was private freundschaftliche Beziehung vorschreibt, vielleicht daß ich etwas demütiger geschrieben habe, als es meine hohe Stellung verträgt; aber wenn ich auch vor den Menschen auf meine Würde halte, so lege ich sie nieder, wo es sich um Gottes Sache handelt. Gedachte doch auch David, als er vor der Bundeslade tanzte, nur der Frömmigkeit, nicht seiner Würde! Wer könnte wohl aus meinem Briefe auf den Verdacht kommen, daß ich zu den Lutheranern abfallen wollte, da ich doch in ihm bezeuge, daß ich in den Glaubensansichten von jenen abweiche? Ich liebe den Geist

Melanchthons, ich lobe seine Gelehrsamkeit, aber seine Ansichten billige ich sicherlich nicht!"

Er begreife nicht, wie Nausea ihm vorwerfen könne, daß er in jenem Briefe Kardinal Simoneta und das ganze Kardinalskollegium abschätzig beurteilt habe. „Ich erweise meinen Kollegen überall alle Ehre, und ich stehe fest in der katholischen Wahrheit und werde es mein Lebenlang bleiben; ich will eher mein Leben lassen, als meine Glaubensansicht wechseln."

Aber Sadolet sollte noch nicht zur Ruhe kommen wegen dieses seines Briefes an Melanchthon. Auch Johann Fabri, der alte Feind der Reformatoren, jetzt Bischof in Wien, schrieb am 28. Januar 1538 an den Kardinal, ihm seinen Schmerz über dies anstößige Schreiben auszusprechen.

„Heil und alles Gute im Herrn! Es wird verbreitet, ehrwürdigster Vater, nicht allein in Deutschland, sondern leider auch bei den ihm benachbarten Nationen ein gewisser Brief, den Du, zweifelsohne nach Deiner angeborenen Güte gegen Jedermann und in gutem Eifer, unlängst an Philipp Melanchthon in gar feiner Rede geschrieben hast. Er findet aber Verbreitung — so stiften die Feinde der Kirche Gottes es an — leider Gottes! zu beträchtlicher Schädigung Deines hochansehnlichen Namens bei allen Katholiken. Denn es ist nicht zu sagen, wie sehr der Apostat Luther und alle, die auf seine Worte und seine aufrührische Partei eingeschworen sind, sich damit brüsten und frohlocken, endlich hätten sie soviel erreicht, daß sie einen Sadolet, diesen hochgelehrten Mann, dessen Name unter den Kardinälen voran stehe, zu sich und ihren Dogmen herübergezogen hätten; denn jetzt sei es geschehen, daß dieser mit allen Gedanken seiner Seele darnach trachte, Freundschaft, und zwar eine feste, mit Melanchthon einzugehen und zu unterhalten. Denn jener Brief, der hin und her von Hand zu Hand eilt, erstrebe ja mit vollen Segeln die langersehnte Freundschaft, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil dieser so bedeutende Mann das gutheiße, was Melanchthon in seinen Loci communes und in seinen verschiedenen Kommentaren als christliche Lehre ausgegeben habe. Aber, lieber Sadolet, Du mein mir in allen Dingen hoch zu verehrender Vater, Du wollest mich geduldig anhören, wenn ich eine freundschaftliche Mahnung ausspreche. Offen bekenne ich, Du hast durch diesen Deinen sanften Brief voller Schmeichelworte an Melanchthon sehr vielen, um nicht zu sagen allen Lutheranern eine Freude bereitet; aber umgekehrt hast Du auch durch Dein unbedachtes Schreiben sicherlich nicht wenige Katholiken verstört und mit großer Trauer erfüllt. Freude, sage ich, hast Du den Gegnern bereitet, die aus Deinem Ansehen, aus Deinem Namen, dazu aus Deiner hohen Rangstellung jetzt

die sichere Überzeugung zu schöpfen beginnen, Sadolet sei ihren Dogmen beigetreten und es würden nächster Tage auch andere von den höchsten Würdenträgern des Erdkreises beitreten. Verstört aber hast Du über die Maßen die Katholiken, die doch bis zu dieser Stunde bis aufs Blut der so verderblichen und abscheulichen Sekte widersprochen haben und noch täglich Widerstand leisten. Du hast wohl gedacht, Dein Brief würde, wie er nach Weise der Katholiken heimlich abgesendet war, so auch heimlich empfangen und verwahrt worden. Aber siehe, wie schön Du beim ersten Annäherungsversuche betrogen worden bist! Denn er ist nicht im Geheimen verwahrt geblieben, sondern sogar zu Deiner und der Deinen Schmach mit schönen Glossen ausgestattet worden! Oder meintest Du klüger zu sein als Paulus, der nach seiner Verzückung bis in den dritten Himmel (2. Kor. 12, 2) Titus gelehrt hat, daß man einen ketzerischen Menschen nach einmaliger oder zweimaliger Ermahnung meiden solle (Tit. 3, 10)? Oder meinst Du an Heiligkeit des Lebens den Apostel und Evangelisten Johannes zu übertreffen, der verboten hat, Leute von dieser Art auch nur zu grüßen (2. Joh. 10)? Oder meinst Du bei Seite setzen zu dürfen, was unser Herr und Heiland die Apostel und alle apostolischen Männer mit deutlicher Stimme lehrt, daß, wer die Kirche nicht hört, wie ein Heide und Zöllner zu achten sei (Matth. 18, 17)?

Aber Du wirst beim Lesen dieser Worte meinen, ich tadelte ungerecht und ohne Ursache den Mann, in dessen Freundschafts-Register Du, Sadolet, emsig eingezeichnet zu werden wünschest. Aber hätte doch nur Melanchthon seine Studien nach den Unterweisungen seines Lehrers Capnio gerichtet und da er noch ein unbärtiger und jugendlicher Mann war, sich genügen lassen an den rhetorischen und grammatischen Lehren der Alten, und den hochernsten Fragen der orthodoxen Religion, ergriffen und entzündet von jugendlicher Eifer, keine Tragödien erweckt! Aber leider Gottes, wie einst der alte Grammatiker Cresconius nicht davor zurückschreckte, dem hl. Aurelius Augustinus und der afrikanischen Kirche viel Mühe zu bereiten, so hat Dein Melanchthon, als er kaum 18 Jahre zählte, und als ein Mensch, der niemals ein Jünger Christi gewesen war(!), angefangen ein Lehrer der Einfältigen zu sein und mit der Sänfte seiner Rede die hl. Kirche über die Maßen verstört. Und auch nach so vielen Jahren ist er noch nicht zur Besinnung gekommen hinweg von den einmal eingesogenen Lehren und den zu kläglichem Ausgang führenden Unruhen. Ich will Dir geben, und übersende Dir mit diesem Briefe[80]) eine kurze und kleine Kostprobe davon, was dieser gottlose Mensch unverschämt gegen die Wahrheit und die stille Kirche Christi geschwatzt hat. Dieses Wenige wollte ich aus vielen und höchst abscheulichen Sätzen herausgreifen, damit Du doch erführest, in wessen Haut nach Scythenweise[81]) ritzend Du da Freundschaft schwören willst.

Nun überlege doch, hochwürdigster Vater, ob Du nicht uns, die wir für Altar und Herd die Kirche bis auf diese Stunde und so viele Jahre lang verteidigt haben, gerechte Ursache zu Schmerz und Trauer gegeben habest. Denn von Rom her, von dem Lehrstuhl daselbst und dieser Kirche erwarten wir alle, wie viele wir Katholiken sind, wie von einem gewissen, göttlichen Orakel, gegen die Ketzer gewisse, göttliche Antworten und Urteile, darum weil durch göttliche Güte dieser Kirche verliehen ist, daß sie den Vorrang haben sollte und daß in Kraft des Glaubens Petri, für den ja auch Christus so nachdrücklich gebetet hat (Luk. 22, 32), die Ketzer aller Jahrhunderte von den den Vorsitz führenden Bischöfen jener Kirche verdammt werden sollten, gleichwie sie auch von Alters her verdammt worden sind. Ich meine, es sei auch keine hervorragende Kirche zu finden, die nicht je einmal ketzerische Schriftsteller geliefert hätte; diese allein ist so viele Jahrhunderte hindurch von diesem Makel unberührt geblieben!

Doch ich sehe, daß Dir zu verzeihen ist, der Du so recht mit Paulus sagen kannst: ich habe es in Unwissenheit gethan! (1. Tim. 1, 13). Denn wer sollte auf Dich einen bösen Verdacht werfen, der Du uns den Kommentar zu Pauli Römerbrief und etliche andere Schriften geliefert hast. Aber vergleiche doch nur Deinen Kommentar mit dem des Mannes von der schwarzen Erde — denn von ihr hat Melanchthon seinen Namen — und mit seinen Loci communes und bedenke, was für eine Gleiche Christus mit Belial hat (2. Kor. 6, 15) und das Licht mit der Finsternis und der Friede mit dem Aufruhr! Hast Du Dir etwa eingebildet, daß, wenn Du dem Philippus den Widerruf plausibel machen werdest, dann auch Luther wiederrufen werde, so sage ich Dir rundweg, daß Du in einem gründlichen Irrtum steckest. Denn das Band der Gottlosigkeit ist unter diesen wahrhaft ungerechten Menschen so stark, daß, je mehr Du Dich erniedrigst und wegwirfst, ihnen nur um so mehr der Kamm geschwollen ist. Nur wenn auch ein Mohr seine Haut wandeln kann, und eine Parder seine Flecken (Jerem. 13, 23), dann werden auch diese sich bemühen nach so viel üblen Reden und Thaten gut zu reden und zu handeln. Nur wenn jemand das knotenreiche Podagra des Leibes und was unheilbarer Krebs angefressen hat, zu heilen vermag, dann wird er auch Philipp Melanchthon, der in Wahrheit ein Vertumnus (Wandelgott) und Proteus ist, auf den rechten Weg führen. Ich gebe Dir zu, daß Melanchthon in den Wissenschaften der Jugend, Grammatik und Rhetorik, etwas leisten kann, und für den Jugendunterricht wirklich etwas geleistet hat; aber seine eigentliche Kraft und sein Hauptbestreben ist die Zerstörung der orthodoxen Religion und die Unterdrückung des Lehrstuhles und der Autorität Petri ...

Siehe, wie offen ich mit Dir handle; aber Du wirst bedenken, wozu mich der Eifer um das Haus Gottes und die Liebe Christi getrieben

hat, und Du wirst mir hoffentlich verzeihen, wenn ich vielleicht etwas zu hart oder zu bitter geschrieben habe, was Dein hohes Ansehen verletzen könnte. Denn hier handelt es sich nicht nur um Deinen Namen und Deine Ehre, sondern um unser und aller Rechtgläubigen gemeinsames Bestes ..."[81])

Ein seltsames Schreiben des Bischofs an den Kardinal! Es zeigt, wie so ganz anders die deutschen Theologen, die seit Jahren in erbittertem litterarischen Kampf mit den Wittenbergern standen, über Melanchthon urteilten, als die Gelehrten des Auslandes, die gewiß überwiegend seine humanistischen Arbeiten kannten und bewunderten. Den Deutschen war er gerade wegen seines litterarischen Ruhmes der gefährlichste aller Ketzer, der gewandteste Verteidiger des verhaßten Luthertums. Sie fühlten sich daher auch in diesem Falle, wie in so vielen anderen, von Rom, von wo sie Stärkung und Anerkennung erwarteten, im Stiche gelassen, wenn wirklich ein Kardinal der römischen Kirche einen so verbindlichen Ton gegen den Gehaßten anschlagen durfte! Aber wie plump und schulmeisterlich mußte dem feinen Italiener doch die Art und Weise vorkommen, mit der Fabri ihn hier abgekanzelt und belehrt hatte! Mit großer Feinheit, verbindlich in der Form, aber auch mit unverkennbarer Ironie antwortete Sadolet am 20. Februar aus Rom.

„Deinen Brief vom 28. Januar habe ich erhalten, der mir selbstverständlich sehr angenehm war, sei es weil er von Dir so freimütig und offenherzig geschrieben ist — und ich freue mich sehr an solchem Freimut und solcher Treue in Erhaltung der Freundschaft —, sei es, weil er mich freundschaftlich und gar weise ermahnt und mir nicht nur das zeigt, worin von mir schon oft gefehlt sei, sondern mich auch für künftige Fälle belehrt, wovor ich mich hüten und was ich fliehen soll, damit ich nicht bei dem Bemühen, mir Gegner zu Freunden zu machen, den Gemütern der Unsern Anstoß gebe. Ich aber, mein hochgelehrter und des Platzes und der hohen Stellung, da Du Dich befindest, höchst würdiger Fabri, bin Dir sehr dankbar, daß Du mich so treulich und ungeschminkt ermahnst und so viel Mühe darauf verwendest, mich zu unterweisen und mich über all diese Dinge und über die Naturen der Menschen zu belehren. Aber doch hatte ich, als ich an diesen Menschen schrieb, den Du so abschätzig beurteilst, nicht allein das im Auge, daß ich mit ihm Freundschaft schlösse, sondern noch viel mehr, daß, wenn ich erst seine Wohlgeneigtheit mir erworben hätte, was mein Brief sicherlich bewirken sollte, ich dann auch eine

offene Thür hätte, die Gemüter jener Leute auf die beste Seite hinüberzuziehen und zurückzurufen, womit ich ebenso ihnen selbst wie der katholischen Kirche zu nützen begehrte. Und um diese Weise, so zu schreiben, d. h. liebenswürdig, freundlich und höflich, um so lieber und eifriger in Angriff zu nehmen, dazu veranlaßte mich ganz besonders der Umstand, daß ich sah und erkannte, daß alle, die den entgegengesetzten Weg verfolgt und streitlustig und rauh mit ihnen verhandelt hatten, einen weniger glücklichen Erfolg ihres Vorgehens erlangt hatten. War auch ihre Gesinnung und Absicht höchst lobenswert, so war doch der sie leitende Gedanke nicht durchweg zu billigen. So durfte ich doch wohl den Versuch machen, ob die entgegengesetzte Methode und Verfahren glücklicheren Erfolg haben würde. Daher schrieb ich sehr freundlich und vertraulich, in dem Maße, daß ich beim Schreiben nur wenig Rücksicht auf meine hohe Stellung scheine genommen zu haben. Aber ich setze meine hohe Stellung vor allem darein, daß all meine Pläne und Handlungen auf Gottes Ehre und auf die Bemühung, Frieden herzustellen, gerichtet werden. Im festen Blick auf dieses Ziel schrieb ich jenen Brief, von dem Du schreibst, daß er nicht ohne schweren Vorwurf gegen meinen Namen durch vieler Leute Hände verbreitet worden sei. Wenn dem so ist, dann bringt also Schande die fromme Gesinnung gegen den höchsten Gott und das Verlangen, Eintracht herzustellen — denn das hat doch vorzüglich zu jenem Schreiben getrieben. Denn daß die Gegner überzeugt sein sollten, daß ich mich jetzt als ein Gönner ihrer Partei zugewandt hätte, das können nach meiner Überzeugung sie selbst nicht meinen, noch kann es irgend ein Mensch glauben. Denn es ist ja allgemein bekannt, wie sehr ich der katholischen Kirche zugethan bin, an deren Wink allein, um nicht zu sagen, an deren Gebot und Befehl, ich so ganz und gar hänge, daß kein Schrecken, keine menschliche Gewalt mich je von dieser Meinung abbringen wird. Denn was sollte uns scheiden von der Liebe Gottes? (Römer 8, 35) wie jener große Apostel sagt. Wahrlich nichts kann so groß sein, daß es unsern Sinn nach einer andern Seite treiben könnte, als nach der, dahin mich die katholische Kirche führt. Habe ich bisher von diesem unsern Entschluß und Vorsatz, nach dem uns die schon oft genannte katholische Kirche die Richtschnur all unsrer Gedanken und Überlegungen sein soll, nur wenig Zeichen und Beweise gegeben, da ich doch auf diesem Gebiete nach Kräften nicht so gar wenig gearbeitet habe, so will ich künftig deutlichere und stärkere geben, durch die nicht nur unsre Gegner, sondern alle Menschen gezwungen werden sollen zu bekennen, daß es — ich will nicht sagen, nichts christlicheres gebe als mich selbst — denn es ist unrecht, an der Wahrheit dieses Wortes zu zweifeln, sondern daß nichts lauterer, frömmer und maßvoller zu dieser Zeit von jemand geschrieben worden ist, als ich in diesen auf die Religion bezüglichen

Fragen geschrieben habe und ferner schreiben werde, so daß, mag es viele geben, die mich an Geist und Gelehrsamkeit überragen, doch meine Geneigtheit zur Frömmigkeit und Bescheidenheit hinter keinem von ihnen zurückstehen wird. Darum habe ich, was ich an Melanchthon schrieb, in der Absicht gethan, daß ich seinen Sinn zu mir zöge, aber nicht, daß ich ihm den meinen hingäbe.

Ihr klagt mein Unternehmen an und tadelt es. Mag sein, daß ich aus Unkenntnis des Charakters dieses Menschen geirrt habe; so ist doch meine Absicht schlechterdings nicht zu tadeln. Denn das habe ich beabsichtigt, was eines frommen und gottesfürchtigen Menschen würdig ist, nämlich daß durch Milde, nicht durch Streitereien der Versuch gemacht würde, Eintracht zu stiften. Wäre diese Methode von Anfang an befolgt und versucht worden, so wären wir heute frei von den großen Spaltungen und Empörungen! Und wenn ich doch in jenem Briefe zweimal bezeuge, daß meine Meinungen mit denen Melanchthons nicht übereinstimmen, wie kann dann meine Gesinnungstüchtigkeit angezweifelt werden? Ich habe, was ich offen bekenne, den Geist des Mannes anerkannt und halte die Eleganz seines Stiles für lobwürdig; seine Ansichten aber habe ich weder damals gebilligt, noch kann ich das bisher thun. Denn obgleich er jetzt viel maßvoller, als er früher pflegte, in seiner Abweichung von den Katholiken zu sein scheint, so wird er mir doch, bis er sich völlig der Kirche unterwirft, als Heide und Zöllner gelten; das meine ich aber so verstehen zu müssen, nicht daß schriftlicher Verkehr unter uns verboten wäre — denn auch die Israeliten trieben Geschäfte mit Zöllnern und Heiden! —, sondern daß der Einklang der Meinungen und Ansichten untersagt sein muß, da besonders die Stellen, die Du aus seinen Schriften gesammelt hast, mir falsch und gottlos zu sein scheinen. Aber um zu meinem Vorsatz zurückzukehren, ich schulde Dir thatsächlich, lieber Fabri, für diese Mühe, die Du darauf verwendet hast, mich zuverlässiger zu unterrichten und zu belehren, meinen Dank und werde ihn Dir gern abstatten, sobald sich Gelegenheit bietet und behalte Dich im Auge nicht nur als einen in Verbannung lebenden, wie Du Dich im Briefe nennst,[83]) — sondern als den tapfersten Verfechter der christlichen Wahrheit. Alles was sich nach Vermögen meiner Begabung und meiner wissenschaftlichen Bildung leisten läßt, der ich, so gering jenes auch nur ist, doch vor Eifer, die Religion zu schützen, brenne, das setze ich ganz — hierin mit Dir ganz gleichen Sinnes — in den Dienst der katholischen Kirche und weihe es ihr, so daß Du keinen aufrichtigeren, tapfereren und beständigeren Genossen beim Schutz der hl. Satzungen unserer Vorväter und dieses hl. apostolischen Stuhls haben wirst. Lebe wohl und empfiehl mich Deinem durchlauchtigsten Könige [Ferdinand], dem ich mit allem, was ich vermag, zu dienen begehre.“[84])

Man gewinnt den Eindruck, daß Sadolet sich gekränkt fühlte, — und mit Recht — über solche Verdächtigungen seiner katholischen Gesinnung, wie sie ihm aus Deutschland zu teil geworden waren; er wehrt Fabris schulmeisterlichen Rüffel gründlich ab, indem er unverhohlen die Überzeugung ausspricht, jene katholischen litterarischen Polemiker gegen Luther seien wesentlich schuld an der Größe des Risses, der jetzt die Kirche spalte. Ihr wilder und grober Ton, ihre Lust an der polemischen Katzbalgerei habe doch nur geschadet. Aber zugleich sucht er doch diese Leute, so unangenehm sie ihm sind, nicht einfach abzuschütteln, sondern sänftiglich mit ihnen umzugehen; er fürchtet doch durch sie eine Schädigung seines Rufes als gesinnungstüchtiger Katholik. Dazwischen hatte er auch am 1. Februar 1538 an Herzog Georg von Sachsen geschieben, er bitte ihn um seinen Rat, in welcher Weise er sich am besten mit den lutherischen Gegnern in litterarische Verhandlungen einlassen solle, ob mit Schärfe und Heftigkeit, oder mit Sanftmut und Freundlichkeit?

„Ich merke wohl, wie übel es denen geglückt ist, die jenen Weg (den der Schärfe) einschlugen. Als ich es aber mit dem anderen Wege versuchen wollte und an etliche von ihnen Briefe schrieb, die in freundlichem Tone, ja sogar mit Erweisung aller Ehren abgefaßt worden, da spüre ich nun, wie übel das viele (katholische Männer) in dieser deutschen Nation verstanden haben, die mich beschuldigen und tadeln, entweder daß ich überhaupt an Ketzer geschrieben, oder doch, daß ich auf diese Weise an sie geschrieben habe. Habe ich in dieser Absicht gefehlt, so habe ich sicherlich in Eifer um Gott und aus frommer Absicht gefehlt. Denn was begehrte ich anders, als daß sie durch mein ehrenvolles und freundliches Schreiben selber zu gleicher Mäßigung und auch zu einer gewissen Zuneigung zu mir sich umgestimmt und bewogen fühlten. Hätte ich das erreicht, dann, so hoffte ich, würde ich noch weit Größeres und Vorteilhafteres für die Hoffnung auf Eintracht und die Rücksicht auf das öffentliche Wohl schaffen können. Diese meine Absicht verdient doch sicher keinen Tadel!“ [85])

Das ging durch den Herzog an die Adresse des Cochläus!

Aber noch einmal bot sich Sadolet Gelegenheit, sich öffentlich in verbindlichster Weise über Melanchthon auszusprechen. Als das „Consilium“ der Kardinäle über die Reform der Kirche im März 1538 in Straßburg bekannt geworden war, da veranlaßte Butzer den vor kurzem von Paris übergesiedelten, evangelisch ge-

sinnten Humanisten, den später als Schulmann so berühmt gewordenen Johann Sturm[56]), eine Kritik dieses „Consilium“ zu schreiben. In wenigen Tagen hatte dieser darauf seine ebenso elegant geschriebene wie sachlich wertvolle Epistola de emendatione ecclesiae vollendet, die, alsbald in Straßburg gedruckt, besonders in Frankreich großen Absatz fand. Melanchthon übersendete schon am 5. Mai Sturms „gute und notdürftige Antwort“ an Herzog Albrecht.[57]) Sadolet sah sich darauf zu einer Verteidigung des „Consilium“ genötigt, die er von Carpentras aus im Juli 1538 ausgehen ließ.[58]) An zwei Stellen erwähnt er hier Melanchthon. „Ich gebe Dir“, schreibt er, „die ehrliche Versicherung, daß ich auch öffentlich, wo sich mir Gelegenheit bietet, zu erwähnen und auszusprechen pflege, daß ich so hochgelehrten Leuten, wie Du, Melanchthon und Butzer, sehr wohlgesinnt und ihnen ein aufrichtiger Gönner sei.“ Und am Schluß des Briefes: „So viel mich betrifft, falls sich Gelegenheit bieten sollte, daß ich Dir und Melanchthon und Butzer einen Dienst oder Gefallen thun könnte, so solltet Ihr mich wahrlich in Thaten noch bereitwilliger als in Worten finden, und es soll nichts von der Pflicht eines Euch wohlgesinnten Mannes an mir vermißt werden.“[59]) Freilich, wie viel gemessener lauten diese Worte als in dem früheren Schreiben an Melanchthon! Der, wie es scheint, von Sadolet nach Paris statt nach Straßburg gesandte Brief erreichte den Adressaten erst nach Ablauf eines ganzen Jahres; aber schon am 1. April 1539 hatte Luther den Text des Briefes vor sich und hielt mit seiner Meinung nicht zurück. Ant. Lauterbach hat sich zu diesem Tage an Luthers Tisch folgende Notiz gemacht:

„Am 1. April traf der Brief des Kardinals Sadolet an Sturm hier ein, in dem er Philippus und Butzer schmeichelt. Als D. M. L. ihn gelesen hatte, sagte er: Was ist das doch für eine Demut Satans, der so gern diese trefflichen Männer vom Evangelium abwendig machen möchte! Wenn unser Philippus ja sagen wollte, könnte er bald Kardinal werden und sogar Weib und Kinder dabei behalten! Diesem Sadolet ist's nicht so sehr um Sturm als um Philippus zu thun. Satan feiert nicht, sondern geht umher, daß er verschlinge, darum laßt uns wachsam sein!“[60]) „Sadoletus“ — so lautet ein anderes Mal sein Urteil über den früheren Brief an Melanchthon selbst — „schrieb Mag. Ph. M. auf das allerfreundlichste, aber sehr listiglich und tückisch, nach italienischer Weise, vielleicht daß sie ihn durch ein

Kardinalat auf ihre Seite brächten, ohne Zweifel aus Befehl des Papstes; denn den Junkern (dem Papst und seinen Kardinälen) ist bange, wissen nicht, wie sie es angreifen sollen."[91])

Und am 8. Mai 1539 urteilt er:

„Philippus ist zu bescheiden, durch seine Bescheidenheit werden die Papisten nur aufgeblasen, denn er möchte aus Liebe allen dienen. Kämen die Papisten mir also, ich wollte sie anders stöbern!"[92])

Er veranlaßte das Bekanntwerden des Briefes Sadolets durch einen Druck, der in Wittenberg erschien.[93]) Melanchthon selbst hat dem Kardinal auch jetzt nicht geantwortet; auch fällt sein völliges Schweigen in den Briefen an die Freunde auf. Aber sachlich gab er jetzt eine unmißverständliche Antwort in seinem im August 1539 erschienenen Buche De ecclesiae autoritate. Er nennt zwar Sadolet nicht, aber man beachte folgende Stelle:

„Wir haben etliche Male erfahren, daß sehr viele, die Mäßigung heuchelten, doch in Wahrheit nichts anderes betrieben, als daß sie uns ins Netz lockten, uns zum Schweigen brächten und unsere ganze Art der Lehre zerstörten. Ich weiß, daß etliche wenige Verständigere in den Kollegien unserer Gegner sind, welche die Hartnäckigkeit der Machthaber beklagen; aber deren Ansichten werden spöttisch verworfen als Schüleransichten. Darum ziemt es einem frommen und um das eigene Heil und Christi Ehre besorgten Herzen, zu forschen, welches die wahre Kirche sei, um dieser sich anzuschließen.... Und man soll wissen, daß nimmermehr die Tyrannen und Verfolger Christi die Kirche sind, noch auch die, die solche Gewaltthat unterstützen oder gutheißen."

Nehmen wir den Satz hinzu von den Leuten,

„die Frömmigkeit heucheln und, da sie sehen, daß der abgeschmackte Aberglaube früherer Zeiten sich nicht entschuldigen lasse, jetzt den Riten und Satzungen mildere Deutungen andichten, um so die Gottlosigkeit neu zu befestigen mit Beibehaltung jener Riten und fehlerhaften Satzungen"[94])

— so dürfen wir sagen: Hier hat Sadolet die Antwort Melanchthons erhalten.

## 4. Römische Nuntien und Agenten.

Luther hatte geargwöhnt, Sadolet habe auf päpstlichen Befehl an Melanchthon geschrieben; das läßt sich nicht beweisen. Aber freilich, an Versuchen, Melanchthon zu umgarnen, die direkt

auf die Kurie, oder doch auf deren amtliche Vertreter in Deutschland, auf die Nuntien zurückgehen, hat es in jenen Jahren nicht gefehlt. Diesen Versuchen wenden wir uns jetzt noch zu. Die Nuntiatur-Berichte gewähren darüber manchen Aufschluß.

Die Bemühungen der offiziellen Vertreter der Kurie in Deutschland zur Gewinnung Melanchthons begannen noch während des Augsburger Reichstages. Hatte dieser doch selber die Hand nur zu weit entgegengestreckt! Schon in seinem Schreiben an den Legaten, Kardinal Lorenzo Campegi, vom 6. Juli 1530 hatte er erklärt, seine Partei sei ja erbötig, der römischen Kirche wieder Obedienz zu erweisen, wenn diese nur nach ihrer bekannten Milde zu etlichen Neuerungen, die beim besten Willen nicht mehr rückgängig zu machen wären, entweder die Augen zudrücken oder für sie Raum gewähren wolle. Schließlich sei es doch nur eine kleine Verschiedenheit in etlichen Riten, keine dogmatische Differenz, die der Eintracht noch im Wege stehe. Die „wenigen" Stücke, in denen nachgegeben werden müsse, hatte er dann präzisiert als den Laienkelch und die Ehen der Priester und der ausgetretenen Mönche. Gegen Ende Juli hatte er diese seine „Friedensbedingungen" schriftlich formuliert und näher motiviert dem Kardinal eingereicht und wartete ungeduldig seitdem auf Bescheid. Am Tage nach der Verlesung der Confutatio, als der kaiserlichen Antwort auf die Confessio Augustana, am 4. August, hatte er bei Campegis Sekretär Lukas Bonfio schriftlich angefragt, was für Hoffnung dieser ihm eröffnen könne.[95]) Darauf hatte der Legat seinen Sekretär mit genauen Instruktionen zu Melanchthon gesendet. Von einer Anerkennung jener völlig nichtigen und ungültigen Priesterehen könne keine Rede sein, höchstens könne die Kirche nach ihrer „unglaublichen Milde" bis zum Konzil zu diesen ehebrecherischen Bündnissen die Augen zudrücken und die verdienten Strafen dafür aussetzen, wenn sie demütig darum bitten würden; die Forderung des Laienkelchs aber sei überflüssig, da sie selbst anerkennten, daß unter jeder Gestalt der ganze Christus gegenwärtig sei; dazu repräsentierten die, welche den Laienkelch forderten, nicht einmal ganz Deutschland, geschweige denn die Gesamtheit der Christenheit! Wenn er an die Milde des Papstes appelliere, der doch nicht den Religionskrieg wollen könne, so gelte

diese Milde nur denen, die der katholischen Wahrheit nicht widerstrebten; denen aber, die Christi ungenähten Rock, die Einheit der Kirche, antasteten, gebühre nach dem Rechte Verfolgung mit Feuer und Schwert. Aber nach dieser schroffen Abweisung seiner Vorschläge hatte dann der Abgesandte des Kardinals auf Melanchthon sanft einwirken müssen, er solle doch seine Fürsten dahin bestimmen, daß sie sich mit der Antwort des Kaisers auf ihr Bekenntnis zufrieden gäben — also durch die Confutatio sich für widerlegt ansähen. Es wurde ihm eröffnet, daß, wenn er das erreiche, der Kardinal ihm reiche Belohnung vom Papst und auch vom Kaiser anbiete. Eine Stunde lang setzte ihm der Sekretär Campegis zu, ja, wie wir aus einem späteren Bericht über diese Vorgänge ersehen können, den Campegis Bruder Tomaso darüber nach Rom erstattet hat, wurde ihm ein bestimmtes einmaliges Gnadengeschenk im Betrage von 400 Scudi und die Zusicherung einer jährlichen Pension für sich und seine Kinder von 200 Scudi angeboten, wenn er sich in diesem Sinne bei den evangelischen Fürsten energisch bemühen und, falls sie seinen Rat nicht annähmen, jene Partei verlassen und übertreten wollte.[96]) Leider besitzen wir keine Aufzeichnung Melanchthons über diese merkwürdige Verhandlung. Wir wissen daher nicht, ob er wirklich nichts mehr dagegen einzuwenden gewußt hat, als was Campegi davon schreibt: solcher Vorschlag an seine Fürsten werde sein Verderben sein; weder seine noch eines andern Überredungskunst werde sie von ihrem Standpunkt abwendig machen können. Jedenfalls, er nahm das Geld nicht an.

Immerhin war seine Haltung derart gewesen, daß Campegi ihn im Auge behielt und weitere Verhandlungen mit ihm versuchte. Der Legat folgte dem Kaiser in die Niederlande; neben ihm vertrat der vom Wormser Reichstage her bekannte Aleander die Kurie als Nuntius bei dem Kaiser. Beide hielten es für opportun, Melanchthon vor polemischen Angriffen der katholischen Theologen jetzt zu schützen, um Verhandlungen über seine Rückkehr nicht stören zu lassen. Daher war es verdrießlich, daß Eck in seinen Catalogi haereticorum jetzt Melanchthon persönlich angriff. „Er sagt die Wahrheit, — so berichtet Aleander darüber nach Rom —, aber es ist jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt

dafür."[97]) Als Aleander dann in Brüssel beim Kaiserhofe eintrifft, teilt ihm Campegi mit, daß er mit einem in Holland lebenden Mastro Pietro im Einvernehmen stehe über einen Plan, Melanchthon hierher zurückzuführen; der Kaiser sei damit wohl zufrieden und sei bereit, Zusagen dafür zu machen.[98]) Aber freilich, diese neuen Hoffnungen erfahren eine starke Enttäuschung, als nun Melanchthons inzwischen in Wittenberg fertig gestellte Apologie der Augsburgischen Konfession in Brüssel bekannt wird. Entrüstet schreibt Aleander, dieses Buch zeige ja mehr Spuren von Halsstarrigkeit, als je die Ketzer oder Melanchthon selbst an den Tag gelegt hätten; da könne man sehen, wie ihm aufgepaßt werde, aber auch wie falsch all die Hoffnungen gewesen wären, die M. Pietro di Hollandia dem Legaten über seine Bereitwilligkeit umzukehren erweckt habe.[99]) Es ist ja diese Apologie „ein Buch voll von süßem Gifte und von Lockreden, die geeignet sind zu verführen, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten" (Matth. 24, 24), wie viel mehr also die „ganze Schurkengesellschaft der Mittagsteufel."[100]) Der Sekretär und Vertraute des Papstes, Sanga, schreibt darauf zurück, es habe seinem Herrn, Clemens VII., sehr mißfallen, hören zu müssen, daß es mit der Hoffnung, die er betreffs der Rückführung Melanchthons gehegt habe, nichts sei; er selbst, Sanga, habe nicht viel Hoffnung bei dieser ganzen Verhandlung.[101]) Aleander begleitete nun den Kaiser auf den Regensburger Reichstag. Sehr gegen seine Wünsche erschienen die Lutheraner nicht; so schwand die Hoffnung, mit der er sich doch wieder schmeichelte, durch seine persönliche Einwirkung ihn zu gewinnen. „Ich wünschte sehr, mit ihm eine persönliche Unterredung zu haben, wie ich auch von vielen unsrer katholischen Gelehrten gehört habe, daß auch er gewünscht hat, ich wäre auf dem Reichstag zu Augsburg gewesen, oder daß er an einem andern Orte mit mir über den Vergleich hätte sprechen können."[102]) Seine Eitelkeit stellt ihm in lockende Aussicht, daß ja seiner glatten Gewandtheit gelingen würde, was Campegi vergeblich versucht hat. Noch einmal kommt er in seinen Berichten aus Regensburg darauf zurück. Wenn Melanchthon kommen sollte, so möge man in Rom versichert sein, daß er das Äußerste, was in seiner Macht stehe, thun werde; aber er höre auch täglich

mehr von den katholischen Gelehrten, daß jener ein ganz verschmitzter Mensch sei und sich sehr zu verstellen verstehe, und daß er um alles in der Welt nicht von dem eitlen und verderblichen Ruhm, den er zu haben meint, lassen werde. „Gott gebe mir Gnade, daß wir zusammentreffen möchten, um wenigstens den letzten Versuch zu machen; Sie mögen mir glauben, daß ich ihn anstellen werde, und zwar von ganzem Herzen. Und ich bin gewiß, daß Sie dann meinen guten Willen und mein heißes Verlangen anerkennen werden; der Erfolg steht freilich bei Gott!"[103]) Inzwischen war auch der unermüdliche Bekämpfer der Reformatoren, Cochläus, im Gefolge des Herzogs Georg in Regensburg erschienen und suchte dort die Geldmittel zu sammeln zum Druck seiner großen Streitschrift gegen Melanchthon, seiner Philippicae quatuor in Apologiam Philippi Melanchthonis, die er erst 1534 wirklich zum Druck beförderte, aber schon 1531 ausgearbeitet hatte. Er näherte sich Campegi, der seinen Eifer belobte, aber eine kürzere Schrift gegen Melanchthon von ihm wünschte. Er machte sich alsbald an die neue Schrift — sehr enttäuscht, daß der Legat nicht auch zugleich Gelder für die Drucklegung bewilligte. Da traf ein Brief aus Rom ein, der davon redete, Melanchthons Apologie sei jetzt nach Rom gekommen, und gefalle dort manchen Leuten. Eine kurze Widerlegung werde daher erwünscht sein. Sofort setzte sich Cochläus daran und schrieb eine nur drei Bogen starke Konfutation — es war die oben S. 24 erwähnte Velitatio, die er damals noch als Praeludium betitelt hatte. Er übergab eine Abschrift Campegi und Aleander; beide lobten seine Arbeit höchlich, gaben aber wieder kein Geld für den Druck — daher sie dann auch erst nach zwei Jahren gedruckt werden konnte; aber Campegi sendete, wie viel ihm jener von seinen Arbeiten wider die Apologie vorgelegt hatte, als auf seine Veranlassung geschriebene Entgegnungen, „in denen er die Schlechtigkeit dieses Melanchthon sehr gut aufdeckt", am 1. Juli nach Rom ein.[104]) Erschien so der Wittenberger Professor wieder einmal als der Gegner, den man mit dem Aufgebot geistiger Kräfte bekämpfen müsse, so schwand doch auch die andere Betrachtungsweise nicht, daß er eigentlich auf dem Rückwege zur katholischen Kirche stehe, dem man daher freundlich nachhelfen

müsse. Ein köstliches Bild dieses Schwankens in der Beurteilung Melanchthons bietet ein Bericht Aleanders vom 11. Juni: er höre, daß man sächsischerseits Melanchthon weder zu den fränkischen Verhandlungen (in Schweinfurt) noch zu denen in Nürnberg mitgenommen habe, vielleicht weil sein Fürst das Bedenken gehabt habe, daß er irregeleitet werden könne, weil er schon in Augsburg einige Anzeichen einer Nachgiebigkeit nach unserer Seite gegeben habe. Wenn das wahr wäre, so wolle Gott dem vergeben, der aus Lässigkeit oder aus anderen Gründen ihn verloren gehen läßt! Freilich aus seinen Schriften läßt sich erkennen, daß er von diesem Wunsche noch weit entfernt ist, und nach den schönen Worten, die er, wie ich höre, allen zu geben pflegt, ist er sehr verschmitzt und dadurch um so gefährlicher.[105])

Auffällig mag es scheinen, daß bei den wunderbaren Reunionsverhandlungen, die der mailändische Kaufmann Rafael de Palazzolo gemeinschaftlich mit Barthol. Fonzio im päpstlichen Auftrag Ende 1531 unternahm,[106]) und bei denen er angeblich so günstige Anerbietungen nicht nur der Augsburger Prediger sondern sogar Luthers selbst erzielte, der Name Melanchthons gar nicht erwähnt wird. Freilich kann kein Zweifel darüber bestehen, daß seine Berichte über die Erklärungen, die Urban Rhegius, Sebastian Meyer, Wolfgang Musculus, der Zwinglianer Mich. Keller und endlich Luther selbst abgegeben haben sollten, ein großer Schwindel waren — Kolde hat das gegen den Entdecker dieser Aktenstücke, Schlecht, überzeugend nachgewiesen. Aber bleibt es nicht befremdlich, daß unter diesen gefälschten Reunionsanerbietungen nicht vor allem dann eine Erklärung von Melanchthon paradierte? denn ihm traute man doch im römischen Lager am ehesten diese Gesinnung zu! Das Fehlen einer angeblichen Äußerung Melanchthons in diesem Zusammenhange ist jedoch erklärlich, wenn Palazzolo davon unterrichtet war, daß bereits vor ihm ein anderer Agent mit der Gewinnung Melanchthons beauftragt worden war, dem er daher nicht ins Handwerk pfuschen durfte, und in der That bestand ja ein solcher Auftrag; jener holländische Agent hatte ihn erhalten.

Im Februar 1533 war an Stelle des in Venedig Verwendung findenden Aleander der päpstliche Sekretär Paolo

Pietro Vergerio als Nuntius an den Hof Ferdinands gezogen. Alsbald wollte er die Sache der Wiedergewinnung Melanchthons aufnehmen. Er verhandelte darüber durch Vermittelung des Agenten (Orators) Ferdinands am päpstlichen Stuhle, Gabriel Sanchez, mit dem Papste selbst. Er habe, schrieb ihm Sanchez am 20. Juli 1533, mit Clemens VII. über die Rückführung Melanchthons gesprochen.

„Das gefällt Seiner Heiligkeit sehr wohl. Und da ich vorausschickte, alle Schwierigkeit schiene mir darin zu liegen, daß Philippus fürchte, von Seiner Heiligkeit im Stiche gelassen zu werden, versprach mir Seine Heiligkeit in Gnaden, daß sie ihm, wenn er zur Besinnung komme, reichliche Wohlthaten erweisen wolle. Daher will ich an den holländischen Freund schreiben, der mit besagtem Philippus die Verhandlungen führte; und wenn der schreibt, daß nur noch irgend ein Platz übrig bleibt, um dies Werk zu Ende zu führen, so will ich Dir einen Brief an ihn [den Holländer] geben, daß Du mit ihm die Sache verhandelst. Denn Dir möchte ich diese ehrenvolle Aufgabe zugewiesen sehen, daß man, wenn diese Sache glücklich, so Gott will, zu Stande gebracht ist, sagen könne, durch Dich habe Deutschland begonnen seine Gottlosigkeit wieder zu verlernen."

Jedenfalls sei die Sache von höchster Bedeutung und strengstens geheim zu halten; denn es gäbe Leute, die sie zu stören suchen würden, sobald sie davon erführen.107) Wir sehen daraus, daß jener Mastro Pietro di Hollandia (oben S. 53) noch immer an der Arbeit war; ob er mit Melanchthon nur korrespondiert oder auch persönlich mit ihm verhandelt hatte, ist nicht klar zu erkennen. Auffallend ist, daß in Melanchthons Briefen so gar keine Spur von diesem Manne zu finden ist; jedenfalls waren seine Bemühungen ohne irgend welchen greifbaren Erfolg geblieben.108) Und Vergerio selbst scheint dann überhaupt nicht einen selbständigen Schritt in dieser Sache gethan zu haben. Seine Informationen über Wittenberg hat er wohl vor allem aus Briefen des Cochläus geschöpft; für diesen war ja aber gerade Melanchthon der Erzketzer, und unermüdlich wies er auf die schädlichen Wirkungen, wie der Wittenberger Universität überhaupt, so speziell dieses ihres bedeutendsten Lehrers hin.109) Er erblickte das Heil nicht in solcher Liebesmüh um die Person Melanchthons, sondern verlangte, daß der apostolische Stuhl endlich das notwendige kanonische Verfahren und die dadurch an die Hand gegebenen Zensuren

gegen die ganze Wittenberger Universität zur Anwendung bringen solle.[110]) Es blieb daher jetzt thatsächlich bei den Versuchen, die Cricius machte, Melanchthon nach Polen zu rufen.

Aber in Rom gab man die Hoffnung noch nicht auf, und unter dem neuen Papste, Paul III., sehen wir neben allerlei Reformprojekten und einem entgegenkommenderen Verhalten in der Konzilsfrage auch den Gedanken, Melanchthon nach Italien rufen und ihn für die Verteidigung der katholischen Sache gewinnen zu können, wieder aufleben. Ein gewandter Agent fand sich, der ihn persönlich aufsuchen und Fühler nach ihm ausstrecken konnte. Das war der bereits oben S. 38 ff. erwähnte Don Michael Braccetto aus Pordenone in Oberitalien, ein Landsmann des päpstlichen Diplomaten Girolamo Rorario, der nicht lange danach als Nuntius in Ungarn und Polen Verwendung fand. Ende 1537 hatte sich Braccetto nach Wittenberg begeben und sich bei Melanchthon mit einer Empfehlung seines Freundes Veit Dietrich aus Nürnberg eingeführt; wir wissen nicht, durch welche Kunst er sich diese verschafft hatte. Melanchthon hatte Wohlgefallen gefunden an der humanistischen Bildung des Italieners, an seiner liebenswürdigen Art, seiner Gewandtheit in lateinischer Poesie in glücklicher Nachahmung Catulls. Mit warmer Empfehlung sandte er ihn am 5. Januar 1538 wieder zu Veit Dietrich, da er in die Heimat Italien plötzlich durch Familienverhältnisse zurückgerufen werde.[111]) Daß sie auch über kirchliche Dinge mit einander verhandelt hatten, läßt zwar Melanchthons Brief nicht erkennen, aber die Rolle, die Braccetto weiter spielt, läßt es uns annehmen; zweifelhaft wird dabei nur bleiben, wie offen er vor ihm sich in seiner eigentlichen Gestalt gezeigt oder wie weit er vor ihm den nach Reformen verlangenden, evangelisch gesinnten Italiener gespielt haben wird. Braccetto begab sich zu Rorario nach Pordenone und legte diesem einen detaillierten Plan vor, wie Melanchthon nach Italien zu ziehen sein werde. Dieser berichtete darüber am 21. Februar 1538 an Kardinal Ennio Filonardo.[112]) Vor 3 Monaten sei Braccetto von Pordenone nach Wittenberg gereist, dort habe er vertraute Freundschaft mit Melanchthon geschlossen, so daß dieser ihm sein ganzes Herz ausgeschüttet und ihm seine gute Gesinnung gegen den apostolischen

Stuhl zu erkennen gegeben habe. Als Beweis dafür trage er einen Brief Melanchthons an Sadolet bei sich (s. oben S. 39).

„Ich habe eine feste Zuversicht, die sich auf eine sehr natürliche Voraussetzung gründet, die ich anstelle: nämlich, da er der größte Gelehrte Deutschlands ist und auch an anderen Orten wenige seines gleichen hat, so darf man wohl schließen, daß er den Weg der Wahrheit kennt; kennt er ihn aber und befindet sich dazu in großer Armut und hat einen Sohn, so ist nicht zu glauben, daß er arm und in Verdammnis leben und seinen Sohn in derselben und noch größerer Armut und Verdammnis wird zurücklassen wollen, wenn er doch gegen beides Vorkehrungen treffen kann, und das um so mehr, als er von denen, die ihn kennen gelernt haben, als eine sehr bescheidene Person beurteilt wird — wollte Gott, daß die anderen Hitzköpfe aus Deutschland ihm gleich gewesen wären!"

Rorario erinnert an die löbliche Haltung Melanchthons während des Augsburger Reichstages, wie er sich da bemüht habe, Frieden zu stiften und Deutschland mit dem apostolischen Stuhle zu versöhnen. Freilich habe Campegi mit gutem Grunde damals seine Friedensvorschläge (beiderlei Gestalt und Priesterehe) abgelehnt, da sie an sich nicht unanstößig wären, und er die Gegner außerdem als begehrliche Menschen kenne: werde er ihnen diese Punkte zugestehen, gleich würden sie weiteres verlangen. Aber der Kardinal möge hieraus ersehen,

„daß Melanchthon gute Dienste versucht und angewendet hat, und daß Gutes von ihm zu hoffen ist, und daß er nicht mit Falschheit umgeht. Auch nehme ich nach jenen Vorgängen an, daß unser Herr [der Papst] wisse, wieviel daran gelegen ist, Melanchthon zur Devotion gegen ihn zu bringen, dessen Autorität ganz Deutschland folgt, und daß Seine Heiligkeit es in keiner Hinsicht fehlen lassen wird; im übrigen bin ich der Überzeugung, daß es ihm unbenommen bleibt, sich zu entschließen, ob es besser oder zweckdienlicher wäre, ihn so schnell wie möglich von dort herkommen oder ihn in jenen Gegenden bleiben zu lassen, jedoch nachdem man ihn gestärkt und mit guten Hoffnungen ausgerüstet hat; und wenn man ihn kommen lassen will, welchen Weg und welche Weise man dabei einschlagen soll, um so mehr, als von Luther und seinen Anhängern die Augen auf ihn gerichtet sind, wegen des Bedenkens, das sie haben, daß er entweichen könne und danach trachte. Obgleich ich nun weiß, daß Sie, hochwürdiger Herr, schlafend besser darüber reden, als ich wachend, nichtsdestoweniger, da ich mehrmals erfahren habe, wie viel Vergnügen es bereitet, auch die Meinung anderer zu hören, so will ich nicht unterlassen, mir diese Freiheit zu nehmen."

Und so trägt er den Plan vor, den ihm Braccetto plausibel zu machen verstanden hat. Dieser Plan rechnet angesichts des nach Vicenza ausgeschriebenen Konzils mit der — wenn auch nur schwachen — Möglichkeit, daß Luther und die Seinigen auf kaiserlichen Befehl zum Konzil kommen könnten. Da soll sich Braccetto nach Leipzig begeben, das im Gebiet des gut katholischen Herzogs Georg liegt und nur eine Tagereise von Wittenberg entfernt ist. Hier könnte er, ohne von anderen erkannt zu werden, eine Besprechung mit Melanchthon haben und ihn der guten Absichten des Papstes gegen ihn vergewissern, und des Lohnes, der für ihn dabei zu gewinnen wäre; und so würde es uns größeren Vorteil und größeres Ansehen verschaffen, wenn er mit den andern zusammen käme und auf dem Konzil nachgäbe, als wenn sich das Gerücht verbreiten sollte, daß er geflohen sei aus Hoffnung auf Belohnung, womit er sein großes Ansehen und das in ihn gesetzte Vertrauen verlieren würde.

„Aber da wir nicht sicher sind, daß sie noch zum Konzil kommen werden, obgleich sie verbreiten, daß sie auf jede Aufforderung des Kaisers zu kommen bereit seien, habe ich das Bedenken, daß, wenn man jetzt zögert, seine Abreise später viel schwieriger werden würde, weil sie dann größere Wachsamkeit ausüben würden, und wenn jene Schurken durch einen unglücklichen Zufall es bemerken sollten, könnten sie sich entschließen ihn zu vergiften. Gleicherweise sehe ich, wenn man ihn jetzt gleich wollte herkommen lassen, daß die Sache ihre Schwierigkeit hat, da er viele Länder von Lutheranern zu durchreisen hat, die bei dem geringsten Verdacht, den sie schöpften, ihn zurückschicken und festhalten lassen würden. Und das ist um so schwieriger, weil er noch dazu Sorge trägt um seine Frau und den Sohn, den er bei sich in Wittenberg hat, um den er mehr besorgt ist als um irgend etwas anderes. Um dem allen abzuhelfen und um auf alle Fälle gerüstet und sicher zu sein, daß er, wenn Luther aufs Konzil kommt, mit ihm zusammen kommen, und falls jener nicht kommt, sich ohne Gefahr davon begeben kann, scheint mir dies der einzige Weg zu sein, daß der Papst besagten Don Michael so heimlich wie möglich zurückschickt mit Anweisung an Herzog Georg, und es so einrichtet, daß dieser Fürst es sei, welcher Melanchthon der Gnade versichere, die er für sich und seinen Sohn bei dem Papste erlangen solle; außerdem zu bewerkstelligen, daß Melanchthon selbst Luthern und seinen Wittenberger Leuten vorredet, daß ihn die von Nürnberg begehrt hätten, so daß er dorthin reisen müßte, da sie mit ihm über gewisse schwierige Dinge beraten wollten, selbst wenn man dazu einen Brief im Namen jener

Nürnberger fälschen sollte. Er muß dabei seine Frau und seinen Sohn in Wittenberg lassen mit dem Angeben, daß er in wenigen Tagen zurückkehren werde; er muß jedoch der Frau den Befehl zurücklassen, daß sie auf jedwede Nachricht von ihm sofort aufbreche und sich mit dem Sohn nach Leipzig begebe, wo der Herzog Georg dann für sie sorgen würde, bis es ihm gut scheinen wird, sie von dort weiter aufbrechen zu lassen, was von dort aus leicht sein würde. Er aber würde in Nürnberg sich aufhalten, unter irgend einem Vorwande, da man ihn dort mehr als gern sehen wird und da er auch sonst dort sich lange aufzuhalten pflegte. Wenn nun die Zeit des Konzils heranrückt und sie vom Kaiser aufgefordert werden zu kommen, so soll er, falls er Nachricht von Luther erhält, daß dieser mit den Seinigen kommt, ihn erwarten und mit ihm zusammen kommen. Hört er aber das Gegenteil, so wird es ihm leicht sein in der Richtung nach Regensburg abzureisen, das eine Tagereise entfernt ist, und dicht an dem Gebiet des Herzogs von Bayern liegt; von dort kann er nach Italien kommen, ohne weiter lutherisches Gebiet zu passieren. Oder es wäre zu verhandeln mit den Markgrafen von Brandenburg, deren Gebiet bis an die Thore von Nürnberg reicht, daß sie ihn fortschaffen. Und um dieselbe Zeit kann er seine Frau benachrichtigen durch einen etliche Tage vorher beförderten Brief, daß sie mit dem Sohne nach Leipzig reise, wo für sie gesorgt werden soll. Und dieses scheint mir die einzige Weise, ihn zu bekommen und vor allem, daß die Sache geheim bleibt, weil er sich sonst in Gefahr begeben würde; auch für das Leben Melanchthons wäre zu fürchten, denn jene Schurken wissen wohl, welch eine Wichtigkeit für sie sein Fortgang haben würde, nicht allein um des Ansehens willen, das er im Volke genießt, sondern auch um der Gelehrsamkeit willen, die er besitzt, denn er weiß mehr, als alle anderen zusammen, und schon deswegen hegen sie Neid und Haß gegen ihn."

Wir stehen einen Augenblick still vor diesem von Braccetto ausgeheckten, durch Rorario nach Rom übermittelten Vorschlag. Wäre es wahr, daß er das Ergebnis der vertraulichen Unterredungen des Italieners mit Melanchthon gewesen wäre? Ich meine, je genauer man ihn prüft, um so windiger erscheinen alle Aussagen dieses Agenten. Wie naiv sind italienische Gewöhnungen nach Wittenberg verpflanzt, wenn von der Gefahr gefabelt wird, daß die Wittenberger Melanchthon gleich vergiften würden! Wie genau ist er über die Gesinnung der Markgrafen von Brandenburg (Georg und sein Neffe Albrecht) unterrichtet, daß er diese für katholisch gesinnte Fürsten hält! Wie genau über Melanchthons Haus, in dem er nur die Frau und einen Sohn

vermutet, von der Existenz der 1533 geborenen Tochter Magdalene aber gar keine Kenntnis verrät! So wird man denn nicht nur ernsthaft bezweifeln, daß Braccetto derartige Vorschläge Melanchthon unterbreitet haben könnte, sondern vor allem, daß er überhaupt in intimere Beziehung zu ihm gekommen war und einen richtigen Einblick in dessen religiöse und kirchliche Stellung gewonnen hatte. Aber Braccetto spielte seine Rolle eines eingeweihten und das Rezept zur Gewinnung Melanchthons besitzenden Mannes in aller Dreistigkeit weiter. Nachdem Krankheit sein Erscheinen in Rom aufgehalten hatte, gelang es ihm im August 1538 sich noch die Fürsprache Aleanders in einem direkt an den Papst adressierten Schreiben [113]) zu verschaffen, mit dem er sich an der Kurie vorstellte. Da rühmt ihn Aleander als persona virtuosa et letterata, als einen Mann, der in einem bestimmten Einvernehmen mit Melanchthon stehe, den er hoffe zur Devotion gegen den Papst zurückzuführen: eine Sache von großer Wichtigkeit, da ja Melanchthon ein Mann von vielem Geist und großer Beredsamkeit sei und — was noch mehr bedeutet — bei allen Fürsten von mehr Ruf und Ansehen, als die anderen Häupter dieser verwünschten Sekten. Er empfehle nun Braccetto dringend nicht allein als einen gelehrten Menschen, sondern im Interesse des öffentlichen Wohles, und als einen Menschen von der Art, daß der Papst sich seiner auch in ähnlichen Fällen werde bedienen können. Er bitte also um Gehör und Prüfung, ob seine Worte und Versprechungen nicht wohl begründet seien. Dabei trägt Aleander seine eigene Auffassung von Melanchthons Stellung vor: in Anbetracht, daß dieser für sein Leben fürchtet, wenn er ohne genügende Zusicherung aus Deutschland fortginge, wäre es gut, daß zwei Breven an ihn ausgefertigt würden, die ihm in jeder Beziehung Sicherheit zusagten und ihm Belohnung versprächen, sobald er in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren und seine Gaben zum Guten verwenden würde. Diese Breven müßten den Händen eines dem Papst völlig zuverlässig erscheinenden Mannes anvertraut werden. Braccetto aber möge seine geheimen Unterhandlungen mit Melanchthon fortsetzen, um ihn zu bewegen, sich auf katholisches Gebiet zu begeben. Vor allem aber empfiehlt er, sich seiner eigenen Mitwirkung dabei zu bedienen und daher

an den Schluß der Breven eine Beglaubigung Aleanders als des Mittelsmannes zu setzen, damit Melanchthon ihm um so leichter sich anvertraue. Er werde dann mit Braccetto gemeinsam sich um Melanchthon bemühen, „den ich auf lindem Wege, so hoffe ich von der göttlichen Güte, noch werde erwerben und gewinnen können.“ Kein Zweifel, Aleander nahm Braccettos Versicherungen für bare Münze! Und dieser fand nun auf diese Empfehlung hin die günstigste Aufnahme in Rom; Aleander erhielt unter dem 22. September 1538 den Bescheid,[114]) Braccetto habe dargelegt, daß Melanchthon in den Religionssachen anders denke als Luther und andere Ketzer mehr; der Papst glaube die gute Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen und diese „Disposition und Inklination“ Melanchthons nach Kräften unterstützen zu müssen. Sollte er sich daher entschließen, nach Italien zu kommen, so dürfe es in keiner Weise an der Fürsorge für ihn und seine Familie fehlen, und zwar so, daß nicht nur für seine Notdurft gesorgt werde, sondern daß er die Absicht „ihn zu ehren und zu erhöhen“ merke; Seine Heiligkeit halte die dafür verausgabten Gelder für wohl angelegt. Aleander möge mit seinem Kollegen Mignanelli die Sache beraten, wenn Braccetto jetzt zu ihnen komme. Nach dessen Aussagen scheine Melanchthon geneigt zu sein, sich nach Venedig zu begeben, während der Papst ihn eigentlich nach Rom zu bekommen wünsche; aber um dieser Differenz willen solle die Sache nicht Aufschub erleiden. Braccetto möge dem päpstlichen Wunsche gemäß auf ihn einwirken — aber schließlich sei doch schon viel gewonnen, wenn er überhaupt Deutschland verlasse. Der Papst wies die nötigen Geldmittel an und wünschte der wichtigen Sache den besten Fortgang. Ende Oktober traf Braccetto denn wirklich bei den beiden Nuntien in Wien ein.[115]) Diese berieten mit ihm, was zu thun sei. Doch bald erregte er die lebhafte Unzufriedenheit dieser beiden. Er hatte in Wien Briefe seines Gönners Rorario an den Großkanzler Ferdinands, den Kardinal von Trient, Bernhard Cles, übergeben, in denen gesagt war, daß er „als päpstlicher Cameriere in besonderer Angelegenheit an den Herzog von Sachsen“ entsendet sei und dafür eines Geleitscheines bedürfe. Die Fragen des Kardinals darüber hätten den Nuntien sehr mißfallen. Aleander sah sich veranlaßt, darüber dem Papst

direkt Anzeige zu erstatten,[116]) denn der Vorfall beweise, daß Braccetto entweder, weil er die große Ehrung, die ihm durch den Papst widerfahren sei, nicht habe vertragen können, oder aus angeborener Lässigkeit nicht strenge Diskretion beobachtet habe. Freilich habe er gegen Personen geplaudert, bei denen er damit keinen Schaden angerichtet habe, aber Schweigen wäre um so erwünschter, als das ganze Unternehmen doch auf unsicherem Grunde ruhe, — sei doch seit seinem Besuch in Sachsen kein weiteres günstiges Zeugnis über Melanchthons Haltung bekannt geworden. Sie hätten ihm eine ordentliche Lektion gemacht; er habe darauf eine Entschuldigung vorgebracht, die sie ihm aber nicht geglaubt hätten. Schließlich entschuldigt aber Aleander ihn selbst wegen der levità, bei der sie ihn ertappt hätten; diese Erfahrung werde ihn fortan vorsichtiger machen. Er werde bald seine Reise nach Sachsen und zwar auf dem Wege durch Böhmen fortsetzen können. Am 22. November richtete Braccetto an Mignanelli aus Prag einen lamentablen Brief über die gefährliche und mühevolle Reise in fremdem Lande, wo er sich kaum mit jemand verständigen könne und in der Furcht schwebe, daß seine „lieben Kleinen daheim Waisen werden würden"; auch sei er in Geldnot. Der Nuntius beförderte diesen Brief mit seiner Fürsprache nach Rom.[117]) Er selbst gelangte glücklich im Januar 1539 nach Leipzig, von wo er ein schwülstiges, nichtssagendes Schreiben an den Papst sendete.[118]) Die Nuntien warteten vergeblich auf eine erfreuliche Nachricht über den Erfolg seiner Begegnung mit Melanchthon, der ja wirklich in den ersten Januartagen zu dem bekannten Religionsgespräch in Leipzig gewesen war. Aber auch Butzer traf er dort, von dem er dem Papst meldete, er sei täglich bei diesem, „um ihm etwas zur Ehre und zum Ruhme des heiligen apostolischen Stuhles zu entreißen."[119]) Wirklich muß er indes auch mit Melanchthon wieder freundschaftlich verkehrt haben, denn auf dessen Zeugnis beruft sich Johann Sturm, der ihm am 25. Januar aus Straßburg ein Schreiben an den päpstlichen Haushofmeister, Bischof Angelo von Marsico, mitgab. Danach scheint Braccetto von Leipzig aus sich Butzer angeschlossen und diesen auf dem Wege nach Straßburg begleitet zu haben. In sehr allgemeinen Wendungen giebt Sturm in jenem Briefe der

Freude Ausdruck, daß Braccetto Hoffnungen auf einen friedlichen Ausgleich erweckt habe, aber doch nur auf einen solchen, bei dem man auf römischer Seite einlenken würde.[120]) Daß Braccetto sich mit einem gefälschtem Schreiben Melanchthons an den Rat von Venedig weiter einen Ausweis über einigen Erfolg seiner Reise zu schaffen suchte, haben wir schon oben S. 39 angemerkt. Zu Anfang September aber erschien Braccetto selber in Venedig und präsentierte seinem Gönner Rorario den Brief eines Landsmanns, der sich in Sachsen aufhielt. Dieser teilte ihm mit, Melanchthon sei über ihn sehr aufgebracht, da sowohl ihm wie dem Kurfürsten von Sachsen aus Rom seine üblen Dienste und sein Verhalten gegen sie gemeldet worden wäre. Er solle sich daher ja nicht dort wieder blicken lassen, wenn er nicht übel anlaufen wolle. Ein ähnlicher Brief sei schon vor kurzem eingetroffen. Wenn das Ganze nicht eine Erfindung Melanchthons sei, so müsse durchaus untersucht werden, aus welcher Quelle diese Mitteilung nach Sachsen geflossen sei, und dann dagegen streng eingeschritten werden.[121]) Damit schließen für uns die Nachrichten; es leuchtet ja auch ein, daß Braccetto in Leipzig von seinen Anerbietungen bei Melanchthon überhaupt nichts hatte verlauten lassen, und daß auch gar keine Aussicht noch bestand, auf diese Weise den praeceptor Germaniae einzufangen. Überraschend ist nur die Leichtgläubigkeit, mit der sich die römischen Diplomaten von Abenteurern und Glücksrittern dieser Art so dupieren ließen; den, der römische Politik noch nicht näher kennt, mag ja auch der moralische Defekt erschrecken, der uns an der ganzen Art, wie hier die Frage des Glaubenswechsels betrachtet und behandelt wird, so empfindlich berührt.

Den großen Täuschungen dieser römischen Herren gegenüber, die noch immer geglaubt hatten, „con buon animo d'honorarlo et exaltarlo“ Melanchthons Gewissen fangen zu können, versteht man wohl jene Befriedigung auf seiten des Cochläus, wenn wieder eine neue gut evangelische Schrift aus jenes Feder hervorgegangen war. Er hatte ja schon längst gesagt, daß dieser Melanchthon noch weit gefährlicher als Luther sei und daß alle seine „Mäßigung“ nur Heuchelei sei! „Die Allermeisten, um nicht zu sagen alle, haben bisher behauptet, er sei viel sanfter und maßvoller als

Luther" — sie möchten doch nur seine Schriften ordentlich lesen, dann würden sie schon erkennen, welches Sinnes er gegen die Katholiken sei![122] Und doch hatte auch Cochläus ihn falsch beurteilt — Melanchthon war nicht nur als Charakter aus anderem Holze geschnitzt als Luther, sondern er hat auch als Theologe über der Kircheneinheit schwere innere Anfechtungen — am schwersten 1530—1532 — zu bestehen gehabt; und wenn jene immer wieder begehrlich die Hände nach ihm ausstreckten, so sprach, bei aller Unterschätzung des Evangelischen an ihm, doch eine richtige Empfindung dabei mit. Ich habe einiges von dem, was dabei in Betracht kommt, um Melanchthon zu begreifen, bereits oben S. 9 f. angedeutet. Ich will, ohne mich hier tiefer in Melanchthons theologischen Entwicklungsgang einlassen zu können, nur auf zwei Punkte noch kurz hinweisen. Das eine ist, was schon gelegentlich berührt wurde: er ist und bleibt in erster Linie Humanist, Lehrer der bonae artes. Wenn er sagt: „noster ordo", dann schließt er sich mit den klassisch Gebildeten aller Nationen, gleichviel ob Berufsgelehrten oder gebildeten Privatleuten, in diese Zunft der geistigen Aristokratie der Welt zusammen; da rechnet er z. B. unbedenklich einen Thomas More als Genossen dieses „noster ordo".[123] Ähnlich redet er dem vertrauten Freunde gegenüber, da wo er die sein Leben normierende Macht nennen will, vor deren Richtmaß er nichts Unwürdiges sich zu Schulden kommen lassen möchte, von „nostra philosophia".[124] Dadurch bleibt er mit einer großen Menge von Persönlichkeiten im gegnerischen Lager trotz der Verschiedenheit der Kirche in geistigem Bande. Diese „docti" auf beiden Seiten bilden in ihren Lagern kleine Minoritäten; auf beiden Seiten führt das große Wort die „democratia aut tyrannis indoctorum" — und wo diese aufkommen, da erhitzt man sich auch über Bagatellen und mischt überhaupt die Leidenschaften in die religiöse Diskussion mit hinein.[125] Aber wie natürlich ist es, daß diese Minoritäten der „Hochverständigen" auf beiden Seiten sich gegenseitig anziehen,[126] mit einander Fühlung suchen, ihre Schmerzen einander auch gern einmal klagen! Mit diesen Männern auf katholischer Seite fühlt er geistige Verwandtschaft, in der Korrespondenz mit ihnen zieht das Gleichgestimmte sich an. Aber er ist verständig genug, daß

er nie vergißt, wie auch auf jener Seite die Männer, mit denen er sich verständigen möchte, und dort erst recht! an die Seite geschobene Minoritäten bilden.

Der andere Punkt ist theologischer Art, er betrifft seinen Kirchenbegriff. An der Spitze seiner Ausgabe der Loci communes von 1535 steht der Satz: seine Absicht sei, hier über die notwendigen Punkte des Glaubens die Lehre der katholischen Kirche Christi zusammenzustellen, so wie sie überliefert sei in den Briefen der Apostel und bei den anerkannten kirchlichen Schriftstellern.[127]) Im Jahre 1541 übersendet er dem Bischof Vergerio die Augsburgische Konfession mit der Erklärung: „Diese Schrift bezeugt, daß wir von dem wahren Konsensus der katholischen Kirche nicht abweichen. Ich möchte eher von der Erde verschlungen werden, als in Widerstreit geraten mit dem erhabenen coetus Ecclesiae, in welchem der Sohn Gottes regiert."[128]) Ihm gehört der Konsensus der alten Kirche notwendig dazu, um etwas als Kirchenlehre zu legitimieren. „Man soll keine Lehre annehmen, die nicht Zeugnis hat von der alten reinen Kirche, dieweil leichtlich zu verstehen, daß die alte Kirche hat alle Artikel des Glaubens haben müssen, nämlich alles so zur Seligkeit nötig ist."[129]) Er hat sich von Luthers Abendmahlslehre erst dann allmählich losgelöst, als ihm Oekolampad aus der alten Kirche Zeugnisse für eine symbolische Auffassung beigebracht hatte. Ohne diese Stütze der Tradition hätte er sich nicht von Luther zu trennen gewagt: nun aber fühlte er sich gedeckt. Alles was sich dieses altkirchlichen Zeugnisses nicht erfreut, das ist ihm „opinio fanatica". Bis an sein Ende hat er in Wittenberg Ordinationszeugnisse stets in der Form ausgestellt, daß er dem Ordinanden bezeugte, derselbe halte fest an der Doctrina catholicae Ecclesiae Christi und verabscheue alle fanatischen Meinungen. In dieser, sagen wir einmal kurz: altkatholischen Beurteilung der Kirche, nach welcher die ihm gegenüberstehende katholische Kirche ihn ebenso anzog wie abstieß, — anzog als die verfassungsmäßige Fortsetzung der alten Kirche, abstieß durch die zwischeneingekommene Mönchsscholastik — liegt die Erklärung für den schweren Kampf, den es ihn seit 1530 gekostet hat, sich an den Gedanken einer definitiven Spaltung zu gewöhnen. Hatte er doch in der Augsburgischen Konfession

als Vertreter einer noch um ihre Anerkennung innerhalb der katholischen Kirche ringenden Partei geredet und daher gute alte katholische Zeugen für jede der „Neuerungen", die man ihnen vorwarf, vorgeführt. Als aber durch die Entwicklung der Ereignisse nach 1530 die Spaltung definitiv wurde, da blieb ihm nur noch die Gleichung übrig: Katholische Kirche = Kirche der reinen Lehre. Das Lehrheiligtum aber, das vor allem hochgehalten werden muß, ist dann nicht mehr das neue Lutherische Verständnis des Evangeliums, sondern es sind die altkirchlichen Symbole, an denen man sich als Erbe der Kirche der ersten Jahrhunderte zu legitimieren im stande war.[130]) In diesem Sinne hat Melanchthon sich bis an sein Ende mit vollem Nachdruck zur „Lehre der katholischen Kirche" bekannt.

---

## 5. Nausea und Melanchthon in Worms.

Noch ein Bild aus dem Verkehr katholischer Theologen mit Melanchthon sei hier angefügt — schon um deßwillen, weil es der Melanchthon-Biographie bisher ganz entgangen ist, obgleich schon sofort nach dem Abschluß jener Unterredungen eine kleine, von katholischer Seite ausgegangene Schrift den Verlauf dieser Verhandlungen — auch mit Abdruck sämtlicher von evangelischer Seite aus diesem Anlaß geschriebenen Briefe, leider nicht auch derer des andern Teils, dargestellt hat.[131]) Die Verhandlungen fallen in die Tage des Wormser Religionsgespräches 1540—41. Seit dem 31. Oktober 1540 war Melanchthon in Worms, aber Woche um Woche verging, ohne daß beide Parteien auch nur über den Modus procedendi einig werden konnten; die Eröffnung des Gespräches wurde immer weiter hinausgeschleppt. Im katholichen Lager war man sich nicht einig und mußte daher den Anfang hinauszuschieben suchen. In diesem Stadium, wo unter den Evangelischen der Unmut über das nutzlose Warten immer mehr stieg und auch auf katholischer Seite Ratlosigkeit sich derer bemächtigte, die wirklich vorwärts zu kommen wünschten, erging

plötzlich am 18. oder 19. Dezember an Melanchthon eine vorsichtige Anfrage — doch wohl auf Anregung Granvellas — seitens des Hofpredigers Ferdinands, des schon mehrfach genannten Friedrich Nausea, durch seinen Sekretär Joh. Prasinus, ob er für eine private Unterredung zu haben sein werde. Während nun Melanchthon noch kurz zuvor Nausea kurzweg in scharfer Kritik den „allerunverschämtesten Sykophanten" zugezählt hatte,[132]) konnte er nun doch nicht widerstehen. Er ergriff gern die ihm entgegengestreckte Hand, lehnte nur ab, als Ort der Zusammenkunft die Domkirche zu wählen — da sei ein beständiges Fluktuieren der Menschen; Nausea möge lieber sein eigenes Quartier oder die Herberge eines seiner Freunde dafür wählen. Nausea lud ihn darauf am Abend des 19. Dezembers in seine Wohnung im Hause des Dompredigers Aurinodius ein. Melanchthon brachte — wohl um einen Zeugen zu haben — seinen Wittenberger Kollegen Caspar Cruciger mit. Sie tauschten zunächst allerlei Höflichkeiten aus, dann nahm Nausea das Wort, erinnerte an ihre alte Bekanntschaft von Bretten her und an die Verehrung, die er stets für Melanchthon besessen habe. So verlange ihn auch jetzt danach, mit ihm über die Religionssache zu konferieren, nicht auf Anstiften irgend eines andern, sondern nur von seinem eigenen Eifer für die Religion dazu getrieben. So möge denn jener ihm seinen Sinn offenbaren und auf aufrichtige und schlichte Fragen ebenso aufrichtig und schlicht antworten. Dann wolle er in seinem Interesse alles, was in seinen Kräften stehe, bereitwilligst thun. Er möge ihm also sagen, was er über Anfang, Fortgang und Ausgang dieses Religionsgespräches meine; ob er glaube, daß aus ihm eine wahre, feste und heilsame Einigung hervorgehen werde, oder ob er nicht bessere Mittel wisse, den Frieden der Kirche herzustellen. Er beschwor ihn, die überragende Stellung, die er durch sein Ansehen, durch die Gunst, die er genieße, und durch seine wissenschaftliche Bildung unter seinen Leuten einnehme, dazu zu benutzen, um dem armen Deutschland zum Frieden zu verhelfen. Melanchthon sagte darauf, er wolle ohne viel Formalitäten der Einleitungsworte gleich zur Sache kommen. Er freue sich, daß auch Nausea das gemeinsame Wohl so am Herzen läge. Seine Fragen seien aber schwieriger, als daß sich so einfach darauf antworten lasse. Er klagte über

die nutzlos verlorene Zeit von fast 2 Monaten — noch sind wir zu keiner Beratung berufen worden, „wir sind hier eben solche Nullen als ihr Königischen"! Darum könne er auch zur Zeit weder über Anfang noch über Fortgang und Ausgang dieses Religionsgespräches sich äußern. Diese Stockung der Verhandlungen solle ja aber an der Uneinigkeit und den Quengeleien auf katholischer Seite liegen. Er fürchte daher, die Evangelischen würden bald, dieses Treibens müde, abreisen. Für den Erfolg des Gesprächs scheine ihm allein nützlich die Forderung des Frankfurter Abschiedes,[133]) daß von jeder Seite nur 3 Unterredner aufgestellt würden, (anstatt der je 11, die der Hagenauer Abschied vorgesehen hatte), die sich dann über die Artikel der Augsburgischen Konfession und der Apologie zu verständigen suchten. Als Schiedsrichter möchten dann über ihnen, wenn sie nicht einig würden, die vom Kaiser und vom König bestellten Theologen — aber nur deutsche, nicht ausländische (also auch nicht die päpstlichen!) — eine Vergleichsformel zu stande zu bringen versuchen. Dann wolle er, — und das Gleiche hoffe er von Nausea — alle Mühe anwenden, daß etwas zu stande komme. In ihren Privatschriften hätten sie ja beiderseits gefehlt. Das bekenne er wenigstens offen von seinen Schriften (!). Nausea suchte darauf den Vorwurf, das Gespräch verschleppt zu haben, von seinen Leuten abzuwehren; meist sei ja der Anfang das schwierigste. Sie möchten um Gottes willen nicht unverrichteter Sache abreisen. Auch ihm gefiele schon der Modus, den der Frankfurter Receß vorgezeichnet habe, „wenn nur unsere Theologen in allem beständig wären und nicht mit falschen Brüdern zu schaffen hätten". Er bitte ihn um Übersendung eines schriftlichen Bedenkens hierüber, dem er dann vielleicht den Entwurf eines Einigungsbekenntnisses beifügen könnte, hergestellt mit gerechtem Ausgleich aus Sätzen der Konfession und Apologie der Evangelischen und aus Sätzen der katholischen Konfutation. Damit schloß diese erste Aussprache.

Schon am nächsten Tage schrieb Melanchthon an Nausea. Teilnahmsvoll bemitleidete er ihn wegen der Schmerzen, die ihm sein Steinleiden bereite; aber zugleich erklärte er, daß er das gewünschte Schriftstück nicht senden könne. Er habe sich ja bereits

offiziell in seinem Schreiben an den Präses der Verhandlungen, Granvella, ausgesprochen. Wenn er weiter offiziell befragt werde, werde er Antwort geben. Er werde auch Nausea wieder aufsuchen, sobald dieser es wünsche, aber auf „fremde Wünsche" könne und wolle er sich nicht einlassen. Darauf einstweilen Schweigen auf beiden Seiten; dann nach 14 Tagen wieder ein kurzes Schreiben Melanchthons: er wünscht ihm Glück, seiner Steinschmerzen erledigt zu sein; er habe jetzt so viel zu thun gehabt, daß er bisher nicht habe kommen können, doch werde er kommen, sobald er könne. Die Fundamentalartikel der evangelischen Lehre könne er nicht unterdrücken lassen, über die andern wolle er keinen Streit führen.

Inzwischen hatte offenbar Nausea die Anregung, die Melanchthon gegeben, nicht unbenutzt gelassen; auf seinen Einfluß wird es zurückgeführt werden dürfen, daß jetzt Granvella energische Versuche machte, die Zahl der Wortführer beim Gespräch auf je drei zurückzuschneiden. Der Nürnberger Theologe Osiander giebt uns in dem Bericht, den er zu Epiphanias 1541 in die Heimat sendete, ein lehrreiches Stimmungsbild; er fühlt deutlich, daß hinter ihrem Rücken heimliche Verhandlungen „durch etliche Taugenichtse, die nach der Gunst des Kaisers per fas et nefas streben", geführt worden sind; auch betrachtet er Melanchthons Auftreten bei den letzten Beratungen mit dem äußersten Mißtrauen — aber den näheren Zusammenhang durchschaut er nicht.[134])

Am 10. Januar fand sich Melanchthon thatsächlich noch einmal in dem Quartier des noch immer leidenden Nausea ein. Wieder begleitete ihn Cruciger, außerdem aber diesmal auch Martin Butzer, — derselbe der eben damals ins Vertrauen gezogen worden war, um das „Regensburger Buch", den Versuch eines Lehrausgleichs zwischen beiden Parteien, vorzubereiten. Nachdem die üblichen Höflichkeiten, besonders in Bezug auf den Gesundheitszustand Nauseas, ausgetauscht worden waren, ergriff Melanchthon das Wort. Er versicherte seine höchste Bereitwilligkeit, das Religionsgespräch erfolgreich werden zu lassen; aber er sehe auf der Gegenseite zwei Feinde des Ausgleichs, einmal die unter jenen, die zäh jedem Entgegenkommen widerstrebten und schwerfällig und unnachgiebig alles in Schutz nähmen, was ihnen gut

schiene — besonders unter den anwesenden Mönchen seien Leute dieser Art; sodann aber seien hinderlich die päpstlichen Oratoren und Doktoren, die hier wie in Hagenau jeden Vergleich stören würden, da ihnen nichts so gering gelte als die Wahrheit. Ein günstiger Fortgang des Gesprächs werde aber dadurch in Aussicht gestellt, daß jetzt nur einige Wenige von ihrer Seite zu Rednern bestellt würden; wenn sie selbst unter diesen Wenigen wären, würden sie ihr Bestes thun und Nausea nichts verheimlichen, was sie im öffentlichen Interesse für ersprießlich hielten. Nun möge nur auch Nausea das Seine thun. Diese Ansprache — so erzählt Nausea — habe Melanchthon bei allem sachlichen Ernst doch in fast vertraulichem und friedfertigem Tone gehalten; daher befleißigte sich auch dieser in seiner Antwort eines ähnlichen Tones. Er entschuldigte sich, daß sein leidender Zustand ihm nicht gestattet habe, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen; ihr Kommen sei ihm eine solche Freude, daß er fühle, wie seine Schmerzrn darüber schon nachgelassen hätten. Er erbot sich in den entgegenkommendsten Ausdrücken zur Förderung des Vergleichswerkes, versicherte dann nachdrücklich, Melanchthon beurteile die päpstlichen Abgeordneten völlig falsch: gerade diese seien jetzt außerordentlich geneigt, auf billige Vergleichsbedingungen einzugehen (?). Auch trügen sie nicht die Schuld an der Vergeblichkeit der Hagenauer Verhandlungen. Auch ihre Sorge wegen der Mönche sei gegenstandslos, denn diese besäßen nur sehr geringen Einfluß. Sie möchten doch nicht vergessen, daß auch in ihrer Mitte Leute wären, die sie selbst ganz anders wünschten: auch diese Leute wollten nicht die Wahrheit. „Erhalten wir die von euch, dann werden wir nichts weiter an euch auszusetzen haben!“ In allem was zum Frieden diene, möchten sie über ihn verfügen und auf ihn rechnen. So schieden sie mit gegenseitigen Versicherungen übereinstimmender Gesinnung.

An demselben Tage schrieb Wenzeslaus Link nach Wittenberg, Nausea habe Melanchthon gegenüber darüber geklagt, seine Leute wollten in keinem Punkte weichen und Reform annehmen, während doch vieles reformbedürftig sei.[135]) Davon steht freilich in seinem eigenen, für seine Freunde bestimmten Berichte kein Wort — jedenfalls wird er wohl etwas vorsichtiger geredet haben. Aber immerhin bezeugt uns diese Nachricht, die gewiß in Zusammen-

hang mit dem Gespräch desselben Tages steht, daß er den Eindruck eines zu Konzessionen bereiten Mannes gemacht hatte.

Damit hörte aber auch Melanchthons Verbindung mit Nausea auf; er war fest und vorsichtig zugleich geworden — und schon wenige Tage darauf hob der Kaiser unerwartet das Gespräch auf. Aber ein andrer griff begierig nach der hier von Nausea entgegengestreckten Hand: das war der unionseifrige Butzer. In mehreren Briefen und einem längeren Gutachten suchte er die Verbindung mit dem Agenten Granvellas lebendig zu erhalten — doch das zu verfolgen liegt außerhalb unserer Aufgabe.[136])

Die Veröffentlichung der Briefe Melanchthons und Butzers in dieser Angelegenheit und der Aufzeichnungen Nauseas über die im Verlauf der Verhandlungen geführten Reden brachte Nausea aber doch in die Lage, sich darüber in Rom rechtfertigen zu müssen. Er that es am 11. April in einem Schreiben an Kardinal Grimani.[137]) Er bedauere die hinter seinem Rücken erfolgte Herausgabe des Berichtes nicht, denn es werde damit für das bevorstehende Regensburger Religionsgespräch die Anregung gegeben, sich gegenseitig freundlich zu behandeln. Durch solche private Verhandlungen erfahre man am besten die Gesinnung der Gegner, und wer ohne Blutvergießen den Zwiespalt gehoben sehen möchte, der finde in solchen Erörterungen auch viel Stoff zum Überlegen.[138]) Man merkt doch aus diesen Zeilen und den vorausgegangenen Verhandlungen, daß nie bei den katholischen Theologen Deutschlands so viel Geneigtheit vorhanden gewesen ist, einen gütlichen Ausgleich mit der Reformation zu versuchen, als in jenen Tagen von Worms und Regensburg. So handelte es sich auch hier nicht mehr um den Versuch, Melanchthon zum Konvertiten zu machen, sondern nur noch darum, ihn für diesen Ausgleich zu gewinnen und durch ihn auf seine Partei einzuwirken. Das beweist freilich, daß man in ihm einen nicht unversöhnlichen Gegner, sondern einen Freund des Reunionsgedanken zu finden hoffte. Cochläus, der die Schrift gleichfalls gelesen hatte, die Nauseas Aufzeichnungen über seine Verhandlungen in Worms enthielt, schrieb ihm darauf am 2. Mai aus Regensburg: „Wärest Du hier gewesen, so würde man Dich vermutlich bei den Ver-

gleichsverhandlungen verwendet haben. Von mir macht man hier wie in Worms keinen Gebrauch!" [139]) Ein Lob nicht ohne Beigeschmack!

---

### 6. Letzte vergebliche Hoffnungen 1552.

Noch einmal sollte ein Jahrzehnt später eine Lage sich bieten, in der die alten, so oft getäuschten Hoffnungen, Melanchthon für die alte Kirche zurückzugewinnen, neue Nahrung erhielten. Nach dem Siege der kaiserlichen Waffen über die Genossen des schmalkaldischen Bundes waren die bösen Zeiten des Interims gekommen. Unter dem harten Druck der politischen Lage hatte Melanchthon eingewilligt, zwar nicht das Augsburger Interim, aber doch die abschwächende Überarbeitung desselben in der Form des Leipziger Interims den kursächsischen Kirchen vorzuschreiben und auf diese Weise der kaiserlichen Forderung zu genügen. Damit hatte er den Sturm des Unwillens im eigenen Lager heraufbeschworen, der sich fortan wider ihn und seinen „Adiaphorismus" in zahlreichen Flugschriften erhob. Eine starke Partei der Evangelischen sagte sich von ihm los und pflanzte wider ihn den Namen Luthers als Panier auf, die „Gnesiolutheraner" schieden sich von den „Philippisten" und zwar zunächst so, daß jene als die unversöhnlichen Gegner des römischen Antichrists, diese als die zu Konzessionen Geneigten dastanden. Es konnte nicht ausbleiben, daß bald auch in den katholischen Kreisen dieser Bruderzwist bekannt wurde. Wollen wir uns wundern, wenn dann auch wieder die alte Hoffnung auflebte, nun werde doch noch die Stunde kommen, wo man endlich Melanchthon, der jetzt bei seinen alten Genossen und Schülern in Ungnade gefallen sei, zur katholischen Kirche zurückgewinnen könne? Selbst wenn der traurige Brief, den er am 28. April 1548 an den Rat des Kurfürsten Moritz, Christoph v. Carlowitz, geschrieben hatte, in dem er — fast sich entschuldigend — die Verantwortung für die Reformation von sich abwälzte und über die Knechtschaft klagte, die er an Luthers Seite so lange getragen habe, in katholischen Kreisen nicht bekannt geworden war, so war doch der scharfe Widerstreit, der sich gegen ihn im

eigenen Lager erhoben hatte, Anlaß genug, daß man neue Hoffnungen hegen konnte. In der That liegen uns Zeugnisse vor, daß solche Hoffnungen wieder auflebten. Am 1. Mai 1551 war das Konzil in Trient wieder eröffnet worden, freilich um sofort wieder vertagt zu werden; aber im September hatte es sich dann wirklich an die Arbeit gemacht. Und nun sollten nach dem Willen des Kaisers auch die Protestanten dort erscheinen. Am 13. Dezember erging plötzlich der Befehl des Kurfürsten Moritz an Melanchthon, sich zur Reise nach Trient zu rüsten. Mit vielen Bedenken und Sorgen trat er im Januar 1552 die Reise an, deren Ziel zunächst Nürnberg war, da er dort die näheren Weisungen seines Landesherrn erwarten sollte. Am 22. Januar traf er dort ein, begleitet von Sarcerius und Paceus. Aber was für Hoffnungen erweckte diese Kunde, daß Melanchthon auf dem Wege nach Trient sei, am Kaiserhof in Innsbruck bei dem Reichsvizekanzler Georg Seld, der selber einst sein Schüler gewesen war! Er hatte die sehr wenig zutreffende Kunde erhalten, daß Melanchthon selber sehr danach verlange, auf dem Konzil zu erscheinen. Das höre er wahrlich sehr gern, und er sei ihm „von dieses seines christlichen ehrlichen Vorhabens wegen dermaßen affektioniert, daß er es nicht noch mehr sein könne“. Vielleicht daß nun doch noch einmal das geliebte deutsche Vaterland zu christlicher Einigkeit und besserem Verstande werde kommen können. Dafür werde die Anwesenheit des Mag. Philippus als eines „schiedlichen, friedliebenden Mannes“ aufs allerhöchste nützlich und notwendig sein. „Verhoffe gänzlich, er werde erstlich die Ehre Gottes und seines heil. Worts, folgends die Reverenz, die wir alle der christlichen Kirche und unsern alten heiligen Vätern schuldig sind, und letztlich die Liebe unseres gemeinsamen Vaterlandes allen andern affectibus oder terroribus vorsetzen. Davon wird er den Lohn von dem Allmächtigen und sonst von allen Gutherzigen ewigen Ruhm und Preis erlangen, so daß man wird sagen können:

Unus homo nobis dicendo restituit rem.“

So lautete das sanguinische Urteil eines Laien, der noch die Vergleichung in der Religionsfrage für möglich, ja für leicht ausführbar hielt. Man mußte nur auf katholischer Seite die

„offenkundigen und notorischen Mißbräuche" beseitigen, auf evangelischer auf etliche „bedenkliche Lehren", die von der altkirchlichen Lehre abweichen, Verzicht leisten; man mußte nur im Katechismus und in den notwendigen und nützlichen Ceremonien sich verständigen. Dafür war nach Selds Meinung Melanchthon der geeignete Vermittler.[140])

Aber noch sanguinischer waren die Hoffnungen, mit denen der Nuntius Papst Julius' III. beim Kaiserhofe, der Bischof von Fano, Pietro Bertano, dieselbe Nachricht vom Kommen Melanchthons aufnahm.

„Hier hält man für gewiß," — so berichtete er am 22. Januar aus Innsbruck nach Rom,[141]) „daß Melanchthon, Johann [richtiger Georg] Major, Sturm und viele andere kommen, was ich noch sehr bezweifle, und wenn sie kämen, würden sie hier in Innsbruck 8 bis 10 Tage bleiben. Ich möchte einen Gedanken, der mir kommt, dem Papste aussprechen, indem ich ihn seinem weisen Urteil anheimstelle. Ich erfahre, daß Melanchthon in seinen Ansichten nicht fest ist und Verlangen danach trägt, aus schwieriger Lage Erleichterung zu erhalten; und könnte ihn einer gewinnen, das wäre eine Sache von größtem Gewinn. Nicht weil Deutschland dann bereit sein würde, ihm Glauben zu schenken, aber weil es, nachdem es an ihm Anstoß genommen, auch den andern [Theologen] nicht mehr Glauben schenken würde. Daher will ich, wenn es dem Papste so gut scheinen wird, versuchen ihn zu gewinnen, jedoch mit solcher Geschicklichkeit, daß er keine Möglichkeit dadurch erhielte, sich rühmen zu können. Aber dazu wird nötig sein, daß man ihm ein festes Einkommen anbieten kann, so wie es dem Papste gut scheinen wird."

Auf jeden Fall werde Se. Heiligkeit sich gern die Sache überlegen, und er erwarte für sein Vorgehen in dieser Richtung eine Willensäußerung des Papstes, die unzweifelhaft Gottes Eingebung sein werde. — Da haben wir noch einmal die alten Wünsche und Hoffnungen, nur diesmal mit der charakteristischen Nuance, daß der Nuntius nicht erwartet, daß das evangelische Deutschland dem convertierten Melanchthon in blindem Vertrauen auf dem Wege nach Rom folgen werde; aber er spekuliert darauf, daß der Abfall des Führers das Vertrauen zu all ihren Theologen erschüttern werde!

Aber in Rom nahm man dieses sanguinische Angebot des Nuntius sehr kühl auf. Am 30. Januar erfolgte zunächst der

kurze Bescheid, der Papst sei nicht wohl; wenn er sich wieder besser fühle, werde längere Antwort erfolgen.[142]) Als dann am 9. Februar eine längere Depesche an die Nuntien in Innsbruck aufgesetzt wurde,[143]) schwieg sich diese über die Melanchthon-Frage vollständig aus! Man legte offenbar keinen Wert darauf, auf diesem Wege vorwärts zu kommen — und Melanchthon selbst setzte bekanntlich seine Reise nach Trient von Nürnberg aus nicht weiter fort; politische Ereignisse sprengten das Konzil und verschoben plötzlich die ganze kirchliche Lage. Bertano hat nie Gelegenheit bekommen, seine „Geschicklichkeit“ an Melanchthon zu erproben.

# Anmerkungen.

1. Schmidt, Phil. Melanchthon (Elberfeld 1861), S. 267.
2. Ebenda, S. 330.
3. Ebenda, S. 350.
4. Döllinger, Beiträge zur polit., kirchl. und Kultur-Geschichte III. (Wien 1882) S. 244 f. 275. Die Gutachten müssen noch 1523 vor der am 8. Januar 1524 erfolgten Ernennung Campegis zum Legaten nach Nürnberg verfaßt sein; nur der Schluß auf S. 266. 267 von Non dubitabam an ist eine Nachschrift, die erst nach der Ernennung Campegis angefügt ist. Ist die Überschrift Hieronymi Aleandri Archiepiscopi Brundusini zuverlässig, dann könnte der Schlußpassus erst nach dem 8. August 1524 geschrieben sein, an welchem Tage ihn der Papst zum Erzbischof von Brindisi ernannte.
5. Vgl. zu Nauseas Besuch: Camerarius, Vita Melanchthonis ed. Strobel, p. 93 f.; ferner Colloquia privata super publico Colloquio . . inter Nauseam, Melanchthonem et Bucerum habita. 1541. Bl. Aij [= Corp. Ref. III, 1263] u. Aij[b]. Riederer, Nachrichten III (1766) S. 453 ff. Strobel, Miscellaneen II (1779) S. 114 f. Corp. Ref. I, 657 f. Irrtümlich setzt Joseph Metzner, Friedr. Nausea, Regensburg 1884, S. 23 den Besuch Nauseas in Bretten vor den Besuch des Nürnberger Reichstages durch Campegi, also in die ersten Tage des März; aber Melanchthon trat die Reise in die Heimat erst am 16. April an (Corp. Ref. I, 654).
6. Vgl. Metzner S. 25; in Nauseas späterer Erinnerung fiel sein Besuch in Bretten irrig ins Jahr 1525; so wird auch die legatio non inhonorifica pro sacrosancta fide religioneque nostra, die er 1525 bei Erasmus auszurichten gehabt habe (Metzner S. 26), auf diesen Besuch von 1524 zu beziehen sein.
7. Corp. Ref. I, 667 ff. 674 f.
8. Bindseil, Ph. Melanchthonis Epistolae (Supplementum) p. 523.
9. An Cricius denkt wohl H. Emser, wenn er dem Euricius Cordus gegenüber 1525 in einer Aufzählung all der litterarischen Gegner Luthers ausruft, auch das Land der Sarmaten habe jetzt schon seinen Kämpen gestellt. G. Kawerau, H. Emser, S. 84.

10. Vgl. den Brief des Erasmus, in dem dieser sich bei Cricius für Übersendung dieses Buches bedankt, Epistolarum Opus, Basil. 1558, p. 1027 f.

11. Bl. B in der Quartausgabe „Encomia Lu- || teri" (s. l. et impr.).

12. Zeitschr. f. Gesch. und Altertumskunde Ermlands. IV. (1869), S. 547 f.

13. Melchior Isinder an Joh. Dantiscus in Libellus Joach. Camerarii de invocatione sanctorum. Königsberg 1546. Bl. a5.

14. v. Miaskowski, Die Correspondenz des Erasmus mit Polen. I. Breslau 1901. S. 10. 14.

15. Sitzungsberichte der philos.-hist. Klasse der Wiener Akademie. Bd. 118 (1889). III, 24.

16. Vgl. oben S. 12 und Krause, Eobanus Hessus II, S. 74 ff.

17. T. Wierzbowski, Materiały do dziejów Piśmiennictwa Polskiego. I. Warschau 1900, S. 41 f. Der Brief ist fehlerhaft und mit sinnstörender Interpunktion ediert. Ein Teil dieser Fehler fällt allerdings schon der Petersburger Handschrift zur Last. Beide Mängel habe ich durch Konjekturen und andere Satzverbindung zu heben gesucht. So lese ich S. 41 l. Z. quidnam probem statt quidem probem; statt immoderata S. 42 Z. 9: si moderata; das völlig entstellte Citat aus Hor. Ep. I, 2, 16 habe ich richtig gestellt; in Z. 15 vor procul das unentbehrliche non eingeschaltet. Der Herausgeber giebt von seiner Sachkenntnis eine eigentümliche Probe dadurch, daß er p. XII zweimal die Form „Melanchtonus" bildet. — Der „Redner bei Homer" ist Menelaus, Ilias 3, 214, wonach zu verbessern ist: *παῦρα μὲν ἀλλὰ μάλα λιγέως.*

18. Ebenso klagt er am 23. Juni 1532 im Briefe an den kaiserlichen Sekretär Obernburger über die rixae religionum, in quas m e o q u o d a m f a t o incidi. Corp. Ref. II, 602. (Das Datum des Briefes ergiebt sich aus II, 596).

19. Corp. Ref. II, 611—614.

20. Corp. Ref. II, 617 f.; das Datum des Briefes ist dort falsch aufgelöst.

21. In der Vita Erasmi ed. 1607 p. 117, in der ed. Lugd. Bat. 1615 p. 259. — Über den Eindruck, den dieser Römerbrief-Kommentar damals auf den Erasmianer Joh. Laski machte, vgl. Dalton, Lasciana. 1898. S. 145; selbst auf Cochläus machte dieser Kommentar solchen Eindruck, daß er daraufhin eine freundlichere Annäherung an Melanchthon suchte (M. Spahn, J. Cochläus. S. 184).

22. Corp. Ref. II, 567.

23. Wiener Sitzungsberichte, Bd. 118, III. S. 125 f.; auch bei Hartfelder, Melanchthoniana Paedagogica. 1892. S. 201 f.

24. Des Joh. Dantiscus, der schon 1530 zum Bischof ernannt worden war, aber wegen seiner Verwendung in diplomatischem Dienste beim Kaiser und bei Ferdinand erst jetzt die Bischofsweihe empfing.

25. Nuntiaturberichte, 1. Abt. Bd. I. Gotha 1892, S. 140.

26. Bindseil, Epistolae Mel. S. 523 f.

27. Vgl. über Campensis die Widmungsbriefe in seinem Enchiridium Psalmorum, Noribergae 1532, im Commentariolus in duas divi Pauli epistolas. Cracoviae 1534; Venet. 1534, und in der Ausgabe seiner hebr. Grammatik, Cracov. 1534. Ferner Schelhorn, Amoenit. litt. XI, 73 ff.; Riederer, Nachrichten III, 32 ff.; Krause, Eoban Hessus II, 99; F. Nève in Biographie nation. de Belgique X, 371.

28. Commentariolus Joannis Campensis, in duas divi Pauli epistolas. Cracoviae 1534. Vgl. Chauvin et Roersch, Etude sur la vie et les travaux de Nic. Clénard. Bruxelles 1900, p. 21 f. Nach den Verfassern dieser Schrift sollte durch Campensis auch sein Freund, der Löwener Humanist (Orientalist) Nicolaus Clenardus, Antrieb erhalten haben, auf freundschaftliche Umstimmung Melanchthons zu sinnen. In einem Briefe, den jener am 12. Juli 1539 aus Granada schrieb, teilt er die Absicht mit, über Italien und Deutschland zurückzukehren, ut .. quendam in Germania pericliter privato colloquio (Nic. Clenardi Epistolarum libri duo. Antverpiae 1566, p. 34). Dieser quidam ist nach der Meinung jener kein anderer als Melanchthon. Möglich, aber doch zu unsicher, um es als Thatsache in unsern Text aufzunehmen.

29. Wierzbowski, a. a. O., I, 74; die uns interessierende Stelle auch schon bei Dalton, Lasciana. Berlin 1898, S. 176 f.; aber mit dem störenden Fehler culum latum statt culmum latum.

30. Vgl. M. Spahn, Joh. Cochläus, S. 184 ff. Bindseil, Epistolae, p. 88 f. Oben S. 78 Anm. 21.

31. Velitatio Johannis Cochlaei in Apologiam Philippi Melanchthonis. Lips. 1534. Bl. A b ff.

32. Apostelgesch. 20, 28 ff., aber in Milet, nicht in Ephesus gesprochen!

33. Alexander Alesius, Epistola contra decretum quorundam Episcoporum in Scotia. Wittenberg 1533. Cochläus hatte eine Gegenschrift dagegen verfaßt, vgl. M. Spahn, Joh. Cochläus, S. 186.

34. Velitatio, Bl. A 4. — Damit vergleiche man die ähnliche Schilderung, die Eck in seinem Briefe an Vergerio, 1. Juni 1535, entwirft, wie Melanchthon zweimal als ein rechter Sinon den Kardinal Campegi betrogen habe, Zeitschr. f. KG. XIX, 222, wo Sinon statt Simon zu lesen ist.

35. Original, noch ungedruckt, in der Kirchenbibliothek zu Landeshut in Schlesien, im gedruckten Katalog als Brief eines unbekannten „Ericius" registriert.

36. *καταστροφή*, ein Lieblingswort Melanchthons, vgl. Corp. Ref. II, 522. 590. 603. 687. 709. 729.

37. Korzeniowski, Analecta Romana p. 91.

38. Original in Landeshut, noch ungedruckt.

39. Nuntiaturberichte. Erste Abt. Bd. II, S. 42.

40. Mittels eines starken Anachronismus läßt Hartfelder a. a. O. S. 201 Ericius 1535 Erzbischof von Posen werden.

41. Zeitschr. f. Kirchengesch. XVIII, S. 275 f.
42. Corp. Ref. II, 232 f.
43. Ebd. II, 244 f.
44. Opus Epistolarum Erasmi. Basil. 1558, p. 1060.
45. Hipler, Beiträge zur Geschichte des Humanismus. Braunsberg 1890, S. 45.
46. Corp. Ref. II, 713; vgl. Köstlin, M. Luther[2] II, 318 ff.
47. Vgl. Tschackert, Ant. Corvinus. 1900, S. 22 ff.
48. Corp. Ref. XXI, 344.
49. Ebd. XXI, 349.
50. Ebd. III, 68 ff. 12. Mai 1536.
51. Ebd. III, 86 ff.
52. K. und W. Krafft, Briefe und Dokumente (1875) S. 77. — Der Briefschreiber Conrad Gerlach war am 1. Juli 1535 in Wittenberg immatrikuliert worden, Album Witeb. I, 158.
53. Der Tod erfolgte in der That am 11. Juli in Basel.
54. Corp. Ref. III, 193; vgl. auch Camerarius, Vita Melanchthonis ed. Strobel, S. 159.
55. Corp. Ref. III, 159.
56. Ebd. VI, 881.
57. Petrus Bunellus, Epistolae 1581, p. 107.
58. Vgl. Nuntiatur-Berichte II, 40. 88. 151.
59. Corp. Ref. III, 379 ff.
60. Dilectissimo tanquam fratri, vgl. Strobels Ausgabe der Vita Camerarii, p. 170.
61. Es ist eine schwierige Sache, die Feinheiten und die tönenden, einschmeichelnden Worte eines solchen Humanistenbriefes deutsch wiederzugeben. Nur das Original selbst vermag den vollen Eindruck zu gewähren.
62. Corp. Ref. II, 936. 937.
63. Ebd. III, 393.
64. Ebd. III, 399.
65. Ebd. III, 407.
66. Buchwald, Zur Wittenberger Stadt- und Universitätsgeschichte, 1893, S. 130.
67. Corp. Ref. III, 421.
68. Ebd. III, 427.
69. Zeitschr. f. KG. V, 162. Corp. Ref. III, 452 ff.
70. Corp. Ref. III, 488; vgl. 496.
71. Corp. Ref. III, 506.
72. Ebd. III, 507. Erl. Ausg. 25[2], 249 ff. 272.
73. Lämmer, Monumenta Vaticana, p. 230. Der Brief, hier ins Jahr 1539 gesetzt, gehört, wie Friedensburg, Nuntiatur-Berichte III, 128 richtig angemerkt hat, ins Jahr 1538.
74. Nuntiatur-Berichte III, 454. IV, 506.

75. Corp. Ref. III, 745 ff. (hier irrig in den Juli, statt Januar gesetzt). Benrath in Studien und Kritiken, 1885, S. 10.

76. Lämmer a. a. O., p. 232.

77. Zeitschr. f. Kirchengesch. XVIII, 276.

78. Der Brief trägt zwar im Druck das Datum „ult. Octob.", scheint aber früher geschrieben zu sein als der desselben Hasenberg vom Tage Simonis et Judae (28. Okt.), in welchem er um Rückgabe eines Briefes bittet, da er das Exemplar, das er noch besessen, einem andern gegeben habe. Es scheint da von demselben Briefe geredet zu sein. Epistolarum miscellanearum ad Fridericum Nauseam libri X. Basileae 1550, p. 213 u. 215.

79. Ebd. p. 215 f., auch in Jac. Sadoleti Epistolarum libri XVI. Coloniae 1567, p. 509 f., wo aber der Name Melanchthons getilgt und ein unbestimmtes „homo" dafür eingesetzt ist.

80. Beigefügt waren Auszüge aus Melanchthons Kommentaren zu Schriften des Neuen Testaments, den Loci communes und der Streitschrift, die er 1521 unter dem Pseudonym Didymus Faventinus hatte erscheinen lassen.

81. Lucian Toxaris § 37 erzählt, daß die Scythen Freundschaft, die sie für das Höchste halten, so schließen, daß sie die Finger ritzen, die Schwertspitze in das Blut tauchen und dieses gemeinsam trinken. Zu lesen ist cujus corium incidens statt insidens (vgl. *ἐντεμόντες τοὺς δακτύλους* bei Lucian).

82. Zeitschr. f. K.-Gesch. XX, 244 ff.

83. Fabri hatte am Schluß seines Briefes die Wendung gebraucht: me ac reliquos per Germaniam exulantes et misere oppressos Catholicos commendatos habe. Zeitschr. f. K.-Gesch. XX, 247.

84. Zeitschr. f. K.-Gesch. XX, 247 ff.

85. Sadoleti Epistol., p. 474 f. Danach wolle man Hartfelders Ausspruch, Sadolet habe „aus reiner Bewunderung" an Melanchthon geschrieben (Ph. M. als Praeceptor Germaniae. 1889, S. 552), berichtigen. — Daß auch Joh. Eck in derselben Sache an Sadolet ein Mahnschreiben gerichtet hatte, ersehen wir aus einem späteren Schreiben jenes an Contarini, Zeitschr. f. K.-Gesch. XIX, 243.

86. M. Spahn in seinem Buche über Cochläus, 1898, S. 267, hat ihn mit Jakob Sturm verwechselt. — Zur Sache vgl. Charles Schmidt, La vie et les travaux de Jean Sturm. Straßb. 1855, p. 41—47.

87. Corp. Ref. III, 519.

88. In den Straßburger Drucken, z. B. 1540, trägt der Brief das irreführende Datum Juli 1539.

89. In dem Druck von 1540: Joh. Sturmii de emendatione ecclesiae epistolae Bl. D 4 b u. 6 b.

90. Colloquia serotina, in Cod. Goth. B 169 Bl. 89 b. — Tischreden, Förstemann-Bindseil III, 390.

91. Tischreden III, 274.

92. Colloq. serot. Bl. 116[b]. — Loesche, Analecta. nr. 589. — Bindseil, Colloquia III, 201.

93. Sturm erwähnt diesen Druck in seiner Antwort an Sadolet, 18. Juli 1539.

94. Corp. Ref. XXIII, 637. 639.

95. Ebd. II, 170 ff. 246 ff.

96. Lämmer, Monumenta Vaticana, p. 52 f. Brieger in Real-Encyklopädie[3] III, 703.

97. 16. Oktober 1531. Lämmer p. 84.

98. 14. November 1531. Lämmer p. 85.

99. 26. Dezember 1531. Lämmer p. 91.

100. Daemonium meridianum, nach Psalm 91, 6, ist beliebte Bezeichnung der Ketzer (vgl. Kawerau, Agricola S. 316). S. Bernardi in Cantica Sermo 33, 9.

101. 25. Januar 1532. Lämmer p. 97.

102. 14. März 1532. Lämmer p. 103.

103. 11. Mai 1532. Lämmer p. 112.

104. Riederer, Nachrichten I, 342 f. Lämmer p. 122. Spahn, Cochläus S. 169. Zeitschr. f. K.-Gesch. XVIII, 235.

105. Lämmer p. 128.

106. J. Schlecht in Römische Quartalschrift VII (1893), S. 333 ff. Kolde in Zeitschr. f. K.-Gesch. XVII (1897), S. 258 ff.

107. Nuntiatur-Berichte I, 140.

108. Meine Vermutung, jener Pietro di Hollandia könne identisch sein mit dem späteren Bischof von Acqui und Nuntius Peter van der Vorst, ist, wie mir Dr. Paulus mitteilt, hinfällig, da letzterer am 30. Okt. 1531 in Rom war, während jener damals in Holland sich aufhielt (vgl. Fr. Nagl u. A. Lang, Mitteilungen aus dem Archiv des deutschen Nationalhospizes S. Maria dell' Anima in Rom. Rom 1899. S. 33.

109. Nuntiatur-Berichte I, 156. 291.

110. Zeitschr. f. K.-Gesch. XVIII, 257.

111. Corp. Ref. III, 481.

112. Lämmer, Monum. Vaticana, p. 230 ff. Über die Jahreszahl vgl. oben S. 80 Anm. 73.

113. 11. August 1538. Nuntiatur-Berichte III, 127 ff.

114. Ebd. III, S. 174 f.

115. Ebd. III, 226.

116. Ebd. III, 232 f.

117. Ebd. III, 288.

118. Ebd. III, 454, Anm. 2.

119. Ebd. IV, 506.

120. Ebd. IV, 506 f.

121. Ebd. IV, 204 f.

122. Vgl. Zeitschr. f. K.-Gesch. XVIII, 424.

123. Corp. Ref. II, 918.
124. Ebd. II, 936.
125. Ebd. II, 917.
126. Wie sehr vor Melanchthons Augen die dogmatischen Differenzen, die doch auch noch unter den „docti" bestanden, dahin schwinden konnten, zeigt die Charakteristik des Erasmus, die er noch im Jahre 1557 für einen seinen Schüler verfaßte. Vor Luther — so führte er da aus — mußte nach göttlicher Fügung Erasmus mit seiner Interpretation des Neuen Testaments hergehen. Zwar blieb dann, als Luther das ganze Corpus doctrinae gereinigt hatte, bei „etlichen" Streitfragen eine „gewisse" Verschiedenheit der Urteile zwischen Erasmus und Luther bestehen; doch ist unzweifelhaft, daß Erasmus an dem ganzen Teil der Kirchenverbesserung, welcher die Irrtümer betreffs der von Menschen aufgebrachten Riten kritisiert, Wohlgefallen gehabt hat. Erasmus habe oft erklärt, in der Schrifterklärung übertreffe Luther alle alten und neuen Exegeten, nur in seinen Streitschriften übertreibe er und rede er zu schroff. (Corp. Ref. XII, 269 f.) Wie nah war da Erasmus an seinen Antipoden Luther herangerückt!
127. Corp. Ref. XXI, 333.
128. Ebd. IV, 22.
129. Ebd. III, 198.
130. Vgl. z. B. Corp. Ref. XI, 494 (1540): Die Kirchen der Augsburgischen Konfession halten den perpetuus consensus verae ecclesiae omnium temporum, der Propheten und Apostel, fest. Mit ihnen stimmen Ambrosius, Augustinus, Hilarius, Basilius, Epiphanius, Gregor von Nazianz überein, wenn man sie nur richtig versteht.
131. COLLOQVIA PRIVATA | Super publico Colloquio, pro cōcordan- | dis nonullis in Chriſtiana religione con- | trouerſijs, nuper Vuormatiæ cœpto, | Ratisbonę vero (quod faxit Deus | Opt.) in Comitijs Imp. conſu- | mando, inter D. Fridericum | Nauſeam. M. Philippum | Melanchtonem, & | M. Bucerum, | habita. | 13 Bl. 8°. (1541). Die Zusammenstellung des Inhalts der Schrift war durch Nausea geschehen, der aber entschuldigend erklärte, daß er am Druck des Andern von ihm mitgeteilten Manuskripts unschuldig sei, Zeitschr. f. K.-Gesch. XX, 537. Von den hier abgedruckten Briefen Melanchthons und Butzers stehen erstere (nach dem Abdruck in den Epistolae miscellaneae ad Nauseam) in den Sammlungen der Briefe Mel.'s, daher auch im Corp. Ref. III, 1263 f., aber ohne Datum: Nr. 2111 ist auf den 18. oder 19. Dez., 2113 auf den 20. Dez. 1540, 2112 aber erst auf den 3. Januar 1541 zu setzen. In der Butzer-Bibliographie von Mentz u. Erichson, Straßburg 1891, fehlt ein Hinweis auf die Colloquia privata. Dagegen kennt der Biograph Nauseas, Metzner (S. 59) die Schrift.
132. Corp. Ref. III, 1126.
133. Dieser hatte zwar nicht direkt je 3 Unterredner vorgesehen, aber doch neben dem größeren Ausschuß die Bildung eines kleineren Aus-

schusses für die Führung des Gesprächs in Aussicht genommen, s. Walch, Luthers Werke, Bd. XVII, 401.

134. Corp. Ref. IV, 10 ff.

135. Ebd. IV, 15.

136. Auffällig ist das völlige Schweigen Butzers über diese Verhandlungen in seinem Briefwechsel mit Landgraf Philipp, s. M. Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps mit Bucer I (1880), S. 310 ff.

137. Zeitschr. f. K.=Gesch. XX, 537 f.

138. Irrtümlich bezieht Metzner, Nausea S. 59, die Klagen in dem Brief des Jodocus Genteinus, Rom 5. August 1541 (Epist. Miscell. p. 331), über adversarii, die Nausea während des Wormser Colloquium nach Rom citiert hätten, auf eine Denunziation wegen seiner Annäherungsversuche an Melanchthon und Butzer. Denn hier handelt es sich um eine Sache, die schon vor dem 6. Dez. 1540, also vor diesem Versuche, gespielt hatte, da ja Nausea in seinem Briefe von diesem Tage schon darüber geklagt hatte. Es muß sich um eine Pfründenfrage handeln, wohl um dieselbe, die Card. Alex. Farnese im Briefe vom 28. Jan. 1541 (Epist. miscell. p. 298) als Maguntinensis iniuria bezeichnet.

139. Epist. miscell. ad Frid. Nauseam, p. 310.

140. Seld an den Rat des Kurfürsten Moritz, Franz Kram, 16. Jan. 1552, bei v. Druffel, Briefe und Akten. Bd. II. München 1880. S. 32 f. — Der latein. Vers ist eine Seldsche Variation des bekannten Verses des Ennius über Fabius Cunctator (Annal. lib. VIII; fragm. 191 in Fragmenta poetarum Rom. ed. Baehrens. Lips. 1886).

141. Nuntiatur=Berichte, 1. Abt. Bd. 12. Berlin 1901. S. 152. — Georg Major hatte Melanchthon ursprünglich begleiten sollen, Corp. Ref. VII, 868 ff.

142. Nuntiatur=Berichte Bd. 12 S. 163.

143. Ebd. S. 175 ff.

# Personenverzeichnis.

## Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.
12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ullmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, D. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 80. Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54 von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutsche Reformation bis 1531.
57. Bogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Hermann, Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangelischen Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.